

NIEDERLANDE-STUDIEN

Band [40]

Kolonialismus und Erinnerungs- kultur

**Helma Lutz,
Kathrin Gawarecki
(Hrsg.)**

**Die Kolonialvergangenheit im
kollektiven Gedächtnis der
deutschen und niederländischen
Einwanderungsgesellschaft**



WAXMANN

Niederlande-Studien

herausgegeben von
Amand Berteloot, Loek Geeraedts,
Lut Missinne und Friso Wielenga

Band 40



Waxmann 2005
Münster / New York / München / Berlin

Helma Lutz, Kathrin Gawarecki

Kolonialismus und Erinnerungskultur

Die Kolonialvergangenheit im
kollektiven Gedächtnis der deutschen und niederländischen
Einwanderungsgesellschaft



Waxmann 2008

Münster / New York / München / Berlin

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Eine elektronische Version dieses Buches ist dank der Unterstützung von Bibliotheken, die mit Knowledge Unlatched zusammenarbeiten, frei verfügbar. Die Open-Access-Ausgabe wurde im vorliegenden Fall ermöglicht durch den Fachinformationsdienst Benelux / Low Countries Studies der Universitäts- und Landesbibliothek Münster mit Förderung durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft.

Mehr Informationen: www.knowledgeunlatched.org, www.fid-benelux.de

Gefördert durch



FID Benelux
Low Countries Studies



ISSN 1436-3836

Print-ISBN 978-3-8309-1491-4

E-Book-ISBN 978-3-8309-6491-9

<https://doi.org/10.31244/9783830964919>

Waxmann Verlag, Münster 2005

www.waxmann.com

info@waxmann.com

Umschlaggestaltung: Pleßmann Kommunikationsdesign, Ascheberg
Siegel der Generalstaaten der Niederlande aus dem Jahre 1578. Es zeigt einen gekrönten Löwen mit Schwert und Pfeilbündel, das die 17 Provinzen der Niederlande vereint nach der Pazifikation von Gent (1576) symbolisiert.
Aus: Zannekin-nieuwsbrief 1/89, S. 5.

Dieses Werk ist unter der Lizenz CC BY-NC-SA veröffentlicht

Namensnennung – Nicht-kommerziell –

Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0 International (CC BY-NC-SA 4.0)

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/4.0/deed.de>



Inhalt

VORWORT	7
Helma Lutz/Kathrin Gawarecki <i>Kolonialismus und Erinnerungskultur</i>	9
KOLONIALVERGANGENHEITEN	
Reinhart Kößler <i>Kolonialherrschaft – auch eine deutsche Vergangenheit</i>	23
Gert Oostindie <i>Fragmentierte ‚Vergangenheitsbewältigung‘: Kolonialismus in der niederländischen Erinnerungskultur</i>	41
ERINNERN ALS PÄDAGOGISCHES PROJEKT	
Micha Brumlik <i>Weltbürgerliche Tugend im Zeitalter der Globalisierung: Menschenrechtliche Bildung und globales Gedächtnis</i>	53
Hasko Zimmer <i>Kollektives Gedächtnis im Zeitalter der Globalisierung: Gibt es eine postnationale Erinnerungskultur?</i>	67
Anne Kerber <i>Kolonialgeschichte in deutschen Schulbüchern – kritisch oder kritikwürdig?</i>	81
Rudolf Leiprecht <i>Erinnerungskultur in Deutschland und den Niederlanden – Hinweise für eine Erinnerungspädagogik in pluriformen Einwanderungsgesellschaften</i>	95

ERINNERN ALS LITERARISCHES PROJEKT

Pamela Pattynama

*Postkoloniale Erinnerung an (Niederländisch-)Indien:
koloniale Vergangenheit, kulturelle Erinnerung und Literatur* 111

Nicole Jansen

*Die verlorene Heimat – Erinnerung und Erinnerungsprozesse
in „Das Lied und die Wahrheit“ von Helga Ruebsamen* 127

ÖFFENTLICHES ERINNERN

Matthias Heyl

*Kolonialismus und nationalsozialistische Massenverbrechen
in Monumenten und Gedenkstätten – ein Werkstatttext* 143

Kathrin Gawarecki

Koloniale Erinnerungen im Jubiläumsjahr 400 Jahre VOC..... 167

Frank van Vree

*Bilder/Gegenbilder. Kolonialgeschichte und visuelle
Erinnerungskultur 1945–1995*..... 181

VERZEICHNIS DER AUTORINNEN UND AUTOREN 203

Vorwort

Dieser Band ist aus der Tagung *Postkolonialismus und Erinnerungskultur. Blinde Flecken im kollektiven Gedächtnis der Niederlande und Deutschlands?* entstanden, die vom 31. März bis zum 2. April 2004 in Münster stattgefunden hat. Mit 120 Teilnehmerinnen und Teilnehmern aus Deutschland, den Niederlanden, Belgien und der Schweiz hatte die Tagung offenbar das Diskussionsbedürfnis von Angehörigen vieler Disziplinen angesprochen. Das Spektrum reichte von der Erziehungswissenschaft über die Soziologie, Geschichte, Afrikanistik, Niederlandistik, Literatur- und Filmwissenschaft. Praktiker(innen) aus Schule, Museums- und Gedenkstättenpädagogik waren ebenso anwesend wie Forscher(innen) und Expert(inn)en, die im universitären Rahmen tätig sind. Sie alle haben zu einer anregenden, oft kontroversen, aber immer reflexiven Debatte beigetragen, die deutlich werden ließ, dass die Auseinandersetzung über die gesellschaftlichen Folgen des deutschen Kolonialismus keineswegs beendet ist, ja vielleicht im öffentlichen Bewusstsein gerade erst angefangen hat.

Wir haben gesehen, dass wir in Deutschland einerseits von den Niederlanden lernen können, dass andererseits aber auch in den Niederlanden weiterhin das Bedürfnis nach der Thematisierung der kolonialen Vergangenheit besteht und Forschungsthemen in diesem Zusammenhang noch lange nicht erschöpft sind. In diesem Sinne will der vorliegende Band einen Beitrag für die Debatte in beiden Ländern liefern, mögen sie sich auch noch so sehr voneinander unterscheiden.

Zur Finanzierung der Konferenz haben eine Reihe von Geldgebern beigetragen, die wir hier dankend nennen möchten: die Deutsche Forschungsgemeinschaft und ihr niederländisches Pendant, die Nederlandse Organisatie voor Wetenschappelijk Onderwijs, das Institut für Erziehungswissenschaft und das Zentrum für Niederlande-Studien der Universität Münster, der Landesbeauftragte für die Beziehungen zwischen den Hochschulen in Nordrhein-Westfalen und in den Beneluxländern, die Königlich Niederländische Botschaft und die GFM Maschinenbau GmbH. Für ihre persönliche Unterstützung vor und während der Konferenz danken wir Loek Geeraedts, Friso Wielenga, Frauke Stolzmann, Linda Supik, Dorothee Schwendowius und Olga Fekete.

Beim Zustandekommen dieses Bandes hat uns wiederum Loek Geeraedts, der Mit-Herausgeber dieser Reihe, tatkräftig unterstützt. Verena Soldierer vom Zentrum für Niederlande-Studien war uns eine große Hilfe beim Fertigstellen der Druckvorlage. Für die großzügige finanzielle Bezuschussung des Drucks gilt unser Dank dem Rektorat der Universität Münster.

Dem NIAS (Netherlands Institute for Advanced Study in the Humanities and Social Sciences), an dem Helma Lutz im Studienjahr 2004/5 als Stipendiatin verblieb, danken wir für die konstruktive Atmosphäre und die Zeit, die wir dort

gemeinsam an diesem Buch arbeiten konnten. Esther Benbassa und Jean-Christoph Attias haben eher indirekt, aber durchaus wirksam Einfluss auf dieses Buch gehabt: Wichtige Anstöße sind in *diner-debates* und Diskussionen während des Mittagessens entstanden. Dafür unser Dank.

Helma Lutz
Münster, im November 2005

Kathrin Gawarecki

Kolonialismus und Erinnerungskultur

1. Erinnerungsimperative

Unter dem Titel „Die Zukunft der Erinnerung in Europa“¹ veröffentlichte Salomon Korn, der Vizepräsident des Zentralrats der Juden in Deutschland, am 02.06.2005 in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* einen Essay, in dem er dafür plädiert, die Ermordung der europäischen Juden im kollektiven europäischen Gedächtnis zu bewahren und mit der Indienstnahme dieser historischen Erfahrung „ein unentbehrliches Stück Aufklärung“ für die Bestimmung der europäischen Identität zu leisten. Damit schließt er sich implizit Daniel Levy und Natan Sznaider² an, die davon ausgehen, dass sich Erinnerung zunehmend aus dem nationalstaatlichen Rahmen herauslöst, sich internationalisiert, ja sogar globalisiert. Levy und Sznaider zufolge wird der Holocaust zu einem universell anerkannten Symbol des „kosmopolitisierten Gedächtnisses“, zum Maßstab für das Moralbewusstsein der Menschheit. Den Rückbezug auf die Aufklärung sieht Salomon Korn als wichtiges Bindeglied für die europäischen Nationen, die nun bereit seien, „der Konfrontation mit den schändlichen Kapiteln der Vergangenheit nicht auszuweichen – das heißt, die eigene Geschichte nicht in Gestalt makelloser Legenden zu verklären“. In der europäischen Nachkriegszeit habe sich diese „Bereitschaft zur Selbstkritik“ als eine große zivilisatorische Leistung entwickelt, und genau diese habe zur Schaffung eines gemeinsamen „Erinnerungsimperativs“ geführt.³ Dieses Statement steht nicht für sich allein, sondern repräsentiert einen mittlerweile allseits akzeptierten Standpunkt der europäischen Eliten: Die von Tätern und Opfern geteilte Erfahrung des Holocaust als historische Gemeinsamkeit wird als Eckpunkt einer kollektiven europäischen Identität betrachtet. Die Geschichte der Europäer wird damit, so kann man daraus ableiten, nicht heroisch verklärt, sondern selbstkritisch in Bezug auf die unterschiedlichen Positionen, Opfer, Täter und Mittäter, Kollaboration und kollektive Ignoranz, analysiert. Im Laufe der vergangenen Jahrzehnte sind in so gut wie allen betroffenen Ländern Gedenkstätten und Erinnerungskulturen an den Holocaust entstanden, und es ist in der Tat auffällig, dass diese Erinnerung nationenübergreifend öffentlich gepflegt wird. Dass damit allerdings eine kollektive „Bereitschaft zur Selbstkritik“ einhergeht, wird von anderen, wie etwa dem nigerianischen Literaturnobelpreisträger Wole Soyinka, bezweifelt. In seinem 2001 erschienenen Es-

1 S. KORN, *Die Zukunft der Erinnerung in Europa*, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 02.06.2005, S. 8.

2 L. LEVY/N. SZNAIDER, *Erinnerung im globalen Zeitalter: Der Holocaust*, Frankfurt a.M. 2001.

3 Korn stellt außerdem fest, dass muslimische Europäer von diesem Erinnerungsimperativ ausgeschlossen sind, da sie an der europäischen Geschichte seit 1492, also seit der Vertreibung der Muslime aus Spanien, nicht mehr teilgenommen haben.

sayband *Die Last des Erinnerns*⁴ beschreibt er, dass in Bezug auf die Auseinandersetzung mit einer anderen Vergangenheit, dem europäischen Kolonialismus, diese Aufklärungs- und Erinnerungsbereitschaft gerade fehlt. Ganz im Gegensatz zur Auseinandersetzung mit dem deutschen Faschismus und seiner rassistischen Vernichtungspolitik sieht Soyinka bei den europäischen Völkern wenig Bereitschaft, sich mit den „Narben des kollektiven Erinnerns“⁵ dem europäischen Kolonialprojekt, kritisch auseinander zu setzen. Er plädiert dafür, diese Narben europäisch zu thematisieren, und zwar deshalb, weil viele europäische Nationalstaaten ein koloniales Projekt verfolgt und realisiert haben. Solange diese „un erledigte Angelegenheit“⁶ nicht Teil eines öffentlichen europäischen Diskurses wird, so Soyinka, bleibt die Geschichtsschreibung obsolet und diskreditieren sich die Europäer selbst mit ihrer Forderung nach Wahrheitsfindung, Wahrhaftigkeit, Versöhnung und Zivilisation, die sie an andere stellen: „[...] und deshalb hat Europa die Verpflichtung, den gleichen Weg zu beschreiten, auf der Suche nach einem Abschluss mit einer schändlichen Vergangenheit, in der es einer ganzen Rasse ihre Menschlichkeit absprach, wobei Europa sich sogar auf göttliche Autorität – das Christentum – berief, um in dieser ganz irdischen Welt ein Vorhaben wirtschaftlichen Wohlstands zu verfolgen“⁷.

Die beiden hier vorgestellten Standpunkte weisen darauf hin, dass ein Konsens in der Frage, welche Vergangenheit in welcher Form erinnerungswürdig ist, ja zum ‚Erinnerungsimperativ‘ erklärt werden kann, noch lange nicht vorhanden ist.⁸ Fest steht heute, dass mit dem Hinweis auf die Extremform des rassistischen Verbrechens, den Völkermord der Nationalsozialisten an den europäischen Juden, der deutsche Kolonialismus hinter dem Nationalsozialismus verschwunden ist oder von diesem verdeckt wird.⁹

Nun bot das Jahr 2004 einen ausgezeichneten Anlass, die weitgehende Abwesenheit der Kolonialvergangenheit in der deutschen Erinnerungskultur zu verdeutlichen und gleichzeitig in Frage zu stellen, und zwar deshalb, weil sich zum hundertsten Mal der Aufstand südafrikanischer Völker, der Herero und Nama, gegen die deutsche Kolonialherrschaft im heutigen Namibia jährte, der von deut-

4 W. SOYINKA, *Die Last des Erinnerns. Was Europa Afrika schuldet – und was Afrika sich selbst schuldet*, Düsseldorf 2001.

5 Ebd., S. 127.

6 Ebd., S. 132.

7 Ebd., S. 135. Diese Auseinandersetzung fordert er im übrigen auch für die afrikanischen Mittäter ein, die vom Sklavenhandel und der Ausbeutung der afrikanischen Bevölkerungen und Bodenschätze profitierten.

8 Zu den vielen unthematisierten Vergangenheiten gehört z.B. auch die Vertreibung der Muslime und der Juden aus Spanien und Portugal während der Reconquista, deren Einfluss auf die Geschichte Europas bislang vollkommen unterschätzt wird, siehe dazu E. BENBASSA und J.-C. ATTIAS, *Haben die Juden eine Zukunft? Ein Gespräch über jüdische Identität*, Zürich 2002. Die Konstruktion der europäischen Identität als eine, an der Muslime keinen Anteil haben, wird damit ebenfalls zur Disposition gestellt.

9 B. ROMMELSPACHER, *Ethnizität und Geschlecht*, in: H. LUTZ/K. AMOS/E. GUTIÉRREZ RODRIGUEZ (Hrsg.), *Ethnizität, Differenz und Geschlechterverhältnisse*, Frankfurt a.M. 1999, S. 22.

schen Kolonialtruppen – der so genannten ‚deutschen Schutztruppe‘ – blutig niedergeschlagen wurde. Die Niederschlagung dieses Aufstandes und seine Folgegeschichte, die Ermordung von ca. 70 000 Menschen, gilt als erster Völkermord des 20. Jahrhunderts. Über diesen Genozid herrscht im öffentlichen politisch-historischen Bewusstsein noch weitgehend Unwissenheit, so wie die gesamte deutsche Kolonialgeschichte bislang eher unthematisiert geblieben ist. Gerechtfertigt wird deren marginale Rolle in der Sozial- und Geisteswissenschaft in der Regel mit ihrer im internationalen Vergleich ‚kurzen Dauer‘. Zwar hat Hannah Arendt bereits im Jahre 1951 auf die Problematik dieser Sichtweise hingewiesen: „Die wissenschaftliche Forschung hat sich fast ausschließlich auf das Deutschland Hitlers und das Russland Stalins konzentriert, auf Kosten ihrer harmloseren Vorgänger“.¹⁰ Indem der Kolonialismus zur Vorgeschichte des Holocaust erklärt wird, sind allerdings noch nicht die Verbindungen zwischen beiden beschrieben, und es bleibt ungeklärt, was mit der Qualifikation ‚harmloser‘ gemeint ist. Erst in jüngster Zeit gehen Historiker und Sozialwissenschaftler verstärkt auf die Frage ein, ob und wenn ja welche Verbindung es zwischen ‚Windhuk und Warschau‘ gibt,¹¹ eine Frage, die von vielen als unzulässig betrachtet wird, da man fürchtete, dass sie zur Verharmlosung des Holocaust beitragen könne und zu unakzeptablen Analogisierungen führe.¹² Wir werden darauf später noch einmal zurückkommen.

Zunächst einmal kann festgehalten werden, dass die Diskussion über die Frage, welcher Erinnerungsimperativ das Vielstaatengebilde Europäische Union kollektiv einen soll, schon deshalb offen gehalten werden muss, da in vielen der ehemals kolonisierenden Staaten die eingewanderten Kindeskinder kolonialer Untertanen als Staatsbürger leben, die zum einen das Erbe des kolonialen Projektes repräsentieren und zum anderen fordern, die Geschichte des Kolonialismus in die nationale Erinnerungskultur zu integrieren. Mit der immer noch weit verbreit-

10 H. AHRENDT, *Elemente und Ursprünge totalitärer Herrschaft*, München und Zürich 1986, S. 215 (Die Originalausgabe erschien 1951 in englischer Sprache).

11 Siehe dazu vor allem die Arbeiten von J. ZIMMERER, *Krieg, KZ und Völkermord in Südwesafrika*, in: J. ZIMMERER/J. ZELLER (Hrsg.) *Völkermord in Deutsch-Südwesafrika. Der Kolonialkrieg (1904–1908) in Namibia und seine Folgen*, Berlin 2003, S. 45–63; J. ZELLER, „Ombepera i koza – die Kälte tötet mich.“ Zur Geschichte der Konzentrationslager in Swakopmund (1904–1908), in: J. ZIMMERER/J. ZELLER (wie oben), S. 64–79; J. ZIMMERER, *Von Windhuk nach Warschau. Die rassische Privilegiengesellschaft in Deutsch-Südwesafrika, ein Modell mit Zukunft?*, in: F. BECKER (Hrsg.), *Rassenmischehen – Mischlinge – Rassentrennung. Zur Politik der Rasse im deutschen Kaiserreich*, Stuttgart 2004, S. 97–123; H. MELBER, *How to come to terms with the past: revisiting the German colonial genocide in Namibia*, in: *afrika spectrum* 1 (2005), S. 139–148; R. KÖSSLER, *From Genocide to Holocaust? Structural Parallels and Discursive Continuities*, in: *afrika spectrum* 2 (2005), im Erscheinen.

12 Siehe B. KUNDRUS, *Von Windhoek nach Nürnberg? Koloniale „Mischehenverbote“ und die nationalsozialistische Rassengesetzgebung*, in: DIES. (Hrsg.), *Phantasiereiche. Zur Kulturgeschichte des deutschen Kolonialismus*, Frankfurt a.M. und New York 2003, S. 110–134; DIES., *Von den Herero zum Holocaust? Einige Bemerkungen zur aktuellen Debatte*, in: *Mittelweg* 36 4 (2005), S. 82–91; F. BECKER, *Einleitung: Kolonialherrschaft und Rassenpolitik*, in: DERS. (wie Anm. 11), S. 11–26.

teten Abkopplung und Auslagerung des Kolonialismus aus der Geschichte der europäischen Staaten ist dies nicht vereinbar. Hinter der Losung „We are here because you were there“, die von jungen Einwanderern in der britischen Anti-Rassismusbewegung benutzt wurde, verbirgt sich der Wunsch, dass sich die europäischen Einwanderungsgesellschaften der Komplexität dieser Geschichte stellen und sie als Teil der nationalen Geschichte anerkennen sollen. Das würde allerdings bedeuten, dass die in einigen Ländern immer noch anzutreffende Heroisierung der außereuropäischen Eroberungen und der Kolonialkriege und die damit verbundenen Ideologien zur Disposition gestellt werden müssen und ernsthaft zu fragen ist, wie sich die Gleichzeitigkeit von Aufklärung und rassistisch legitimer Ausbeutung und Unterdrückung in der europäischen Geschichte erklären lässt.

Um genau angeben zu können, in welche Richtung diese Revision gehen soll, ist eine Klärung von Begrifflichkeiten notwendig, die im Folgenden vorgenommen wird.

2. Rassismus und (Post-)Kolonialismus

Kritische Biologen wehren sich schon seit Jahrzehnten dagegen, dass ‚Rassen‘ als eine Naturtatsache dargestellt werden und von einem ‚biologischen Rassismus‘ gesprochen wird; sie weisen darauf hin, dass ‚die ‚rassische‘ Differenzierung der Menschen [...] nicht unter die Haut reicht, also die Verwendung von Rassekategorien [...] ihre Rechtfertigung aus anderen Quellen beziehen muss‘.¹³ Dennoch findet sich der Begriff ‚biologischer oder anthropologischer Rassismus‘ immer noch in neueren (geschichts-)wissenschaftlichen Abhandlungen und wird dort als wichtigster Bestandteil der kolonialen Ideologie angesehen.¹⁴ In der sozialwissenschaftlichen Diskussion dagegen, die sich auf die englischsprachige Debatte bezieht, wird argumentiert, dass die Einteilung von Menschen in Rassen utilitaristisch aufgegriffen und als angebliche biologische Realität präsentiert wird. ‚Rasse‘ ist demnach keine Ursache, sondern eine Folge des Rassismus. ‚Rassen‘ sind soziale Konstruktionen, die sowohl mit Hautfarbe, Ethnizität, Kultur als auch mit Zivilisations- bzw. Entwicklungsstand oder körperlichen Merkmalen legitimiert werden.¹⁵ Diese Definition macht theoretisch keinen Unterschied zwischen einem Rassismus, der mit Hautfarbe, körperlichen Merkmalen, Religion, Kultur oder dem Entwicklungsstand der jeweiligen Bevölkerungsgruppen argumentiert, um die Hierarchisierung, Unterwerfung, Erniedrigung oder Vernichtung von Individuen und Menschengruppen zu rechtfertigen. Im Sinne

13 R. LEWONTIN/S. ROSE/L. KAMIN, *Die Gene sind es nicht ... Biologie, Ideologie und menschliche Natur*, München 1988, S.102.

14 Siehe etwa BECKER (wie Anm. 12); H. GRÜNDER, *Zum Stellenwert des Rassismus im Spektrum der deutschen Kolonialideologie*, in: F. BECKER (wie Anm. 11), S. 27–41; B. KUNDRUS 2003 (wie Anm. 12).

15 Vgl. R. LEIPRECHT, *Alltagsrassismus*, Münster 2001, Kapitel II, S. 25–32 und LEIPRECHT in diesem Band.

der Theorie der ‚Biopolitik‘ (Michel Foucault) geht es bei diesem Forschungsparadigma darum, die größeren Zusammenhänge, die extremen wie auch die nicht-extremen, unscheinbaren alltäglichen Weltbilder zu beschreiben, die sich der sozialen Konstruktion von ‚Rassen‘ bedienen. Das bedeutet auch, dass von Rassismen im Plural und nicht von Rassismus im Singular gesprochen wird, wobei der Antisemitismus als eine Ausdrucksform des Rassismus betrachtet wird, die sich zwar in Ausmaß, Intensität und Qualität von anderen Rassismen unterscheidet und als solche auch dezidiert beschrieben werden muss, nicht aber in der dahinter stehenden Logik der Ausgrenzungs-, ja sogar Vernichtungsintention. Der Mechanismus einer rassistischen Argumentation besteht darin, dass eine bestimmte Menschengruppe und ihre Merkmale als homogen, (kulturell und zivilisatorisch) höher stehend und als Maßstab für andere dargestellt werden, während die Anderen als davon kollektiv abweichende Gruppe, als abnormal, abstoßend oder gefährlich qualifiziert werden; sie werden über ihre Differenz charakterisiert. Die britische Soziologin Avtar Brah fasst dies folgendermaßen zusammen: „Any number of characteristics – colour, physiognomy, race, culture, gene pools – may be summoned as signifier of ‘race’. Certain forms of racism will highlight biological characteristics as indicators of supposed ‘racial’ difference. Other forms may single out cultural difference as the basis of presumed impervious racial boundaries between groups. Cultural racism may even deny any notion of biological superiority or inferiority, but what characterises it specifically as racism is the subtext of innate difference that implicitly or explicitly serves to denote a group as a ‘race’. In other words, racism constructs ‘racial’ difference.“¹⁶

Mit einer solchen Definition ist die Absicht verbunden, die Existenz von Rassismen nicht in die Vergangenheit zu verbannen, sondern diese als ein spezifisches Phänomen der Moderne und damit auch der Spätmoderne zu begreifen, das auch in unserer heutigen Zeit noch virulent ist. Die reduktionistische Periodisierung und Verortung von Rassismus im Kolonialismus und von Antisemitismus im deutschen Faschismus wird damit zurückgewiesen. Dabei wird keineswegs unterschlagen, dass sich Ausdrucksformen und Legitimationsmuster von Rassismen verändern; dennoch wird, unsere Meinung nach zu Recht, darauf bestanden, dass die lange Geschichte der Rassismen nicht nur von Diskontinuitäten, sondern auch von Kontinuitäten gekennzeichnet ist. Bei diesem Ansatz geht es keineswegs darum, Analogie- oder Kausalschlüsse zu ziehen und wichtige Differenzen zu egalisieren. Vielmehr sollen über das Aufzeigen von Traditionslinien zeitgeschichtliche soziale Zusammenhänge erklärt werden.

Die englischsprachige Rassismusdebatte hat sich auch mit dem Kolonialismusbegriff auseinander gesetzt und diesen anders definiert, als dies in der Geschichtswissenschaft häufig der Fall ist. Kolonialismus wird demnach nicht als eine historisch eingrenzbare Periode aufgefasst, die mit der Dekolonisation und Unabhängigkeitserklärung ehemaliger Kolonialstaaten endete, und es ging dabei nicht nur um direkte Herrschaftsausübung der imperialen Mächte über ganze

16 A. BRAH, *Re-framing Europe: En-gendered Racisms, Ethnicities and Nationalisms in Contemporary Western Europe*, in: *Feminist Review* 45 (1993), S. 9–28, hier S. 11.

Erdteile, so der britische Sozialwissenschaftler Stuart Hall; vielmehr sei der Kolonialismus als ein Prozess „von Expansion, Erforschung, Eroberung, Kolonisation und imperialer Hegemonisierung, der die ‚äußere Gestalt‘, das konstitutive Draußen der europäischen und dann der westlichen kapitalistischen Moderne seit 1492 bildet“, aufzufassen.¹⁷ Hall sieht in dieser Sichtweise des ‚postkolonialen Paradigmas‘ einen Bruch mit den gängigen historiographischen Großnarrativen, in denen die Entwicklung Europas von der seiner Kolonien abkoppelt wird. Durch die Kolonisation, so Hall, sind unterschiedliche Zeitlichkeiten und Geschichtlichkeiten unwiderruflich und gewaltsam verbunden worden. Seit dem 16. Jahrhundert könne sich kein Ort, weder hier noch dort, „[...] in seiner imaginären Autonomie und In-Differenz entwickeln, ohne auf seine beachtenswerten und/oder verachteten Anderen Bezug zu nehmen.“¹⁸

Folgt man dieser Einsicht, dann lässt sich Folgendes feststellen:

Der postkoloniale Blick verdeutlicht nicht nur, dass die heutige Zeit in der Tradition des Kolonialismus steht, sondern er kritisiert und bedient sich gleichzeitig ihrer erkenntnistheoretischen Instrumente. Zum Beispiel wird darauf hingewiesen, dass die Rassenlehre, die ein originärer Aspekt des Kolonialismus ist, nicht etwa ein fehlerhafter Zufall des Zeitalters der Aufklärung war, sondern dass hierarchische Differenzen in der Aufklärung angelegt sind. Aus heutiger Sicht ist es jedoch wichtig festzustellen, dass sich mit dem Aufklärungsparadigma sowohl universalistisch als auch partikularistisch argumentieren und politisch agieren ließ und lässt.

Für unseren Zusammenhang ist das Postkolonialismusparadigma deshalb bedeutend, weil es darauf verweist, dass die europäischen Einwanderungsgesellschaften selbst dann in der Tradition des Kolonialismus stehen, wenn sie keine oder nur für relativ kurze Zeit Kolonien besessen haben, denn die eurozentristische – mittlerweile als westlich verallgemeinerte – Weltsicht ist zu einem europäischen Erkenntnis- und Machtinstrument geworden, das sich auf Ökonomie, Wissenschaft, Kultur und Militär stützen kann. Im Foucault’schen Sinne kann man davon sprechen, dass sich über Jahrhunderte ein Macht-Wissen-Apparat entwickelt hat, in dessen Mittelpunkt die Überlegenheit der westlichen Welt steht. Gibt es zwischen dieser Weltsicht und der heute in Deutschland und Europa gängigen Erinnerung an die jüngere und ältere Vergangenheit eine Verbindung?

3. Erinnerungskultur

Mit dem Begriff ‚kollektives Erinnern‘ wird in der aktuellen Debatte über die oben bereits genannten Erinnerungsimperative darauf hingewiesen, dass Erinnern einen Kernaspekt der nationalen Identität darstellt: Durch das Erinnern eines gemeinsamen Schicksals, einer gemeinsamen Geschichte entsteht ein Kol-

17 S. HALL, *Wann war ‚der Postkolonialismus‘?*, in: E. BRONFEN/B. MARIUS/T. STEFFEN (Hrsg.), *Hybride Kulturen*, Tübingen 1997, S. 219–246, hier S. 231.

18 Ebd., S. 235.

lektiv. Ein kollektives Gedächtnis, das den Erinnerungsraum, die Ereignisse und Anlässe des Erinnerns beinhaltet, ist allerdings nicht natürlich vorhanden oder gegeben, sondern es wird konstruiert und entwickelt sich dadurch, dass Vergangenheit tradiert und transformiert wird; es unterliegt somit Prozessen der Selektion, der Fokussierung und der Ausblendung bestimmter Ereignisse. Das, was Menschen erinnern, so Jan Assmann, einer der bekanntesten Vertreter dieser Debatte, muss von signifikanten Anderen als bedeutsam zurückgespiegelt und bestätigt werden.¹⁹ Das bedeutet, dass die Rekonstruktion der Vergangenheit kontinuierlich den Erinnerungsinteressen und Orientierungsbedürfnissen der Gegenwart angepasst wird. Die Vergangenheit ist also ein Produkt der Gegenwart, oder besser gesagt des gegenwärtigen Geschichtsbewusstseins, das Menschen in die Lage versetzt, sich zu orientieren, sich einen Platz, einen Ort in der Welt zu geben. Diese Erkenntnisse haben dazu geführt, dass die Beschäftigung mit der Vergangenheit mittlerweile nicht mehr das Privileg der Geschichtswissenschaft ist, sondern sich die Sozial- und Erziehungswissenschaften damit ebenso nachdrücklich beschäftigen wie die Kommunikations- und Literaturwissenschaften, die Philosophie und die Museologie – das wurde auf unserer Tagung deutlich und spiegelt sich in diesem Band wider.

Nationale Erinnerungskulturen stehen heute unter der Prämisse, dass aus der Vergangenheit ‚gelernt‘ werden kann und muss, um die Gegenwart zu verstehen und die Zukunft berechenbar zu machen. In den Niederlanden und der BRD steht die jeweils aus unterschiedlicher Perspektive etablierte nationale Erinnerungskultur dabei im Zeichen des Holocaust und des Zweiten Weltkriegs. Diese Fokussierung ist ebenfalls ein Produkt des sich verändernden Geschichtsbewusstseins, das immer wieder neuen Revisionen unterliegt, denn im Nachkriegsdeutschland, insbesondere in der Bundesrepublik, fasste sie erst in den 1960er Jahren Fuß.²⁰ Als politische und pädagogische Aufgabe im Kontext der aktuellen Erinnerungskultur gilt es, dafür zu sorgen, dass „Auschwitz nicht noch einmal sei“ – so Theodor Adorno in seiner berühmten Rede im hessischen Rundfunk im Jahre 1966. In der Tradition von Adorno und der Frankfurter Schule wird Auschwitz heute nicht nur als historische Realität und als Inbegriff der industrieller Massenvernichtung von Millionen europäischer Juden gesehen, sondern auch als Ausdruck eines ‚Zivilisationsbruchs‘ betrachtet, der in seiner Art einzigartig ist. Darum muss, so wird vor allem in der erziehungswissenschaftlichen Debatte betont, an die von Deutschen begangenen und zu verantwortenden Verbrechen nachhaltig erinnert werden, mit dem Ziel, Genozide und Menschenrechtsverletzungen rechtzeitig analysieren, abwehren und verhindern zu können. Diese Form des Gedenkens wird mittlerweile als ‚negatives Gedenken‘ bezeichnet, eine Form der Vergangenheitsbetrachtung, die sich von den gängigen Zelebrierungen der nationalen Gedenkkulturen unterscheidet, denn, so der Erzie-

19 J. ASSMANN, *Erinnern, um dazuzugehören. Kulturelles Gedächtnis, Zugehörigkeitsstruktur und normative Vergangenheit*, in: K. PLATT/M. DABHAG (Hrsg.), *Generation und Gedächtnis. Erinnerungen und kollektive Identitäten*, Opladen 1995, S. 51–75, hier S. 59f.

20 Siehe dazu die Periodisierung bei LEVY/SZNAIDER (wie Anm. 2).

hungswissenschaftler Hans-Jochen Gamm: „Erinnerung als Gedächtnisleistung steht immer in Gefahr, durch Selbstgefälligkeit Episoden der Vergangenheit zu tilgen, namentlich solche, die bei abständiger Betrachtung ein möglicherweise peinliches Versagen kenntlich machen.“²¹ ‚Negatives Gedenken‘ ist deshalb ein sehr voraussetzungsvoller Prozess, der nicht nur von Staaten und Regierungen Einsicht und Bekenntnis zu (von den Vorgängerregierungen) begangenen Unrecht verlangt, sondern auch von breiten Gruppen in der Bevölkerung geteilt und getragen werden muss; passiert das nicht, dann droht ‚negatives Gedenken‘ zu einem sinnentleerten ritualisierten Akt zu werden, machtförmig und fragil zugleich, weil es mit den Weltbildern der jeweiligen Regierungen kompatibel sein muss und immer in der Gefahr steht, dementsprechend angeglichen zu werden.

Der ‚Erinnerungsimperativ‘, von dem Salomon Korn spricht, ist kein allgemein akzeptierter Status Quo, sondern ein hart umkämpftes Politikum. Denjenigen, die heute die These vertreten, dass eine Erweiterung der Gedenkkultur auf andere Genozide des 20. Jahrhunderts notwendig ist, wird entgegengehalten, dass sie zur ‚Erosion der Singularitätsthese‘²² und einer Relativierung der Ungeheuerlichkeit von Auschwitz beitragen und damit einer Normalisierung der deutschen Geschichte das Wort reden. Zu erwidern ist hier jedoch, dass eine solche Entwicklung nur dann eintreten kann, wenn, wie in der Tat immer wieder zu beobachten ist, eine Containerkategorie des Opfertums geschaffen wird, in der z.B. nicht mehr zwischen Vertreibungsanlässen und historischen Bezügen differenziert wird, sondern erlittenes Leid als eine kollektive Kategorie über Konkurrenz- und Deckerinnerungen egalisiert wird. Solchen Tendenzen muss widersprochen werden; gleichzeitig kann dies jedoch kein Argument gegen die Einbeziehung eines vor-faschistischen Genozides in die nationale Erinnerungskultur sein. Der deutsche Kolonialismus, so unsere These, muss schon deshalb einen Platz in dieser Erinnerung finden, da er zur Vorgeschichte des Holocaust gehört, der wiederum nur über das Aufzeigen von Traditionslinien und militärischen Vorläuferprojekten historisch eingebettet und verstanden werden kann.²³ Dieser Sammelband versteht sich deshalb nicht nur als ein Plädoyer für die Erweiterung des ‚negativen Gedenkens‘ in Deutschland um die Einbeziehung des Kolonialismus, sondern auch als eine Aufforderung, die gemeinsamen Wurzeln des rassistischen Denkens in der nationalen Erinnerungskultur kritisch zu beleuchten

21 H.-J. GAMM, *Erinnern als pädagogische Kategorie*, in: *Jahrbuch für Pädagogik 2003*, herausgegeben von H.-J. GAMM und W. KEIM, Frankfurt a.M. 2003, S. 59–80, hier S. 60.

22 Siehe O. MARCHART, *Umkämpfte Gegenwart. Der ‚Zivilisationsbruch Auschwitz‘ zwischen Singularität, Partikularität, Universalität und der Globalisierung der Erinnerung*, in: H. UHL (Hrsg.), *Zivilisationsbruch und Gedächtniskultur*, Innsbruck 2003, S. 35–65, hier S. 35.

23 Siehe dazu R. KÖSSLER (wie Anm. 11). Kößler nennt hier vor allem das Besiedlungsprojekt, das im ‚Generalplan Ost‘ weitergeführt wurde, personelle Kontinuitäten im Militärapparat sowie die umfassende Aktivierung von Rechtsnationalisten und der Extremen Rechten als Befürworter des Kolonialkrieges bei den Parlamentswahlen von 1907.

und dieser Debatte einen Platz im öffentlichen Diskurs zu geben. Das Jahr 2004 schien uns dafür außerordentlich geeignet. Zwischen dem Zeitpunkt der Konferenz und der Herausgabe dieses Bandes hat sich nun einiges getan.

4. Das Erinnerungsjahr 2004

Im Frühjahr 2004, zum Zeitpunkt unserer dreitägigen Konferenz, gab es zwar viele Hinweise darauf, dass dieses Jahr vor allem von NGOs und Wissenschaftler(inne)n benutzt werden würde, um an die ‚Narben‘ des deutschen Kolonialismus zu erinnern, jedoch war nicht antizipierbar, dass ein Mitglied der deutschen Regierung erstmals in der nachkolonialen deutschen Geschichte eine Entschuldigung für koloniale Gewalttaten aussprechen würde. Genau dies ist nun am 14. August 2004 geschehen: Die Ministerin für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung, Heidemarie Wieczorek-Zeul, hat sich in Namibia aus Anlass des 100. Gedenktages der Schlacht von Ohamakari für die Verbrechen der deutschen Kolonialmacht offiziell entschuldigt. Auch angesichts der Politik des Auswärtigen Amtes, das den Völkermord an Herero und Nama noch immer nicht als solchen anerkennt, werteten viele Kommentatoren die Entschuldigung der Entwicklungsministerin als eine mutige Geste.

Doch schon bald darauf setzte Ernüchterung ein. So werden Entschädigungszahlungen, die Vertreter der Herero ebenso wie zivilgesellschaftliche Akteure in beiden Ländern als notwendigen Schritt im Kontext einer ‚Wiedergutmachung‘ einfordern, von der deutschen Bundesregierung weiterhin abgelehnt. Eine Kommission soll nun über die konkrete Gestaltung des Versöhnungsprozesses zwischen Deutschland und Namibia beraten. Ihre Einrichtung wurde im Rahmen der internationalen Konferenz *Realität, Traumata und Perspektiven (1904–2004): Der Hererokrieg – hundert Jahre danach*, die im November 2004 in Bremen stattfand, empfohlen. Kritische Beobachter machen allerdings auf Konstruktionsfehler dieses vorwiegend aus deutschen und namibischen Regierungsvertretern zusammengesetzten Gremiums aufmerksam und verweisen insbesondere auf die ausbleibende, für eine ernsthafte Auseinandersetzung mit der Kolonialvergangenheit jedoch unabdingbare breite Einbindung der deutschen (Zivil-)Gesellschaft.²⁴

5. Vorbild Niederlande?

Wie ist es in anderen europäischen Ländern um diese Auseinandersetzung bestellt? Gibt es möglicherweise Vorbilder, an denen sich Akteure einer kritischen Erinnerungsarbeit in Deutschland orientieren können?

24 Siehe J. ZIMMERER, *Entschädigung für Herero und Nama*, in: *Blätter für deutsche und internationale Politik* 6 (2005), S. 658–660.

Fragen wie diese brachten uns dazu, im Sommer 2003 mit der Planung unserer Konferenz *Postkolonialismus und Erinnerungskultur* zu beginnen. Wir entschieden uns schließlich, eine Tagung zu konzipieren, in deren Rahmen die kollektive Erinnerung an den Kolonialismus aus einer vergleichenden deutsch-niederländischen Perspektive thematisiert werden sollte. Warum gerade die Niederlande? Es waren vor allem zwei Gründe, die dafür sprachen, einen Blick gerade über die deutsch-niederländische Grenze zu werfen und niederländische Expert(inn)en in die Diskussion mit einzubeziehen:

1.) Das weitgehende Fehlen der deutschen kolonialen Vergangenheit im kollektiven Gedächtnis wird, wie oben erwähnt, oftmals mit deren verhältnismäßig kurzer Dauer begründet. Um dem behaupteten Zusammenhang zwischen Dauer der Kolonialvergangenheit einerseits und Intensität und Qualität der gesellschaftlichen Auseinandersetzung andererseits nachgehen zu können, erschien es sinnvoll, ein Land auszuwählen, das auf eine lange koloniale Vergangenheit zurückblickt – ein Land wie die Niederlande.

2.) Insbesondere in den letzten Jahren waren in den Niederlanden Entwicklungen zu beobachten, die auf den ersten Blick neue Impulse für eine breitere öffentliche Auseinandersetzung mit der 350 Jahre währenden Periode des Kolonialismus versprachen. So war im Juli 2002 in Amsterdam ein Monument zur Erinnerung an die Opfer von Sklaverei und Sklavenhandel enthüllt worden²⁵ und beschäftigte sich das Amsterdamer Tropenmuseum seit Ende der 1990er Jahre mit einer aufwendigen Umgestaltung seiner Dauerausstellung, in der in Zukunft vielfältige Perspektiven auf die komplexe Kolonialvergangenheit vertreten sein sollen.

Wir luden darum Vertreterinnen und Vertreter verschiedenster wissenschaftlicher Disziplinen aus beiden Ländern ein, um die Erinnerungskulturen in Bezug auf die Auseinandersetzung mit der jeweiligen Kolonialvergangenheit zu untersuchen und kritisch zu reflektieren. Als Bereiche der Erinnerungskultur standen Museen, Literatur, Monumente und Gedenkstätten sowie schulische Curricula im Mittelpunkt. Ziel der Veranstaltung war es dabei nicht nur, eine kritische Bilanz des Forschungsstandes zu ziehen; vielmehr sollte auch nach der Zukunft von Erinnerung im Kontext der Globalisierung und nach den entsprechenden Anforderungen an Erinnerungsarbeit in Einwanderungsgesellschaften gefragt werden. Dass die Debatte über den Kolonialismus in den Niederlanden bereits sehr viel früher eingesetzt hat und kritisch und konträr geführt wird, ist zweifellos zu betonen. Doch zeigten die Diskussionen und Beiträge der niederländischen Teilnehmer(innen) zugleich, dass auch dort noch immer für eine kritische Reflexion der Kolonialvergangenheit in der nationalen Erinnerungskultur gestritten wird und ein ‚negatives Gedenken‘ an die Kolonialherrschaft und ihre Folgen keineswegs selbstverständlich ist.

Auf der Basis der Vorträge und Diskussionen der Tagung entstand dieser Sammelband. Seine Beiträge decken wiederum ein breites thematisches Spektrum ab, das sich in weiten Teilen mit dem der Konferenz deckt. Nicht immer

25 Ein Ausschnitt des Monumentes ist auf dem Cover dieses Buches abgebildet.

wird ein Thema zugleich aus einer deutschen und niederländischen Perspektive beleuchtet. So beschäftigen sich im Bereich der literarischen Erinnerungsarbeit beide Beiträge mit den Niederlanden, wo die koloniale Vergangenheit – anders als in Deutschland – zu den zentralen Themen in der Literatur gehört.²⁶

6. Das Buch

Die ersten beiden Beiträge bieten zunächst kurze Einführungen in die kolonialen Vergangenheiten Deutschlands und der Niederlande und die gesellschaftlichen Auseinandersetzungen mit dem Kolonialismus.

REINHART KÖSSLER beschäftigt sich in seinem Beitrag über den deutschen Kolonialismus schwerpunktmäßig mit dem Kolonialkrieg in Namibia (1904–1908), den er als zentrales Ereignis der deutschen Kolonialherrschaft charakterisiert. Kößler verweist auf die Existenz von Kontinuitäten zwischen kolonialen Unterwerfungslogiken und -praxen und dem Vorgehen der Nationalsozialisten und unterstreicht die Notwendigkeit einer diesbezüglichen Auseinandersetzung.

GERT OOSTINDIE konstatiert eine Wiederentdeckung der kolonialen Vergangenheit in den Niederlanden innerhalb der letzten beiden Jahrzehnte. Er stellt dabei wesentliche Unterschiede im Umgang mit dem niederländischen Kolonialismus in der Karibik einerseits und im indonesischen Archipel andererseits fest. Eine Erklärung für diese Unterschiede sieht Oostindie darin, dass beide Phänomene im dominanten niederländischen Selbstbild einen anderen Stellenwert bekommen haben.

Im zweiten Teil des Bandes steht *Erinnern als pädagogisches Projekt* im Vordergrund.

MICHA BRUMLIK schließt sich in seinem Beitrag Forderungen nach einer Weiterentwicklung der ‚Erziehung nach Auschwitz‘ zu einer ‚Pädagogik der Menschenrechte‘ an. Als notwendiges Kernelement einer menschenrechtlichen Bildung im Zeitalter der Globalisierung definiert er dabei die Erziehung zur ‚Fernstenliebe‘. Klärungsbedarf bei der Konzipierung einer weltweiten Menschenrechtserziehung sieht Brumlik vor allem hinsichtlich der Definition von Rassismus. Er plädiert in diesem Zusammenhang für eine stärker eingegrenzte Verwendung des Begriffes.

Auch HASKO ZIMMER betrachtet Erinnerung und Erinnerungspädagogik im Kontext der Globalisierung. Welche Auswirkungen hat die Globalisierung auf kollektives Erinnern? Gibt es eine postnationale Erinnerungskultur? In kritischer Auseinandersetzung mit der Argumentation der Soziologen Levy und Sznajder stellt Zimmer am Ende die These auf, dass dem Nationalstaat im Rahmen von Erinnerungskultur auch weiterhin eine wichtige Bedeutung zukommt. Ange-

26 Vgl. P. PATTYNAMA in diesem Band.

Zum Umgang mit der Kolonialvergangenheit in der deutschen Literatur siehe C. HAMANN (Hrsg.), *Afrika – Kultur und Gewalt. Hintergründe und Aktualität des Kolonialkrieges in Deutsch-Südwestafrika. Seine Rezeption in Literatur, Wissenschaft und Populärkultur (1904–2004)*, Iserlohn 2005.

sichts der zahlreichen blinden Flecken eines kollektiven Gedächtnisses, das der Legitimation staatlicher Herrschaft dient, hält Zimmer den Nationalstaat dabei für „problematisch“, als angewiesenen Adressaten für Forderungen nach Wiedergutmachung staatlich zu verantwortender Menschenrechtsverletzungen jedoch auch für „unverzichtbar“.

ANNE KERBER wendet sich mit ihrem Beitrag der Frage zu, wie sich aktuelle Schulbücher für den Geschichtsunterricht an deutschen Schulen mit der kolonialen Vergangenheit auseinandersetzen. Ein besonderes Augenmerk richtet sie dabei auf die Thematisierung der deutschen Kolonialgeschichte. Die exemplarische Analyse dreier Unterrichtswerke und der ihr vorangehende Blick in Rahmenrichtlinien für das Unterrichtsfach Geschichte belegen u.a. die Dauerhaftigkeit kolonial geprägter Begrifflichkeiten und Perspektiven. Kerber beschließt ihren Beitrag mit einem Plädoyer für eine stärkere Berücksichtigung welthistorischer Zusammenhänge im historisch-politischen Unterricht.

Obgleich auch andere Autorinnen und Autoren dieses Sammelbandes – etwa Matthias Heyl, Nicole Jansen und die Herausgeberinnen – sich in ihren Forschungen aktiv mit der niederländischen Debatte auseinandersetzen, ist RUDOLF LEIPRECHT der einzige, der den komparativen Aspekt zum Ausgangspunkt seines Aufsatzes macht. Leiprecht konstatiert, dass weder die deutschen noch die niederländischen Bildungsinstitutionen die Kolonialvergangenheit (ausreichend) berücksichtigen. Die Tatsache, dass immer mehr Schüler(innen) in beiden Ländern einen Migrationshintergrund haben, erfordert, so Leiprecht, eine Revision der herrschenden Erinnerungsdiskurse, denn die geschichtliche Positionierung dieser Gruppen unterscheidet sich von der der dominanten Gruppen. Der Autor macht Vorschläge für eine Erinnerungspädagogik der Diversität, die eine Neuformulierung des gängigen Rassismusbegriffs erfordert, indem Verbindungen zwischen Kolonialismus und Antisemitismus hergestellt werden.

Der dritte Teil des Buches trägt den Titel *Erinnern als literarisches Projekt*.

Im Mittelpunkt des Artikels von PAMELA PATTYNAMA steht die wechselseitige Beeinflussung von Vergangenheit und Gegenwart in der postkolonialen niederländischen Erinnerungskultur. Mit *Oeroeg* (1948) und *Sleuteloog* (2002) untersucht Pattynama zwei Romane der erfolgreichen Autorin Hella S. Haasse, die sich in ihrer Thematisierung der niederländisch-indischen Vergangenheit stark voneinander unterscheiden. Sie macht deutlich, dass sich die gesellschaftlichen Diskurse in den 54 Jahren, die zwischen dem Erscheinen der beiden Romane liegen, einschneidend verändert haben und infolge dessen heute eine vielstimmige und selbstreflexive Sichtweise auf die koloniale Vergangenheit im Vordergrund steht.

NICOLE JANSEN beschäftigt sich mit dem Roman *Das Lied und die Wahrheit* der niederländischen Schriftstellerin Helga Ruebsamen. Bevor sich Jansen der Untersuchung des Werkes im Hinblick auf das Motiv der Erinnerung zuwendet, kontextualisiert sie den Roman im Rahmen der kulturwissenschaftlichen Debatte über das kulturelle Gedächtnis. Im Zentrum ihrer Romananalyse steht die Darstellung der Perspektiv-, Zeit- und Raumstruktur in Ruebsamens Werk, die Jansen als ein Instrument zur Inszenierung kultureller Erinnerung interpretiert.

Öffentliches Erinnern in unterschiedlichsten Facetten steht im abschließenden vierten Teil im Mittelpunkt.

MATTHIAS HEYL formuliert in seinem Beitrag auf eine sehr persönliche Weise Bedenken und Hoffnungen, die er mit ‚Grenzüberschreitungen‘ zwischen NS- und Kolonialismus-Diskurs verbindet. Heyl fürchtet, dass die Diskussion über Kontinuitäten zwischen kolonialen Genoziden und der Shoa zu einer einebnenden Verrechnung von Schuld führen könne. Zugleich sieht Heyl jedoch nicht nur Möglichkeiten, sondern auch die Notwendigkeit einer vergleichenden Forschung, und zwar vor allem hinsichtlich einer Auseinandersetzung mit den jeweils spezifischen Rassismen, die Kolonialismus und Nationalsozialismus zugrunde lagen.

Im Beitrag von KATHRIN GAWARECKI geraten niederländische Printmedien als erinnernde Akteure in den Blickpunkt. Ihre Untersuchung der Berichterstattung dreier Tageszeitungen im Jubiläumsjahr 400 Jahre Vereinigte Ostindische Kompanie deckt koloniale Strukturen der medialen Erinnerungsarbeit auf. Ausschnitte aus der Feinanalyse eines Zeitungsartikels sensibilisieren für subtile Mechanismen der Bedeutungskonstitution im Schreiben über die koloniale Vergangenheit.

Denkmälern und filmischen Darstellungen der niederländischen Kolonialvergangenheit widmet sich FRANK VAN VREE und beschreibt dabei, wie sich aus einer nationalistisch geprägten visuellen Erinnerungskultur im Laufe der Jahrzehnte allmählich eine hybride entwickelt. Kennzeichnend für diese Erinnerungskultur ist die Gleichzeitigkeit von zunehmender kritischer Reflexion einerseits und fortdauernder Nostalgie andererseits, von Moralismus und Eurozentrismus, von Gefühlen der Scham und Mechanismen der Verdrängungen. Als bemerkenswerte Ausnahme stellt van Vree den Dokumentarfilm *Moeder Dao* vor.

Wenn dieser Sammelband einen Beitrag zur Bewusstwerdung über die Komplexität der Erinnerungsdebatten leistet und vielleicht sogar neue Diskussionen und Forschungsprojekte anstößt, hat er seinen Zweck erfüllt.

Kolonialherrschaft – auch eine deutsche Vergangenheit

Die Bearbeitung – oft verräterisch als ‚Bewältigung‘ bezeichnet – der im Namen und unter Verantwortung des deutschen Staates während der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts begangenen Massenverbrechen gehört heute zum Gründungsmythos der Bundesrepublik Deutschland. Dies schließt den Anspruch ein, dass sich die zweite deutsche Republik offiziell ihrer Verantwortung stellt. Dieser offizielle Anspruch war freilich immer begleitet von Forderungen nach einem ‚Schlussstrich‘ und durchaus selektiv. Die deutsche Kolonialherrschaft und ihre Schrecken für die Kolonisierten unterliegen geradezu öffentlicher Amnesie, die zuweilen sogar so weit geht, mit der Argumentationsstruktur einer *Konkurrenz der Opfer*¹ der Thematisierung kolonialer Völkermorde auszuweichen.² Nicht nur von konservativer Seite wird die deutsche koloniale Vergangenheit negiert oder klein geredet. Noch Mitte 2004 bezeichnete das Auswärtige Amt ganz im Stile deutschnationaler Sottisen³ den Vorwurf des Völkermords in Namibia zwischen 1904 und 1908 als „äußerst umstrittene Schlussfolgerung einzelner Historiker“.⁴ In Wirklichkeit sind dies in Fachkreisen etablierte, im öffentlichen Bewusstsein jedoch kaum präsenste Tatsachen. Die ausdrückliche Entschuldigung der Ministerin Wieczorek-Zeul für den im heutigen Namibia 1904 begangenen kolonialen Völkermord, die diese anlässlich der Gedenkfeier in Ohamakari zum 100. Jahrestag der Schlacht am Waterberg am 14. August 2004 aussprach, musste vor diesem Hintergrund nicht als Selbstverständlichkeit, sondern geradezu als befreiender Akt erscheinen, der persönlichen Mut erforderte.

Die folgende Erinnerung an Aspekte deutscher Kolonialherrschaft konzentriert sich auf den Kolonialkrieg und den damit verbundenen Völkermord im heutigen Namibia. Dabei handelt es sich um das zentrale, nach wie vor in der aktuellen Debatte auch noch am ehesten präsenste Ereignis. Grundlegende Fragestellungen betreffen die Unterschiede und Gemeinsamkeiten des deutschen Kolonialismus mit der Kolonialpraxis anderer europäischer Nationen sowie die Beziehung der kolonialen Herrschafts- und Repressionspraxis zur politischen Entwicklung Deutschlands im 20. Jahrhundert.

-
- 1 J.-M. CHAUMONT, *Die Konkurrenz der Opfer. Genozid, Identität und Anerkennung*, Lüneburg 2001.
 - 2 Vgl. R. KÖSSLER/H. MELBER, *Völkermord und Gedenken. Der Genozid an Herero und Nama in Deutsch-Südwestafrika 1904–1908*, in: *Völkermord und Kriegsverbrechen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhundert. Jahrbuch 2004 zur Geschichte und Wirkung des Holocaust*, hrsg. vom Fritz Bauer Institut, Frankfurt a.M. und New York 2004, S. 37–75.
 - 3 Vgl. dazu J. BÖHLKE-ITZEN, *Kolonialschuld und Entschädigung. Der deutsche Völkermord an den Herero 1904–1907*, Frankfurt a.M. 2004, S. 61–89.
 - 4 Taz, 19./20.06.2004.

1. ‚Ungeduldige Zuschauer‘: Kolonialbestrebungen in der deutschen Nationalbewegung⁵

Die Zielsetzung kolonialer Expansion war in der deutschen Nationalbewegung während des gesamten 19. Jahrhunderts präsent. Sie stand im Kontext des Strebens nach der ‚lebensfähige(n) große(n) Nation‘,⁶ dem spätere Vorstellungen über das Selbstbestimmungsrecht zumal ‚kleiner‘ Nationen fremd waren. Friedrich List, heute noch geschätzter Begründer der Theorie nachholender Entwicklung, erblickte in Kolonien ein zentrales Erfordernis:⁷ Neben dem Austausch mit Ländern der ‚heißen Zone‘ wollte man durch Auswanderung Unzufriedene loswerden und den Arbeitsmarkt entlasten. Eine Flotte sollte die Verbindung der Auswandernden und ihrer Zielgebiete mit dem noch zu schaffenden Reich gewährleisten, und dies legte es nahe, ‚Völkchen‘ wie die Niederlande, Belgien und Dänemark dem künftigen Nationalstaat einzuverleiben.⁸ Kolonisationsprojekte zielten nach Amerika, Afrika und in den Pazifik, aber auch nach Südosteuropa, Anatolien und Palästina. Dies fand ein Echo in zeitgenössischen Konzepten über ein diese Regionen einschließendes ‚Europa‘.⁹ Dabei war viel ‚Projektmacherei‘, doch befassten sich durchaus auch die Kabinette in Berlin und Wien mit einigen dieser Pläne.

Koloniales Expansionsstreben war gerade im liberalen Flügel der deutschen Nationalbewegung tief verankert. Von anderen Nationalismen dieser Zeit unterschied sie sich lediglich darin, dass der deutsche Nationalstaat vorerst nur Projekt war. Die Vorstellung von Ländern jenseits der ‚Zivilisation‘, die ‚herrenlos‘ nur darauf warteten, dass der ‚weiße Mann‘ sie endlich durch seine harte und kompetente Arbeit nutzbar machen werde, war dagegen Allgemeingut gerade des politischen Liberalismus der damaligen Zeit. Gleiches gilt für die brutale Rücksichtslosigkeit, mit der Siedlungsvorhaben gegen Autochthone durchgesetzt wurden, die in den vorgeblich menschenleeren Gebieten lebten. Sich diese Gebiete anzueignen, betrachteten Siedler in Nordamerika, Australien oder im südlichen Afrika als ihr quasi natürliches Recht.¹⁰

5 Vgl. zum Folgenden besonders H. FENSKE, *Ungeduldige Zuschauer. Die Deutschen und die europäische Expansion 1815–1880*, in: W. REINHARD (Hrsg.), *Imperialistische Kontinuitäten und nationale Ungeduld im 19. Jahrhundert*, Frankfurt a.M. 1991, S. 87–123; ferner H. GRÜNDER, *Geschichte der deutschen Kolonien*, Paderborn u.a. 1991², S. 16–22.

6 E.J. HOBSBAWM, *Nationen und Nationalismus. Mythos und Realität seit 1780*, Frankfurt a.M. und New York 1991, S. 52.

7 Siehe F. LIST, *Das nationale System der Politischen Oekonomie*, Jena 1950 (1841), Kap. 36.

8 Ebd., S. 270.

9 Siehe H.-D. SCHULZE, *Die Türkei: (k)ein Teil des geographischen Europas?*, in: C. LEGGEWIE (Hrsg.), *Die Türkei und Europa. Die Positionen*, Frankfurt a.M. 2004, S. 39–56, hier S. 44ff.

10 Vgl. etwa zu den USA J. WILSON, *The Earth Shall Weep. A History of Native America*, London u.a. 1998, passim.

2. Vom Projekt zur Durchführung: Die Kolonialexpansion wird Realität

Nach der Reichsgründung 1871 traten die überseeischen Expansionspläne zunächst in den Hintergrund – bis zum ‚Scramble for Africa‘, der innerhalb von knapp zwei Jahrzehnten erfolgenden vollständigen Aufteilung des Kontinents unter wenige europäische Kolonialmächte.¹¹ Die Prinzipien, nach denen dies einvernehmlich geschehen konnte, wurden 1884/85 auf der Berliner Afrika-Konferenz festgelegt, auf der Bismarck nach seinem Erfolg auf dem Berliner Kongress von 1878 zur Neuordnung des Balkans einmal mehr den Vermittler spielte.¹²

Das Deutsche Reich selbst war zu diesem Zeitpunkt bereits in den Wettlauf um noch verfügbare Kolonialgebiete eingestiegen (s. Übersicht 1). Die Kolonien dienten der Herrschaftslegitimation im Sinne eines ‚Sozialimperialismus‘, handelspolitischen Interessen oder ‚Präventivmaßnahmen‘ im Rahmen interimperialistischer Konkurrenz.¹³

Übersicht 1:

Koloniale Erwerbungen des Deutschen Reiches

1884/85	Ostafrika (Tanganyika/Tansania)
1884	Südwestafrika (Namibia)
1884	Kamerun
1884	Togo
1884	Bismarckarchipel (Papua-Neuguinea)
1884	Kaiser-Wilhelm-Land (Papua-Neuguinea)
1884/85	<i>Berliner Afrika-Konferenz</i>
1898	Kiautschou (Tsingtao)
1899	Marianen
1899	Karolinen
1899	Palau
1899	West-Samoa

Der zunächst von Bismarck favorisierte ‚halbprivate‘ Handelskolonialismus¹⁴ ließ sich nicht lange durchhalten. Bald wurden die Schutzgebiete formell staatlich als Verwaltungskolonien organisiert und regelrecht unterworfen. Zuvor hatten Privatleute Rechte meist an günstigen Küstenorten erworben und dafür den Schutz des Reiches erhalten. Der erste war der Bremer Kaufmann Adolf Lüde-

11 T. PAKENHAM, *The Scramble for Africa*, Johannesburg 1991.

12 Vgl. H. GRÜNDER, *Imperialismus und deutscher Kolonialismus in Afrika*, in: L. FÖRSTER/D. HENRICHSEN/M. BOLLIG (Hrsg.), *Namibia – Deutschland. Eine geteilte Geschichte. Widerstand – Gewalt – Erinnerung*, Köln 2004, S. 26–43, hier S. 32.

13 H.-U. WEHLER, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*, dritter Band, *Von der ‚Deutschen Doppelrevolution‘ bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges 1849–1914*, München 1995, S. 984; vgl. ebd., S. 979–990.

14 Ebd., S. 985.

ritz, dessen Beauftragter Heinrich Vogelsang in typischer Weise das heutige Lüderitz an der südnamibischen Küste erworben hatte: Der Kaufvertrag mit dem *Kaptein* Joseph Fredricks von Bethanien enthielt doppeldeutige Entfernungsangaben und verfünffachte die fragliche Fläche; zudem war Fredericks überhaupt nicht berechtigt, über das Land der *!Aman*, die er repräsentierte, eigenmächtig zu verfügen. Weitere Verträge an der namibischen Küste folgten diesem Muster.¹⁵ In ähnlicher Weise wurde die Kolonialherrschaft auch in Togo, Kamerun und Ostafrika, dem heutigen Tansania, etabliert. Hinzu kamen Nordost-Neuguinea und benachbarte Inseln. Nach dem Spanisch-Amerikanischen Krieg von 1898 bis 1899 kaufte das Reich weitere Inselgruppen im Pazifik, erwarb einen Teil von Samoa und sicherte sich die Hafenstadt Kiautschou (Tsingtao) in der chinesischen Provinz Shandong.

Hochfliegende Pläne von einem „deutschen Indien“¹⁶ und einer großen Siedlungskolonie „Neudeutschland“ blieben unerfüllt. Allein Namibia konnte Siedler in beschränktem Umfang aufnehmen. Verwaltungsapparat und Militär, die nicht zuletzt zur Unterdrückung der zahlreichen Aufstände entsandt wurden, machten die Kolonien zum „nationale(n) Verlustgeschäft“.¹⁷ 1913/14 betrug das Defizit der Kolonien etwa 97 Millionen Goldmark. 1914 lebten in den deutschen Kolonien 28.500 weiße Siedler, davon 15.000 in Namibia¹⁸ – eine verschwindend geringe Anzahl im Vergleich zur Bevölkerung des Reiches von über 60 Millionen.¹⁹ Die deutschen Steuerzahler kosteten die Kolonien zwischen 1884 und 1914 646 Millionen Mark, allein der Kolonialkrieg in Namibia weitere 585 Millionen, die Niederschlagung der *Ihetuan*(„Boxer“-)Rebellion in Nordchina von 1900 bis 1901 240 Millionen Mark. Dabei verdienten „Großreeder, Großhandelsfirmen, Plantagenunternehmer und Kolonialspekulanten“²⁰ durchaus an den Kolonialunternehmen. Eben darin bestand schon für John A. Hobson der Parasitismus imperialistischer Politik.²¹

Neben der formellen Kolonisation richtete sich die informelle oder halbkoloniale Expansion Deutschlands auf China und das Osmanische Reich, das damals den gesamten Vorderen Orient umfasste. Während in China schnell die anderen Mächte ihre Ansprüche anmeldeten, geriet das Projekt der ‚Bagdad-Bahn‘, das eine deutsche Vormachtstellung im Mittleren Osten begründen sollte, immer

15 Vgl. H. MELBER, *Das doppelte Vermächtnis der Geschichte: Nationswerdung, Kolonisierungsprozeß und deutsche Fremdherrschaft in Namibia (ca. 1800–1914)*, in: *diskurs. Bremer Beiträge zu Wissenschaft und Gesellschaft* 6 (1982), S. 35–124, hier S. 65–69.

16 Zitiert bei GRÜNDER (wie Anm. 12), S. 33.

17 Ebd., S. 41.

18 PLOETZ, *Der Große Ploetz*, Freiburg 1998³², S. 863.

19 Vgl. WEHLER (wie Anm. 13), S. 1253.

20 GRÜNDER (wie Anm. 12), S. 41.

21 Vgl. J.A. HOBSON, *Imperialism: A Study*, London 1968 (1901, 1938), Kap. 4.

wieder in Finanznöte und wurde bis zum Ersten Weltkrieg nur abschnittsweise verwirklicht.²²

3. Kolonialismus und Gewalt

Dies alles sagt wenig über die Folgen für die Kolonisierten. Denn „die koloniale Erfahrung [ist] für die Betroffenen ein wesentlich tiefere[r] Einschnitt in ihre Geschichte und in ihre Kultur [...] als für die Kolonialeroberer“.²³ Sie können dieser Erfahrung nicht entgehen – Amnesie ist für sie keine Option.

Die Etablierung kolonialer Herrschaft war untrennbar verbunden mit der rücksichtslosen, oft terroristischen Ausübung von Gewalt,²⁴ die häufig als Befriedung, vor allem als Entwaffnung der Kolonisierten und zumindest punktuell als die damit einhergehende Etablierung eines staatlichen Gewaltmonopols – selbstverständlich der Kolonialherren – dargestellt wurde. Dem konnte freilich nur phasenweise in der periodischen Tournee des Stationsbeamten²⁵ und punktuell in der Unterdrückung von Widerstand effektiv Geltung verschafft werden. Vor allem Steuern sollten die Autochthonen in die Geldökonomie und speziell in die Lohnarbeit zwingen. All dies wurde als Schaffung von Ordnung²⁶ und Erziehung der ‚faulen Eingeborenen‘ zur Arbeit – immer ausschließlich verstanden als *Lohnarbeit* im Rahmen der kolonialen Wirtschaft – legitimiert.²⁷ Hinzu kam vielfach die Enteignung der Autochthonen von ihrem Land.

Der Widerstand der Autochthonen lässt sich typologisch in abgegrenzte Phasen des primären Widerstands noch weitgehend intakter Gesellschaften, des revindikativen Widerstands unter den Bedingungen etablierter Kolonialherrschaft und schließlich der Unabhängigkeits- und nationalen Befreiungsbewegungen unterscheiden.²⁸ Im Primärwiderstand gegen die deutsche Kolonialherrschaft unterscheidet sich unmittelbarer Widerstand gegen die koloniale Besitzergreifung sowie Aufstandsbewegungen gegen Folgen der Kolonialherrschaft, die weitgehend noch den Charakter von Abwehrkämpfen auf der Grundlage intakter gesellschaftlicher Zusammenhänge trugen.

Für die erste Phase steht paradigmatisch der Nama-*Kaptein* Hendrik Witbooi. Gegen den kolonialen Herrschaftsanspruch versuchte er, die nach dem *komman-*

22 Vgl. WEHLER (wie Anm. 13), S. 1143ff. Die Bagdad-Bahn sollte die heutige Hauptstadt des Irak über Istanbul mit dem europäischen Eisenbahnnetz verbinden, später wurde die Strecke bis zum Bosphorus als „Orient-Express“ bekannt.

23 H. GRÜNDER (wie Anm. 5), S. 10.

24 Vgl. T. VON TROTHA, *Koloniale Herrschaft. Zur soziologischen Theorie der Staatsentstehung am Beispiel des ‚Schutzgebietes Togo‘*, Tübingen 1994, S. 37–44.

25 Vgl. Ebd., S. 117–141.

26 Vgl. etwa H. RAFALSKI, *Vom Niemandsland zum Ordnungsstaat: Geschichte der ehemaligen Kaiserlichen Landespolizei für Deutsch-Südwestafrika*, Berlin 1930.

27 Vgl. B. ARNOLD, *Steuer und Lohnarbeit in Deutsch-Ostafrika, 1891 bis 1916. Eine historisch-ethnologische Studie*, Münster und Hamburg 1994, besonders Teil III.

28 Vgl. C. SIGRIST, *Emanzipationsbewegungen in abhängigen Gesellschaften*, in: M. GREIFFENHAGEN (Hrsg.), *Emanzipation*, Hamburg 1973, S. 365–386.

do-Prinzip²⁹ etwa in der Art von Gefolgschaften organisierten, sich häufig bekriegenden autochthonen Gruppen im heutigen Zentral- und Südnamibia zu einigen. Er bestritt nachdrücklich den Herrschafts- und Souveränitätsanspruch des Deutschen Kaisers: „Gott hat uns auf Erden unterschiedliche Reiche gegeben, und deshalb weiß ich, dass es weder Sünde noch Verbrechen ist, wenn ich der unabhängige *Kaptein* meines Landes und meines Volkes bleibe.“³⁰ Nachdem er den ihm schließlich aufgezwungenen Schutzvertrag zehn Jahre lang eingehalten hatte, fiel Hendrik Witbooi im hohen Alter als Anführer des großen Nama-Aufstandes am 29. Oktober 1905. Zu Beginn dieses Aufstandes beklagte er die eigene Verstrickung in die koloniale Herrschaftsstrategie: „All die Seelen, die während der letzten zehn Jahre aus allen afrikanischen Völkern (...) ohne eigene Schuld oder Grund, ohne Rechtfertigung mit dem Kriegszustand in Friedenszeiten und bei geltenden Friedensverträgen umgekommen sind, klagen mich nun an.“³¹ Diese Bilanz steht bereits vor dem Hintergrund des Völkermordes der deutschen Schutztruppe an den aufständischen Herero ab August 1904.³²

Die Aufstände und der Kolonialkrieg zwischen 1904 und 1908 sind das Zentralereignis der deutschen Kolonialherrschaft, nicht nur in Namibia. Völkermord und anschließende Landenteignung schufen dort schlagartig die Voraussetzungen für das deutsche wie nach 1915 für das südafrikanische Siedlungsprojekt und damit entscheidende Grundlagen des Apartheidsystems. Außerdem dienten während der folgenden vier Jahrzehnte gerade die Feldzüge in Namibia als propagandistischer Beleg für Heldenmut und Durchhaltefähigkeit deutscher Soldaten im Rahmen der radikal-nationalistischen Mythologie der deutschen Rechten. Noch heute löst dieses Thema Kontroversen nicht nur unter deutschsprachigen Namibiern, sondern begrenzt auch in der deutschen Öffentlichkeit aus.

Die genozidale Unterdrückungsstrategie war im Kolonisationsprojekt selbst verankert. Hinzu kam die preußisch-deutsche Militärdoktrin, die seit 1870/71 auf die Entscheidungsschlacht fixiert war.³³ Nach dieser Doktrin stellte die rücksichtslose Verfolgung mit dem Ziel der militärischen Vernichtung die zweitbeste Lösung dar; aus der Perspektive der kolonialen Herrschaft folgte ausdrücklich der ‚Rassenkampf‘, wie dies der kommandierende General Lothar von Trotha unter ausdrücklicher Zustimmung des Großen Generalstabes formulierte.³⁴ In

29 Vgl. B. LAU, *The Kommando in Southern Namibia, 1800–1870*, in: C. SAUNDERS (Hrsg.), *Perspective on Namibia: Past and Present*, Rondebosch 1983, S. 25–44.

30 Hendrik Witbooi an Theodor Leutwein, Naukluft, 17. August 1894, siehe H. WITBOOI, *The Hendrik Witbooi Papers*, Windhoek 1996², S. 174.

31 Hendrik Witbooi an Theodor Leutwein, 14. November 1904, siehe ebd., S. 193.

32 Vgl. A.H. BÜHLER, *Der Namaaufstand gegen die deutsche Kolonialherrschaft in Namibia von 1904 bis 1913*, Frankfurt a.M. 2003, S. 167–170, 173f.

33 Vgl. I.V. HULL, *Military Culture and the Production of Final Solutions in the Colonies. The Example of Wilhelminian Germany*, in: R. GELLATELY/B. KIERNAN (Hrsg.), *The Specter of Genocide. Mass Murder in Historical Perspective*, Cambridge 2003, S. 141–162.

34 KGA, *Die Kämpfe der deutschen Truppen in Südwestafrika. Auf Grund amtlichen Materials bearbeitet von der Kriegsgeschichtlichen Abteilung I des Großen Generalstabes*, erster Band, *Der Feldzug gegen die Hereros*, Berlin 1906, S. 208.

Trothas Kriegsführung bedeutete dies den Tod Zehntausender durch Hunger und Durst bei der Verfolgung der bereits geschlagenen Herero in die wasserlose Omaheke-Steppe.³⁵ Mit der berüchtigten Proklamation vom 2. Oktober 1904 war die Vernichtung ausdrücklich zum Ziel der Militäroperationen geworden. Die Herero wurden explizit außerhalb jeglichen Rechtes gestellt: Sie seien „nicht mehr deutsche Untertanen“, und „innerhalb der deutschen Grenzen wird jeder Herero mit oder ohne Gewehr [...] erschossen, Weiber oder Kinder [...] treibe [ich] zu ihrem Volk zurück oder lasse auf sie schießen“.³⁶ Trotha brüstete sich: „Ich vernichte die aufständischen Stämme mit Strömen von Blut und Strömen von Geld. Nur auf dieser Aussaat kann etwas Neues entstehen, was Bestand hat.“³⁷ Die Vernichtungsstrategie stand hier ausdrücklich in der Perspektive der Schaffung von Raum für die erhoffte Besiedlung durch Weiße, zumal durch Deutsche. In seiner Proklamation an „das Volk der Hottentotten“, also die Nama, deren Aufstand später begonnen hatte, unterstrich Trotha ausdrücklich diese Vernichtungsabsicht.³⁸

Nach den Maßstäben der UN-Konvention über die Verhütung und Bestrafung des Verbrechens des Völkermordes von 1948³⁹ war die deutsche Kriegsführung Völkermord. Entscheidend ist dabei die *Absicht* zur Vernichtung der Opfergruppe.⁴⁰ Die Vernichtungsstrategie wurde fortgesetzt durch Vernachlässigung und Zwangsarbeit in den Konzentrationslagern, wohin überlebende Frauen, Männer und Kinder verschleppt wurden. Der Befehlshaber in Lüderitz, Oberst von Deimling, bekräftigte, „daß, so lange er etwas zu sagen hätte, kein Hottentott die Haifischinsel lebend verlassen dürfe.“⁴¹ Angehörige der Witbooi-Gruppe berichteten später über ihre Leiden nach der Kapitulation vor den deutschen Truppen: Von 3500 Menschen, die auf die Insel verschleppt wurden, seien 3307 umgekommen.⁴² Die Überlebenden wurden der Grundlagen eines eigenständigen

35 Siehe ebd., Kap. 16.

36 Zitiert nach J. ZIMMERER, *Deutsche Herrschaft über Afrikaner. Staatlicher Machtanspruch und Wirklichkeit im kolonialen Namibia*, Münster u.a. 2001, S. 39.

37 Trotha an Leutwein, 5.11.1904, Akten des Reichskolonialamtes, RKA Nr. 2089, Bl. 100–102, zitiert nach H. DRECHSLER, *Südwestafrika unter deutscher Kolonialherrschaft. Der Kampf der Herero und Nama gegen den deutschen Imperialismus (1884–1915)*, Berlin (Ost) 1984², hier S.156.

38 Vgl. KGA, *Die Kämpfe der deutschen Truppen in Südwestafrika. Auf Grund amtlichen Materials bearbeitet von der Kriegsgeschichtlichen Abteilung I des Großen Generalstabes*, zweiter Band, *Der Hottentottenkrieg*, Berlin 1907, S. 186.

39 Zum deutschen Text siehe <http://www.preventgenocide.org/de/recht/konvention/text.htm>

40 Vgl. R. GELLATELY/B. KIERNAN, *The Study of Mass Murder and Genocide*, in: DIES. (wie Anm. 33) S. 3–26, hier S. 14–17.

41 Chronik der Gemeinde Lüderitzbucht, Archives of the Evangelical Lutheran Church in the Republic of Namibia, V 16, Bl. 26f, zitiert nach ZIMMERER (wie Anm. 36), S. 47. „Hottentotten“ ist eine diskriminierende Bezeichnung für Nama; die Haifischinsel im Hafen von Lüderitz diente als KZ.

42 Zitiert bei R. KÖSSLER, „*A Luta Continua*“: *Strategische Orientierung und Erinnerungspolitik am Beispiel des Heroes Day der Witbooi in Gibeon*, in: J. ZIMMERER/J. ZELLER (Hrsg.), *Völkermord in Deutsch-Südwestafrika. Der Kolonialkrieg (1904–1908) in Namibia und seine Folgen*, Berlin 2003, S. 180–191, hier S. 181.

Lebens beraubt. Neben der Landenteignung sorgte dafür vor allem das Verbot des Besitzes von Großvieh. Alle ‚Eingeborenen‘ unterlagen einer Arbeitspflicht, die durch am Hals zu tragende blecherne Passmarken überwacht wurde.⁴³ Bewusst sollten so die Grundlagen kommunalen Lebens auf Dauer beseitigt und zugleich die Voraussetzungen für den Erfolg der Trotha’schen „Aussaat“ geschaffen werden: die flächendeckende Besiedelung des Landes durch Deutsche. Wenn die kommunalen Zusammenhänge letztlich in veränderter Form rekonstituiert werden konnten,⁴⁴ ändert dies nichts an der folgenreichen Intention.

Übersicht 2:

Deutsche Kolonialherrschaft in Afrika:
Größere kriegerische Ereignisse

1888–1889	Abushiri-Rebellion (Tansania)
1888–1898	Hehe-Krieg (Tansania)
1890–1894	Unterwerfungskrieg gegen Witbooi in Namibia
12.04.1893	Überfall auf die Witbooi-Siedlung Hornkranz
1892–1893	Nyamwezi-Aufstand (Tansania)
1892–1893	Chagga-Aufstand (Tansania)
1894	Unterwerfung der Khauas (Namibia)
1894–1895	Krieg gegen die Dagomba in Nord-Togo
1894–1895	Swahili-Revolt (Tansania)
1894–1898	Unterwerfung von Gogo, Yao und Haya (Tansania)
1895	Strafexpeditionen gegen Khauas, Fransmanne, Bondelswarts (Namibia)
1896	Widerstand in Kamerun (Yaoundé)
1896	Aufstände der Mbanderu und Khauas (Namibia)
1897–1898	Aufstände der Orlam Afrikaner, Topnaar, Swartbooi und Herero-Gruppen (Namibia)
1899–1901	Unterwerfungsaktionen in Süd-Kamerun
1899–1902	Unterwerfung der Fulbe in Nord-Kamerun
1898	Strafexpeditionen gegen Bondelswarts, Khara-!oan und Bethanier (Namibia)
1900	Nordexpedition (Namibia)
1900–1901	Niederschlagung des Ihetuan-Aufstandes („Boxer“) in China
1903	Bondelswarts-Aufstand in Namibia
1904–1908	Kolonialkrieg in Namibia gegen Herero und Nama
1904–1911	Aufstände in Kamerun
1905–1907	Maji-Maji-Aufstand im kontinentalen Tansania
1914	Douala-Aufstand in Kamerun

43 Vgl. ZIMMERER (wie Anm. 36), S. 56–94.

44 Vgl. u.a. J.-B. GEWALD, *Kolonisierung, Völkermord und Wiederkehr. Die Herero von Namibia 1890–1923*, in: ZIMMERER/ZELLER (wie Anm. 42), S. 105–120.; KÖSSLER (wie Anm. 42); G. KRÜGER, *Koloniale Gewalt, Alltagserfahrung und Überlebensstrategien*, in: FÖRSTER/HENRICHSEN/BOLLIG (wie Anm. 12), S. 92–105.

4. Gewalt und Handlungsspielräume der Kolonisierten

Der Krieg in Namibia von 1904 bis 1908 war nicht der einzige deutsche Kolonialkrieg (s. Übersicht 2), doch zog er die meiste Aufmerksamkeit auf sich und findet auch heute noch am ehesten Beachtung. Gegen den Maji-Maji-Aufstand, der 1905 im Südosten des heutigen kontinentalen Tansania begann, ging die Kolonialmacht ähnlich brutal vor, doch wurde dieser Krieg öffentlich signifikant anders verarbeitet. Der Aufstand richtete sich gegen Zwangsanbau, Steuerpflicht und Zwangsarbeit und erfasste innerhalb weniger Monate fast den gesamten Süden des damaligen Deutsch-Ostafrika. Die Strategie der verbrannten Erde, der die deutsche Kolonialmacht folgte, forderte weniger durch direkte Kriegshandlungen als durch Hunger wohl weit über 100.000, nach manchen Angaben bis zu 300.000 Menschenleben.⁴⁵ Die heutige Marginalität Südost-Tansanias innerhalb des Gesamtstaates, die schlechte Verkehrsanbindung sowie gesundheitliche und schulische Versorgung erscheinen auch als Folge des Maji-Maji-Krieges. Zentrale Gebiete der Aufstandsbewegung wurden so weit von Menschen entleert, dass später, nach zusätzlichen Verwüstungen durch die Kriegsführung im Ersten Weltkrieg, der Errichtung des größten Wildreservats Afrikas, des Selous Park, niemand im Wege stand.⁴⁶ Der Maji-Maji-Krieg wurde später zu einem wichtigen, wenn auch nicht unproblematischen Bezugspunkt der nationalen und Unabhängigkeitsbewegung im kontinentalen Tansania.⁴⁷ Im öffentlichen Bewusstsein in Deutschland ist er noch weniger präsent als der Kolonialkrieg in Namibia – vielleicht, weil in Ostafrika hauptsächlich regional rekrutierte *Askari* und keine deutschen Mannschaften kämpften und starben. Über 2000 Todesopfer der Schutztruppe in Namibia stehen in Ostafrika lediglich 15 Deutsche gegenüber.⁴⁸ In Kamerun folgten auf eine Periode immer weiter ausgreifender Eroberungszüge Aufstände und die kontinuierliche Gewaltanwendung zur Durchsetzung faktischer Zwangsarbeit auf den Plantagen.

Gegenüber den Kolonialkriegen und ihren Folgen treten die Handlungsstrategien der Kolonisierten allzu leicht zurück. Afrikanerinnen und Afrikaner verfolgten unter schwierigsten Bedingungen ihre eigenen Ziele und nutzten selbst marginale Chancen. Auch hier ist der Vergleich zwischen Namibia als Siedlungskolonie und der bevölkerungsreichsten deutschen Kolonie, dem heutigen kontinentalen Tansania, aufschlussreich.

In Namibia war die koloniale Herrschaft in der ‚Polizeizone‘ im Zentrum und Süden des Landes von Anfang an auf die Schaffung deutschen Siedlungsraumes

45 Vgl. L. WIMMELBÜCKER, *Verbrannte Erde. Zu den Bevölkerungsverlusten als Folge des Maji-Maji-Krieges*, in: F. BECKER/J. BEEZ (Hrsg.), *Der Maji-Maji-Krieg in Deutsch-Ostafrika 1905–1907*, Berlin 2005, S. 87–99, hier S. 91ff.

46 Vgl. F. BECKER, *Südost-Tansania nach dem Maji-Maji-Krieg. Unterentwicklung als Kriegsfolge?*, in: BECKER/BEEZ (wie Anm. 45), S. 184–195.

47 Vgl. F. BECKER, *Für einige Zeit wiederbelebt. Das Gedenken an den Maji-Maji-Krieg in Tansania*, in: BECKER/BEEZ (wie Anm. 45), S. 171–178.

48 Vgl. J. BEEZ, *Geschosse zu Wassertropfen. Sozio-religiöse Aspekte des Maji-Maji-Krieges in Deutsch-Ostafrika (1905–1907)*, Köln 2003, S. 103f.

ausgerichtet. Auch das in den 1890er Jahren durchgeführte ‚System Leutwein‘ war eher ‚oberflächlich‘ am Vorbild der von den Briten praktizierten indirekten Herrschaft (*indirect rule*) orientiert und umfasste Normen, „die unmittelbar das Leben der Afrikaner berührten“. ⁴⁹ Rückblickend formulierte Gouverneur Leutwein als Ziel seiner Politik, „die Eingeborenen allmählich an den bestehenden Zustand zu gewöhnen. Von der alten Selbständigkeit mußte ihnen schließlich nichts mehr bleiben als die Erinnerung“. ⁵⁰ Vor den großen Aufständen ergab dies eine konfliktreiche Doppelstruktur: Einerseits wurden „die Häuptlinge praktisch zu Hoheitsbeamten des Reiches,“ und andererseits erließen die deutschen „Amtleute Normen, die einen direkten Zugriff auf die indigene Bevölkerung ermöglichen sollten“. ⁵¹ Vor allem die damit verbundene Heeresfolge lässt zwar von ‚Kollaboration‘, ⁵² doch kaum von Integration von Afrikanern in den kolonialen Herrschaftsapparat sprechen. In Namibia hatten Afrikaner auch kaum Gelegenheit, ähnlich wie in anderen Regionen zumal des südlichen Afrika ⁵³ neu auftretende Marktchancen zu nutzen. Nach dem Aufstand und seiner Niederwerfung wurde der Ausschluss der Afrikaner auf allen Ebenen systematisiert, von der Landenteignung über das Passsystem bis hin zum Verbot von ‚Mischehen‘. ⁵⁴

Dies entsprach sicherlich einer allgemeineren politischen Wendung zu einem verschärften offiziellen Rassismus. ⁵⁵ In der Siedlerkolonie Südwestafrika war jedoch ausgeschlossen, was in der vorwiegend auf die Gewinnung tropischer Rohstoffe ausgerichteten Extraktionskolonie Deutsch-Ostafrika durchaus möglich war: die partielle Kooptation von Afrikanern selbst in herausgehobene Positionen im Verwaltungsapparat, geradezu im Sinne der Nutzung einer autochthonen ‚administrativen Ressource‘, die hier aufbauend auf bestehenden islamischen Schulformen in „Regierungsschulen [...] als Schmiede des kolonialen Verwaltungsapparates“ umgeformt und herangezogen wurde. ⁵⁶ In Einzelfällen konnten Afrikaner es hier bis zum mit Orden dekorierten – gewiss nicht für

49 ZIMMERER (wie Anm. 36), S. 27; in anderer Form bedeutete freilich auch *indirect rule* tiefgreifende Transformationen afrikanischer Gesellschaften; vgl. etwa J. ILIFFE, *A Modern History of Tanganyika*, Cambridge u.a. 1979, Kap. 10; M. MAMDANI, *Citizen and Subject. Contemporary Africa and the Legacy of Late Colonialism*, Princeton u.a. 1996.

50 T. LEUTWEIN, *Elf Jahre Gouverneur in Deutsch-Südwestafrika*, Berlin 1906, S. 242.

51 ZIMMERER (wie Anm. 36), S. 29.

52 BÜHLER (wie Anm. 32), S. 170–173.

53 Vgl. C. BUNDY, *The Rise and Fall of the South African Peasantry*, London u.a. 1979, Kap. 3.

54 Vgl. W. HARTMANN, „...als durchaus wünschenswert erachtet...“ – Zur Genese des ‚Mischehenverbots‘ in Deutsch-Südwestafrika, in: FÖRSTER/HENRICHSEN/BOLLIG (wie Anm. 12), S. 182–193; D. HENRICHSEN, *Heirat im Krieg. Erfahrungen von Kaelra Ida Getzen-Leinhos*, in: ZIMMERER/ZELLER (wie Anm. 42), S. 160–168.

55 Vgl. M. MAMOZAI, *Herrenmenschen. Frauen im deutschen Kolonialismus*, Reinbek 1982, S. 125–134.

56 K. BROMBER, *Disziplinierung – eine europäische Erfindung? Das islamische Bildungswesen an der ostafrikanischen Küste des späten 19. Jahrhunderts*, in: A. WIRTZ/A. ECKERT/K. BROMBER (Hrsg.), *Alles unter Kontrolle. Disziplinierungsprozesse im kolonialen Tansania (1850–1960)*, Köln 2003, S. 37–53, hier S. 38.

Weißer zuständigen – Statthalter bringen.⁵⁷ In Namibia waren die Afrikanern zugänglichen Positionen im Kolonialapparat strikt auf Hilfsdienste in der Armee als *Bambusen* – etwa einheimische Offiziersburschen – oder auch bei der Polizei als Hilfspolizisten beschränkt. Sie mussten nicht zuletzt die drakonischen Prügelstrafen exekutieren.⁵⁸ Gerade die Positionen von *Bambusen* dienten vor allem den Herero dabei als Ausgangspunkt zur Rekonstruktion kommunaler Zusammenhänge.⁵⁹ Auch als Angehörige der christlichen Missionen blieben Afrikaner in Namibia auf subalterne Positionen beschränkt: Die Rheinische Mission vermied bis in die späten 1940er Jahre primär aus ‚Rücksicht‘ auf ihre weißen Glaubensbrüder und Landsleute die Ordinierung schwarzer Pastoren.⁶⁰ Die spezifische Situation der Siedlerkolonie setzte jeglicher ‚Kollaboration‘ seitens der Kolonisierten, die ja häufig eine Kehrseite für relativ eigenständige Handlungsmöglichkeiten darstellt, weit engere Grenzen, als sie etwa in der Extraktionskolonie gegeben waren.

5. Amnesie gegenüber einem öffentlichen Genozid

In Deutschland geht die heute höchst eingeschränkte Präsenz der kolonialen Vergangenheit gewiss auch auf die kurze Dauer der ‚Kolonialherrlichkeit‘ zurück. Im Ersten Weltkrieg wurden die deutschen Kolonien schnell von Entente-Truppen besetzt. Nur in Ostafrika entzog sich der General von Lettow-Vorbeck mit einer *Askari*-Truppe bis 1918 der Kapitulation. Im Versailler Vertrag wurden die ehemals deutschen Kolonien als Völkerbundsmandate unter die Siegermächte aufgeteilt. Der Kolonialrevisionismus spielte in der Politik und Agitation der deutschen Rechten während der Weimarer Republik eine nicht unwichtige Rolle, und diese Kreise begrüßten größtenteils die Machtübergabe an die Nazis. Sie beriefen sich auf die militärischen Großtaten der Trotha und Lettow-Vorbeck und planten neuerliche koloniale Eroberungen.⁶¹ Nach 1945 spielten diese Erinnerungsbestände eine deutlich geringere Rolle, und weit in eine Öffentlichkeit mit kritischem Anspruch hinein wird das frühe Ende der deutschen Kolonialherrschaft mit einer gründlichen Amnesie gegenüber der Realität dieser Herrschaft verbunden. Dagegen und angesichts des hartnäckigen Schweigens, das lange Zeit die Verbrechen der NS-Herrschaft und des Zweiten Weltkrieges umgeben

57 Vgl. K. BROMBER/J. BECHER, *Abdallah bin Hemedi. Ein Vertreter der administrativen Elite im Transformationsprozess zwischen Busaidi-Herrschaft und deutscher Kolonialadministration*, in: WIRTZ/ECKERT/BROMBER (wie Anm. 56), S. 54–70, hier S. 68.

58 Vgl. J. SILVESTER/J.-B. GEWALD (Hrsg.), *Words Cannot be Found. German Colonial Rule in Namibia: An Annotated Reprint of the 1918 Blue Book*, Leiden und Boston 2003, S. 197ff.

59 Vgl. KRÜGER (wie Anm. 44); J.-B. GEWALD, *Herero Heroes. A Socio-Political History of the Herero of Namibia 1890–1923*, Oxford u.a. 1999, S. 204ff.

60 Vgl. T. SUNDERMEIER, *Wir aber suchten Gemeinschaft. Kirchwerdung und Kirchentrennung in Südwestafrika*, Witten 1973, S. 22.

61 Vgl. GRÜNDER (wie Anm. 5), S. 226ff.

hat, überrascht die *zeitgenössische* Behandlung des kolonialen Völkermordes: Sie war durch forcierte Öffentlichkeit gekennzeichnet.

Die Aufstände lösten sogleich eine politische Debatte aus, die freilich zunächst im Schatten des Russisch-Japanischen Krieges von 1904 bis 1905 und der ersten Russischen Revolution ab 1905 stand. Doch die Mehrheitsfraktionen im Reichstag, Zentrum und SPD, kritisierten wiederholt die von Skandalen um Korruption, Missbrauch und Grausamkeit geschüttelte Kolonialverwaltung. August Bebel verurteilte im Reichstag die Erschießung gefangener Herero, wo diese doch „ihre Heimat [...] gegen den Hereinbruch Fremder“ verteidigten.⁶² Der Führer der Sozialdemokratie verwies auf die berüchtigte Hunnenrede, mit der Kaiser Wilhelm II im Jahr 1900 das deutsche Expeditionskorps zur Unterdrückung des *Ihetuan*-Aufstandes in China verabschiedet hatte: „Gebt kein Pardon, benehmt euch so, daß noch nach 1000 Jahren kein Chinese es wagt, einen Deutschen auch nur scheel anzusehen.“ Wahrscheinlich hat [Trotha] aus Deutschland eine ähnliche Parole, die man nicht zum zweiten Male öffentlich mehr ausgeben wollte, mitgenommen; sonst wäre es mir schier unbegreiflich, daß ein General einen solchen Befehl erlassen kann, der allen Grundsätzen des Kriegsrechts, der Zivilisation, der Kultur und des Christentums widerspricht.“⁶³ Die Ursachen des Aufstandes sah Bebel im kolonialen System selbst begründet, weshalb es in den Kolonien fortgesetzt zu Aufständen komme:⁶⁴ „Die Kolonialpolitik aller Länder ist mit Blut geschrieben und mit Verbrechen besudelt worden.“⁶⁵ Im Kontext der damaligen sozialdemokratischen Imperialismus-Debatte⁶⁶ stellte Bebel schließlich die despotische Kolonialpraxis in einen Zusammenhang mit der „[...] Politik der Gewalt, der Unterdrückung, sogar der Brutalität [...], auf der heute unser eigener Staat beruht. Das ist die Politik, mit der Sie Tag für Tag noch einen großen Teil Ihrer eigenen Landesangehörigen behandeln“.⁶⁷ Bebel stand keineswegs allein. Noch kaum erforscht ist der zumindest an einigen Orten breite antikoniale Protest, der Ausdruck in Versammlungen, aber auch in großen Plakat- und

62 A. BEBEL, *Zum Aufstand der Hereros – Ergebnis unheilvoller Kolonialpolitik. Rede im Deutschen Reichstag zum Haushaltsnachtrag 1903. 19. Januar 1904*, in: A. BEBEL, *Ausgewählte Reden und Schriften*, Band 7/2, *Reden und Schriften 1899 bis 1905*, München 1997, S. 579–586, hier S. 584.

63 A. BEBEL, *Die Kolonialpolitik ist mit Blut geschrieben. Rede im Deutschen Reichstag zum Haushaltsetat 1906. 1. Dezember 1906*, in: A. BEBEL, *Ausgewählte Reden und Schriften*, Band 8/1, *Reden und Schriften 1906 bis 1913*, München 1997, S. 92–139, hier S. 111. Zum Zusammenhang mit dem Boxer-Feldzug vgl. S. KUSS, *Der Herero-Deutsche Krieg und das deutsche Militär: Kriegsursachen und Kriegsverlauf*, in: FÖRSTER/HENRICHSEN/BOLLIG (wie Anm. 12), S. 62–77, hier S. 63, auch S. 71.

64 A. BEBEL, *Das Recht zur Revolution hat jedes Volk und jede Völkerschaft, die sich in ihren Menschenrechten auf's alleräußerste bedrückt fühlt. Rede im Deutschen Reichstag zum Haushaltsetat 1904. 30. Januar 1905*, in: BEBEL (wie Anm. 62), S. 677–699, hier S. 697.

65 BEBEL (wie Anm. 63), S. 115.

66 Vgl. R. KÖSSLER, *Imperialismus und Globalisierung. Anmerkungen zu zwei Theoriekomplexen*, in: *ProKla* 133 (2003), S. 521–544, hier S. 530ff.

67 BEBEL (wie Anm. 65), S. 113.

Flugblattaktionen fand.⁶⁸ Dies sind Bezugspunkte für ein gegenüber den Verbrechen der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts ‚anderes‘ Deutschland. Ein solches Erbe lässt sich freilich nicht einfach reklamieren. Es erfordert das Gegenteil der lange vorherrschenden Amnesie, nämlich eine offene Auseinandersetzung mit der Vergangenheit, die allein auch Grundlage dauerhafter Versöhnung sein kann.⁶⁹ Wenn Wiczorek-Zeul sich in Ohamakari ausdrücklich auf Bebel berief, so hat dies nicht zufällig in der heutigen SPD Seltenheitswert.

Seit etwa 1906 war die deutsche Innenpolitik durch eine besonders heftige und durchaus erfolgreiche Mobilisierung der vom neuen, modernistischen Nationalismus geprägten Rechten bestimmt.⁷⁰ Im Dezember 1906 nahm Reichskanzler Bernhard von Bülow das Sträuben von Zentrum und Sozialdemokratie gegen einen Nachtragshaushalt im Kontext der Kolonialkriegsführung zum Anlass, den Reichstag aufzulösen und Neuwahlen auszuschreiben. Es war der große taktische Schwenk zum ‚Bülow-Block‘, einer breiten Mitte-Rechts-Koalition unter Ausschluss von Zentrum und SPD. Der Wahlkampf brachte eine umfangreiche Propagandaschlacht, in deren Mittelpunkt ‚patriotische‘ Themen standen,⁷¹ und war von einer beispiellosen Mobilisierung der nationalen Verbände bestimmt, allen voran die „großen imperialistischen Organisationen“,⁷² die Kolonialgesellschaft und vor allem der Flottenverein, dessen Mitgliederzahlen bis 1914 die Millionengrenze überschritten hatten. Hinzu kam der neu gegründete „Reichsverband gegen die Sozialdemokratie“.⁷³ Dieser massive Einsatz einer nationalistisch und imperialistisch gestimmten Zivilgesellschaft sprengte die Mehrheit von Zentrum und SPD. Zum einzigen Mal vor dem Ersten Weltkrieg erlitt die SPD bei Reichstagswahlen bei leicht rückläufigem Prozentanteil einen empfindlichen Verlust an Mandaten, freilich nicht an Wählerstimmen.⁷⁴

Die gängige Bezeichnung ‚Hottentottenwahlen‘ unterstreicht die zentrale Rolle des Kolonialkrieges im Wahlkampf. Rechtzeitig vor dem Wahltermin wurde das offizielle Ende der Kämpfe verkündet. Vor allem aber wurden die Taten der Schutztruppe offensiv einem breiten Publikum dargestellt.⁷⁵ So legte der Große Generalstab ausdrücklich „Wert darauf [...], dem deutschen Volke in gemeinverständlicher Form ein anschauliches Bild des entbehrungsvollen Lebens der

68 Vgl. J.P. SHORT, *Colonisation, War and the German Working-Class: Popular Mobilisation in the Reichstag Elections 1907*, Vortragsmanuskript, Windhoek 2004.

69 Vgl. im Kontext der ‚Amnestie‘ G. SMITH/A. MARGALIT (Hrsg.), *Amnestie. Die Politik der Erinnerung in der Demokratie*, Frankfurt a.M. 1997.

70 Vgl. G. ELEY, *Wilhelminismus, Nationalismus, Faschismus. Zur historischen Kontinuität in Deutschland*, Münster 1991, Kap. 4–7.

71 Vgl. G.D. CROTHERS, *The German Election 1907*, New York 1968 (1941).

72 T. NIPPERDEY, *Deutsche Geschichte 1866–1918*, Band II, *Machtstaat vor der Demokratie*, München 1998, S. 601.

73 Vgl. WEHLER (wie Anm. 13), S. 1079f.

74 Vgl. NIPPERDEY (wie Anm. 72), S. 557.

75 Siehe dazu F.-O. SOBICH, „Schlagt die Hottentotten-Freunde zu Boden!“ *Deutsche Feindbilder, der Aufstand der Herero und die ‚Hottentottenwahlen‘ von 1907*, in: E. SCHÖCK-QUINTEROS u.a. (Hrsg.), *Bürgerliche Gesellschaft – Idee und Wirklichkeit. Festschrift für Manfred Hahn*, Berlin 2004, S. 423–449.

Truppen im Felde und ihres tapferen Verhaltens im Gefecht zu geben“.⁷⁶ Die Darstellung des ‚Feldzuges gegen die Hereros‘ gipfelt in einer rückhaltlosen Eloge auf den Völkermord. Offen wird eingestanden, dass die weitere Verfolgung und die „Absperrung der Omaheke“⁷⁷ nur mehr den Zielsetzungen des „Rassenkampfes“⁷⁸ diene, der physischen Vernichtung eines Volkes: „Die wasserlose Omaheke sollte vollenden, was die deutschen Waffen begonnen hatten: die Vernichtung des Hererovolkes“.⁷⁹

Die offene, sogar stolze Zurschaustellung der eigenen Gräueltaten umfasste auch Ansichtskarten von Gefangenen in Ketten, von Konzentrationslagern und selbst von Hinrichtungsszenen.⁸⁰ Ein 1907 erschienenes Erinnerungsbuch an den Kolonialkrieg enthielt die Abbildung dreier Schutztruppensoldaten, die „eine Kiste mit Hereroschädeln“ verpacken, die „an das Pathologische Institut in Berlin gesandt“ werden solle. Weiter erläutert die Bildunterschrift, dass „die Schädel [...] von Hererofrauen mittels Glasscherben vom Fleisch befreit und versandfertig gemacht“ worden seien.⁸¹

Es erschienen zahlreiche Erinnerungsbücher, aber auch Romane, in denen „die Vernichtung der Herero und Nama weder bestritten noch bagatellisiert“ wurde.⁸² Der prominenteste dürfte *Peter Moors Fahrt nach Südwest* von Gustav Frenssen⁸³ gewesen sein. Dieser Kolonialroman wurde in mehrere Sprachen übersetzt,⁸⁴ erreichte bis 1945 eine Auflage von 433.000 Exemplaren und wurde schon 1908 zur Standardlektüre an deutschen Schulen.⁸⁵ Der Roman reproduziert zentrale koloniale Wahrnehmungsmuster, in erster Linie die Naturalisierung und damit die gesellschaftliche Ausblendung der Afrikaner und vor allem ihrer Leiden, im Gegensatz zu den Entbehrungen der tapferen Schutztruppler.⁸⁶ Ganze Passagen dieses Romans werden in dem Blaubuch der südafrikanischen Regierung zitiert, das 1917 mit dem Ziel zusammengestellt wurde, die Grausamkeit der deutschen Kolonialherrschaft zu belegen.⁸⁷ Allein der Umstand, dass die Autoren des Blaubuchs auf die Idee kamen, den Roman für ihre Argumentation zu

76 KGA (wie Anm. 34), iii.

77 Ebd., S. 208.

78 Ebd.

79 Ebd., S. 207.

80 Vgl. ZIMMERER/ZELLER (wie Anm. 42), S. 53, 67, 128, 131.

81 Ebd., S. 77.

82 M. BREHL, „Das Drama spielte sich auf der dunklen Bühne des Sandfeldes ab.“ *Die Vernichtung der Herero in der deutschen (Populär-)Literatur*, in: ZIMMERER/ZELLER (wie Anm. 42), S. 86–96, hier S. 86; vgl. G. PAKENDORF, *Die Literatur der Enteignung. „Peter Moors Fahrt nach Südwest“ und die Unterwerfung Namibias*, in: V. KANDETU/G. TÖTEMAYER/W. WERNER (Hrsg.), *Perspektiven für Namibia. Berichte – Analysen – Zeugnisse*, dt. Ausgabe hrsg. von R. KÖSSLER, Bonn 1990, S. 208–220, hier S. 211f.

83 G. FRENSEN, *Peter Moors Fahrt nach Südwest. Ein Feldzugsbericht*, Windhoek 2002 (1906).

84 Vgl. BREHL (wie Anm. 82), S. 88.

85 Vgl. PAKENDORF (wie Anm. 82), S. 212.

86 Vgl. auch ebd., S. 217.

87 Vgl. SILVESTER/GEWALD (wie Anm. 58), S. 111ff.

nutzen, unterstreicht, wie offen und unbekümmert die Kolonialverbrechen in Deutschland stolz zur Schau gestellt und wenigstens bis zum partiellen Bruch solcher Diskurse 1945 als Belege deutschen Heldentums propagiert wurden.

Theodor W. Adorno verstand die schwerste Schädigung des kollektiven Narzissmus durch die katastrophenhaft erlebte Niederlage von 1945 als wesentliche Ursache für die Verdrängungsmechanismen der Nachkriegszeit, aber auch als Anstoß zur „Aufarbeitung der Vergangenheit“.⁸⁸ Gerade dies trifft für die Kolonialkriege nicht zu. Mit welch schrecklichen Kosten an Menschenleben und menschlichem Leid auch immer erkauft: Aus der Perspektive der kolonialen Militärs und der Siedler waren es am Ende glänzende, mit Entbehrungen und Heldenmut errungene Siege. So konnten die Erfahrungen der Kolonialkriege sogar gerade dazu beitragen, den bereits durch die Niederlage im Ersten Weltkrieg und den Verlust der Kolonien verletzten Narzissmus nicht zuletzt in Form des Kolonialrevisionismus zu bestärken.⁸⁹

6. Kolonialherrschaft und Migration

Langfristige Auswirkungen hatte die deutsche Kolonialherrschaft wenigstens in zwei weiteren wichtigen Dimensionen. In sehr begrenztem Maß kam es während der deutschen Kolonialperiode zur Präsenz von Menschen aus den Kolonien in Deutschland, teils im Rahmen der damals sehr beliebten Völkerschauen, aber auch als Studierende oder Berufsausübende,⁹⁰ hier vorwiegend als Künstler, Artisten aber auch als Sprachwissenschaftler, die entscheidend zum Aufbau der deutschen Afrikanistik beitrugen.⁹¹ Bereits in der Weimarer Republik wurden diese vorwiegend aus Afrika stammenden Menschen allein schon dadurch diskriminiert, dass ihnen die deutsche Staatsbürgerschaft vorenthalten blieb; viele wurden unter der Nazi-Herrschaft, vor allem während des Krieges zwangsterilisiert, in KZs verschleppt, kamen dort ums Leben oder erlitten bleibende Schäden.⁹²

Diese ‚schwarzen Deutschen‘ sind weitgehend aus dem (historischen) Bewusstsein verschwunden. Dagegen spielt die Anwesenheit von ca. 20.000 Deutschsprachigen in Namibia als Ergebnis einer jahrzehntelangen Nord-Süd-Migration auch in der öffentlichen Wahrnehmung eine bedeutende Rolle. Die Vielzahl verwandtschaftlicher und sonstiger persönlicher Beziehungen, aber

88 T.W. ADORNO, *Was bedeutet: Aufarbeitung der Vergangenheit*, in: DERS., *Eingriffe. Neun kritische Modelle*, Frankfurt a.M. 1964, S. 125–146.

89 Vgl. H. POGGE VON STRANDMANN, „*Deutsches Land in fremder Hand*“ – *Der Kolonialrevisionismus*, in: U. VAN DER HEYDEN/J. ZELLER (Hrsg.), *Kolonialmetropole Berlin. Eine Spurensuche*, Berlin 2002, S. 232–239; GRÜNDER (wie Anm. 5), Kap. VII.

90 Vgl. M. BECHHAUS-GERST, *AfrikanerInnen und afrikanische Lebenswelten in Deutschland*, in: FÖRSTER/HENRICHSEN/BOLLIG (wie Anm. 12), S. 212–225.

91 Vgl. U. TRÜPER, *Amur bin Nasur ilOmeiri – Lektor der Suahelisprache am Seminar für Orientalische Sprachen*, in: VAN DER HEYDEN/ZELLER (wie Anm. 89), S. 201–206.

92 Vgl. BECHHAUS-GERST (wie Anm. 90).

auch eine rege, für die Identität vieler deutschsprachiger Namibierinnen und Namibier sogar zentrale Reisetätigkeit in beide Richtungen⁹³ sind gleichbedeutend mit einem intensiven Kommunikationszusammenhang. Damit sorgen sie für ein nicht unerhebliches Maß an Austausch über die Bewertung der kolonialen Vergangenheit und damit auch über den nun ein Jahrhundert zurückliegenden kolonialen Völkermord. Das belegen u.a. die immer wieder aufflammenden Leserbrief-Schlachten in Teilen der namibischen wie der deutschen Presse.⁹⁴

7. In der Perspektive von Auschwitz?

Damit ist erneut auf den Kolonialkrieg von 1904 bis 1908 und seine Bewertung als das Zentralereignis der deutschen kolonialen Geschichte und Praxis verwiesen. Wer gegen das Vergessen und Verdrängen der deutschen Kolonialherrschaft angeht, kann nicht umhin, diese Ereignisse in den Kontext der Großverbrechen des 20. Jahrhunderts zu stellen. Zugespitzt geht es auf der einen Extremposition um eine „historische Singularität des Schicksals der Juden“, die noch die Bezeichnung ‚Völkermord‘ für an anderen als an Juden begangene Verbrechen verbieten soll,⁹⁵ am anderen Pol um unterschiedliche Strategien der Relativierung des Geschehens. Die erste Problematik geht mit der großen Gefahr einher, dass die Darstellungen von Grauen und Verbrechen, die so unvorstellbar wie absolut nicht hinnehmbar sind, dazu tendieren, sich gegenseitig zu überbieten oder miteinander gleichzuziehen. Sicherlich ist auch den Opfern gegenüber die Einsicht angemessener, dass „das Unvorstellbare theoretisch nicht eingeordnet werden kann noch darf“.⁹⁶ Dies eröffnet zumindest einen Weg zur Benennung und Wahrnehmung konkreter Verbrechen, es verstellt nicht das Bemühen, die Zusammenhänge zu erkennen, in denen diese stehen.

Die Strategien zur Relativierung der kolonialen Verbrechen und Völkermorde sind den Abwehrstrategien gegenüber dem Eingedenken an die Shoa oder an das Schicksal der Millionen von Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern während des Zweiten Weltkrieges in vieler Hinsicht durchaus vergleichbar. Das gilt insbesondere für die argumentative Abwehr der sich daraus ergebenden, wie gering auch immer ausfallenden materiellen Kompensationsansprüche. Dies muss nicht überraschen, sind die Urheber solcher Argumente doch oft genug identisch oder stehen in engen Beziehungen zueinander. So wird auch im Fall Namibias mit Opferzahlen argumentiert, werden abschwächende Interpretationen der Vernichtungsstrategie vorgebracht oder die Opfer für ihr Schicksal selbst verantwortlich gemacht, etwa weil sie in die Omaheke ausgewichen seien.⁹⁷ Auch mit diesem Argument werden freilich Parallelen stillschweigend unterstellt und implizit auch deutlich gemacht.

93 Vgl. B. SCHMIDT-LAUBER, „Die verkehrte Hautfarbe“. *Ethnizität deutscher Namibier als Alltagspraxis*, Berlin 1998, S. 283–300.

94 Vgl. BÖHLKE-ITZEN (wie Anm. 3), S. 59–76.

95 CHAUMONT (wie Anm. 1), S. 86.

96 Ebd., S. 283.

97 Vgl. BÖHLKE-ITZEN (wie Anm. 3), S. 62–76.

Um sie zu klären, müssen wir das Geschehen in zwei Dimensionen verorten: in der Gewaltdimension jeder Kolonialherrschaft einerseits, in der Entwicklungslinie spezifisch deutscher Herrschaftspraxis und -ideologie andererseits. Der Hinweis auf die grundsätzliche, tendenziell entgrenzte Gewalttätigkeit des modernen Kolonialismus, speziell des Siedlerkolonialismus, und auf seine Tendenz zum Völkermord ist geradezu banal.⁹⁸ Dies rechtfertigt aber nicht die Verharmlosung des Völkermordes als „normalen Kolonialkrieg“.⁹⁹ Neben der generellen Gewalttätigkeit der Kolonialherrschaft, zumal mit der Absicht, das kolonisierte Land zu besiedeln und die Einheimischen zu vertreiben, stellt sich eine weitere Frage: Wie wurde die koloniale Praxis jeweils in der politischen Kultur der Metropolitangesellschaften rezipiert, und wie wurden möglicherweise auch Herrschaftspraktiken und -routinen aus dem Kolonialkontext übernommen? Weiter ist die Strömung innerhalb der neueren Genozidforschung zu bedenken, die eine *Tendenz* zur Entgrenzung der Gewalt und damit letztlich zum Völkermord in jedem, zumindest jedem modernen Krieg identifiziert.¹⁰⁰

Andererseits sind Zusammenhänge und Kontinuitäten zwischen bestimmten Aspekten kolonialer Unterwerfungs- und Repressionsstrategien und der Praxis des NS-Regimes kaum zu übersehen. Stärker als die durchaus vorhandenen personellen Kontinuitäten¹⁰¹ ist das in der auf die finale Entscheidungsschlacht angelegten Militärdoktrin verwurzelte Streben nach einer ‚Endlösung‘ zu bedenken, das eine entscheidende Rolle beim Vorgehen der Schutztruppe in Namibia, dann aber auch in Tansania gespielt haben könnte.¹⁰² Hinzu kommt die Entwicklung bürokratischer Routinen, die sich in der Praxis der Konzentrationslager in Namibia deutlich nachweisen lassen.¹⁰³ „Vernichtung durch Krankheit und Vernachlässigung“¹⁰⁴ ist klar von industrieller Massenvernichtung zu unterscheiden. Das ändert aber nichts an dem konzeptionellen Schritt, Institutionen auf die Vernichtung der Insassen hin auszulegen oder auch die Überlebenden einer quasi-totalitären Kontrolle zu unterwerfen, auch wenn diese nicht vollständig realisiert worden ist.¹⁰⁵

Wesentlicher noch dürften jene „fatale[n] Kontinuitätslinien weiter in die deutsche Geschichte bis 1945“¹⁰⁶ sein, die nicht in der Kolonialpraxis selbst,

98 Vgl. J. ZIMMERER, *Colonialism and the Holocaust. Towards an Archeology of Genocide*, in: A.S. MOSES (Hrsg.), *Genocide and Settler Society: Frontier Violence and Stolen Indigenous Children in Australian History*, New York 2004, S. 49–76.

99 H. FRÖSCHLE, *Ein normaler Kolonialkrieg; kein Genozid*, Leserbrief, in: *FAZ*, 11.11.2002, zitiert nach BÖHLKE-ITZEN (wie Anm. 3), S. 134.

100 Vgl. M. SHAW, *War and Genocide. Organized Killing in Modern Society*, Oxford 2003; GELLATELY/KIERNAN (wie Anm. 33); H. FEIN, *Terror, Life Integrity and War Crimes: The Case for Discrimination*, in: G.J. ANDREOPOULOS (Hrsg.), *Genocide. Conceptual and Historical Dimensions*, Philadelphia 1994, S. 95–107.

101 Vgl. KÖSSLER/MELBER (wie Anm. 2).

102 Vgl. HULL (wie Anm. 33).

103 Vgl. ZIMMERER (wie Anm. 36).

104 Ebd., S. 55.

105 Vgl. GRÜNDER (wie Anm. 5), S. 124.

106 Vgl. WEHLER (wie Anm. 13), S. 1081.

sondern in den Konzepten und Ideen jener wurzelten, die die deutsche Kolonialexpansion während der wilhelminischen Ära offensiv als Teil eines radikalen Nationalismus propagierten. Das Zusammenspiel, die „zeitweilig enge Kooperation“ zwischen der Deutschen Kolonialgesellschaft und dem Spektrum weiterer nationaler Verbände¹⁰⁷ schuf eine ideologische Konstellation, die vor allem durch die Erfahrung des Ersten Weltkrieges und seine Verarbeitung als ‚Frontenerlebnis‘ weiter radikalisiert wurde. Nicht zuletzt wurden so entscheidende Voraussetzungen geschaffen, die mörderischen rassistischen Vorstellungen gegen Feinde zu wenden, die nun nicht mehr durch Projektionen nach außen, sondern im Innern identifiziert wurden – ein Prozess, von dem ein relativ frühes Stadium am markantesten mit der Erfassung jüdischer Offiziere während des Ersten Weltkrieges markiert ist.¹⁰⁸

Diese Vermittlungsprozesse sind im Einzelnen noch nicht geklärt. Deutlich ist jedoch, dass Erinnerungspolitik die Kolonialverbrechen einbeziehen und in den Zusammenhang der deutschen Geschichte der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts stellen muss, soll sie nicht gefährlich und unvertretbar verkürzt und diskriminierend ausfallen. Auch vor diesem Hintergrund ist die aktuelle Klage von Herero vor US-Gerichten zu sehen, die sich gegen die Bundesrepublik Deutschland als Rechtsnachfolgerin des Deutschen Reiches sowie eine Reihe von Firmen richtete, die in besonderem Maße von den Kolonien profitiert hatten. Entscheidend ist vor allem die „offizielle Anerkennung des Unrechts“.¹⁰⁹ Dass dies in der oben erwähnten Rede von Wieczorek-Zeul geschehen ist, bedeutet einen erheblichen Fortschritt. Damit ist in besonderer Brechung jedoch auch noch einmal auf das koloniale Verhältnis verwiesen. Für die Erinnerungspolitik in Deutschland bedeutet der Schritt Wieczorek-Zeuls die Chance zu einer wesentlichen Bereinigung, die freilich nur durch eine aktive Auseinandersetzung mit der gesamten Kolonialvergangenheit Deutschlands eingelöst werden kann. Dagegen erfordern die konkreten Konsequenzen aus dem nun endlich vollzogenen Schuldeingeständnis innerhalb der namibischen Gesellschaft jetzt vor allem komplexe Aushandlungsprozesse, die das Risiko in sich bergen, durch ein Jahrhundert Siedlerkolonialismus und Kolonialkriege geschaffene gesellschaftliche Fragmentierungen¹¹⁰ in vielfältiger Weise neu aufbrechen zu lassen. Versöhnungspolitik zu betreiben bedeutet auch, sich neben den aus historischer Schuld erwachsenden materiellen Verpflichtungen der Verantwortung in sensibler Weise zu stellen, die sich angesichts der Folgen kolonial verursachter gesellschaftlicher Verwerfungen ergibt.

107 Ebd., S. 1074.

108 Vgl. O. BARTOV, *Defining Enemies, Making Victims: Germans, Jews, and the Holocaust*, in: *The American Historical Review* 103 (1998), S. 771–816.

109 N. PAECH, *Der juristische Weg der Wiedergutmachung: Schadensersatz für Völkermord?*, in: BÖHLKE-ITZEN (wie Anm. 3), S. 11–25, hier S. 24.

110 Vgl. R. KÖSSLER, *Erinnerungspolitik, Versöhnung und Kriegsfolgen*, in: H. MELBER (Hrsg.), *Namibia. Grenzen nachkolonialer Emanzipation*, Frankfurt a.M. 2003, S. 139–157.

Fragmentierte ‚Vergangenheitsbewältigung‘: Kolonialismus in der niederländischen Erinnerungskultur*

I

Nationen mit einer sauberen Weste existieren nicht. Dennoch weisen Nationalstaaten die verständliche Neigung auf, sich selbst vor allem als Träger einer positiven Geschichte zu präsentieren, die auch in die Zukunft hineinreicht. Nach dem Holocaust hat die Bundesrepublik Deutschland, zumindest auf staatlicher Ebene, mit diesem Muster gebrochen: In der öffentlichen Diskussion dominiert das Erinnern an den Nationalsozialismus den Blick in die Vergangenheit, das *Nie wieder Auschwitz* den Blick in die Zukunft.

Selbstverständlich haben sich dabei in den vergangenen Jahrzehnten in der deutschen Debatte über die Bedeutung des Holocaust für die eigene Geschichte auch Veränderungen vollzogen. So ist etwa von dem paradoxen Begriff der Vergangenheitsbewältigung im Lauf der Zeit zunehmend abgerückt worden¹ und sind Begriffe wie der der „negativen Erinnerung“² an seine Stelle getreten. Nach und nach ist mehr Raum für die positiven Seiten der eigenen Vergangenheit entstanden, während man gleichzeitig begann, sich auch auf andere Schattenseiten deutscher Geschichte zu besinnen, wie etwa die kurze, aber intensive koloniale Vergangenheit in Afrika.

Inzwischen ist der Holocaust weltweit zu einer Art Maßstab geworden, an dem andere Verbrechen aus der jüngeren Geschichte der Menschheit gemessen werden. Nicht selten führt dies zu komplizierten Diskussionen, zu rivalisierenden Forderungen nach Anerkennung von Leid, das ebenso groß oder sogar noch größer als das der Opfer des Holocaust sei.

Der Gebrauch des Begriffes „black holocaust“³ ist ein abschreckendes Beispiel dafür. Hinter derartigen Vergleichen versteckt sich auf Seiten derer, die sie

* Übersetzung: S. HEISE, K. GAWARECKI

1 Vgl. z.B. F. WIELENGA, *Schaduwven van de Duitse geschiedenis. De omgang met het nazi- en DDR-verleden in de Bondsrepubliek Duitsland*, Amsterdam 1993; P. DUDEK, „Vergangenheitsbewältigung“. Zur Problematik eines umstrittenen Begriffs, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* B1–2 (1992), S. 44–53; P. STEINBACH, *Vergangenheitsbewältigung als Problem unserer politischen Kultur*, in: J. WEBER/P. STEINBACH, *Vergangenheitsbewältigung durch Strafverfahren? NS-Prozesse in der Bundesrepublik Deutschland*, München 1984, S. 145–163.

2 Vgl. z.B. V. KNIGGE/N. FREI (Hrsg.), *Verbrechen erinnern. Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord*, München 2002; H. ZIMMER in diesem Band.

3 Der Begriff wird in einem immer größeren Zusammenhang benutzt. Wann er durch wen eingebracht wurde, ist unklar, als sicher gilt hingegen, dass seine Ursprünge in den USA liegen. Der Begriff wird vom *Nation of Islam* benutzt, aber auch von viel gemäßigeren schwarzen Bewegungen und Individuen innerhalb und außerhalb der USA. Vgl. z.B. G. OOSTINDIE, *The Slippery Paths of Commemoration and Heritage*

anstellen, neben Gekränktheit und oftmaliger Unwissenheit häufig auch kühle Berechnung. Beschuldigungen gehen nicht selten einher mit finanziellen Forderungen – die deutsche *Wiedergutmachung* hat auch in dieser Hinsicht neue Perspektiven eröffnet, von Ian Buruma treffend angedeutet als Lohn des Opferseins.⁴

Richten wir den Blick von Deutschland nun auf die Niederlande, so fallen hinsichtlich des Umgangs mit der Vergangenheit eine Reihe von Unterschieden auf. Zunächst einmal gelangen in den Niederlanden die Schattenseiten der eigenen Vergangenheit erst sehr allmählich stärker in das öffentliche Bewusstsein. Dabei, und dies ist ein weiterer Unterschied zu Deutschland, spielt die Kolonialgeschichte eine bedeutende Rolle. Doch bleibt die koloniale Vergangenheit dem durchschnittlichen Niederländer bislang so fern, dass der Gebrauch eines Begriffes wie ‚Vergangenheitsbewältigung‘ in diesem Kontext eine Intensität suggeriert, die illusionär ist. Insofern hier von einer offenen Wunde gesprochen werden kann, bezieht sich diese doch in erster Linie auf einige Gruppierungen der postkolonialen Migranten. Mit ihnen ist die koloniale Vergangenheit in den vergangenen Jahren buchstäblich heimgekehrt.

II

Wie aber sah das Geschichtsbild in den Niederlanden zuvor aus?

Zwei Topoi haben das niederländische nationale Selbstbild in der Vergangenheit entscheidend geprägt: das Goldene Jahrhundert und die deutsche Besatzung von 1940 bis 1945. Im Goldenen Zeitalter, während des Unabhängigkeitskrieges gegen Spanien, erlebten die Niederlande eine enorme ökonomische, verwaltungstechnische und kulturelle Blüte, die das Land für kurze Zeit zu einem tonangebenden Spieler auf der Weltbühne machte. Obwohl es sich hierbei um eine verhältnismäßig kurze Periode handelte, diente sie noch Generationen später als zentraler Bezugspunkt der niederländischen Nation. In der Zwischenzeit war der Status des Landes wieder auf den einer mittelgroßen Handelsnation gesunken, die aus einem Selbsterhaltungstrieb heraus Kriege nach Möglichkeit mied. Im achtzehnten Jahrhundert gelang dies nicht immer, und während der Napoleonischen Kriege wurden die Niederlande sogar besetzt. Nach dieser Zeit respektierten die europäischen Mächte jedoch die selbst gewählte Neutralität der Niederländer, auch während des Ersten Weltkrieges. Erst der Überfall der deutschen Wehrmacht beendete eine bemerkenswert lange Periode, in der sich die Niederlande von internationalen Konflikten weitgehend hatten fernhalten können.

Die deutsche Besatzung von 1940 bis 1945 wurde anschließend zu einem zweiten Topos im nationalen Selbstbild. Bei diesem Topos handelte es sich in erster Linie um eine Geschichte von Selbstmitleid und Verbitterung über die

Tourism: The Netherlands, Ghana, and the Rediscovery of Atlantic Slavery, in: *New West Indian Guide* 79 (2005), S. 55–75.

4 I. BURUMA, *The Wages of Guilt*, London 1995; DERS., *The Joys and Perils of Victimhood*, in: *New York Review of Books* 6 (1999), S. 4–9.

Aggression und den Terror der Nationalsozialisten sowie um eine Geschichte heroischen Widerstandes. Die erste Erzählweise der Geschichte ist in den Niederlanden noch immer von großer Bedeutung. Angesichts eines geringen historischen Bewusstseins in der niederländischen Gesellschaft erscheint sie dem Betrachter manches Mal jedoch als überwuchert von einem simplen Neid auf den großen, lange Zeit auch reicheren Nachbarn.

Dass es sich um eine Geschichte heroischen Widerstands gehandelt habe, ist inzwischen wissenschaftlich widerlegt worden. Historiker diskutieren gegenwärtig über die vielfachen Schattierungen im Verhalten der niederländischen Bevölkerung während des Krieges, denen die lange Zeit vorherrschende Einteilung in ‚schwarz‘ und ‚weiß‘, ‚gut‘ und ‚böse‘ nicht gerecht wird. Die Aufmerksamkeit richtete sich im Rahmen dieser Diskussionen vor allem auf das Ausbleiben eines massenhaften Widerstandes gegen die beinahe vollständige Vernichtung des niederländischen Judentums. Mögen die Schlussfolgerungen dabei auch unterschiedliche sein, so findet die Auffassung, wonach die Zeit der deutschen Besatzung Anlass gibt, auf eine starke Widerstandstradition stolz zu sein, doch kaum noch Anhänger. Eine derart selbstkritische Schlussfolgerung wurde allerdings erst später gezogen.⁵

Während man sich in den Niederlanden direkt nach der Befreiung intensiv mit dem Unrecht beschäftigte, das dem eigenen Land angetan worden war, beteiligte der niederländische Staat sich in Asien an einem blutigen Prozess der Dekolonisation. In der Rhetorik der damaligen Zeit galt es als niederländische Pflicht, dem indonesischen Volk, wie man es formulierte, beizustehen und vor den Unruhe stiftenden Nationalisten unter Sukarno zu beschützen. Wie selbstverständlich wurde davon ausgegangen, dass die Niederlande und ihre Bürger in Niederländisch-Indien ein Anrecht auf die Rückkehr zur Vorkriegssituation sowie auf die Rückgabe und den Schutz ihrer Besitztümer und Investitionen hätten.

Die Aufrechterhaltung der kolonialen Beziehung wurde – mit neuer Rechtfertigung und der Aussicht auf mehr ‚Ebenbürtigkeit‘ – mit dem Argument verteidigt, es gehe den Niederländern doch nur um ‚das Beste‘ für Indonesien. Mehr noch, das indonesische Volk sei noch lange nicht in der Lage, ohne die Niederländer auszukommen. Die wenigen Stimmen, die damals einen Vergleich zwischen der eigenen Unterdrückung durch die Deutschen und dem niederländischen Auftreten in Indonesien zogen, stießen nur auf Empörung.⁶

III

Die Anfänge der niederländischen Kolonialvergangenheit reichen bis in das 17. Jahrhundert zurück. Um 1600 begannen die Niederländer mit ihrer kolonia-

5 I. DE HAAN, *Na de ondergang. De herinnering aan de Jodenvervolging in Nederland 1945–1995*, Den Haag 1997; M. BOSSENBROEK, *De meelstreep. Terugkeer en opvang na de Tweede Wereldoorlog*, Amsterdam 2001, S. 287–363.

6 H.W. DEN DOEL, *Afscheid van Indië. De val van het Nederlandse imperium in Azië*, Amsterdam 2000.

len Expansion. Die 1602 gegründete Vereinigte Ostindische Kompanie (VOC) errichtete überall in ihrem von Südafrika bis nach China und Japan reichenden Einflussbereich Handelsposten und schuf ein imponierendes Netz wirtschaftlicher Beziehungen. Von einer niederländischen Dominanz im asiatischen Handel, in dem eine ganze Reihe asiatischer und europäischer Großmächte sich in einem ständig wechselnden Kräftefeld bewegten, konnte dabei jedoch nicht die Rede sein. Noch weniger konnte zu diesem Zeitpunkt von einer umfassenden kolonialen Präsenz gesprochen werden. Diese beschränkte sich auf die Kapkolonie, Ceylon – das heutige Sri Lanka – und einige Teile des Archipels, der uns heute als Indonesien bekannt ist.⁷

Im Jahr 1621 wurde die Westindische Kompanie (WIC) gegründet, der man die andere Hälfte der Welt als Monopolgebiet zusprach. Der Handel ging für die WIC in noch stärkerem Maße mit Kaperfahrt und Kriegsführung einher als dies bei der VOC der Fall war. Als Gegner galten in diesem Teil der Welt vor allem Spanien und das mit ihm verbündete Portugal. Es erfolgte somit eine bewusste geographische Ausweitung des niederländischen Unabhängigkeitskrieges.⁸

Die ersten kolonialen Niederlassungen der Niederlande auf dem amerikanischen Kontinent lagen, weit voneinander entfernt, im Bereich des heutigen New York und im Nordosten Brasiliens. Auf die Errichtung weiterer Niederlassungen und Handelsposten folgten im Laufe der Zeit Gebietsverluste. Nach den Napoleonischen Kriegen waren die kolonialen Besitztümer der Niederländer reduziert auf Indonesien im Osten, Surinam und die sechs Antillen-Inseln im Westen sowie eine kleine Niederlassung im heutigen Ghana.

Wo vormals die überseeischen Kompanien kommissarisch den Dienst ausübten, wurde koloniale Politik nun zu einer wirklichen Staatsangelegenheit. Inwiefern diese Entwicklung auf formaler Ebene einen entscheidenden Unterschied machte, kann dabei sicherlich bestritten werden.

Die staatliche Politik gegenüber den Kolonien gestaltete sich höchst unterschiedlich: In der Karibik zeichnete sie sich weder durch einen besonderen ‚Unternehmensgeist‘ noch durch viel ‚Kreativität‘ aus. In Indonesien hingegen wurde eine weit reichende Politik betrieben. Mit einer großen Bandbreite von Maßnahmen, variierend von der Einbindung der lokalen Eliten als ‚Partner‘ bis hin zu blutiger Kriegsführung, brachte man den gesamten Archipel Stück für Stück unter niederländische Herrschaft. Niederländisch-Indien wurde als Ausdehnung des Mutterlandes bis zur Unabhängigkeit der Kolonie eine enorme Bedeutung beigemessen. Nicht nur der Gedanke, dass ‚Indië‘⁹ ohne die Niederlande nicht überlebensfähig sei, war in der niederländischen Gesellschaft Allgemeingut geworden. Vielmehr nahm man auch eine eigene, wirtschaftliche Abhängigkeit von der Kolonie wahr. Darüber hinaus verlieh die Kolonie dem kleinen Mutterland den Status eines gewichtigen Spielers auf der Weltbühne. Ohne Indonesien, so

7 F. S. GAASTRA, *De geschiedenis van de VOC*, Zutphen 2002.

8 H. DEN HEIJER, *De geschiedenis van de WIC*, Zutphen 1994.

9 Mit ‚Indië‘ wurde und wird in den Niederlanden vielfach die (ehemalige) Kolonie Niederländisch-Indien, das heutige Indonesien, bezeichnet.

malte ein Parlamentarier in düsteren Farben aus, würden die Niederlande auf den ‚Rang eines Landes wie Dänemark‘ abrutschen.

Nach zwei blutigen Kolonialkriegen und in Folge zunehmenden internationalen Drucks erkannten die Niederlande im Dezember 1949 schließlich die Unabhängigkeit Indonesiens an. Das niederländische Königreich wurde damit auf die Niederlande und zwei karibische Länder, Surinam und die niederländischen Antillen, reduziert. Die staatsrechtlichen Beziehungen untereinander regelt das Statut des Königreichs der Niederlande, das seit 1954 existiert und seitdem inhaltlich weitgehend unverändert geblieben ist. Finanziell ermutigt durch den niederländischen Staat entschied sich Surinam 1975 für die Unabhängigkeit. Die niederländischen Antillen sind bis heute innerhalb des Königreiches verblieben.¹⁰

IV

Der Prozess der Dekolonisation hinterließ in den Niederlanden eine Reihe von Wunden, von denen sich die ersten auf Indonesien bezogen. Lange Zeit hatte der niederländische Staat bei seinem Bestreben, die Kolonie zu halten, auf die Unterstützung der dortigen Elite und der internationalen Gemeinschaft gehofft. Als diese Hoffnung unerfüllt blieb, schlug man den Weg gewaltsamer Konfrontation ein. Was am Ende blieb, war eine Verbitterung auf niederländischer und indonesischer Seite, die bis heute wirkt.

Die Wunde, die hieraus resultierte, inspirierte in der Folgezeit die niederländische Dekolonisationspolitik in der Karibik. Dekolonisationen von Modellcharakter sollten es werden, und die Niederlande zeigten sich am Verhandlungstisch daraufhin von ihrer besten und sicherlich auch großzügigsten Seite. So erhielt Surinam in einem friedlichen Prozess seine Unabhängigkeit, versehen mit einer stattlichen Aussteuer. Die Entwicklung der jungen Republik gibt bis heute jedoch keinen Anlass zu der Schlussfolgerung, dass es sich bei dieser Dekolonisation um eine Erfolgsgeschichte handelt. Vielmehr folgten auf die Unabhängigkeit ein Exodus in die Niederlande, ein langwieriges Militärregime, das seine Spuren hinterlassen hat, wirtschaftliche Depression sowie eine Regierung, die viele Merkmale eines *failed state* aufweist. Wiederum blieb eine Wunde zurück, und bis heute sind die Stimmen derer zu vernehmen, die das damalige Vorgehen des niederländischen Staates scharf kritisieren, die im Ablauf der Dekolonisation wiederum Formen niederländischer Bevormundung erkennen und auf die katastrophalen Folgen der Unabhängigkeit für Surinam verweisen.¹¹

Durch die Unabhängigkeit Surinams verkleinerte sich das niederländische Königreich auf die Niederlande und die Antillen. Buchstäblich und bildlich der kleine Rest tropische Niederlande. Um dies mithilfe einiger Zahlen zu verdeutlichen: Am Vorabend der deutschen Besatzung zählten die Niederlande etwa neun

10 G. OOSTINDIE/I. KLINKERS, *Decolonising the Caribbean. Dutch Policies in a Comparative Perspective*, Amsterdam 2003.

11 Ganz aktuell beispielsweise in P. VAN DIJCK (Hrsg.), *De toekomst van de relatie Nederland-Suriname*, Amsterdam 2004.

Millionen Einwohner, Indonesien siebzig Millionen; Surinam hatte 140.000 Einwohner, die Antillen 108.000. Heute wird die Einwohnerzahl Indonesiens mit etwa 200 Millionen Menschen angegeben, die der Niederlande mit ca. 16 Millionen; in Surinam leben etwa 425.000 Menschen, auf den sechs karibischen Inseln 270.000.

Auf den Antillen wehren sich Politiker und Bürger einmütig gegen die Idee einer Unabhängigkeit, und in den Niederlanden hat man diese Weigerung inzwischen akzeptiert, sei es auch mit wenig Begeisterung. Zufriedenheit mit der gegenwärtigen Situation und dem Stand der gegenseitigen Beziehungen herrscht dabei auf keiner Seite. Die Antillen sind verglichen mit der Region reich, im Vergleich zu den Niederlanden jedoch arm. Staatliche Behörden funktionieren zumeist mangelhaft, wobei eine niederländische Einmischung nicht willkommen und übrigens oft auch nicht erfolgreich ist. In den 1990er Jahren setzte von den Antillen ebenfalls eine umfangreiche Migration in die Niederlanden ein. Auch diese ebenso wenig vollendete wie vollendbare Dekolonisation erzeugt eine Wunde.

V

Die aufgezeigten Wunden beziehen sich allesamt auf die Periode der Dekolonisation. Wie aber sieht es mit der Erinnerung an die vorausgehenden Jahrhunderte der Kolonisation aus? Wir haben es hierbei mit einer wieder entdeckten Vergangenheit zu tun.

Nach ihrem Goldenen Jahrhundert spielten die Niederlande im Weltgeschehen keine bedeutende Rolle mehr. Sie verfügten über relativ wenig Macht und liefen dadurch auch weniger Gefahr, schwerwiegende Fehler zu begehen. Aus diesem Umstand heraus resultierte die Neigung, den moralischen Zeigefinger zu erheben und das Verhalten anderer, mächtigerer Nationen zu tadeln.

Ignoriert wurden dabei die fernen Orte, an denen die Niederlande sehr wohl und ohne große Skrupel Macht entfalteten und auch missbrauchten. Die Kolonien galten lange Zeit als eine weit entfernte Welt, von der sich bis ins 20. Jahrhundert nur wenige Niederländer direkt betroffen fühlten.

Inzwischen ist die Erinnerung an den Kolonialismus wieder belebt worden. Die Art und Weise, in der das geschieht, ist dabei keineswegs eindeutig, was sich nicht nur in den tatsächlichen Unterschieden innerhalb der Kolonialgeschichte, sondern auch und vielleicht in erster Linie in den unterschiedlichen Wahrnehmungen dieser Vergangenheit durch die postkolonialen Migranten in den Niederlanden zeigt. Dass deren Stimmen immer stärker gehört werden, sollte allein aufgrund ihres zahlenmäßigen Anteils an der niederländischen Bevölkerung mehr als selbstverständlich sein. Wurde im Jahr 1945 die Zahl der Einwohner mit kolonialem Hintergrund noch in Hunderten angegeben, so sind heute von den 16 Millionen Niederländern eine halbe Millionen niederländisch-ostindischer Herkunft, eine weitere halbe Millionen Menschen hat einen niederländisch-karibischen Hintergrund.

Der Begriff ‚Wiederentdeckung‘ der Kolonialvergangenheit bedarf einer Nuancierung – das gilt weniger für ‚den Osten‘ als für ‚den Westen‘. Über Jahrhunderte, von den frühen Tagen des Generalgouverneurs Jan Pieterz. Coen im 17. Jahrhundert bis zum Zweiten Weltkrieg, prägte vor allem Stolz den Blick der Niederländer auf das, was in Ostindien ‚vollbracht‘ worden war. Soweit zu diesem Zeitpunkt bereits ein Bewusstsein für die Kolonien existierte, war es genau dieser Stolz, der lange Zeit das Selbstverständnis der Nation durchzog. Im Rahmen des Dekolonisationsprozesses und seiner Folgeerscheinungen mag dieses Gefühl etwas in Misskredit geraten sein, im Laufe der Zeit gewann es jedoch wieder an Raum und Bedeutung.

Im Kolonialismus in der Karibik fand man hingegen zu keinem Zeitpunkt viel Anlass zu nationalem Stolz. Die westindischen Kolonien standen in jeder Hinsicht im Schatten ‚Ostindiens‘, das dann auch nicht umsonst kurz als ‚Indië‘ bezeichnet wurde. Lange Zeit wurde dieser ‚Schatten‘ nur geopolitisch, ökonomisch und kulturell interpretiert. Später erweiterte sich die Perspektive um eine moralische Dimension. Es entwickelte sich ein Schuldbewusstsein gegenüber den ‚problembeladenen‘ karibischen Kolonien, niederländischen Kreationen, die von afrikanischen Sklaven und asiatischen Vertragsarbeitern errichtet worden waren. Als sich deren Nachkommen, die sich dieser Vergangenheit wohl bewusst waren, in den Niederlanden niederließen, kehrte die Kolonialgeschichte heim. Auf diese Weise wurden in den vergangenen Jahrzehnten die westindischen Kolonien wieder entdeckt, wobei gerade die moralische Dimension besondere Betonung erfuhr.

Gut verdeutlichen lässt sich dies anhand zweier Gedenkveranstaltungen im Jahr 2002, die für sich wiederum einen denkwürdigen Kontrast bilden.¹² Am 20. März 2002 wurde im Den Haager Rittersaal feierlich daran erinnert, dass an gleichem Ort vor 400 Jahren die Vereinigte Ostindische Kompanie gegründet worden war. Bei diesem Festakt, der einen der Höhepunkte eines groß angelegten Festjahres darstellte, waren unter anderem Königin Beatrix und Ministerpräsident Wim Kok anwesend. Einige Monate später saßen die Königin und der Ministerpräsident erneut in der ersten Reihe einer Gedenkveranstaltung, die im Zusammenhang mit der kolonialen Vergangenheit stand. Dieses Mal traf man sich anlässlich der Enthüllung eines nationalen Monumentes, das in Zukunft an den transatlantischen Sklavenhandel in den niederländisch-karibischen Kolonien erinnern soll – das *core business* der Westindischen Kompanie.

Der große Kontrast zwischen der freudigen Feier des VOC-Jubiläums und einem von Schuldeingeständnissen begleiteten Gedenken der WIC-Geschichte wirft einige Fragen bezüglich der Konsistenz des niederländischen Umgangs mit der kolonialen Vergangenheit auf. Man könnte nun den Verlauf der beiden Geschichten vergleichen und käme dann möglicherweise zu der heiklen Frage, ob der Stolz auf die eine oder der Scham bezüglich der anderen überwiegen sollte. Ich halte nicht viel von derartigen Herangehensweisen und beschränke mich an

12 G. OOSTINDIE, *Squaring the Circle. Commemorating the VOC after 400 Years*, in: *Bijdragen tot de Taal-, Land- en Volkenkunde* 159 (2003), S. 135–161.

dieser Stelle auf die Feststellung, dass vieles von dem, was der Geschichte in der Karibik zu Recht einen so schlechten Ruf verleiht, auch für das niederländische Vorgehen in Asien gilt. Man denke nur an den Sklavenhandel, an blutige ‚Befriedungsmissionen‘, an Rassismus, überhaupt an die Unbefangenheit einer Politik, die von einer niederländischen Superiorität und dem selbstverständlichen Recht auf Kolonialismus ausging.

Dennoch werden die VOC und *Tempo doeloe*, die Zeit des klassischen Kolonialismus in Niederländisch-Indien, oft mit viel Nostalgie und auch Stolz erinnert, während die Erinnerung an die WIC und den Kolonialismus in der Karibik beinahe ausschließlich von Kritik und Scham geprägt ist. Darin scheint sich nicht allein und vielleicht nicht einmal in erster Linie das Wesen der beiden Geschichten widerzuspiegeln, sondern vielmehr die Überzeugungen derer, die sie erinnern.

VI

Es sind in den Niederlanden verschiedene Kategorien von erinnernden Akteuren zu unterscheiden, wobei ein erster, vielleicht nahe liegender Kontrast der zwischen den postkolonialen Migranten und der aufnehmenden Gesellschaft ist. Die Gruppe der postkolonialen Migranten eint eine, wenn auch unterschiedlich stark ausgeprägte, Wut über den von ihnen als unbegreiflich kühl, abweisend und schlichtweg rassistisch empfundenen Empfang, der ihnen im ‚Mutterland‘ zuteil wurde. Es herrschen Ärger und Frustration über das geringe Wissen der Niederländer über die koloniale Vergangenheit und den Hintergrund ihrer Migration – selbstsicher ausgedrückt in dem Slogan: „Wir sind hier, weil ihr dort wart.“

Zugleich existieren deutliche Unterschiede zwischen den verschiedenen Migrantengruppen. Von Indonesien machte sich nur ein kleiner Teil der Bevölkerung auf den Weg nach Europa, und zwar in erster Linie diejenigen, die ihre vielfach privilegierte Position dem niederländischen Kolonialismus verdankten. Im Zuge der Unabhängigkeit Indonesiens wurde die Übersiedlung in die Niederlande für die meisten von ihnen nahezu unvermeidlich. Ihre Migration ging dabei vielfach einher mit Entwurzelung und Statusverlust. Die Wut darüber übertrug sich in den meisten Fällen jedoch nicht in eine Kritik am Kolonialismus an sich, sondern mündete in Unzufriedenheit über das niederländische Scheitern seiner Fortsetzung oder zumindest seiner langsameren Abwicklung.¹³

Positionieren sich hingegen Migranten aus der Karibik gegenüber dem niederländischen Kolonialismus, so sprechen sie vor allem über die Grausamkeiten der Sklaverei und über den niederländischen Widerwillen, den westindischen Kolonien weiterhin Unterstützung zukommen zu lassen. Bei diesen Akteuren handelt es sich um die Nachfahren jener Afrikaner, die als Sklaven in die neue Welt gebracht wurden. Dass ihre Deutungen der Vergangenheit auch von Gefühlen des Zorns und der Verbitterung geprägt sind, verwundert daher nicht.

13 Vgl. M. BOSSENBROEK (wie Anm. 5), S. 519–538.

Von einer eindeutigen Darstellung der Geschichte und *einer* karibischen Stimme kann dabei allerdings nicht gesprochen werden. So kann es passieren, dass Abscheu über den Kolonialismus in gleichem Atemzug zum Ausdruck gebracht wird wie Empörung darüber, wie die Niederlande Surinam in seine Unabhängigkeit ‚lotsten‘, sich also aus der Kolonie zurückzogen. Auch das Thema der Sklaverei bewegt nicht alle gleichermaßen: Die Surinamer asiatischer Herkunft etwa, die Nachkommen der britisch-indischen und javanischen Vertragsarbeiter, die die Afrikaner auf den Plantagen ersetzten und die inzwischen die Hälfte der Bevölkerung Surinams diesseits und jenseits des Ozeans stellen, fühlen sich mit der Geschichte der afrikanischen Sklaverei im allgemeinen wenig verbunden. Vielfach unternommene Versuche des *Nation-Building*, einer Rekonstruktion, innerhalb derer afrikanische Sklaverei und asiatische Vertragsarbeit als ein und dasselbe betrachtet werden, sind niemals von wirklichem Erfolg gekrönt gewesen.¹⁴

VII

Die erinnernden Akteure in der aufnehmenden Gesellschaft erhalten folglich unterschiedliche Signale. Auf welche dieser Signale wird nun reagiert? Hier muss zunächst dieselbe Einschränkung gemacht werden, die auch für die deutsche *Vergangenheitsbewältigung* und faktisch für jede so genannte ‚öffentliche‘ Debatte gilt.

Staatliche Regierungen treffen Entscheidungen darüber, an welche Geschehnisse zu erinnern ist (und an welche gerade nicht), auf welche Art und Weise dies zu geschehen hat und welche Reichweite diese Botschaft in der Gesellschaft idealer Weise bekommen soll. Solche Beschlüsse werden auf Basis der in der Gesellschaft vorhandenen Gedanken, Lobbies und Machtverhältnisse gefasst. Nicht selten wird auf diese Weise jedoch eine Epoche als historisch bedeutend bezeichnet, die im Bewusstsein eines großen Teiles der Gesellschaft (noch) marginal ist.

Allgemein gilt dies auch für die Erinnerung an die Periode des Kolonialismus. Der durchschnittliche Niederländer weiß bitter wenig über Indonesien, Surinam oder die Antillen und noch viel weniger darüber, welche Rolle der niederländische Kolonialismus dort gespielt hat. Doch scheint die koloniale Vergangenheit in den letzten Jahren, zumindest im kritischeren Teil der Bevölkerung, tatsächlich wieder entdeckt worden zu sein, und zwar vor allem im Sinne eines Schuld-bewusstseins. Deutlich wurde dies in einer im Jahr 2000 durchgeführten Umfrage des *Historisch Nieuwsblad*, in der fünfhundert Niederländer zu ihren Gefühlen gegenüber der vaterländischen Geschichte befragt worden waren. Mit dem größten Stolz, so schien es, dachte man an den Kampf gegen das Wasser zurück; in nahezu gleichem Abstand dazu wurden zwei vollkommen unvergleichbare Phänomene genannt: das Goldene Zeitalter und der niederländische Fußball. Auf

14 z.B. R. GOWRICHARN, *De creoolse januskop*, in: G. OOSTINDIE (Hrsg.), *Het verleden onder ogen. Herdenking van de slavernij*, Amsterdam und Den Haag 1999, S. 61–66.

die Frage danach, wofür sich die Niederländer am meisten schämten, wurde der Kolonialismus bei weitem am häufigsten genannt, gefolgt vom Zweiten Weltkrieg und dabei vor allem dem größtenteils wenig heldenhaften Verhalten angesichts der Verfolgung und Vernichtung der niederländischen Juden. An dritter Stelle folgten schließlich Sklavenhandel und Sklaverei.¹⁵

Die institutionellen Akteure auf niederländischer Seite haben vor allem das letzte Signal aufgenommen: Im Jahr 2002 wurde, wie bereits angedeutet, das nationale Monument zur Erinnerung an den niederländischen Sklavenhandel und die Sklaverei enthüllt. Gleichzeitig feierte man das Jubiläum der VOC jedoch auf eine Weise, die vor allem chauvinistische Töne hervorbrachte. Zwei Erklärungen spielen in diesem Kontext eine Rolle.

Zum einen verhielten sich die postkolonialen Migranten auf unterschiedliche Weisen. Soweit ihre Migration aus der WIC-Geschichte hervorging, forderten sie ein Bekenntnis zu Schuld und Reue ein, soweit sie aus der VOC-Vergangenheit resultierte, in aller Regel (gerade) nicht. Zum anderen liefern ältere, in der niederländischen Mehrheitsgesellschaft verankerte Gefühle eine Erklärung. So ist die Überzeugung, in der ehemaligen Kolonie Indonesien Gutes und Großes geleistet zu haben, letztlich bis zum heutigen Tag Teil des nationalen Gedächtnisses. Über diesen Teil der Vergangenheit nun in Kategorien von Kritik, Bedauern und Scham sprechen zu müssen, wäre unangenehm und schmerzhaft, weswegen kritische Randbemerkungen im Zusammenhang mit der VOC schnell als übertrieben politisch korrekt erfahren werden. Die Geschichte der Karibik dagegen ist niemals aus dem Schatten der indischen Erzählung herausgetreten und spielte bis vor kurzem kaum eine Rolle im niederländischen Selbstbild. Diese Erzählung um Worte des Bedauerns und der Reue zu ergänzen, ist daher sehr viel weniger schmerzhaft. Das niederländische Geschichtsbild wird auf diese Weise vollständiger, und die Mehrheitsgesellschaft zeigt eine Geste des Einschlusses gegenüber den karibischen Niederländern. Ob dieser Aspekt nationaler Geschichte jedoch mehr als nur eine marginale Ergänzung sein wird, muss sich noch zeigen.

VIII.

Sklaverei ist in der Weltgeschichte eher die Regel als die Ausnahme gewesen. In diesem Sinn war es nicht ungewöhnlich, dass die Geschichte des amerikanischen Kontinents um ein Kapitel ergänzt wurde. Doch unterscheidet sich diese Episode in einer Reihe von Aspekten von dem, was sich vorher abgespielt hatte.

Das betrifft zunächst einmal das einzigartige Ausmaß des transatlantischen Sklavenhandels: Während einer Periode von dreieinhalb Jahrhunderten wurden etwa zehn Millionen Sklaven in der so genannten neuen Welt an Land gebracht, entlang der Transportwege starben nochmals viele Millionen. Jahrhundertlang stimulierten die betroffenen europäischen Staaten dieses aus heutiger Sicht men-

15 *Historisch Nieuwsblad*, Juli 2000.

schenverachtende Unternehmen. Während sie im eigenen Land die Unfreiheit abschafften, führten sie diese andernorts ohne Skrupel wieder ein, schließlich ginge es dort, so wurde argumentiert, um ‚andersgeartete Menschen‘ – um Afrikaner, in der dazugehörigen rassistischen Ideologie als ‚Untermenschen‘ betrachtet.

Aus heutiger Sicht sind die tiefen Spuren, die die Sklaverei hinterlassen hat, jedoch am einschneidendsten. Sie betreffen die Art und Weise, wie sich Afrika gegenüber Europa und dem amerikanischen Kontinent verhält ebenso wie den Blick des Westens auf Afrika. Vor allem aber betreffen sie die Beziehungen zwischen den Nachfahren der zu Sklaven gemachten Afrikanern und ihrem heutigen Umfeld.

Die Niederlande trugen zur Geschichte der Sklaverei einen nicht unwesentlichen Teil bei. Etwa fünf Prozent des Sklavenhandels, das entspricht einer halben Millionen Menschen, war in niederländischer Hand. Surinam und die Antillen sind niederländische Kreationen, die von Sklaven errichtet wurden und die aus dem niederländischen Blickfeld verschwanden, als andernorts lukrativere Welten zu gewinnen schienen. Dem Bild einer fortschrittlichen und menschenliebenden Nation entsprachen die Niederlande damals in keinsten Weise. Mit der Abschaffung der Sklaverei ließ man sich Zeit bis 1863 – nur Spanien und Brasilien folgten noch später.¹⁶

Der Jahrestag der Abschaffung der Sklaverei, der 1. Juli, wird auf den Antillen und besonders in Surinam seit jeher feierlich begangen.¹⁷ Mit der Migration in die Niederlande kehrte auch dieses Gedenken heim und fungiert dabei seit den frühen 1990er Jahren verstärkt auch als ein politisches Statement. Ende der 1990er Jahre kam die sozialdemokratisch-liberale Koalition schließlich Forderungen einer starken niederländisch-karibischen Lobby nach, die wiederum von einer bescheidenen Anzahl weißer Intellektueller unterstützt wurde.

Diese Forderungen umfassten neben der Errichtung eines nationalen Monumentes zur Erinnerung an die Opfer der Sklaverei u.a. die Gründung eines eigenen Forschungsinstitutes und die Entwicklung von Unterrichtsmaterialien. Im Nachhinein ist es bemerkenswert, wie schnell einem nach dem anderen entsprochen wurde: Nachdem 1999 der Beschluss über seine Errichtung gefasst worden war, konnte das von dem aus Surinam stammenden Bildhauer Edwin de Vries entworfene Monument nur drei Jahre später im Amsterdamer Oosterpark enthüllt werden. Ein Nationales Institut zur niederländischen Sklavereivergangenheit und ihrem Erbe (NiNsee) wurde gegründet, sei es auch nur mit knappen Finanzmitteln ausgestattet; es wurden Fernsehdokumentationen produziert und gesendet, unter anderem im Rahmen des Schulfernsehens; Museen widmeten dem Thema

16 P.C. EMMER, *De Nederlandse slavenhandel 1500–1850*, Amsterdam 2003; G. OOST-INDIE (Hrsg.), *Fifty Years Later. Antislavery, Capitalism and Modernity in the Dutch Orbit*, Leiden und Pittsburgh 1996.

17 A. VAN STIPRIAAN, *July 1, Emancipation Day in Suriname: A Contested Lieu de Mémoire, 1863–2003*, in: *New West Indian Guide* 78 (2004), S. 269–304.

eine Reihe von Ausstellungen, schließlich erschienen zahlreiche Bücher. All dem schenkte die niederländische Presse große Aufmerksamkeit.¹⁸

Man kann dies alles mit einer gewissen Zufriedenheit feststellen, doch gilt es zugleich, zwei wichtige Randbemerkungen anzubringen. Zum einen muss konstatiert werden, dass diese Entwicklungen nur bei einem sehr begrenzten Teil der Gesellschaft Wiederhall finden. Noch viele, wahrscheinlich die meisten Bürger in den Niederlanden glauben offensichtlich, dass die Vergangenheit der Sklaverei nur für die Niederländer aus Surinam und von den niederländischen Antillen Relevanz besitzt.

Auf der anderen Seite, und dies ist die zweite notwendige Randbemerkung, lässt sich bei den betroffenen Nachfahren der Sklaven oftmals die Neigung ausmachen, das alleinige Recht auf die richtige Interpretation dieser Vergangenheit zu beanspruchen. Auch das gehört zu den *perils of victimhood*.¹⁹ Dadurch werden viele schwierige Fragen aufgeworfen, bezogen etwa auf politisches Engagement und intellektuelle Integrität – Fragen, auf die es keine eindeutige Antwort gibt und vermutlich auch nicht geben wird. Die zukünftige Aufgabe aller an der niederländischen Diskussion über Sklaverei und Kolonialismus beteiligten Akteure muss es sein, über das Stadium bloßen Moralisieren hinaus und in selbstkritischer Reflexion der eigenen Vergangenheit gemeinsam neue, befriedigende Antworten zu suchen.

Kann bereits im deutschen Kontext nicht von einer tatsächlichen ‚Bewältigung‘ der Vergangenheit gesprochen werden, gilt dies erst recht für die Niederlande. Es wäre bereits ein großer Fortschritt, wenn die koloniale Vergangenheit überhaupt einen ihr einigermaßen angemessenen Platz im nationalen Geschichtsbild erhalten würde.

18 J. KARDUX, *Monuments of the Black Atlantic. Slavery Memorials in the United States and the Netherlands*, in: H. RAPHAEL-HERNANDEZ (Hrsg.), *Blackening Europe. The African American Presence*, New York 2004, S. 87–105; G. OOSTINDIE (Hrsg.), *Facing Up to the Past. Perspectives on the Commemoration of Slavery from Africa, the Americas and Europe*, Kingston und Den Haag 2001.

19 I. BURUMA 1999 (wie Anm. 4).

MICHA BRUMLIK

Weltbürgerliche Tugend im Zeitalter der Globalisierung: Menschenrechtliche Bildung und globales Gedächtnis

Die jüdisch-christliche Tradition, zu der im weiteren Sinn auch der Islam, der Gott als den gerechten Erbarmer kennt und bekennt, gehört, hat eine Intuition hervorgebracht, die in der Antike – sogar angesichts ihrer bewegenden Tragödienliteratur – einzigartig war. Diese Intuition hat ihren treffendsten Ausdruck im Evangelium des Matthäus, 25,40 gefunden, einer jüdischen Schrift aus dem ersten Jahrhundert christlicher Zeitrechnung, in der sich der messianische König beim jüngsten Gericht so zu den Angeklagten äußert: „Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan.“ In der Ökumene der globalisierten Welt des 21. Jahrhunderts wird es auch darum gehen, diesem Gedanken vor dem Panorama der Erfahrungen des mörderischen 20. Jahrhunderts sozial-, geschichts- und erziehungswissenschaftlich gerecht zu werden.

1. Moralische Globalisierung? Die Erklärung von Stockholm

Der ökonomisch und technisch unabweisbare, politisch noch kaum gestaltete Prozess der Globalisierung hat – nicht zuletzt kraft weltumspannender Medien – ein auch den Subjekten zugängliches Wissen von der Einheit des Menschengeschlechts geschaffen, das welthistorisch seinesgleichen sucht. Heute ist die Weltgesellschaft Wirklichkeit geworden, das hat die systemtheoretische Soziologie, die Gesellschaft als ein Aggregat miteinander gekoppelter Funktionssysteme betrachtet, überzeugend nachweisen können. Nachdem es heute keine einzige Gruppe von Menschen mehr gibt, die nicht in irgendeiner Weise mit anderen Gruppen in Kontakt steht, gibt es nur noch diese eine Gesellschaft, die eben nicht mehr eine neben anderen ist. Auch durch politische Grenzen oder sprachliche Eigenheiten gekennzeichnete Territorien erweisen sich in dieser Perspektive nur als bestimmte Subsysteme der einen Gesellschaft. Zugleich stellt der globale Raum, den politisch und moralisch zu beurteilen sowie zu formen wir gefordert sind, alles andere als einen verheißungsvollen Ort dar. Vielmehr gilt ungebrochen, was Theodor W. Adorno und Max Horkheimer bereits 1947 feststellten: „Aber die vollends aufgeklärte Erde strahlt im Zeichen triumphalen Unheils.“¹

Lassen sich in dieser Weltgesellschaft universalistische Werte überhaupt noch theoretisch nachvollziehen, sozialwissenschaftlich plausibilisieren und pädagogisch konkretisieren? Die Weltgesellschaft, so lehrt die systemtheoretische Soziologie, besteht weder aus Personen noch aus Staaten, sondern aus Kommunikationen unterschiedlichster Art in den autopoietisch prozessierenden Funktions-

1 M. HORKHEIMER/TH.W. ADORNO, *Dialektik der Aufklärung*, Frankfurt a.M. 1981, S. 7.

systemen von Wirtschaft, Recht, Wissenschaft, Politik, Religion und Erziehung. In dieser Weltgesellschaft werden territoriale, von Recht und Politik bestimmte Grenzen durch Wissenschaft, Kultur und Ökonomie ständig durchkreuzt. Die Ordnungs- und Störgrößen der alten, noch nicht globalisierten Welt, nämlich der politisch geordnete Raum und der personal strukturierte menschliche Körper, scheinen angesichts elektronischer Telekommunikation stetig an Bedeutung zu verlieren.² Welches wäre das politische System, welches die Öffentlichkeit und welches das spezifische sprachliche Idiom, kurz, welches wäre die Kultur, in der universal bedeutsame Werte erörtert werden? Als Kandidat für diese universal bedeutsamen Werte scheinen heute die Menschenrechte zunehmend an Ansehen zu gewinnen. Aber hat die Weltgesellschaft auch eine eigene Öffentlichkeit, in der die Menschenrechte kommuniziert werden können? Als Äquivalent für das politische System des Nationalstaats stehen neu entstehende, rechtlich mehr oder minder dicht strukturierte politische Großräume wie etwa die EU oder GUS, eventuell sogar die UN zur Verfügung, und als Öffentlichkeit vor allem grenzüberschreitende elektronische Medien – vom World Wide Web bis zu CNN – sowie eine zunehmend monopolistisch homogenisierte Produktion von Printzeugnissen. Die demokratische Öffentlichkeit des Globalisierungszeitalters³ – als deren Akteure heute vor allem die NGOs gelten – wäre demnach Sachwalter der positiv kodifizierten Menschenrechte, die sie im Rahmen weltumspannender Elektronik und den Institutionen der UN gegenüber den Vertretern der politischen Weltgemeinschaft zu vertreten hätte.⁴ In welcher Weise werden diese Werte heute aufgenommen und kulturell verbreitet? Werden sie abstrakt oder über spezifische Narrative, über große Erzählungen konkretisiert? Kann der vom nationalsozialistischen Deutschland an sechs Millionen europäischen Juden begangene Mord als jene ‚große Erzählung‘ gelten, die weltweit das Menschenrechtsbewusstsein vorantreibt?

„Neue Räume“ so die Soziologen Daniel Levy und Natan Sznaider in einer Studie über ‚Erinnerung im globalen Zeitalter‘ „öffnen sich. Und die von vielen Historikern geschmähte Massenkultur drängt sich in den frei gewordenen Raum. Dieser Erinnerungsraum wird das kosmopolitische Gedächtnis werden. Damit zusammenhängende Fragen der Einzigartigkeit und Vergleichbarkeit des Holocaust führen dazu, dass diese Unterscheidungen aufgehoben werden. Der Holo-

2 N. LUHMANN, *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, Frankfurt a.M. 1997, S. 145–170; DERS., *Das Paradox der Menschenrechte und drei Formen seiner Entfaltung*, in: DERS., *Soziologische Aufklärung 6*, Opladen 1995, S. 229–236.

3 J.B. THOMPSON, *Die Globalisierung der Kommunikation*, in: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie 6* (1997), S. 881–894; G. KOCH, *Die neue Drahtlosigkeit. Globalisierung der Massenmedien*, in: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie 6* (1997), S. 919–926.

4 Damit wäre die Schere zwischen einem kurzschlüssigen Universalismus allgemein unverbindlicher Moral und einem iterativen Universalismus der partikularen Kontexte geschlossen, da die entstehenden Großräume, zumal die in den Menschenrechten und der UN Mitgliedschaft politisch verfasste Weltgesellschaft, in einem universal und partikular sind.

caust wird als einzigartiges Ereignis vergleichbar. Die partikulare Opfererfahrung der Juden kann universalisiert werden.“⁵

Als Beleg für ihre These präsentieren Levy und Sznajder eine Anzeige in der New York Times, in der die drei bedeutendsten amerikanisch-jüdischen Organisationen, das American Jewish Committee, der American Jewish Congress sowie die Antidiffamation League am 5. August 1992, nachdem erste Bilder von in serbische Lager eingesperrten Bosniern um die Welt gingen, Folgendes feststellten:

„Zu den blutigen Namen von Auschwitz, Treblinka, und anderen Nazi Todeslagern scheinen die Namen von Omarska und Brcko hinzuzufügen zu sein. [...] Ist es möglich, dass fünfzig Jahre nach dem Holocaust die Nationen der Welt, unsere eingeschlossen, passiv dastehen und nichts tun und vorgeben, hilflos zu sein? [...] Es sei hier betont“, so schließt die Anzeige, „dass wir jeden notwendigen Schritt tun werden, inklusive der Gewalt, um diesem Wahnsinn und dem Blutvergießen ein Ende setzen.“⁶

Dieser und ähnlichen, menschenrechtlich motivierten Stellungnahmen sollten nicht nur höchst problematische, ihrerseits die Menschenrechte verletzende militärische Interventionen, sondern auch politisch-pädagogische Absichtserklärungen folgen. So versammelten sich zur Jahreswende 2000/2001 in Stockholm auf Einladung des schwedischen Staates Vertreter von vierzig Staaten, um über humane Werte im globalen Zeitalter vor dem Hintergrund eines wieder erstarkten Rassismus zu diskutieren und um dabei die allfälligen Lehren aus dem ‚Holocaust‘, d.h. aus der industriellen Massenvernichtung der europäischen Juden und nicht nur der Juden, sondern auch von Millionen von Polen, Sowjetbürgern und weiteren Minderheiten durch das nationalsozialistische Deutschland zu ziehen. Die maßgeblich von dem israelischen Historiker Jehuda Bauer verfasste Abschlusserklärung des Stockholm International Forum on the Holocaust stellt dementsprechend fest: „Da die Menschheit immer noch an den Wunden des Völkermordes, der ethnischen Säuberung, des Rassismus und des Fremdenhasses leidet, teilt die internationale Gemeinschaft die schwerwiegende Verantwortung, das Böse zu bekämpfen. [...] Wir sind“, so schließt dieses Dokument, „verpflichtet, uns der Opfer, die umgekommen sind, zu erinnern, die Überlebenden, die noch unter uns weilen, zu respektieren und das der Menschheit gemeinsame Streben nach gegenseitigem Verständnis und Gerechtigkeit zu betonen.“⁷

Mit dieser Erklärung hat sich eine Reihe von Staatschefs – nicht nur der EU – dazu verpflichtet, in ihren Ländern pädagogische Bemühungen mit dem Ziel in Gang zu setzen, Fremdenhass, Rassismus und Antisemitismus einzudämmen. Die Vernichtung der europäischen Juden durch das nationalsozialistische Deutschland soll so einem zukunftsgerichteten Zweck dienen. Damit wird die kollektive und individuelle Erinnerung an ein ebenso herausragendes wie grauenhaftes zeitgeschichtliches Ereignis zum Mittel, einer friedlicheren, gerechteren

5 L. LEVY/N. SZNAIDER, *Erinnerungen im globalen Zeitalter: Der Holocaust*, Frankfurt a.M. 2001, S. 146.

6 Ebd., S. 181.

7 Zitiert nach ebd., S. 213.

und demokratischen Welt den Weg zu bereiten. Allerdings ist – realistisch betrachtet – nicht davon auszugehen, dass die Kenntnis dieses Verbrechens unter den jeweiligen Bevölkerungen über undeutliche, ja ungenaue Fragmente hinausgeht – wie überhaupt ein mehr als oberflächliches historisches Wissen weltweit weder bei Erwachsenen noch gar bei Kindern und Jugendlichen vorausgesetzt werden kann. Damit käme der Pädagogik eine besondere Rolle für die Vergewärtigung von Geschichte zu.⁸

Im Übrigen hat die im Dokument von Stockholm ausgesprochene Verpflichtung nicht nur das Gedenken globalisiert, sondern auch die innere Struktur der deutschen Gedenkkultur und damit des deutschen Nachkriegsbewusstseins verändert. Der Verfasser einer immerhin vor dem 11. September 2001 erschienenen Studie zur deutschen Vergangenheitsbewältigung diagnostiziert, dass gegenwärtig, da die Massenvernichtung der europäischen Juden zum zentralen Thema einer weltgesellschaftlichen Erinnerungskultur wird, eben das eintritt, was während des Historikerstreits noch erbittert bekämpft wurde: die unwiderrufliche Historisierung der nationalsozialistischen Vergangenheit. Globalisierung und Historisierung gehen so Hand in Hand: Mit dem wachsenden zeitlichen Abstand zu den Mordtaten wächst ihre geographische Bekanntheit.⁹ So entsteht ein Paradox: war es doch gerade die erst zögernd in Gang kommende, dann immer intensiver werdende Auseinandersetzung mit der Massenvernichtung, die in Deutschland dazu geführt hat, dass mittlerweile alle Verbrechen offen zu Tage liegen und somit ihrer Eingliederung in die Geschichte nichts mehr im Wege steht. Die weltgesellschaftliche Indienstnahme von Auschwitz benimmt die Massenvernichtung endlich über die Stationen nicht nur der deutschen, sondern auch einer globalisierten Erinnerungskultur ihrer Einzigartigkeit.

In diesem Sinn ließe sich – wie in der Abschlusserklärung des Stockholm International Forum on the Holocaust vom Jahresende 2000 – festhalten, dass die Erinnerung an den Holocaust zu einem zentralen Thema jedenfalls der westlichen Zivilisation geworden ist: „Der Holocaust (Shoah) hat die Fundamente der Zivilisation in ihren Grundlagen herausgefordert. Der beispiellose Charakter des Holocaust wird immer eine universale Bedeutung haben.“¹⁰ Die industrielle Massenvernichtung der europäischen Juden dient gemäß der Erklärung von Stockholm als gleichsam negative Folie, als unüberbietbares Extrembeispiel für die Verletzung der Würde des Menschen, als ein Extrembeispiel, an dem drastisch sichtbar und fühlbar wird, wohin blinder Partikularismus und eine entfesselte, von aller ethischen Bindung gelöste Sozialtechnik führen kann. So, wie das deutsche Grundgesetz aus der Erfahrung des Nationalsozialismus die Prinzipien einer moralisch verantworteten Demokratie entfaltet, wird es demnach in Zukunft darauf ankommen, auf und aus der Erziehung über Auschwitz eine Bildung

8 Vgl. M. ANGVIK/B. V. BORRIES, *Youth and History*, Hamburg 1997.

9 M. JEISMANN, *Auf Wiedersehen Gestern. Die deutsche Vergangenheit und die Politik von morgen*, Berlin 2000.

10 LEVY/SZNAIDER, wie Anm. 5, S. 212.

zu den Menschenrechten zu entwickeln.¹¹ Nun wird deutlich, dass die beiden Perspektiven dieser Pädagogik, Unterweisung ins Eingedenken – wie sie etwa Walter Benjamin in seinen ‚Geschichtsphilosophischen Thesen‘ forderte – und eine ‚Erziehung – nicht nach, sondern ‚über Auschwitz‘ – wie sie Theodor W. Adorno postulierte – eine zeitgemäße Deutung in einer allgemeinen ‚Pädagogik der Menschenrechte‘¹² finden können, die in der globalisierten Weltgesellschaft als ‚human rights education‘ fungiert und sich in Deutschland auf das Grundgesetz stützen kann. Indem die Menschenrechtspädagogik zwischen ‚education about human rights‘ und ‚education for human rights‘¹³ unterscheidet, macht sie deutlich, dass ein kognitives Verständnis für den universalistischen Kern der Menschenrechte und die Motivation, ihnen in Alltag und Politik handelnd zu genügen, nicht miteinander identisch sind. Gegenwärtig geht es darum, diese Erziehungsziele und die moralische Begründung dieser Ziele im globalen Zeitalter neu zu justieren und das heißt darum, die Frage nach den sozialen Bedingungen, unter denen derlei universalistische Ziele artikuliert, angestrebt und auch durchgesetzt werden können, präzise zu benennen. Damit hängen Globalisierung der Erinnerung, Globalisierung des politischen Weltsystems und Globalisierung einer auf die Würde des Menschen ausgerichteten Bildung intern miteinander zusammen. Im Folgenden sei der These nachgegangen, dass weltbürgerliche Bildung¹⁴ sich zumal in Form einer Menschenrechtspädagogik äußert, deren motivationale und kognitive Wurzel die Einsicht in das Leiden der Fernsten ist, eine Einsicht, die besonderer Kraft bedarf, da sie auf den Blick auf jene verwiesen ist, die kaum in den Blick des natürlichen Altruismus kommen.¹⁵ Derlei altruistische Haltungen¹⁶ im Sinne der Fernstenliebe können als Voraussetzungen für die allmähliche Institutionalisierung einer ‚Demokratie im Zeitalter der Globalisierung‘¹⁷ gelten. Menschenrechtliche Bildung angesichts der Verletzung menschlichen Lebens und menschlicher Würde wäre demnach eine – freilich wesentliche – Voraussetzung zur Herstellung internationaler Rechtsverhältnisse. Ob dabei auch von einer Globalisierung im Erziehungswesen ausgegangen werden

-
- 11 B. FECHLER u.a. (Hrsg.), *„Erziehung nach Auschwitz“ in der multikulturellen Gesellschaft*, Weinheim und München 2000
- 12 V. LENHART, *Pädagogik der Menschenrechte*, Opladen 2003; *Bildung und Menschenrechte. Zeitschrift für internationale Bildungsforschung und Entwicklungspädagogik* 4 (2002); H.P. MAHNKE/A.K. TREML (Hrsg.), *Total global. Weltbürgerliche Erziehung als Überforderung der Ethik*, Frankfurt a.M. 2000; S. DUNN u.a. (Hrsg.), *Tolerance Matters. International Educational Approaches*, Gütersloh 2003.
- 13 V. LENHART/K. SAVOLAINEN, *Editorial Introduction*, in: *International Review of Education, Special Issue on Education and Human Rights*, 3–4 (2002), S. 145.
- 14 M. BRUMLIK, *Nationale Erziehung oder weltbürgerliche Bildung?*, in: *29. Beiheft der Zeitschrift für Pädagogik*, Weinheim und Basel 1992, S. 54–58.
- 15 A. LINGIS, *The community of those who have nothing in common*, Bloomington 1994; N. DOWER, *World Ethics: The New Agenda*, Edinburgh 1998; M. BRUMLIK, *Gerechtigkeit zwischen den Generationen*, Berlin 1995, S. 89f.; M. BRUMLIK, *Bildung und Glück*, Berlin 2002, S. 82f.
- 16 K. R. MONROE, *The Heart of Altruism – Perception of a Common Humanity*, New Jersey 1996.
- 17 O. HÖFFE, *Demokratie im Zeitalter der Globalisierung*, München 1999.

kann, steht derzeit in Frage.¹⁸ Versuche, genauer gesagt: Absichtserklärungen, gibt es bereits. Wie erfolgreich können sie sein?

2. Die Tugenden der Weltbürger: ‚Fernstenliebe‘ und ‚menschliche Würde‘

Die Frage nach den Kompetenzen, die Menschen, die in dieser globalisierten Welt überleben, leben und einander beistehen wollen und sollen, benötigen, ist indes noch kaum beantwortet, und zwar dem Umstand zum Trotz, dass diese Frage seit Jahrtausenden gestellt wird, und zwar als die Frage nach der Tugend der Weltbürger, der Kosmopoliten, also jener, die im Kosmos, d.h. in der von Menschen bewohnten Ökumene so gut wie in der belebten und unbelebten Natur ein Bürgerrecht genießen. Wir können an dieser Stelle dahingestellt lassen, ob die antike Philosophie, die den Begriff des Kosmopolitismus geprägt hat, das Problem, das sie damit lösen wollte, überhaupt richtig gestellt hat, ob ein Kosmos überhaupt ein Raum ist, der politisch geformt werden kann. Womöglich kann von wahren Kosmopolitismus erst dann gesprochen werden, wenn die Polis, das zunächst stets begrenzte politische Gemeinwesen, der Staat einmal universell geworden ist. Ob das denkbar, wünschbar und möglich ist, steht hier nicht zur Debatte. Worum es derzeit geht, ist, ob in einer Ökumene, die als politischer Raum aus vielen Staaten und entsprechend vielen Menschen besteht und auf absehbare Zeit auch bestehen wird, minimale moralische Standards und eine entsprechende, nun freilich nicht mehr minimale, sondern doch sehr anspruchsvolle ethische Motivation überhaupt denkbar sind. Als moralisches Problem rückt diese Frage als solche spätestens im Zeitalter des Imperialismus um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert ins Bewusstsein: Friedrich Nietzsche, der für dieses Problem einen Begriff gesucht hat, gibt uns allerdings immer noch große Rätsel auf: „Rate ich euch“ – heißt es im Zarathustra – „zur Nächstenliebe? Lieber noch rate ich Euch zur Nächsten-Flucht und zur Fernsten-Liebe. Die Ferneren sind es, welche eure Liebe zum Nächsten bezahlen; und schon wenn ihr zu fünf miteinander seid, muss immer ein sechster sterben.“¹⁹

Die heute, in der globalisierten Weltgesellschaft unausweichlich gewordene Frage nach der Fernstenliebe hat als die Frage, ob und wieweit wir auf Kosten anderer leben und – mehr noch – wieweit wir vital mit ihnen verbunden sind, nicht nur Nietzsche beschäftigt, sondern auch dem Kolonialismus kritisch gegenüberstehende Schriftsteller wie etwa Josef Conrad, der dieser Problematik im *Herz der Finsternis* ebenso drastisch abgehandelt hat wie Leo Tolstoi in seiner Novelle *Haji Murat*, in der es um den grausamen zaristischen Kolonialkrieg im Kaukasus geht. Könnte es sein, dass das Fehlen von Fernstenliebe auch das Symptom einer gigantischen Verdrängung ist, einer Verdrängung, die sich gegen unsere konstitutive Abhängigkeit von den Fernsten und Fremdesten wendet?

18 A. SCHEUNPFLUG, *Stichwort: Globalisierung und Erziehungswissenschaft*, in: *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft* 2 (2003), S. 159–172.

19 F. NIETZSCHE, *Also sprach Zarathustra*, München 1988, S.77f.

„Manche freilich“ heißt es in Hugo von Hoffmannsthals Gedicht aus dem Jahre 1895:

„Manche freilich müssen drunten sterben,
wo die schweren Ruder der Schiffe streifen,
Andere wohnen bei dem Steuer droben,
Kennen Vogelflug und die Länder der Sterne...

Doch ein Schatten fällt von jenen Leben
In die anderen Leben hinüber,
und die leichten sind an die schweren
Wie an Luft und Erde gebunden:

Ganz vergessener Völker Müdigkeiten
Kann ich nicht abtun von meinen Lidern,
noch weghalten von der erschrockenen Seele
Stummes Niederfallen ferner Sterne

Viele Geschicke weben neben dem meinen,
Durcheinander spielt sie alle das Dasein,
Und mein Teil ist mehr als dieses Lebens
Schlanke Flamme oder schmale Leier.“²⁰

Der Schatten, der im 20. Jahrhundert auf die Leben mindestens der Deutschen gefallen ist, war der Schatten der von den Nationalsozialisten Ermordeten, ein langer Schatten, der schließlich in der deutschen Verfassung, im Grundgesetz, genauer gesagt in dessen Artikel 1, der die Würde des Menschen als Kriterium aller Gesetzgebung und aller staatlichen Machtausübung festlegt, seinen gültigen Ausdruck gefunden hat.

Es war die kosmopolitische Philosophie der deutschen Aufklärung, zumal Immanuel Kants, die die nach dem Nationalsozialismus geschaffene deutsche Verfassung, das Grundgesetz wesentlich geprägt hat. Als oberstes Prinzip der Tugendlehre weist Kant in der *Metaphysik der Sitten* folgendes aus: „Nach diesem Prinzip ist der Mensch sowohl sich selbst als andern Zweck und es ist nicht genug, dass er weder sich selbst noch andere bloß als Mittel zu brauchen befugt ist, sondern den Menschen überhaupt sich zum Zwecke zu machen, ist des Menschen Pflicht.“²¹

Einen Menschen als Zweck seiner selbst zu betrachten, bedeutet, ihn in mindestens drei wesentlichen Dimensionen nicht nur zur Kenntnis zu nehmen, zu tolerieren, sondern auch anzuerkennen, d.h. nicht nur hinzunehmen, sondern zu bejahen in der Dimension körperlicher Integrität, personaler Identität und sozio-kultureller Zugehörigkeit. Dieser Anerkennung korrespondiert ein Demütigungsverbot. Das Demütigungsverbot aber bezieht sich auf die ‚Würde‘ eines Menschen. Diese ‚Würde‘ eines Menschen ist der äußere Ausdruck seiner

20 H. VON HOFFMANNSTHAL, *Gesammelte Werke*, Band I, Frankfurt a.M. 1979, S. 26.

21 I. KANT, *Die Metaphysik der Sitten*, in: DERS., *Werke*, Band. 7, Darmstadt 1968, S. 526.

Selbstachtung, also jener Haltung, „die Menschen ihrem eigenen Menschsein gegenüber einnehmen, und die Würde ist die Summe aller Verhaltensweisen, die bezeugen, dass ein Mensch sich selbst tatsächlich achtet.“²² Diese Selbstachtung wird verletzt, wenn Menschen die Kontrolle über ihren Körper genommen wird, sie als die Personen, die sie sprechend und handelnd sind, nicht beachtet oder ernst genommen bzw. wenn die Gruppen oder sozialen Kontexte, denen sie entstammen, herabgesetzt oder verächtlich gemacht werden. Die Verletzung dieser Grenzen drückt sich bei den Opfern von Demütigungshandlungen als Scham aus.²³ Es gibt eine absolute Scham, in der deutlich wird, dass nicht nur die Würde des Menschen, sondern zugleich seine Menschheit verletzt worden ist. In Primo Levis kristallklarem und nüchternem Bericht über seine Lagerhaft wird den Erfahrungen absoluter Entwürdigung Rechnung getragen; der Ausdruck von der ‚Würde des Menschen‘ bzw. der ‚Würde des Menschen‘ gewinnt vor der Kulisse von Auschwitz eine gebieterische und einleuchtende Kraft:

„Mensch ist“, so notiert Levi für den 26. Januar 1944, einen Tag vor der Befreiung des Lagers, „wer tötet, wer Unrecht zufügt oder erleidet; kein Mensch ist, wer jede Zurückhaltung verloren hat und sein Bett mit einem Leichnam teilt. Und wer darauf gewartet hat, bis sein Nachbar mit Sterben zu Ende ist, damit er ihm ein Viertel Brot abnehmen kann, der ist, wenngleich ohne Schuld, vom Vorbild des denkenden Menschen weiter entfernt als der rohste Pygmäe und, der grausamste Sadist.“ Unter diesen Bedingungen schwindet dann auch die natürliche Neigung zur Nächstenliebe. Levi fährt fort: „Ein Teil unseres Seins wohnt in den Seelen der uns Nahestehenden: darum ist das Erleben dessen ein nicht-menschliches, der Tage gekannt hat, da der Mensch in den Augen des Menschen ein Ding gewesen ist.“²⁴ Wie kommt – so müssen wir heute aus dem sicheren Abstand einer noch weiter aufgeklärten Zeit fragen – ein zweifelsfrei universalistischer Humanist wie Primo Levi dazu, sich in solch eurozentrischer Borniertheit über andere, schriftlose Kulturen zu äußern. Die Antwort kann vorläufig nicht anders lauten, als dass auch diese Aufklärung noch einer eigenen Dialektik unterlag und das Vorurteil über schriftlose Kulturen, deren Kenntnis, die erst später durch eine zunehmend minder eurozentrische Ethnologie verbreitet werden sollte, ungebrochen in den Bildungsgang auch Primo Levis Eingang fand. Gleichwohl:

Mit dem Begriff der ‚Würde des Menschen‘ wird lediglich ein Minimum angesprochen, der kleinste gemeinsame Nenner nicht von Gesellschaften, sondern von jenen politischen Gemeinwesen, von Staaten, die wir als ‚zivilisiert‘, nicht unbedingt als ‚gerecht‘ bezeichnen. Bei alledem ist die Einsicht in die Würde des Menschen jedoch nicht auf kognitive, intellektuelle Operationen beschränkt, sie ist mehr oder gar anders: Das Verständnis für die Würde des Menschen wurzelt in einem moralischen Gefühl.²⁵ Dieses Gefühl ist *moralisch*, weil es Beurteilungsmaßstäbe für Handlungen und Unterlassungen bereitstellt; es ist indes ein

22 A. MARGALITH, *Politik der Würde*, Berlin o.J., S. 72.

23 Dazu ausführlich: M. BRUMLIK, wie Anm. 15, S. 65f.

24 P. LEVI, *Ist das ein Mensch?*, *Die Atempause*, München 1986, S. 164.

25 Ebd., S. 65 f.

Gefühl, weil es sich bei ihm nicht um einen kalkulatorischen Maßstab, sondern um eine umfassende, spontan wirkende, welterschließende Einstellung handelt. Wer erst lange darüber nachdenken muß, ob einem oder mehreren Menschen die proklamierte Würde auch tatsächlich zukommt, hat noch nicht verstanden, was ‚Menschenwürde‘ ist. Es handelt sich beim Verständnis der Menschenwürde also um ein moralisches Gefühl mit universalistischem Anspruch, das unter höchst voraussetzungsreichen Bedingungen steht.

1. Die Anerkennung der Integrität anderer ist an die Erfahrung eigener Integrität und Anerkennung, die sich in Selbstgefühl, Selbstrespekt und Selbstachtung artikuliert, gebunden.
2. Niemand kann Selbstgefühl, Selbstrespekt und Selbstachtung entfalten, der nicht seinerseits in allen wesentlichen Bezügen toleriert, akzeptiert und respektiert worden ist.
3. Selbstgefühl, Selbstrespekt und Selbstachtung sind die logischen und entwicklungsbezogenen Voraussetzungen dafür, Empathie für andere entfalten zu können.²⁶

Daraus folgt, dass das Empfinden für Menschenwürde unter den Voraussetzungen des Akzeptiertseins des Kindes,²⁷ des ausgesprochenen Urvertrauens bzw. des von der Psychoanalyse in den Blick genommenen „Glanzes im Auge der Mutter“²⁸ steht, also unter Bedingungen einer nicht als fragmentarisch erfahrenen vorschulischen Sozialisation ebenso wie unter der Bedingung von peer group bezogenen Sozialisationsformen, die Individuierung und Anerkennung ermöglichen: gehaltvolle Freundschaften und individualisierte, romantische Liebe.²⁹ Aber auch bei Menschen, die unter derlei günstigen Bedingungen aufwachsen, ist noch keineswegs gesichert, dass ihnen auch ein Verständnis für Menschenwürde im Allgemeinen gegeben ist – auch unter den genannten Bedingungen ist nicht auszuschließen, dass zwar ein Gefühl für die Würde und Integrität partikulärer Gruppen entwickelt wird, jedoch die Menschheit als Ganze, d.h. alle Menschen noch kein Gegenstand des Respekts geworden sind. Gleichwohl entwickelt sich weltweit eine entsprechende universalistische Moral und ist sogar dabei, den evolutionären Sprung ins System internationalen Rechts zu vollziehen.³⁰ Die millionenfache Verletzung der Menschenwürde im 20. Jahrhundert durch Lagerhaft, grausame und massenhafte Ermordung sowie Vertreibung³¹ findet der-

26 A. HONNETH, *Kampf um Anerkennung. Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte*, Frankfurt a.M. 1992; M. BRUMLIK, *Anerkennung als pädagogische Idee*, in: B. HAFENEGGER u.a. (Hrsg.), *Pädagogik der Anerkennung*, Schwalbach 2002, S. 13–25.

27 E. ERIKSON, *Identität und Lebenszyklus*, Frankfurt a.M. 1973.

28 H. KOHUT, *Die Heilung des Selbst*, Frankfurt a.M. 1977.

29 M. KELLER, *Moral und Beziehung. Eine entwicklungspsychologische Perspektive*, in: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 2(1997), S. 249–265.

30 C. MÖLLER, *Völkerstrafrecht und Internationaler Gerichtshof – kriminologische, straftheoretische und rechtspolitische Aspekte*, Münster 2003.

31 Vgl. J. KOTEK/P. RIGOULOT, *Das Jahrhundert der Lager. Gefangenschaft, Zwangsarbeit, Vernichtung*, Berlin 2000; N.N. NAIMARK, *Ethnic Cleansing in twentieth century Europe*, Cambridge 2001; G. AGAMBEN, *Homo sacer. Die souveräne Macht und das*

zeit in der Entfaltung eines globalen moralischen Diskurses und der Entwicklung eines internationalen Strafgerichtshofs die Form, die etwa im Statut des Internationalen Gerichts für das ehemalige Jugoslawien festgelegt ist: Eines Verbrechens gegen die Menschlichkeit machen sich Personen schuldig, „wenn diese in einem ob internationalen oder internen bewaffneten Konflikt begangen werden und gegen die Zivilbevölkerung gerichtet sind: Mord; Ausrottung; [...] andere unmenschliche Handlungen.“³²

3. Zur Globalisierung der Erinnerung

Freilich verläuft die kulturelle Globalisierung im Sinne einer großen Erzählung von der Verletzung der Menschenrechte nicht linear, denn im selben Ausmaß, in dem der ‚Holocaust‘ zur universal einsetzbaren Chiffre für Unrecht und zur Legitimation für die dem eigenen Anspruch nach auf den Menschenrechten basierende Kultur des Westens wird, steigt umgekehrt die Ablehnung dieser Form der Gedenkkultur und werden jene, die dem Holocaust zum Opfer fielen, bzw. deren Nachkommen, gelegentlich selbst zur Zielscheibe des Hasses. Das wurde etwa auf der Antirassismuskonferenz der UN in Durban im Jahr 2001, Wochen vor den Anschlägen von New York und Washington, deutlich. Seither entsteht auch im globalen Kontext so etwas wie eine Hierarchie, genauer gesagt eine Konkurrenz der Opfer,³³ in diesem Fall und vor allem in den USA zwischen Schwarzen und Juden. Das in den sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts im Kampf um die Bürgerrechte geschmiedete Bündnis zwischen jüdischer und schwarzer Minderheit ist längst zerbrochen und einer spannungsgeladenen ethnischen Konkurrenz gewichen.³⁴ Diese Spannungen haben sich in Durban im Sommer 2001 in Form einer höchst selektive Kritik am Staat Israel und seiner Repressionspolitik gegenüber den Palästinensern Raum geschaffen – eine Kampagne, der schließlich eines der anderen Hauptziele der Konferenz, eine Aussprache über die Folgen des transatlantischen Sklavenhandels, zum Opfer fiel.

An diesem Debakel werden systematische Schwierigkeiten einer ethisch unzureichend begründeten Menschenrechtspolitik deutlich, die auch eine Menschenrechtspädagogik und eine antirassistische Erziehung nicht gleichgültig lassen können. Nicht minder als der soziale Protest der Globalisierungsgegner auf der Konferenz in Genua im Jahr zuvor war die offizielle Konferenz der UNESCO in Durban allemal ein globalisierungskritisches Forum und zeigte als solche – stärker noch als das in Genua der Fall war – die Schwäche und Verführbarkeit einer

Leben, Frankfurt a.M. 2002; R. RUMMEL, *Demozid – der befohlene Tod. Massenmorde im 20. Jahrhundert*, Münster 2003.

32 Art. 5 des Statutes des Internationalen Strafgerichtshofes für das ehemalige Jugoslawien, abrufbar unter: http://www.icls.de/dokumente/icty_statut_dt.pdf (Oktober 2005).

33 J. M. CHAUMONT, *Die Konkurrenz der Opfer. Genozid, Identität und Anerkennung*, Lüneburg 2001.

34 C. WEST, *Race Matters*, New York 1994, Kap. 6.

noch zu naiven universalistischen Moral. Angesichts des Umstandes, dass die Kurdenfrage auf dieser Konferenz – abgesehen von einer kurzen Erwähnung im Papier der NGOs – ebenso wenig eine Rolle spielte wie die Unterdrückung in Afghanistan oder die russischen Menschenrechtsverletzungen an den Tschechen – lassen sich Formulierungen aus einer der unzähligen Fassungen der NGO-Schlusserklärung nur als antisemitisch verstehen.³⁵

Deshalb ist zu fragen: Wie lässt sich eine weltweite antirassistische Bildung in universalistischer, nicht ihrerseits Ressentiments schürender Weise konzipieren? Könnte es sein, dass der Begriff des Rassismus selbst dabei hinderlich ist?³⁶ Und zwar genau deshalb, weil der Begriff des Rassismus zu unscharf und zu vielfältig ist? Was ist überhaupt Rassismus?

In der am 21. Dezember 1965 von der UNO Vollversammlung abgestimmten und nach einem Ratifizierungsverfahren am 4. Januar 1969 in Kraft gesetzten „Internationalen Konvention zur Eliminierung aller Formen rassistischer Diskriminierung“ wird unter ‚racial discrimination‘ „jede Unterscheidung, Ausschließung, Einschränkung oder Bevorzugung, die auf Rasse, Hautfarbe, Abstammung, nationaler oder ethnischer Herkunft basiert und den Zweck oder Effekt hat, die Anerkennung, den Genuss oder das Ausüben von Menschenrechten und grundlegenden Freiheiten im politischen, ökonomischen, sozialen, kulturellen oder jedem anderen Feld des öffentlichen Lebens zu verunmöglichen oder zu verzerren,“³⁷ definiert. Bevorzugungen zur Besserstellung oder zum Schutz bestimmter Gruppen sollen gleichwohl zulässig sein, solange sie die Rechte anderer nicht beeinträchtigen bzw. nicht länger aufrecht erhalten werden, als zur Verfolgung ihres Zweck nötig ist. Das Problem besteht darin, dass trotz einer Reihe maßgeblicher Publikationen kein Konsens darüber erreichbar ist, was zu Recht als ‚Rassismus‘ geächtet werden soll. Während die einen ‚Rasse‘ funktional als Machtbeziehung verstehen, sehen andere darin eine bedeutungsgeladene Diskriminierungspraxis, ohne jedoch angeben zu können, worin genau sich diese Praxis von anderen sexistischen oder klassenbezogenen Diskriminierungen unterscheidet. So wird schnell jede Ungleichbehandlung als ‚rassistisch‘ bezeichnet.

35 Dort wird die Wiedereinsetzung der UN Resolution 3379, die Zionismus und Rassismus gleichsetzt, gefordert. Zudem fordert das Papier, gegen Israel – und nur gegen Israel – ein Kriegsverbrechertribunal einzusetzen und die internationale Gemeinschaft aufzurufen, gegen Israel eine Politik der „vollständigen und totalen Isolation als Apartheidstaat“ zu verhängen. Staaten, die Israels Politik mit seinen „rassistischen Verbrechen gegen die Menschheit“ unterstützen oder dulden, seien zu verurteilen. Als sei das alles nicht genug gewesen, gelang es zwei Delegierten des Weltkirchenrats, eine Passage zur Bekämpfung des Antisemitismus mit vierzig gegen eine Stimme aus der Erklärung heraus stimmen zu lassen. Die Passage wurde später wieder aufgenommen – man hatte sich darauf verständigt, in ihrer Erklärung den Stimmen der Opfer, aller Opfer Vorrang einzuräumen. Gleichwohl war die zeitweilige Tilgung der Antisemitismuspassage kein Zufall, sondern liegt in der Logik der Sache.

36 Entsprechend war es für die pro-palästinensischen NGOs zwingend, Antisemitismus als Problem nicht mehr zuzulassen – könnte doch unter Hinweis auf ihn auch der Zionismus gerechtfertigt werden.

37 C. TOMUSCHAT (Hrsg.), *Völkerrecht*, Baden-Baden 2004, S. 14.

Rassistische Diskriminierung aber ist eine Diskriminierung, die deshalb moralisch besonders empört, weil sie Menschen für das bestraft, wofür sie per definitionem keine Verantwortung tragen, für wirkliche oder für wirklich gehaltene unveränderliche biologische Eigenschaften. Der neue antirassistische Diskurs versucht jedoch über diese enge Definition hinauszugehen: Er möchte das Gewicht der Empörung, das nur die biologistische Diskriminierung vor dem Hintergrund der Massenvernichtung der europäischen Juden, Sinti und Geisteskranken durch das nationalsozialistische Deutschland auslöst, beibehalten, den historischen Anlass jedoch aufheben, da faktische Diskriminierung in heutigen westlichen Gesellschaften tatsächlich immer seltener diesem biologistischen Deutungsmuster folgt.³⁸ Dabei ging es in dem ursprünglich in den Mittelpunkt der Konferenz gestellten Fall des transatlantischen Sklavenhandels wirklich ‚nur‘ um einen klassischen Fall von Rassismus, um Hautfarbe.³⁹ Hugh Thomas, dem die gründlichste Studie zu diesem Thema zu verdanken ist, schätzt die Zahl der in vierhundert Jahren verschleppten, erniedrigten und umgebrachten Schwarzen auf elf, der bekannte Afrikanist Basil Davidson auf zwölf Millionen.⁴⁰ Die Fülle individuellen Leids, ökologischer, ökonomischer und moralischer Verwüstung, die der transatlantische Sklavenhandel verursacht hat, erweist ihn als ein weitgehend verdrängtes Trauma der nordatlantischen Welt im Zeitalter ihrer Formation. Dabei will die bedeutendste weltweit agierende Institution, die Unesco, diesem Thema durchaus entsprechen. Sie hat seit einiger Zeit ein Bildungsprogramm, das Slave Route Project⁴¹ aufgelegt, das sich mit der Geschichte des transatlantischen Sklavenhandels auseinandersetzt, und zwar mit dem Ziel, durch Analyse des dieser unmenschlichen Praxis zugrunde liegenden Rassismus einen bleibenden Beitrag zum Weltfrieden zu leisten. Das der Unesco angegliederte Associated Schools Project Network⁴² (ASPNet) unternimmt nun den Versuch, durch die pädagogisch geeignete Auseinandersetzung mit dem transatlantischen Sklavenhandel einen ‚interkulturellen Dialog‘ zwischen jungen Menschen in Europa, Afrika und den beiden Amerikas bzw. der Karibik zu befördern. Das 1998 ins Leben gerufene, von fünfundzwanzig Ländern getragene Projekt wendet sich an Schulen und Lehrer und hat seit dem Jahr 2000 seine ersten Evaluationsphasen hinter sich. Dem Projekt geht es zunächst darum, den transatlantischen Sklavenhandel als eine menschliche Tragödie sowie den Rassismus, den es implizierte,

38 G. BHATTACHARYYA u.a., *Race and Power – Global Racism in the twenty-first century*, London 2002.

39 Als die nationalsozialistische Judenverfolgung 1933 – vor etwas mehr als siebenzig Jahren – begann, lag das Ende der Sklaverei in den USA knapp siebenzig Jahre zurück. Im christlichen Äthiopien wurde sie 1942, im muslimischen Mauretanien erst 1981 aufgehoben.

40 H. THOMAS, *The Slave Trade – The story of the atlantic slave trade: 1440 – 1870*, New York 1997, S. 804f; B. DAVIDSON, *The African Slave trade*, Boston 1980; vgl. auch N. FINZSCH u.a., *Von Benin nach Baltimore – Die Geschichte der African Americans*, Hamburg 1999; E. BALL, *Die Plantagen am Cooper River – Eine Südstaaten Dynastie und ihre Sklaven*, Frankfurt a.M. 1999.

41 UNESCO, *Division of Intercultural Projects, Ed. The Slave Route*, Paris 1998.

42 E. KHAWAJKIE (Hrsg.), *The ASPNET TST PROJECT*, Paris o.J.

besser zu verstehen. Zugleich soll das Projekt dazu beitragen, den Einfluss des Sklavenhandels auf die Formation der atlantischen Zivilisation und jene kulturellen Interaktionen, die aus ihm resultierten, nachzuvollziehen. Als praktische Lernziele gelten die Bildung von Haltungen der Solidarität und des Engagements, alle Formen auch moderner Sklaverei zu beenden. Zugleich wurde ein neuer Gedenktag kreiert, der 23. August als internationaler Tag des Gedenkens an die Sklaverei und ihre Aufhebung. An diesem Tag erhoben sich 1791 in der französischen Kolonie Santo Domingo die Schwarzen, um die Ausdehnung der Prinzipien der Revolution auch auf die Kolonien durchzusetzen.

Als frühe Variante der Globalisierung hat der transatlantische Sklavenhandel das Antlitz der von ihm betroffenen Gesellschaften, zumal jener, die Sklaven importierten, bis heute verzerrt. Inwieweit diese Schäden finanziell abzugelten sind, ist nicht nur aus juristischen Gründen schwer zu ermessen. Es war und ist daher nur konsequent, dass die kulturellen Untergliederungen der Vereinten Nationen, namentlich die Unesco, historisches Lernen zum transatlantischen Sklavenhandel schon vor Jahren zu einem ihrer vornehmsten Projekte gemacht haben, um an diesem, vermeintlich nicht so eurozentrischen Thema wie es der Holocaust ist, eine universalistische und universale Erziehung zur Achtung der Menschenrechte zu begründen und umzusetzen.⁴³ Mit dem transatlantischen Sklavenhandel stellt sich ein geschichtsphilosophisches Problem, das – mit der Ausnahme einer Studie des konservativen Hermann Lübke – systematisch noch kaum traktiert wurde: das Problem einer moralischen Ökonomie der Weltgesellschaft, ihrer arbeitsteiligen Täterschaft und der sinnvollen Zurechnung vergangener Schuld.

Spätestens hier zeigt sich, dass eine moralische Bildung in weltgesellschaftlicher Verantwortung ohne Rückgriff auf das Lehren einer – um noch einmal Immanuel Kant zu zitieren – noch zu schreibenden „Geschichte in weltbürgerlicher Absicht“⁴⁴ und die Hoffnung auf das Lernen aus dieser Geschichte nicht auskommt. Aber auch damit ist nicht mehr als ein Programm bezeichnet, das nach wie vor seiner Entfaltung harret.

43 M. BRUMLIK, *Der transatlantische Sklavenhandel, das Entstehen des modernen Rassismus und der Antisemitismus. Plädoyer für eine pädagogisch folgenreiche Synthese*, in: FRITZ BAUER INSTITUT (Hrsg.), *Grenzenlose Vorurteile, Jahrbuch 2002 zur Geschichte und Wirkung des Holocaust*, Frankfurt a.M. 2002, S. 69–86.

44 I. KANT, *Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht*, in: DERS., *Werke*, Band 9, Darmstadt 1964, S. 33–50.

Kollektives Gedächtnis im Zeitalter der Globalisierung: Gibt es eine postnationale Erinnerungskultur?

I

Gedächtnis und Erinnerung sind die Fixpunkte einer Debatte, die seit fast zwanzig Jahren in der Forschung wie im Feuilleton, in den Museen wie in den Massenmedien auf ein bemerkenswert starkes und noch immer zunehmendes Interesse stößt. Ob Beziehungen zwischen dem kommunikativen und dem kulturellen Gedächtnis¹ untersucht, die „Textur der Erinnerung“² in Memorialbauten zum Gedenken an die Opfer des Holocaust herausgearbeitet, die „Politik mit der Erinnerung“³ in der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus rekonstruiert oder die „Erinnerungskulturen“ verschiedener Länder verglichen werden⁴ – in diesen kulturwissenschaftlich akzentuierten Diskursen wird ein Umgang mit Vergangenheit deutlich, in dem sich die Schwerpunkte von der Geschichte zum Gedächtnis, von den historischen Ereignissen zu den modi memorandi verschoben haben. Der Anstoß zu diesem internationalen „Memory-Boom“⁵ ging in den 1980er Jahren von Frankreich aus: Pierre Noras Projekt einer umfassenden Dokumentation der Lieux de mémoire der französischen Nation, in sieben Bänden zwischen 1984 und 1992 publiziert, löste dort nicht nur ein ungewöhnlich breites Publikumsinteresse aus, sondern regte auch in anderen europäischen Ländern ähnliche Unternehmungen an; so etwa in der Bundesrepublik die mehrbändige Sammlung „Deutsche Erinnerungsorte“⁶. Die „Ungleichzeitigkeit“ solcher Projekte mag zwar verwundern, doch ihr Erfolg verweist auf einen offensichtlich starken Bedarf nach dem identifikatorischen Potenzial von ‚nationalen Gedächtnissen‘ im Zeitalter der Globalisierung.

Auch der Erinnerungsdiskurs, auf den sich mein Thema bezieht, wird in dem oben skizzierten begrifflichen Rahmen geführt, ist jedoch in anderen Kontexten verortet. Die Frage nach einer ‚postnationalen Erinnerungskultur‘ gehört in jenes

-
- 1 J. ASSMANN, *Das kulturelle Gedächtnis*, München 1997².
 - 2 J.E. YOUNG, *Die Textur der Erinnerung. Holocaust-Gedenkstätten*, in: H. LOEWY (Hrsg.), *Holocaust: Die Grenzen des Verstehens*, Reinbek b. Hamburg 1992, S. 213–233.
 - 3 P. REICHEL, *Politik mit der Erinnerung. Gedächtnisorte im Streit um die nationalsozialistische Vergangenheit*, München 1995.
 - 4 H. KÖNIG u.a. (Hrsg.), *Vergangenheitsbewältigung am Ende des 20. Jahrhunderts*, Opladen 1998; V. KNIGGE/N. FREI (Hrsg.), *Verbrechen erinnern. Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord*, München 2002; CHR. CORNELISSEN u.a. (Hrsg.), *Erinnerungskulturen. Deutschland, Italien und Japan seit 1945*, Frankfurt a.M. 2003.
 - 5 J. WINTER, *Die Generation der Erinnerung. Reflexionen über den „Memory-Boom“ in der zeithistorischen Forschung*, in: *WerkstattGeschichte* 30 (2001), S. 5–16.
 - 6 E. FRANCOIS/H. SCHULZE (Hrsg.), *Deutsche Erinnerungsorte, I-III*, München 2001.

Diskursfeld, in dem die Auswirkungen der Globalisierung und die „Perspektiven der Weltgesellschaft“⁷ zur Debatte stehen. Hier handelt es sich nicht um eine kulturhistorische, sondern vorrangig um eine gesellschaftswissenschaftliche Diskussion, in deren Zentrum die Konstellation der so genannten „Zweiten Moderne“ (U. Beck) steht. Dass seit kurzem auch in diesem Zusammenhang Erinnerung und Gedächtnis zum Thema geworden sind, hat vor allem mit der schwindenden Bedeutung bzw. der Erosion des Nationalstaates im Rahmen der Globalisierung⁸ zu tun. Dieser Prozess werde, so die noch zu diskutierende gedächtnistheoretische Deutung von Daniel Levy und Natan Sznaider⁹, auch die nationalstaatlich geformten Kollektiverinnerungen nachhaltig verändern.

So unterschiedlich diese Diskurse auch gelagert sind, gemeinsam ist ihnen die Reaktion auf Tendenzen eines tiefgreifenden, nicht nur ökonomischen und politischen, sondern auch kulturellen Wandels, der auch die Fundamente nationaler Erinnerungskulturen nicht unberührt lässt und daher Fragen nach ihrer Zukunft aufwirft. Die Einschätzungen dieses Wandels gehen freilich erheblich auseinander. Während etwa bei Pierre Nora eine nostalgische, wenn nicht kulturpessimistische Klage über das Verschwinden der traditionellen *milieux de mémoire* unüberhörbar ist – eine historische Lage, die er als drohenden Verlust einer identitätsstiftenden nationalen Erinnerungskultur deutete und mit seiner Sammlung der *lieux de mémoire* Frankreichs beantwortete –, sehen Theoretiker der Zweiten Moderne im Bedeutungsverlust des Nationalstaates vielmehr einen Gewinn, nämlich Voraussetzungen für eine Überwindung der historisch überholten Borniertheit nationaler Gedächtnisse in Richtung auf transnationale Erinnerungsmuster.

In der deutschen Debatte werden Zusammenhänge zwischen kollektivem Gedächtnis, Nationalstaat und Globalisierung noch kaum diskutiert, obgleich die Entwicklung der Bundesrepublik zu einer multikulturellen und multiethnischen Gesellschaft allen Anlass dazu böte. Denn in einem Land, dessen Bürger zu einem beträchtlichen und zunehmenden Teil nicht aus deutschen Familien stammen und sich auf andere identitätsstiftende Vergangenheiten beziehen, muss eine an alle Staatsbürger gerichtete Erinnerungskultur problematisch werden, die sich allein auf ‚deutsche‘ Vergangenheit, speziell auf die Erinnerung an die deutsche Verantwortung für die unter dem Nationalsozialismus verübten Verbrechen bezieht. Was dies, pädagogisch gefragt, z.B. für die „Erziehung nach Auschwitz“ in der Bundesrepublik bedeutet, wird erst seit kurzem ansatzweise reflektiert.¹⁰ Doch es zeigt sich schon jetzt, dass der Wandel von nationalstaatlich verfassten zu multi-

7 U. BECK (Hrsg.), *Perspektiven der Weltgesellschaft*, Frankfurt a.M. 1998; DERS., *Was ist Globalisierung?*, Frankfurt a.M. 1997.

8 M. ALBROW, *Abschied vom Nationalstaat*, Frankfurt a.M. 1998; J. HABERMAS, *Die postnationale Konstellation. Politische Essays*, Frankfurt a.M. 1998; U. BECK, *Kritik des nationalen Blicks*, in: DERS., *Macht und Gegenmacht im globalen Zeitalter*, Frankfurt a.M. 2002, S. 70–94.

9 D. LEVY/N. SZNAIDER, *Erinnerung im globalen Zeitalter: Der Holocaust*, Frankfurt a.M. 2001.

10 B. FECHLER u.a. (Hrsg.), *„Erziehung nach Auschwitz“ in der multikulturellen Gesellschaft*, Weinheim und München 2000. Darin besonders M. BRUMLIK, *Erziehung nach Auschwitz und Pädagogik der Menschenrechte*, S. 47–58.

kulturellen und „von Denationalisierungsschüben überrollten“ Gesellschaften eine „postnationale Konstellation“¹¹ geschaffen hat, die auch in der Bundesrepublik eine auf nationale Vergemeinschaftung und Identitätsbildung gerichtete Erinnerungskultur in eine prekäre Lage bringen wird. Somit ist auch hier – und durchaus konkret – die Frage nach einer ‚postnationalen Erinnerungskultur‘ gestellt.

Bevor ich auf diese Fragestellung und ihren theoretischen Begründungszusammenhang näher eingehe, scheint es mir schon wegen des inzwischen inflationären Gebrauchs einiger zentraler Begriffe erforderlich, in einem ersten Schritt zunächst die gedächtnistheoretischen Konzepte und Basisannahmen zu präzisieren, die sowohl dem kulturwissenschaftlichen wie auch dem globalisierungstheoretischen Erinnerungsdiskurs zugrunde liegen¹² (II). Anschließend soll ein kurzer Überblick über die auffälligsten Entwicklungstrends im internationalen Umgang mit Regimeverbrechen der Vergangenheit empirisch verdeutlichen, dass und warum ‚negative Erinnerung‘ am Ende des 20. Jahrhunderts zu einem Thema von weltweiter Bedeutung geworden ist (III). In einem dritten Schritt werde ich dann auf Deutungen dieses Wandels eingehen, wobei ich mich insbesondere mit der These auseinandersetzen werde, derzufolge der Prozess der Globalisierung zur Herausbildung neuer post- bzw. transnationaler Formen der Erinnerung führen werde (IV).

II

Sowohl der kulturwissenschaftliche wie auch der im Rahmen der Globalisierungsdebatte geführte Diskurs über Erinnerung und Gedächtnis greift auf zentrale Annahmen zurück, die der französische Kultursoziologe Maurice Halbwachs bereits in den 1920er Jahren in seinen wegweisenden Studien zum „kollektiven Gedächtnis“ (*mémoire collective*) entwickelt hat.¹³ Ihnen liegt die These zugrunde, dass das Gedächtnis letztlich nicht als ein individualpsychologisches, sondern als ein soziales Phänomen zu verstehen sei. Es werde in Sozialisations- und Interaktionsprozessen erworben und durch gruppenspezifische Kommunikation erhalten. Halbwachs war überzeugt, dass nicht nur Individuen, sondern auch soziale Gruppen und ganze Gesellschaften ein Gedächtnis haben, durch das sie sich als Gemeinschaft konstituieren und ihre Identität zu erhalten versuchen. Dieses kollektive Gedächtnis sei abhängig von zeitbedingten „sozialen Rahmen“, die die Erinnerung formieren. Individuen wie Gesellschaften können nur das erinnern, erläutert Jan Assmann, der einiges zur Halbwachs-Renaissance in der Bundesrepublik beigetragen hat, „was als Vergangenheit innerhalb der Bezugsrah-

11 J. HABERMAS (wie Anm. 8), S. 95.

12 Ich greife dabei zurück auf meine Charakterisierung in H. ZIMMER, *Zwischen nationalen Gedächtnissen und veränderten Vergangenheitsverhältnissen – Zur Situation deutsch-polnischer Erinnerungsarbeit*, in: W. KEIM (Hrsg.), *Vom Erinnern zum Verstehen. Pädagogische Perspektiven deutsch-polnischer Erinnerungsarbeit*, Frankfurt a.M. 2003, S. 275–301.

13 M. HALBWACHS, *Das kollektive Gedächtnis*, Stuttgart 1967; DERS., *Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen*, Frankfurt a.M. 1985.

men einer jeweiligen Gegenwart rekonstruierbar ist“.¹⁴ Da das kollektive Gedächtnis im Verständnis von Halbwachs nur durch die Kommunikation in den sozialen Gruppen lebendig bleibt, denen sich Individuen verbunden fühlen, erlischt es oder droht verloren zu gehen, wenn entweder seine Träger absterben oder sich die sozialen Rahmen, die bisher den Prozess des Erinnerns strukturierten, gravierend verändern.

Das kollektive Gedächtnis ist außer durch seinen Gruppenbezug durch ein Verhältnis zur Vergangenheit bestimmt, das Jan Assmann als seine ‚Rekonstruktivität‘ bezeichnet. Inhaltlich bezieht es sich zwar auf geschichtliche Ereignisse, doch nicht in dem analytischen Sinne, wie Historiker Geschichte betrachten, sondern nur in einer für die Gruppe bzw. die Gesellschaft bedeutsamen Auswahl und Bewertung: Das kollektive Gedächtnis arbeitet rekonstruktiv und selektiv. Es bewahrt nicht die Vergangenheit als Ganzes, sondern reorganisiert sie gemäß gruppenspezifischer Bedürfnisse unter den Bedingungen der gegebenen sozialen Rahmen. Nach Halbwachs ist demnach Vergangenheit eine soziale Konstruktion, „deren Beschaffenheit sich aus den Sinnbedürfnissen und Bezugsrahmen der jeweiligen Gegenwart ergibt“.¹⁵

Jan Assmanns Konzept der Erinnerungskultur schließt an Halbwachs’ Theorie des kollektiven Gedächtnisses an, differenziert sie aber in einem wesentlichen Punkt. Er weist nach, dass Halbwachs bei seinem Bemühen, Gedächtnis (*mémoire*) gegen Geschichte (*histoire*) abzugrenzen, das kollektive Gedächtnis mit einer bestimmten Form der Erinnerung gleichgesetzt hat, nämlich jener, die als biographisches Gedächtnis an dessen Träger gebunden ist. Assmann kann dagegen an Beispielen früher Hochkulturen zeigen, dass das kollektive Gedächtnis zwei *modi memorandi* aufweist: Es erscheint zum einen als lebendige, aber vergängliche Erinnerung, die bis zu drei Generationen anhält – Assmann nennt sie das kommunikative Gedächtnis – und zum anderen als Epochen übergreifendes, vergleichsweise dauerhaftes und abstraktes kulturelles Gedächtnis, das als Resultat von Prozessen bewusster Auswahl, Kanonisierung und gesellschaftlicher Institutionalisierung zu verstehen ist. Beide Formen des kollektiven Gedächtnisses existieren nebeneinander, allerdings auf unterschiedlichen gesellschaftlichen Ebenen. So lässt sich das kommunikative Gedächtnis auf der gesellschaftlichen Mikro- und das kulturelle auf der gesellschaftlichen Makroebene verorten.¹⁶ Sie unterscheiden sich jedoch nicht nur hinsichtlich ihrer Dauer, sondern auch ihrer gesellschaftlichen Geltung und Funktionen. Während das kommunikative Gedächtnis der Gruppen und Erinnerungsmilieus im Wesentlichen auf sie beschränkt bleibt und insofern eine nur partikulare, wenn nicht periphere Erinnerung darstellt, repräsentiert das kulturelle Gedächtnis die öffentliche, mit allgemeinem Geltungsanspruch und Verbindlichkeit gegenüber den Gruppengedächtnissen auftretende Form kollektiver Erinnerung, deren Bedeutung durch deutungsmäch-

14 J. ASSMANN (wie Anm. 1).

15 Ebd., S. 48.

16 Ich folge hier dem Vorschlag von H.-A. HEINRICH, *Kollektive Erinnerungen der Deutschen. Theoretische Konzepte und empirische Befunde zum sozialen Gedächtnis*, Weinheim und München 2002.

tige Eliten legitimiert, in speziellen Institutionen oder Räumen auf Dauer gestellt und in feierlichen Ritualen zelebriert wird. Dass Gruppengedächtnisse, wenn sie ihre Träger überdauern sollen, darauf angewiesen sind, ins kulturelle Gedächtnis aufgenommen zu werden, verweist zudem auf ein hierarchisches Verhältnis: Denn auf der Makroebene wird entschieden, welche Vergangenheit allgemein als erinnerungswürdig bzw. welche Erinnerung als für das Kollektiv fundierende gelten soll. Wenn von nationalen Erinnerungskulturen die Rede ist, geht es daher vor allem um das kulturelle Gedächtnis im Sinne der institutionalisierten und repräsentativen Form kollektiver Erinnerung mit ihren Funktionen der Identitätssicherung, Sinnstiftung und Herrschaftslegitimation.

Obwohl die referierten Konzepte inzwischen inflationär verbreitet und längst zum begrifflichen Gerüst einer Fülle von kulturhistorischen Studien geworden sind, sind die Probleme, die speziell bei ihrer geschichts- und sozialwissenschaftlichen Nutzung auftreten, nicht zu übersehen.¹⁷ Sie tauchen bereits bei der generellen Frage auf, ob bzw. inwieweit die Konzepte ‚kollektives Gedächtnis‘ oder ‚Erinnerungskultur‘ ohne weiteres auf moderne, hoch differenzierte und pluralistische Gesellschaften angewendet werden können, und sie werden konkret, wenn Erinnerungskulturen empirisch untersucht werden und dabei ihre innere Dynamik sichtbar wird. Diese macht nämlich eine scharfe definitorische Trennung von kommunikativem und kulturellem Gedächtnis problematisch, weil in der Realität eher von z.T. spannungsvollen Wechselbeziehungen oder Verschränkungen auszugehen ist, und sie lässt dort Defizite oder Leerstellen dieser Konzepte erkennen, wo die gesellschaftlichen Konflikte im Umgang mit Vergangenheit ins Spiel kommen. Ich will daher noch einige Präzisierungen und Ergänzungen folgen lassen, die mir zur Erörterung des vorliegenden Themas erforderlich zu sein scheinen.

Spricht man von nationalen Gedächtnissen oder Erinnerungskulturen, so sind diese nicht als eine homogene Einheit, sondern angesichts der Vielzahl von Gruppengedächtnissen und Erinnerungsmilieus in einer Gesellschaft als eine plurale und heterogene Konstellation zu denken. Die daraus resultierende soziale und kulturelle Dynamik, die bei Assmann in den Hintergrund gerät, legt es nahe, den gesamtgesellschaftlichen Geltungsanspruch des kulturellen Gedächtnisses (Makroebene) und die sektorial begrenzten Erinnerungen der unterschiedlichen sozialen Gruppen und Milieus (Mikroebene) im Rahmen eines Beziehungsverhältnisses zu verorten, in dem eine dominante Kultur auf Subkulturen, homogenisierende und hegemoniale auf partikularistische und eigensinnige Tendenzen treffen.

So gesehen erscheinen die dem kulturellen Gedächtnis zugrunde liegenden Prozesse der Auswahl, Kanonisierung und Institutionalisierung noch in einem anderen Licht. Weil ihre von Assmann betonte Funktion der erinnerungskulturellen Gemeinschafts-, Identitäts- und Sinnstiftung ‚störende‘ Erinnerung in der Regel ausschließt oder in gesellschaftliche Nischen abdrängt, sind Erinnerungskulturen immer auch durch machtförmige Praxen der Inklusion und Exklusion

17 Vgl. dazu ebd. und CHR. CORNELISSEN, *Was heißt Erinnerungskultur?*, in: *GWU* 10 (2003), S. 548–563.

gekennzeichnet, deren Resultat dann jenes kollektive Gedächtnis darstellt, das in einer Gesellschaft oder Nation als ‚legitim‘ gilt. Es ist daher immer auch ein Ausdruck kultureller Hegemonie.

Damit kommt eine Dimension in den Blick, die in kulturwissenschaftlichen Untersuchungen oft vernachlässigt wird, nämlich das Feld geschichts- und erinnerungspolitischer Kämpfe, dessen Relevanz für die Entwicklung und innere Dynamik nationaler Erinnerungskulturen insbesondere im Laufe des 20. Jahrhunderts kaum zu unterschätzen ist – hier sei nur auf die konfliktreiche Geschichte der bundesdeutschen ‚Vergangenheitsbewältigung‘ verwiesen.¹⁸ Erst die Einbeziehung dieses Feldes lässt erkennen, wie umstritten der Umgang mit Vergangenheit in modernen pluralistischen Gesellschaften immer wieder ist und welche Gruppen, politischen Akteure und Instanzen mit unterschiedlichen Interessen und Einflussmöglichkeiten an der Konstruktion von nationalen Gedächtnissen beteiligt bzw. von ihr ausgeschlossen sind.

Nationale Erinnerungskulturen und das in ihnen institutionalisierte Gedächtnis sind daher in modernen Gesellschaften selten unumstritten. In dieser Konstellation liegt auch ein Schlüssel für die Antwort auf die Frage nach den Ursachen ihres Wandels, die mein Thema ausdrücklich stellt. Sie besitzt z. Zt. eine hohe Aktualität, wie sich nicht nur an der Debatte über die Auswirkungen der Globalisierung, sondern auch im Blick auf die Transformationsprozesse zeigt, die in einer Reihe von Ländern am Ende der 1980er Jahre durch politische Umbrüche ausgelöst wurden.¹⁹ Auch vor diesem Hintergrund ist das große Interesse an der Gedächtnistheorie von Maurice Halbwachs zu verstehen, bietet diese doch eine Erklärung für den Wandel von kollektiven Gedächtnissen an: Ein solcher wäre nämlich zu erwarten, wenn eine grundlegende Veränderung oder der Wegfall jener „sozialen Rahmen“ eintritt, die für die Herausbildung und Tradierung kollektiver Gedächtnisse konstitutiv gewesen sind. An diese These schließen gegenwärtig besonders Theoretiker der Zweiten Moderne an, die in den gegenwärtigen Denationalisierungsschüben den zentralen Faktor für einen grundlegenden Wandel nationalstaatlich geformter Gedächtnisse sehen. Dass in diesem Zusammenhang allerdings noch ganz andere Faktoren eine Rolle spielen, zeigt sich in der jüngsten Vergangenheit besonders dort, wo der hochkontroverse Übergang von diktatorischen oder rassistischen Regimen zu demokratischen Systemen von Kämpfen um Erinnerung und z.T. dramatischen Veränderungen der bisher dominierenden Geschichtsbilder begleitet ist, die ihrerseits gerade nicht auf Prozesse der Denationalisierung, sondern vielmehr auf ‚nation building‘ wie etwa in Südafrika oder

18 Vgl. in diesem Zusammenhang die Studien von P. REICHEL (wie Anm. 3); N. FREI, *Vergangenheitspolitik. Die Anfänge der Bundesrepublik und die NS-Vergangenheit*, München 1996; A. ASSMANN/U. FREVERT, *Geschichtsvergessenheit. Vom Umgang mit deutschen Vergangenheiten nach 1945*, Stuttgart 1999; E. WOLFRUM, *Geschichtspolitik in der Bundesrepublik Deutschland 1948–1990. Der Weg zur bundesdeutschen Erinnerung*, Darmstadt 1999.

19 Vgl. dazu die entsprechenden Länderstudien in H. KÖNIG u.a. (wie Anm. 4) und A. KENKMANN/H. ZIMMER (Hrsg.), *Nach Kriegen und Diktaturen. Umgang mit Vergangenheit als internationales Problem – Bilanzen und Perspektiven für das 21. Jahrhundert*, Essen 2005.

auf Renationalisierung wie in Mittelost- und Südosteuropa verweisen, wo also andere „soziale Rahmen“ brüchig geworden und neue geschichtspolitische Akteure auf die Bühne getreten sind.

III

Im Laufe der 1980er und frühen 1990er Jahre, in denen fast zeitgleich die Militärdiktaturen in Lateinamerika und das Apartheidregime in Südafrika beseitigt wurden und der Zerfall der Sowjetunion die politischen Umbrüche in den realsozialistischen Systemen Ostmitteleuropas auslöste, ist die Frage, wie nach einem Systemwechsel mit den Staatsverbrechen diktatorischer Regimes zu verfahren sei, zu einem gravierenden internationalen Problem geworden.²⁰ Nimmt man noch die vergangenheitspolitischen Kontroversen in einer Reihe von Ländern im letzten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts hinzu, die z.B. in den Niederlanden oder in Frankreich, in der Schweiz oder in Japan die Rückkehr lange verdrängter historischer Hypotheken sichtbar machten und tief verankerte nationale Opfer-, Widerstands- oder Unschuldsmymen in Frage stellten, so lässt die Summe dieser Vorgänge unschwer das weltweite Ausmaß erkennen, das das einst ‚deutsche‘ Thema der ‚Vergangenheitsbewältigung‘ inzwischen angenommen hat.

Die z.T. höchst unterschiedlichen Ziele, Wege und Verfahren,²¹ die speziell in den postdiktatorischen Übergangsgesellschaften den Prozess der Vergangenheitsaufarbeitung kennzeichnen, sind nur zu verstehen, wenn man sie im Zusammenhang mit den jeweiligen politischen und gesellschaftlichen Kräfteverhältnissen in diesen Ländern betrachtet. Sie haben als Rahmenbedingungen in unterschiedlicher Weise die Handlungsräume definiert, die Zielentscheidungen präformiert und zu teilweise problematischen Kompromissen genötigt. Wo nämlich – wie z.B. in Polen, Chile und Südafrika – Diktaturen nicht auf Grund von Volksaufständen oder militärischen Niederlagen beseitigt wurden, sondern im Rahmen ‚verhandelter Revolutionen‘ abtraten, die den alten Eliten weiterhin Einfluss und Handlungsmöglichkeiten sicherten, musste die für den politischen und rechtlichen Wandel erforderliche Aufarbeitung der Regimeverbrechen zu einem brisanten politischen Problem werden. Die mit den fragilen Übergangs- und Transformationsprozessen eng verbundene Frage der ‚Vergangenheitsbewältigung‘ wurde somit zu einem Faktor, der mit darüber entschied, ob der Übergang zu Demokra-

20 Ich greife im Folgenden zurück auf meinen Versuch einer Bilanzierung dieser Vorgänge in: H. ZIMMER, *Erinnerung im Horizont der Menschenrechte – Perspektiven der Erinnerungsarbeit im Rahmen der Globalisierung*, in: *Jahrbuch für Pädagogik 2003: Erinnern – Bildung – Identität*, Red.: H.-J. GAMM/W. KEIM, Frankfurt a.M. 2003, S. 247–269; vgl. dazu P. BOCK/E. WOLFRUM (Hrsg.), *Umkämpfte Vergangenheit. Geschichtsbilder, Erinnerung und Vergangenheitspolitik im internationalen Vergleich*, Göttingen 1999; T. GARTON ASH, *Zeit der Freiheit. Aus den Zentren Mitteleuropas*, München 1999; V. KNIGGE/N. FREI (wie Anm. 4); H. KÖNIG u.a. (wie Anm. 4); D. NOLTE (Hrsg.), *Vergangenheitsbewältigung in Lateinamerika*, Frankfurt a.M. 1996.

21 Vgl. dazu T. GARTON ASH, *Mesomnesie*, in: *Transit 22* (2001/02), S. 32–48.

tie und Rechtsstaatlichkeit gelingen oder dem Widerstand der alten Kräfte zum Opfer fallen würde. Diese Konstellation zwang z.B. in Lateinamerika die neuen demokratischen Regierungen dazu, die noch unter den Militärdiktaturen erlassene (Selbst-)Amnestie für schwerste Menschenrechtsverletzungen anzuerkennen.

Das historisch Neue der internationalen Entwicklung im Umgang mit Vergangenheit liegt vor allem in einem grundlegenden Wandel der Bedeutung des Erinnerns. An die Stelle der seit Jahrhunderten üblichen Praxis, nach dem Ende von (Bürger-)Kriegen und verbrecherischen Regimes mit einem verordneten Schlussstrich unter die Vergangenheit einen Neuanfang zu versuchen (so im 20. Jahrhundert noch in Frankreich, Spanien oder Japan), ist – parallel zu einer sich weltweit durchsetzenden ‚Opferkultur‘ – immer mehr das Postulat des Erinnerns und Aufarbeitens getreten.

Der Imperativ der ‚negativen Erinnerung‘ scheint zu Beginn des 21. Jahrhunderts zu einer globalen Norm geworden zu sein. Diese Entwicklungstendenz lässt sich auf drei Ebenen deutlich beobachten:

Auf der nationalen Ebene zeigt sie sich seit den 1980er Jahren vor allem in jenen Ländern, in denen im Kontext eines Systemwechsels die Auseinandersetzung mit den Verbrechen des früheren Regimes bzw. der Bürgerkriegsparteien eine zentrale Rolle spielt, wie z.B. in Argentinien und Chile, in Südafrika, in einigen Ländern Ostmitteleuropas oder in den Nachfolgestaaten des ehemaligen Jugoslawien.

Auch auf der Ebene der zwischenstaatlichen Beziehungen hat der Umgang eines Staates mit seiner Vergangenheit eine neue Rolle erlangt. Wie die sich in den letzten Jahren häufenden Entschuldigungsrituale von Regierungen belegen, ist er zu einem nicht unerheblichen außenpolitischen Faktor im Verhältnis zu ehemaligen Feinden geworden. Was immer man von solchen Gesten symbolischer Politik auch halten mag, sie werden nicht mehr nur gefordert, sondern entgegen der bisher üblichen Ignoranz überwiegend auch gegeben, weil eine Verweigerung der Anerkennung historischer Schuld und Verantwortung als eine Belastung der internationalen Beziehungen bzw. als eine Missachtung von Opfergruppen verstanden wird und Regierungen zumindest moralisch international diskreditiert. Diese Entwicklung zeigt, in welchem Maße die Erinnerung an historisches Unrecht inzwischen zu einer geschichtspolitischen Ressource geworden ist. Sie ermöglicht es lange ignorierten Opfergruppen – von den koreanischen ‚Trostrfrauen‘ und den osteuropäischen Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern bis hin zu den einst von den europäischen Kolonialmächten unterworfenen und ausgebeuteten Völkern Afrikas –, mit internationaler Resonanz Druck auf Regierungen auszuüben, um historisch begründete Forderungen nach Anerkennung und Wiedergutmachung durchzusetzen.²²

Eine dritte Ebene stellt schließlich die Entwicklung im Bereich des Völkerrechts und der Menschenrechte dar. Sie deutet auf eine neue Qualität im interna-

22 Vgl. dazu E. BARKAN, *Völker klagen an. Eine neue internationale Moral*, Düsseldorf 2002; W. SOYINKA, *Die Last des Erinnerns. Was Europa Afrika schuldet – und was Afrika sich selbst schuldet*, Düsseldorf 2001.

tionalen Umgang mit Staatsverbrechen der Vergangenheit hin.²³ Denn mit der Einrichtung der Internationalen (Ad hoc-)Strafgerichtshöfe zur Ahndung der Kriegs- und Menschenrechtsverbrechen im früheren Jugoslawien (1993) und in Ruanda (1994) sowie der kürzlich erfolgten Einsetzung des Ständigen Internationalen Strafgerichtshofes der Vereinten Nationen in Den Haag (2003) wird es in Zukunft immer weniger eine ‚innere Angelegenheit‘ bzw. eine Frage der staatlichen Souveränität sein, wie Regierungen mit ihren Bevölkerungen verfahren, und es ist auch nicht mehr ohne weiteres den Gerichten und Rechtsvorstellungen der betreffenden Länder überlassen, ob und wie sie Verbrechen gegen die Menschlichkeit behandeln.

IV

Fasst man die Entwicklungen des letzten Jahrzehnts auf nationaler, zwischenstaatlicher sowie völker- und menschenrechtlicher Ebene zusammen, so lassen sich die Strukturen einer historisch neuen Konstellation erkennen, die die Herausbildung eines transnationalen Musters im Umgang mit Menschenrechtsverbrechen anzeigen. Ob man sie wie Elazar Barkan bereits als Ausdruck einer ‚neuen internationalen Moral‘ deuten kann,²⁴ scheint angesichts der Realpolitik vieler Staaten, die die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte (1948) und die nachfolgenden Menschenrechtspakte unterzeichnet haben, einigermaßen optimistisch. Allerdings werden in der Globalisierungsdebatte, z.B. im Feld der politischen Philosophie, durchaus vergleichbare Positionen vertreten. Otfried Höffe etwa setzt im Blick auf die sich herausbildende Weltgesellschaft, die er als eine globale Gewalt- und Kooperationsgemeinschaft sowie als eine ‚Gemeinschaft von Not und Leid‘ versteht, darauf, dass aus ‚der gemeinsamen Erinnerung großer Gewalttaten‘ in der früheren und jüngeren Geschichte der Völker – zu denen Höffe ausdrücklich auch die Versklavungen, Kolonialisierungen und Imperialismen zählt – ein ‚kritisches Weltgedächtnis‘ entstehen könnte, das hilfreich sei, ‚künftigen Gewalttaten vorzubeugen‘.²⁵

In diesem Sinne werden auch von Politikwissenschaftlern z.B. die breiten internationalen Solidaritätsbewegungen für die Opfer und Gegner der lateinamerikanischen Diktaturen in den 1970er und 1990er Jahren als Vorstufe eines solchen ‚kritischen Weltgedächtnisses‘ gedeutet, hier in Gestalt einer transnationalen Erinnerungs- und Solidargemeinschaft, die für die weltweite Durchsetzung universeller Rechts- und Wertvorstellungen eintritt.²⁶

23 Vgl. G. HANKEL/G. STUBY (Hrsg.), *Strafgerichte gegen Menschheitsverbrechen. Zum Völkerstrafrecht 50 Jahre nach den Nürnberger Prozessen*, Hamburg 1995; NÜRNBERGER MENSCHENRECHTSZENTRUM (Hrsg.), *Von Nürnberg nach Den Haag. Menschenrechtsverbrechen vor Gericht*, Hamburg 1996.

24 E. BARKAN (wie Anm. 22).

25 O. HÖFFE, *Demokratie im Zeitalter der Globalisierung*, München 2002², S. 6.

26 Vgl. dazu M. ARENHÖVEL, Tendenzen der Erinnerung an Diktatur und Bürgerkrieg – auf dem Weg zu einem Weltgedächtnis?, in: *WeltTrends* 37 (2002/03), S. 11–26;

In solchen Vorgängen sehen nun die Soziologen David Levy und Natan Sznaider²⁷ die Merkmale eines epochalen Wandels von einer national gebundenen zu einer transnationalen Erinnerung, den sie am Phänomen der weltweiten Ausbreitung des Holocaust-Gedächtnisses festmachen. Dieser Prozess verdeutliche exemplarisch die Universalisierung einer ursprünglich nationalen bzw. partikularen Erinnerung, die zunächst für die Erinnerungskulturen Israels und der Bundesrepublik Deutschland grundlegend wurde. Die Herauslösung des Holocaust-Gedächtnisses aus den nationalen ‚Containern‘ seit Ende der 1970er Jahre entspreche jenen Tendenzen der ‚Entgrenzung‘ und ‚Entortung‘, die allgemein als typische Kennzeichen der Globalisierung gelten. Nach Auffassung der Autoren ist das Holocaust-Gedächtnis damit zum Muster einer ‚kosmopolitischen Erinnerung‘ geworden, wie sie für die Zweite Moderne typisch sei:

„Dieser neue Kosmopolitismus der Erinnerung ermöglicht es den Menschen in der Zweiten Moderne, aufgrund gemeinsam erinnerter Barbarei neue Solidaritätsformen zu schaffen. Die Erinnerung an den Holocaust erlaubt zu Beginn des dritten Jahrtausends die Formierung nationenübergreifender Gedächtniskulturen, die wiederum zur Grundlage für globale Menschenrechtspolitik werden“.²⁸

Die Argumentation von Levy und Sznaider geht in enger Anlehnung an die einschlägigen Arbeiten Ulrich Becks von der zentralen These aus, dass Globalisierung zuallererst ‚Denationalisierung‘ bedeute, also die Erosion bzw. den wachsenden Bedeutungsverlust des Nationalstaates im Zusammenhang mit seiner Einbindung in transnationale Strukturen, Organisationen und Abhängigkeiten. Die Einzelstaaten werden zunehmend ‚entgrenzt‘, die nationalen Rahmen lösen sich auf. Damit liege eine Situation vor, die auch in gedächtnistheoretischer Sicht höchst relevant sei. Denn wie Maurice Halbwachs, auf den sich die Autoren ausdrücklich beziehen, gezeigt hat, hängt ja die Dauer kollektiver Gedächtnisse vom Bestand jener ‚sozialen Rahmen‘ ab, die ihnen zugrunde lagen. Fallen diese Rahmen weg, wandeln sich auch die sozialen Gedächtnisse oder es bilden sich neue Muster kollektiver Erinnerung heraus.

Der Schluss, den Levy und Sznaider daraus ziehen, geht m. E. allerdings erheblich über Halbwachs hinaus. Da sie soziale und nationalstaatliche Rahmen gleichsetzen und Nationalstaaten als einen territorialen Raum beschreiben, in dem sich das nationale Gedächtnis wie in einem ‚Container‘ befindet, führt die im Zuge der Globalisierung stattfindende ‚Entgrenzung‘ des Nationalstaates nach ihrer Auffassung nahezu notwendig zur ‚Entortung‘ oder ‚Exterritorialisierung‘ des nationalen Gedächtnisses. Unterstellt, dass die Annahmen Levys und Sznaiders zuträfen, würde dies bedeuten, dass die Globalisierung gewissermaßen objektiv und gemäß dem Muster des kosmopolitisch gewordenen Holocaust-Gedächtnisses zu de-, trans- oder postnationalen Erinnerungskulturen führen wird.

D. NOLTE, *Das Bild der Menschenrechtsverbrechen in Europa und seine Rückwirkungen auf die Länder des ‚Cono Sur‘*, in: *WeltTrends* 37 (2002/03), S. 39–53.

27 D. LEVY/N. SZNAIDER (wie Anm. 9).

28 Ebd., S.10 f.

Das Innovative und Herausfordernde dieses Ansatzes liegt sicherlich darin, dass er die kulturellen Auswirkungen der Globalisierung, wie sie zurzeit mit Konzepten wie „Transkulturalität“²⁹ oder „Glokalisierung“³⁰ diskutiert werden, konsequent auf nationale Erinnerungskulturen bezieht und am Beispiel des Holocaust-Gedächtnisses eine vergleichbare Tendenz in Richtung auf Transnationalität herausarbeitet, die Argumente dafür liefert, den strukturellen Wandel der staatlichen Rahmenbedingungen von kulturellen Gedächtnissen ernsthaft zu reflektieren und auch aus dieser Sicht ihre nationalen Blickverengungen zu problematisieren. Dennoch halte ich die Prognose von Levy und Sznajder aus mehreren Gründen für problematisch:

- Die tatsächlich erfolgte weltweite Verbreitung (allerdings nicht schon Geltung) der Erinnerung an den Holocaust wird zum exemplarischen Beleg für das ‚Schicksal‘ nationaler Gedächtnisse unter den Bedingungen der Globalisierung genommen. Diese globalisierungstheoretische Argumentation, die sich im wesentlichen auf das Brüchigwerden nationalstaatlicher Rahmen stützt und folglich eine gewisse Automatik des Wandels nationaler Gedächtnisse unterstellt, verliert die Ebene der gesellschaftlichen Auseinandersetzungen aus dem Blick. So fragt sie z.B. nicht nach den politischen Kräfteverhältnissen, den konkreten Akteuren oder den vergangenheitspolitischen Interessen, die diesem Prozess zugrunde gelegen haben. Sie nimmt auch nicht zur Kenntnis, dass die gleichzeitig in vielen Ländern der Welt ablaufenden Umwälzungen im Bereich nationaler Erinnerungskulturen, von denen oben die Rede war, sich nicht nur innerhalb bestehender Nationalstaaten vollzogen hat, sondern teilweise auch von Renationalisierungsschüben bzw. von Prozessen des ‚nation building‘ flankiert wurden, so dass sie anders gedeutet werden müssen.
- Dass der Holocaust zum ‚Weltgedächtnis‘ gehört, steht nicht in Frage, eher schon, ob die am Ende des 20. Jahrhunderts nahezu global gewordene Erinnerung an ihn tatsächlich als Muster oder Motor für die Herausbildung der historisch neuen Form einer transnationalen oder ‚kosmopolitischen Erinnerung‘ verstanden werden kann oder soll. Dagegen sprechen mehrere Gründe. Zum einen zeigt sich seit dem Ende der Ost-West-Konfrontation und der ideologischen Systemkonkurrenz der antagonistischen Blöcke, dass weit eher als der Holocaust die universellen Menschenrechte den normativen globalen Bezugsrahmen bilden, auf den sich die Hoffnungen von Opfer- und Menschenrechtsgruppen oder unterdrückten Minoritäten richten. Dieser rechtliche Rahmen hat dadurch, dass in ihm die Erinnerung an schwere Menschenrechtsverletzungen, die sich in der eigenen Nation oft nicht öffentlich artikulieren kann, weltweit Aufmerksamkeit und Anerkennung findet, erheblich

29 W. WELSCH, *Transkulturalität – die veränderte Verfassung heutiger Kulturen*, in: STIFTUNG WEIMARER KLASSIK (Hrsg.), *Sichtweisen. Die Vielheit in der Einheit*, Frankfurt a.M. 1994; vgl. dazu TH. MEYER, *Identitätspolitik*, Frankfurt a.M. 2002, bes. Kap. VII.

30 R. ROBERTSON, *Glokalisierung: Homogenität und Heterogenität in Raum und Zeit*, in: U. BECK (Hrsg.) 1998 (wie Anm. 7), S. 192–220.

zur Durchsetzung eines transnationalen Opfergedächtnisses und zur Entwicklung von nations-übergreifenden Formen solidarischer Identifikation beigetragen.

- Zum anderen muss das tendenziell globale Holocaust-Gedächtnis, soll es als Muster für die Herausbildung einer kosmopolitischen Erinnerung im Zeitalter der Globalisierung gelten, kritisch hinterfragt werden. Seine Universalisierung ist ja untrennbar mit der so genannten Amerikanisierung des Holocaust verbunden, die Ende der 1970er Jahre mit der weltweiten Ausstrahlung der Namen gebenden TV-Serie Holocaust einsetzte, also einer medial produzierten ‚Entortung‘, die erst die Voraussetzungen für seine globale Rezeption und kommerzielle Verwertung sowie seine vielfache Instrumentalisierung zu politisch-moralischen Zwecken geschaffen hat. Die Interessen- und Deutungskämpfe im Vorfeld der US-amerikanischen TV-Serie und der Gründung des US Holocaust Memorial Museum in Washington liefern dafür deutliche Belege.³¹ Wenn dies mit Globalisierung der Erinnerung gemeint sein soll, kann man nur davor warnen, ganz abgesehen von der politischen Instrumentalisierung des Holocaust-Gedächtnisses etwa im Israel-Palästina-Konflikt oder von der Rolle des Auschwitz-Arguments in der deutschen Debatte über die Beteiligung der Bundeswehr auf Seiten der NATO im Kosovo-Konflikt 1999. Diese Kritik muss grundsätzlich auch für Entschädigungsforderungen von Opfergruppen gelten, die nicht zum Objekt nazistischer Menschenrechtsverbrechen geworden sind, gleichwohl aber die Erinnerung an den Holocaust zum Zweck der besseren Durchsetzung der eigenen Ziele funktionalisieren.
- Schließlich ist noch ein weiteres schwerwiegendes Problem festzuhalten, wenn man das Holocaust-Gedächtnis zum Muster einer kosmopolitischen Erinnerung erklärt, auf die sich im Sinne von Levy und Sznajder eine globale Menschenrechtspolitik stützen ließe. Da diese Vorstellung nun einmal eng mit Singularitätsannahmen verknüpft ist, ist eine Hierarchisierung von Gewaltakten und ihren Opfern ebenso unvermeidlich wie eine erinnerungskulturell erzeugte Opferkonkurrenz. Dies zeigt sich z.B. in der japanischen Erinnerungskultur mit ihren Bestrebungen, die ‚heiligen Orte‘ Hiroshima und Nagasaki auf eine Ebene mit Auschwitz zu stellen³², aber auch im langjährigen Streit um das Berliner (National-)Denkmal für die ermordeten Juden Europas³³ oder in den nicht nur in Deutschland immer wieder aufbrechenden Debatten um die ‚vergessenen Opfer‘. Opferhierarchisierung und Menschenrechtspolitik aber gehen nicht zusammen.

31 P. NOVICK, *Nach dem Holocaust. Der Umgang mit dem Massenmord*, München 2003, S. 267ff.

32 Vgl. I. BURUMA, *Erbschaft der Schuld. Vergangenheitsbewältigung in Deutschland und Japan*, München und Wien 1994.

33 Vgl. dazu bes. J.-H. KIRSCH, *Nationaler Mythos oder historische Trauer? Der Streit um ein zentrales „Holocaust-Mahnmal“ für die Berliner Republik*, Köln u.a. 2003.

V

Was bedeuten die dargestellten internationalen Entwicklungen für die Perspektiven von Erinnerungskultur und Erinnerungsarbeit in nationalen Kontexten? Ich versuche ein vorläufiges Fazit.

Wie immer diese uneinheitlichen, auf unterschiedliche Rahmenbedingungen und Faktorenkonstellationen zurückzuführenden Tendenzen letztlich zu deuten sind, wichtig scheint mir zunächst festzuhalten, dass sie zusammen genommen auf neue Formen und Funktionen der kollektiven Erinnerung verweisen, die die Selbstbezüglichkeit und Selbstabschottung von nationalen Erinnerungskulturen problematisch werden lassen, sei es strukturell im Rahmen von Denationalisierung und ‚postnationaler Konstellation‘, sei es inhaltlich durch die Infragestellung des ‚nationalen Blicks‘, zu dessen Überwindung die wachsende Bedeutung der Menschenrechte und damit des Opfergedächtnisses in den weltweiten Auseinandersetzungen über Verbrechen der Vergangenheit nachdrücklich auffordert. Soll die erkennbare Universalisierung der ‚negativen Erinnerung‘ tatsächlich zu einem transnationalen oder ‚Weltgedächtnis‘ führen, das als kritisches Regulativ innerhalb der sich anbahnenden Weltgesellschaft fungieren könnte, müssten sich die nationalen Erinnerungskulturen in diesem Sinne öffnen, d. h. erheblich wandeln. Ob sie dies tun, ist allerdings nicht eine zwingende Konsequenz der globalisierungsbedingten Denationalisierungsprozesse, sondern dürfte noch für längere Zeit von den erinnerungspolitischen Auseinandersetzungen abhängig bleiben, die auf nationaler Ebene geführt werden. Als ein exemplarischer Beleg dafür mag die im Kontext der EU-Osterweiterung vom Bund der Vertriebenen in der Bundesrepublik inszenierte Debatte um Vertreibung und Wiedergutmachung gelten, die durch ihre Renationalisierung eines europäischen Problems nicht nur die deutsch-polnische Aussöhnungspolitik gefährdet, sondern auch den von Partikularinteressen getriebenen Widerstand gegen ein ‚europäisches Gedächtnis‘ deutlich macht, in dessen Rahmen ein anderer Umgang mit diesem länderübergreifenden Thema erforderlich und auch möglich wäre. Mir scheint daher mit der These, dass dem Nationalstaat als Rahmen und im Rahmen von Erinnerungsarbeit im Zeitalter der Globalisierung nur noch eine relativ geringe Bedeutung zukomme, ein Trugschluss verbunden zu sein. Denn sie ignoriert oder unterschätzt das kontroverse Feld und die realen Funktionen, nicht zuletzt die eigensinnige „Mythomotorik“ (J. Assmann) nationaler Erinnerungskulturen.

Der Nationalstaat, in diesem Zusammenhang betrachtet, ist – pointiert ausgedrückt – problematisch und unverzichtbar zugleich. Er ist problematisch, weil die Vergemeinschaftungsfunktion des kollektiven Gedächtnisses einer Nation und die herrschaftslegitimierenden Aspekte einer öffentlichen Erinnerungskultur mit den sie kennzeichnenden Inklusions- und Exklusionseffekten seinen Stempel tragen. Mag er auch unter dem Druck der Globalisierung an Bedeutung verlieren – nationale Erinnerungskulturen, sind sie erst einmal fest etabliert und mentalitär verankert, sind bemerkenswert zählebig und resistent. Dazu einige Beispiele: Japans Opfermythos, auf Hiroshima gestützt, dient noch immer als Rechtfertigung der mangelhaften Auseinandersetzung mit japanischen Kriegs- und Men-

schenrechtsverbrechen; Polens romantisch-religiöser Mythos vom Opfer- und Widerstandsvolk aus dem 19. Jahrhundert spielte noch in der Umbruchphase nach 1989 eine nicht unerhebliche Rolle; die Nationallegenden vom kollektiven Widerstand der Niederlande und Frankreichs gegen den Nationalsozialismus verloren erst in den 1990er Jahren ihre Funktionen nationaler Integration und Identitätssicherung; im Blick auf Deutschland wären in diesem Zusammenhang der staatsoffizielle Antifaschismus der DDR mit seiner kollektiven Entlastungsfunktion, in der Bundesrepublik der zum antitotalitären Gründungsmythos stilisierte ‚20. Juli‘ oder die langlebige Legende von der ‚sauberen Wehrmacht‘ zu nennen. Die vielen Tabus und ‚blinden Flecke‘ im nationalen Gedächtnis sind ohne den Blick auf Staatsräson und Herrschaftsverhältnisse nicht hinreichend zu erklären. Denn es geht ja hierbei nicht nur um Identität und Mythomotorik, sondern immer auch um handfeste vergangenheitspolitische Interessen, z.B. um Zurückweisung von Ansprüchen auf Entschädigung oder um Immunisierung gegen historische Verantwortung, wie sie im deutschen Fall nicht zuletzt im ‚Vergessen‘ des Völkermordes in Deutsch-Südwestafrika unübersehbar sind.³⁴

Weil dies so ist, wird der Nationalstaat als Raum erinnerungspolitischer Kontroversen um die Inhalte des kollektiven Gedächtnisses wohl noch lange eine wichtige Rolle spielen, nicht zuletzt als Adressat der Forderungen von Opfergruppen nach Anerkennung und Entschädigung erlittener Leiden, weil es letztlich, wer immer die Täter und Nutznießer gewesen sind, um staatliche Verantwortung geht. Ob und wie sie wahrgenommen wird, hängt entscheidend von der gesellschaftlich gewollten und politisch durchsetzbaren Verankerung ‚negativer Erinnerung‘ im kulturellen Gedächtnis der Nationen ab. Die Chancen dafür – das lässt der veränderte internationale Umgang mit Verbrechen der Vergangenheit zumindest hoffen – sind größer geworden, weil die erkennbaren Tendenzen der Globalisierung dieser Erinnerung zusammen mit einer auf sie gestützten und sie zugleich fördernden Menschenrechtspolitik solche Entwicklungen auf nationaler Ebene stärken. Die wachsende kulturelle Verflechtung im Zeitalter der Globalisierung, die unübersehbare Verschränkung von Globalem und Lokalem könnten, obwohl immer auch mit identitätspolitischen Gegenstrategien zu rechnen ist, die nationalen Gedächtnisse und ihre Selbstbegrenzungen verändern. Solche Prozesse bleiben jedoch von den Bemühungen ‚lokaler‘ Akteure abhängig, und diese müssen ‚vor Ort‘ geschehen, im umstrittenen Feld der nationalen Erinnerungskultur.

34 Vgl. dazu jetzt die Beiträge von J. ZELLER: *Symbolische Politik. Anmerkungen zur kolonialdeutschen Erinnerungskultur* und H. MELBER: „Wir haben überhaupt nicht über Reparationen gesprochen“. *Die namibisch-deutschen Beziehungen: Verdrängung oder Versöhnung?*, in: J. ZIMMERER/J. ZELLER (Hrsg.), *Völkermord in Deutsch-Südwestafrika*, Berlin 2003, S. 192–208 und S. 215–225.

Kolonialgeschichte in deutschen Schulbüchern – kritisch oder kritikwürdig?

1. Einleitung

Bei der Beschäftigung mit Diskursen und Bewusstseinslagen zum deutschen Kolonialismus kam im Rahmen einer Seminarveranstaltung an der Universität Oldenburg die Frage auf, wann die Teilnehmerinnen und Teilnehmer zum ersten Mal ausführlicher mit der Kolonialgeschichte Deutschlands konfrontiert worden seien. Erinnern konnten sich die Studierenden nur daran, dass diese innerhalb des Geschichtsunterrichts nicht sehr ausführlich behandelt worden war. Vielen war im Gedächtnis geblieben, gelernt zu haben, dass Deutschland im Vergleich zu England oder Frankreich keine große Kolonialmacht gewesen sei. Recht einheitlich wurde festgestellt, dass während der eigenen Schulzeit nur wenig Wissen über die koloniale Vergangenheit Deutschlands vermittelt worden war. Auf die zahlreichen dunklen Kapitel deutscher Kolonialgeschichte – etwa den Genozid an den Herero und Nama im ehemaligen Deutsch-Südwestafrika – waren die meisten erst kürzlich aufmerksam geworden. Anlässlich des 100. Jahrestages der Niederschlagung des so genannten Herero-Aufstandes im August 1904 hatten Medienberichte den Völkermord aufgegriffen.

„Deutschland erkennt Völkermord an den Herero an“, titelte z.B. die Berliner Zeitung.¹ Im August 2004 war Bundesentwicklungsministerin Wieczorek-Zeul nach Namibia gereist, um an den Gedenkfeiern zum 100. Jahrestag der Schlacht am Waterberg teilzunehmen. In ihrer Rede bat sie um Vergebung für den von deutschen Soldaten begangenen Völkermord. Es war das erste Mal, dass sich ein deutsches Regierungsmitglied offiziell für das Massaker an den Herero entschuldigte.

Auch in der bereits erwähnten Seminarveranstaltung wurde die Entschuldigung der Ministerin thematisiert. Während der Diskussion brachte eine Seminarteilnehmerin ihre Verwunderung darüber zum Ausdruck, dass sich eine deutsche Ministerin für etwas entschuldige, worüber man selbst so wenig wisse. Konnten nur die Studierenden sich nicht erinnern, oder ist die Kolonialgeschichte Deutschlands allgemein ein Kapitel, auf das im historisch-politischen Unterricht wenig eingegangen wird?

In diesem Aufsatz möchte ich der Frage nachgehen, wie sich aktuelle Schulbücher für das Fach Geschichte² mit Kolonialgeschichte, und dabei insbesondere mit der kolonialen Vergangenheit Deutschlands auseinandersetzen.

1 F. RÄTHER, *Deutschland erkennt Völkermord an den Herero an*, in: *Berliner Zeitung*, 16.08.2004, S. 8.

2 Das Fach Geschichte existiert in einigen Bundesländern nur an Gymnasien und Gesamtschulen. In Niedersachsen z.B. wird an Realschulen das Fach ‚Geschichtlich soziale Weltkunde‘ als Zusammenschluss von Politik/Sozialkunde und Geschichte angeboten. Wenn im Folgenden ausschließlich der Begriff Geschichte verwendet wird,

2. Schulbücher als Analysegegenstand

Bislang widmeten sich die meisten Inhaltsanalysen, die Lehrwerke auf rassistische und eurozentristische Darstellungen hin untersuchten, Schulbüchern für das Fach Erdkunde.³ Lehrmittel für den Geschichtsunterricht waren bisher eher selten Gegenstand von Analysen.⁴

Neuere Untersuchungen, an denen ich mich in meiner Analyse orientierte, stammen von Anke Poenicke⁵ und Christiane Reichart-Burikukiye⁶ aus dem Jahr 2001.

Im Geschichtsunterricht ist das Schulbuch nach wie vor „das wichtigste und am häufigsten verwendete Hilfs- und Arbeitsmittel“.⁷ Dabei muss das Schulbuch aber „nicht nur als zuverlässiger Informationslieferant oder als Hilfs- und Arbeitsmittel in einem unterrichtlich objektivierten Lernprozess fungieren, es kann und soll auch selbst befragt werden, als ein Medium, das dem geschichtlichen Inhalt wie dem geschichtlichen Bewusstsein etwas antut und insbesondere kritisch in den Blick genommen werden will“.⁸

Lehrwerke sagen nichts darüber aus, was Schülerinnen und Schüler tatsächlich lernen. Eine Lehrwerksanalyse kann aber deutlich machen, was Schülerin-

dann ist damit Geschichtslernen in allen Schulformen gemeint. In der Sekundarstufe I dominiert noch weitgehend der chronologische Durchgang durch die Geschichte. Im Geschichtsunterricht in der Sekundarstufe II findet in der Regel eine nochmalige, vertiefende Behandlung einzelner Epochen statt.

3 Zur Untersuchung von Erdkundebüchern siehe: K. GUGGEIS, „*Der Mohr hat seine Schuldigkeit noch nicht getan*“. *Afrikanische Bevölkerungsgruppen in aktuellen deutschen Erdkundeschulbüchern*, Saarbrücken 1992.

4 Zu älteren Analysen siehe: S. DIESTEL, *Das Afrikabild in europäischen Schulbüchern*, Weinheim und Basel 1978. Sie konstatiert, dass in Geschichtsbüchern von ehemaligen Kolonialmächten vornehmlich auf positive Auswirkungen der eigenen Kolonialtätigkeit verwiesen wird.

5 A. POENICKE, *Afrika in deutschen Medien und Schulbüchern*, hrsg. von der KONRAD-ADENAUER-STIFTUNG, Sankt Augustin, 2001. Die Studie vergleicht Afrikadarstellungen in Schulbüchern für Erdkunde, Geschichte, Französisch und Musik. Im Anschluss an diese Untersuchung organisierte die Konrad-Adenauer-Stiftung in Zusammenarbeit mit dem Georg-Eckert-Institut für internationale Schulbuchforschung die Konferenz „Afrika in den Schulbüchern“. Vgl. dazu den Bericht von A. POENICKE, *Afrika in deutschen Schulbüchern*, in: *Internationale Schulbuchforschung* 1 (2002), S. 97–118.

6 CH. REICHAART-BURIKUKIYE, *Wo liegt Afrika? Das Afrikabild an Berliner Schulen*, in: *Berliner Blätter* 25 (2002), S. 72–97. Im Rahmen des zugrunde liegenden Forschungsprojektes an der Humboldt-Universität wurden neben der Analyse von Schulbüchern für Geographie, Geschichte und Biologie auch Fragebögen, Aufsätze und Collagen von Berliner Schülerinnen und Schülern zum Thema Afrika ausgewertet.

7 Vgl. K. FRÖHLICH, *Schulbucharbeit*, in: K. BERGMANN (Hrsg.), *Handbuch der Geschichtsdidaktik*, Seelze-Velber 1997, S. 422–429, hier S. 422. Fröhlich bezieht sich dabei auf eine Studie von Wolfgang Hug aus dem Jahr 1980. Neuere Untersuchungen zu der Frage, wie häufig bestimmte Schulbücher im Fach Geschichte genutzt werden, liegen nicht vor.

8 Ebd., S. 428.

nen und Schüler *lernen sollen*.⁹ Schulbuchautorinnen und -autoren und Schulbuchverlage sind nämlich nicht allein für die Inhalte verantwortlich. Die Ausarbeitung der Schulbuchinhalte erfolgt vielmehr in enger Kooperation mit dem Staat bzw. seinen obersten Schulbehörden, die Lehrpläne mit Vorgaben für die Unterrichtsinhalte im staatlich institutionalisierten Schulsystem formulieren. Schulbücher sind diesen Lehrplanvorgaben nachgeschaltete Unterrichtsmittel, die die Lehrplanvorgaben inhaltlich und didaktisch ausdifferenzieren. Bevor Schulbücher im Unterricht verwendet werden dürfen, werden sie in Genehmigungsverfahren offiziell für den Gebrauch an staatlich organisierten öffentlichen Schulen zugelassen.¹⁰

In Niedersachsen beispielsweise ist das Niedersächsische Landesinstitut für Fortbildung und Weiterbildung im Schulwesen und Medienpädagogik (NLI) für das Zulassungsverfahren zuständig. Das NLI veröffentlicht zu Beginn jedes Kalenderjahres ein Gesamtverzeichnis der genehmigten Schulbücher. Gesetzliche Grundlage für die Genehmigung bildet ein Erlass des Kultusministeriums, in dem die Zulassungsvoraussetzungen festgelegt sind.¹¹ Die Zulassung eines Schulbuches bedeutet allerdings nicht zugleich seine Empfehlung.¹² Welche der zugelassenen Schulbücher eingeführt und verwendet werden, darüber entscheiden die entsprechenden Gremien der einzelnen Schulen.

3. Kolonialgeschichte in Rahmenrichtlinien und Lehrplänen

Ein Kriterium für die Genehmigung eines Schulbuches ist, dass sein Inhalt mit den Anforderungen der Rahmenrichtlinien (RRL) inhaltlich, didaktisch und methodisch vereinbar ist und den gesicherten Erkenntnissen der fachlichen und pädagogischen Forschung entspricht.¹³ Lehrpläne und Rahmenrichtlinien, die von Kommissionen der Kultusministerien der Länder erarbeitet werden, legen Lernziele, Inhalte und Methoden für den Unterricht in allen Fächern fest. Wie der Begriff *Rahmenrichtlinien* andeutet, geben diese einerseits einen verbindlichen Rahmen für den Unterricht vor, andererseits wird ausdrücklich darauf hingewie-

9 Vgl. H. SCHISLER, *Der eurozentristische Blick auf die Welt. Außereuropäische Geschichten und Regionen in deutschen Schulbüchern und Curricula*, in: *Internationale Schulbuchforschung* 1/2 (2003), S. 155–166.

10 Vgl. R. JANSEN/J. NAUMANN, *Der lange Weg von nationalistischen und rassistischen Menschenbildern zum Konzept des kollektiven Lernens der Einen Welt*, in: *Internationale Schulbuchforschung* 4 (2002), S. 353–385.

11 Das aktuelle Niedersächsische Schulbuchverzeichnis 2005/2006 mit dem Erlass des Kultusministeriums zur Genehmigung, Einführung und Benutzung von Schulbüchern in den allgemein bildenden und berufsbildenden Schulen Niedersachsens vom 07.07.2000 findet sich im Internet unter: <http://www.nibis.de/nli1/sbv/schulbuchverzeichnis2005.pdf> (Oktober 2005).

12 Vgl. NIEDERSÄCHSISCHES KULTUSMINISTERIUM, *Erlass zur Genehmigung, Einführung und Benutzung von Schulbüchern in den allgemeinbildenden und berufsbildenden Schulen Niedersachsens vom 07.07.2000*, §6 (wie Anm. 11).

13 Vgl. ebd., §3.

sen, dass die Lehrkräfte innerhalb dieses festgelegten Rahmens Erziehung und Unterricht in eigener pädagogischer Verantwortung gestalten. Für die konkrete Gestaltung der Schulstunden bleibt ihnen ein nicht zu unterschätzender Spielraum. Es wird zwischen verbindlichen Themen und Wahlmöglichkeiten unterschieden; letztere bieten den Lehrkräften die Möglichkeit, eigene Schwerpunkte zu setzen.

Die Rahmenrichtlinien für das Fach Geschichte fast aller Bundesländer sehen die Behandlung der Themenbereiche Kolonialismus und Imperialismus für die Jahrgangsstufe 9, teilweise auch für das Ende der 8. Klasse vor. Im Folgenden wird anhand von zwei Beispielen, den Rahmenrichtlinien für Niedersachsen und Sachsen-Anhalt, aufgezeigt, welche Lernziele und Inhalte aktuelle Lehrpläne für das Thema deutsche Kolonialgeschichte benennen.

Die aktuellen Rahmenrichtlinien für niedersächsische Gymnasien sehen die Thematisierung des Kolonialismus für die Klassenstufe 9 vor. In den Zielperspektiven heißt es: „Die über die Grenzen des Nationalstaats hinausgehende imperialistische Expansion war ein gesamteuropäisches Phänomen, das in den entwickelten Industriestaaten und Russland zu beobachten war und das den Schülerinnen und Schülern als Wechselwirkung geistiger, politischer und ökonomischer Triebkräfte erklärt werden kann. Die Europäisierung der Welt, die 1492 begann, erfuhr eine ganz neue Dynamik und Konsequenz. Dabei gilt es in besonderem Maße, die Situation der betroffenen Völker und ihre Sichtweise zu berücksichtigen. Ebenso muss deutlich werden, welchen Anteil die Maßnahmen der imperialistischen Staaten an der heutigen Misere der Dritten Welt haben.“¹⁴ Als mögliche Inhalte zum Themenkomplex Imperialismus werden folgende Aspekte benannt: „Kolonialbesitz der wichtigsten europäischen Staaten, Krisen und Konflikte zwischen den Kolonialmächten, Unterdrückung und Selbstbehauptung, wirtschaftliche Bedeutung der Kolonien und Rechtfertigungsstrategien, Deutschlands Kolonialpolitik.“¹⁵ Die didaktischen Anregungen beschränken sich auf Kartenarbeit und die Durchführung eines Streitgesprächs zum Thema: „Braucht Deutschland Kolonien?“. Im Vergleich mit anderen Rahmenrichtlinien fällt auf, dass die Behandlung der deutschen Kolonialpolitik in Niedersachsen nur als ein *möglicher* Inhalt im Rahmen des großen Themenkomplexes Imperialismus auftaucht.

In Sachsen-Anhalt stellt „Das deutsche Reich als Kolonialmacht“¹⁶ hingegen ein Pflichtthema des Unterrichts dar. Als verbindliche Inhalte werden in den Richtlinien folgende Themen aufgeführt: „deutsche Kolonien, Kolonialpolitik in Deutsch-Südwest, Aufstände der Herero und Nama, Haltungen und Ansichten in Deutschland zu den unterdrückten Völkern.“¹⁷ Trotz einer positiv hervorzuhebenden stärkeren Konkretisierung des Themas deutsche Kolonialpolitik und aus-

14 NIEDERSÄCHSISCHES KULTUSMINISTERIUM, *Rahmenrichtlinien für das Gymnasium. Schuljahrgänge 7–10 Geschichte*, Hannover 1996.

15 Ebd.

16 KULTUSMINISTERIUM DES LANDES SACHSEN-ANHALT, *Rahmenrichtlinien Gymnasium. Geschichte Schuljahrgänge 5–12*, Magdeburg 2003.

17 Ebd.

fürhrlicherer Empfehlungen zur didaktischen Aufbereitung weisen auch die Ausführungen in den Rahmenrichtlinien von Sachsen-Anhalt ähnlich problematische Formulierungen und Begrifflichkeiten auf, wie sie in den nun zu besprechenden Schulbüchern identifiziert wurden.

4. Kolonialgeschichte in aktuellen Schulbüchern

Auszüge aus drei Lehrwerken sollen exemplarisch verdeutlichen, wie aktuell verwendete Schulbücher Kolonialismus, und insbesondere deutsche Kolonialgeschichte darstellen und thematisieren. Die Werke *Geschichte und Geschehen, Band 3* und *Das waren Zeiten 3* sind für den Gebrauch an niedersächsischen Gymnasien und Gesamtschulen zugelassen, das Buch *Entdecken und Verstehen 9* ist im Schulbuchverzeichnis von Sachsen-Anhalt aufgenommen.

Der Analyse des Materials lagen folgende Fragen zugrunde:

- In welchem Umfang erscheint das Thema Kolonialgeschichte?
- Wie intensiv gehen die Darstellungen auf die koloniale Vergangenheit Deutschlands ein?
- Wie wird mit Begriffen und Termini umgegangen, die in der Kolonialzeit geprägt wurden? Wird ihre Herkunft und Bedeutung erklärt?
- Welche Positionen zu Kolonialismus und Imperialismus werden dargestellt?
- Werden die Auswirkungen der Kolonisation für die Kolonisierten deutlich? Werden die bis in die heutige Zeit reichenden Folgen des Kolonialismus behandelt?
- Wird die Kolonisierung hauptsächlich aus europäischer Perspektive betrachtet, oder kommen multiperspektivische Darstellungen vor?
- Werden die Widerstände in den Kolonien im ehemaligen Deutsch-Südwestafrika und Ostafrika angesprochen? In welchem Umfang wird der Völkermord an den Herero und Nama behandelt?
- Wird ein Bezug zur Gegenwart hergestellt? Werden Kontinuitäten des kolonialen Gedankenguts bis in die heutige Zeit deutlich? Wird Rassismus als Folge von Kolonialismus thematisiert? Werden den Schülerinnen und Schülern Anregungen zur Reflexion der eigenen Perspektive gegeben? Finden sich in den Lehrwerken Anknüpfungspunkte zur heutigen Lebenswelt von Jugendlichen?

*Geschichte und Geschehen, Band 3*¹⁸

Aus dem Kapitel „Imperialismus, Mächterivalität und Erster Weltkrieg“ (S. 100–111) des ersten untersuchten Buches sind die Themeneinheit 2, überschrieben

18 M. EPKENHANS et al., *Geschichte und Geschehen: Niedersachsen G3, Geschichtliches Unterrichtswerk für die Sekundarstufe I*, Stuttgart 1998. Im Folgenden werden Beispiele aus dem Text dieses Buches der Einfachheit halber nur durch Angabe der Seitenzahlen zitiert.

mit „Die Bürde des weißen Mannes – warum teilen die Europäer die Welt auf?“ (S. 100), Themeneinheit 3 zu „Welt der Armen – Welt der Reichen: die Weltwirtschaft der Europäer“ (S. 104) und Themeneinheit 4 über „Das Deutsche Reich als Kolonialmacht“ (S. 108) für die genauere Betrachtung relevant.

In der zweiten Themeneinheit kommt eine Definition des Rassismusbegriffs ebenso wenig vor wie das Aufgreifen von Kontinuitäten des kolonialen Gedankenguts in der heutigen Zeit. Auf die Problematik des Wortes ‚Rasse‘ wird bei Ausdrücken wie „weiße, überlegene Rasse“ (S. 100) durch die Anführungszeichen hingewiesen, eine Widerlegung des biologischen Rassenkonzeptes findet dadurch jedoch nicht statt.

Weiterhin fällt auf, dass sich häufig Begriffe wie ‚westliche Kultur‘ oder ‚Zivilisation‘ für die Kolonisatoren und ‚einheimische Tradition‘ oder ‚in Stämmen lebende Eingeborene‘ für die Kolonisierten gegenüberstehen. An einer Stelle im Verfasserstext heißt es beispielsweise: „Indem westliche Wertvorstellungen und technische Errungenschaften das Leben der Einheimischen in den Kolonien zunehmend beeinflussten, bedrohten sie auch die alten Ordnungen und Lebensformen. Die Gegensätze zwischen westlicher Kultur und einheimischen Traditionen machten es den Menschen schwer, sich im Alltag neu zu orientieren.“ (S. 100) Ein weiteres Beispiel stellt die Quelle „Alte Tradition und neue Zivilisation“ (S. 111) dar: Ein Foto zeigt einen bekleideten Häuptling inmitten seiner zehn Frauen, die alle unbekleidet sind. Auf einem anderen Foto ist ein Hochzeitspaar abgebildet: Der (schwarze) Mann trägt einen Frack, die (schwarze) Frau ein weißes Kleid mit einem Schleier. Eine kurze Erläuterung zu den Abbildungen weist darauf hin, dass „jahrhundertealte Lebensgewohnheiten der einheimischen Bevölkerung oftmals zwangsweise eingeführten europäischen Zivilisationsmustern weichen mussten.“ (S. 111)

Die zitierten Passagen beschreiben das Vorgehen der Kolonialmächte durchaus kritisch. Zu bemängeln ist, dass die Materialien das klassische Gegensatzpaar zwischen ‚zivilisierter Welt‘ und ‚unzivilisierter Welt‘ widerspiegeln und keine Ansätze bieten, die Entstehung dieses Bildes, das Bestandteil der Rechtfertigungsstrategien für Kolonialismus und Imperialismus war, zu hinterfragen.

Neben einer ausführlichen Beschreibung des damaligen ‚Kolonialwarenhandels‘ thematisiert die dritte Einheit „Welt der Armen – Welt der Reichen: die Weltwirtschaft der Europäer“ (S. 104–107) auch die Folgen der Rohstoffausbeutung für die ehemaligen Kolonien. Damit wird kurz auf die exogenen Erklärungsfaktoren der heutigen Probleme des Südens verwiesen. Eine klare Position zu derzeitigen Ausbeutungsverhältnissen lässt sich dabei in der Formulierung „bis heute wird darüber diskutiert, inwieweit seitdem die reicheren Länder die ärmeren ausbeuten“ (S. 104) nicht erkennen.

Vereinzelt eröffnet das Buch Ansätze für eine multiperspektivische Betrachtungsweise des kolonialen Zeitalters. So fordert eine Arbeitsaufgabe die Schülerinnen und Schüler auf, sich damit zu beschäftigen, wie die afrikanische Bevölkerung die Kolonialisierung beurteilte und die unmittelbaren und langfristigen Folgen zu diskutieren. Als Materialien gibt es dazu z.B. „ein Urteil über den Imperialismus“ eines nigerianischen Historikers oder eine afrikanische Erzählung

zum „Auftauchen der Weißen“ (S. 103). Insgesamt wird die Perspektive der Kolonisierten jedoch wenig berücksichtigt.

In der Einheit „Das Deutsche Reich als Kolonialmacht“ (S. 108–111) beginnt ein Abschnitt zum Thema „einheimische Bevölkerung“ mit den Worten: „Die deutsche Kolonialherrschaft unterschied sich kaum von der anderer Mächte“. Eine solche Einleitung kann bei den Leserinnen und Lesern den Eindruck erwecken, als seien die brutalen Verbrechen der deutschen Kolonisatoren für die damalige Zeit nichts Außergewöhnliches gewesen und deshalb nicht zu verurteilen.

An späterer Stelle geht dieser Abschnitt auf die Verbrechen an den Herero im heutigen Namibia ein: „In Südwestafrika lebten nach einem Aufstand in den Jahren 1904–1907 von den ursprünglich ca. 60 000 bis 80 000 Hereros nur noch 15 130 [...]“ (S. 108). Außer diesem kurzen Hinweis auf die Ermordung einer so großen Zahl von Hereros durch die Deutschen im Verfasserstext findet sich im Quellenmaterial ein Foto, das bis auf die Knochen abgemagerte Hereros zeigt. In der Erläuterung zu diesem Foto heißt es: „Der Volksstamm der Hereros erhob sich 1904 gegen die deutsche Kolonialherrschaft. Deutsche Truppen schlugen den Aufstand nieder, trieben die Hereros in die fast wasserlose Wüste und riegelten das Gebiet ab. Für die meisten Hereros bedeutete das den qualvollen Tod durch Verdursten.“ Hier wird das Vorgehen der Deutschen zwar nicht beschönigt, aber die Bezeichnung Völkermord fällt an keiner Stelle des Buches. Die Worte, mit denen der verantwortliche General von Trotha in seinem Brief an den deutschen Kaiser den Genozid offen angekündigt hat, werden nicht zitiert. Weiterhin fehlen jegliche Hinweise darauf, welche Ereignisse dem Widerstand der Herero gegen die deutschen Besatzer vorausgegangen waren.

*Das waren Zeiten, 3*¹⁹

Im zweiten untersuchten Lehrwerk wird die Kolonialgeschichte im Kapitel „Europa und die Welt im Zeitalter des Imperialismus“ in den Einheiten „Die Aufteilung der Welt: der Imperialismus“, „Scramble for Africa“ und „Folgen des Imperialismus: das Beispiel Afrika“ (S. 98–109) thematisiert.

Ähnlich wie im Falle des vorangegangenen Lehrwerkes ist hier die Verwendung problematischer Begrifflichkeiten und Formulierungen zu bemängeln. Auereuropäische Länder werden dadurch u.a. so dargestellt, als ob sie evolutionsgeschichtlich auf einer niedrigeren Stufe ständen. An einer Textstelle, in der das Buch auf die willkürliche Grenzziehung durch die Kolonialmächte eingeht, heißt es beispielweise: „Mit Gewalt fügten die Kolonialmächte Stämme und Völker zusammen, die weder eine gemeinsame Sprache noch Kultur besaßen und nicht selten sogar miteinander verfeindet waren“ (S. 103). Zudem werden Ausdrücke

19 D. BRÜCKNER et al. (Hrsg.), *Das waren Zeiten 3. Unterrichtswerk für Geschichte an Gymnasien und Gesamtschulen Sekundarstufe I*, Bamberg 1998. Auch hier werden Passagen aus dem Buch nur durch einen Verweis auf die jeweiligen Seitenzahlen zitiert.

wie ‚Hottentott‘ oder ‚Kaffer‘ (S. 107) in den Quellenmaterialien übernommen, ohne deren abwertenden Konnotationen zu erläutern.

Der Verfassertext zu „Die Aufteilung der Welt: der Imperialismus“ (S. 98f.) leitet ausführlich und durchaus kritisch in die Thematik ein: „Die führenden Staaten Europas steigerten den Kolonialismus zum Imperialismus: Mit militärischen und politischen Mitteln strebten die Regierungen systematisch danach, den eigenen Herrschaftsbereich auf Kosten unterlegener außereuropäischer Völker auszubauen.“ (S. 98) In einer Textpassage werden auch die rassistisch geprägten Rechtfertigungsstrategien für Kolonialismus und Imperialismus kurz angesprochen: „Darüber hinaus wurde die Unterwerfung fremder Völker mit dem Hinweis auf die angebliche Überlegenheit der ‚weißen Rasse‘ gerechtfertigt. Dieser Rassismus ging von der ‚Notwendigkeit‘ aus, den ‚unterentwickelten‘ Völkern die Errungenschaften der europäischen Lebensart und den christlichen Glauben bringen zu müssen.“ (S. 99) Im Anschluss an die Einführung sollen die Schülerinnen und Schüler an Hand verschiedener Quellentexte (S. 101) dazu angeregt werden, sich mit unterschiedlichen Motiven für die Kolonisierung auseinander zu setzen.

Die Seiten 103 bis 109 widmen sich schwerpunktmäßig dem afrikanischen Kontinent. Sie beginnen mit dessen Aufteilung auf der Berliner Kongo-Konferenz und beschreiben im Anschluss die Folgen imperialer Herrschaft. Unter der Überschrift „Wirtschaftliche und soziale Folgen“ (S. 105) werden Zerstörungen durch Rohstoffausbeutung und Monokulturanbau angesprochen, allerdings stellt das Buch keine Verbindung zu heutigen Problemen des Südens her.

Weiterhin fällt in diesem Teil des Buches die Reproduktion der zuvor kritisch dargestellten kolonialen Rechtfertigungsstrategien auf. In der Darstellung der Berliner Kongo-Konferenz heißt es, die Teilnehmer hätten „den noch bestehenden Sklavenhandel der Afrikaner“ (S. 103) verurteilt. Ein Hinweis darauf, dass die hier angesprochene Haussklaverei, bei der Kriegsgefangene als Haus- oder Feldsklaven ausgebeutet wurden, bei aller Härte nicht mit dem transatlantischen Sklavenhandel der Europäer gleichzusetzen ist, unterbleibt.²⁰

Der Abschnitt „Kulturen werden zerstört“ (S. 106) verweist auf die zwangsweise Einführung europäischer Lebensmuster, wie die Missionierung zum christlichen Glauben. Insbesondere im letzten Teil wird versucht, diese als Gewinn für die Kolonisierten darzustellen: „Sprache und Religion der Kolonialherren trugen langfristig zur Befreiung von der Kolonialherrschaft bei. Das Englische ermöglichte es den Völkern oft erst in einer Sprache miteinander zu sprechen und gemeinsame Interessen zu formulieren. Die Inhalte der christlichen Botschaft regten dazu an, die Kolonialverhältnisse zu kritisieren“ (S. 106). Poenicke merkt in ihrer Untersuchung dazu an: „Es wird nicht erklärt, dass und wie Gesellschaften mit verschiedenen Muttersprachen vorher miteinander kommunizierten. Informationen über afrikanische Religionen kommen nicht vor. Es wird implizit vorausgesetzt, dass die Sprachenvielfalt und die afrikanischen Religionen ein Hindernis für Freiheit bzw. Befreiung darstellten, Befreiung von denen, die europäi-

20 Vgl. A. POENICKE (wie Anm. 5).

sche Sprachen und Kirchen als Machtinstrumente mitgebracht hatten“.²¹ Eine ähnliche Tendenz lässt sich in der Erläuterung zu einer Quelle erkennen: „Im westafrikanischen Togo, das 1884 zum deutschen Schutzgebiet erklärt worden war, errichteten Missionare zahlreiche Schulen. Sie sorgten damit – im Vergleich zu anderen Kolonialmächten – für eine verhältnismäßig hohe Alphabetisierung der Bevölkerung“ (S. 107). Solche Darstellungen können bei Schülerinnen und Schülern den Eindruck erwecken, die Kolonisierung habe den Afrikanern, trotz schlechter Behandlung durch die Kolonisierten, viel Positives gebracht. Zugleich wird suggeriert, die deutsche Kolonialmacht habe im Vergleich zu England, Frankreich und den Niederlanden eine besonders positive Rolle gespielt.

Hintergrundinformationen zu Kolonialismus und Imperialismus aus afrikanischen Perspektiven gibt es wenig. Als Diskussionsgrundlage über die Frage, wie man die Kolonialzeit für die betroffenen Menschen beurteilen kann und welche Konsequenzen aus den Erfahrungen für die Gegenwart gezogen werden sollten, dienen den Schülerinnen und Schülern zwei Texte. Das Urteil von Aimé Césaire gewinnt dem Kolonialismus keine positiven Seiten mehr ab: „Man erzählt mir von Fortschritt und geheilten Krankheiten. Ich aber spreche von zertretenen Kulturen, von beschlagnahmtem Land, [...] von Tausenden hingeopferten Menschen für den Bau der Eisenbahn Kongo-Ozean“ (S. 109). Die zweite Quelle greift ebenfalls Kritik an Kolonialismus und Imperialismus auf, schwächt diese jedoch zugleich ab mit dem Argument, die Kolonialzeit habe für die Kolonisierten gleichzeitig auch „eine Phase der Modernisierung bedeutet“ (S. 109).²² So beginnt der Text beginnt mit den Worten: „Ich halte es für verfehlt, Kolonialherrschaft nur als Ausbeutung zu interpretieren“ (S. 109). Als Errungenschaften der so genannten Modernisierung werden z.B. „die Verhinderung intertribaler Kriege, die Bildung größerer territorialer Einheiten, [...] Schulwesen und Sanitätsdienste“ (S. 109) angeführt.

Bei der Darstellung der brutalen Niederschlagung des Widerstands der Herero durch die Deutschen wird dieses Buch etwas konkreter: Es wird zumindest kurz auf die Vergewaltigungen von Frauen und Mädchen durch Deutsche hingewiesen, die einer der Gründe und Auslöser für die Revolte der Herero gewesen sind.²³ Außerdem wird im Gegensatz zu dem zuerst vorgestellten Lehrwerk von Völkermord gesprochen. Problematisch sind die Ausführungen jedoch in anderer Hinsicht, wie die folgende Passage verdeutlicht: „Im Januar 1904 erhoben sich die Hereros. Sie töteten 123 deutsche Männer, Ansiedler und Soldaten, zerstörten Teile der Eisenbahnlinie und unterbrachen die Telegrafverbindungen. Aus dem Aufstand wurde ein Krieg, der zum Völkermord entartete.“ Täter und Opfer des Völkermordes werden in dieser Darstellung nicht deutlich benannt. Dass von

21 Ebd.

22 Vgl. ebd.

23 Vgl. zur Vorgeschichte des Widerstandes der Herero: J. ZIMMERER, *Krieg, KZ und Völkermord in Südwestafrika. Der erste deutsche Genozid*, in: J. ZIMMERER/J. ZELLER (Hrsg.), *Völkermord in Deutsch-Südwestafrika. Der Kolonialkrieg (1904–1908) in Namibia und seine Folgen*, Berlin 2003, S. 45–63.

deutscher Seite aus die Vernichtung des Volkes der Herero von Anfang an beabsichtigt war, bleibt ungesagt.

*Entdecken und Verstehen*²⁴

Im dritten untersuchten Lehrbuch behandeln die Themenseiten zu „Kolonialismus und Imperialismus“, „Deutsche Kolonialpolitik“, „Werkstatt Geschichte: Kolonialismus und Rassismus“ (S. 6–23) sowie „Folgen der Kolonialpolitik“ (S. 22) im Kapitel „Zeitalter des Imperialismus“ den hier interessierenden Gegenstandsbereich.

Dieses Buch behandelt als einziges die rassistische Bezeichnungspraxis von Termini wie ‚Hottentotten‘ und ‚Kaffern‘ (S. 11) und macht deutlich, warum die Verwendung solcher Begriffe vermieden werden sollte. Auf weitere problematische Bezeichnungen wie ‚Stämme‘ oder ‚Eingeborene‘ wird jedoch nicht eingegangen.

Die Einheit „Werkstatt Geschichte“ thematisiert Kontinuitäten kolonial geprägter Vorstellungen bis in die Gegenwart. Das Beispiel des Rassismus, den gegenwärtig afrikanische Fußballspieler in Deutschland erfahren, könnte für Jugendliche ein interessanter Anknüpfungspunkt sein, sich intensiver mit dieser Thematik zu beschäftigen. Auch die Analyse von Fotos soll Schülerinnen und Schüler dazu anregen, aktuelle Afrikabilder zu hinterfragen: Auf einem aus der Kolonialzeit stammenden Schwarzweißfoto ist zu sehen, wie vier schwarze Männer einen weißen Kolonialherrn in einer Hängematte tragen; ein weiterer Afrikaner trägt offenbar das Gepäck. Die beiden anderen Bilder zeigen Begegnungen zwischen weißen Touristinnen und Touristen mit Afrikanerinnen und Afrikanern in den 1990er Jahren. Bei der ersten Aufnahme stehen Afrikaner, hauptsächlich Kinder, vor dem Fenster eines Busses. Durch das offene Fenster gibt ihnen eine weiße Frau, vermutlich eine Touristin, Geld. Das zweite Foto wurde am Strand aufgenommen. Zu sehen sind afrikanische Souvenirverkäufer, die weißen Touristinnen und Touristen in Bikini und Badehose am Strand ihre Ware präsentieren. Begleitet wird das Verkaufsgespräch von einem Polizisten. In einer Arbeitsaufgabe zu den Fotos sollen die Schülerinnen und Schüler versuchen, sich in die gezeigten Personen hineinzusetzen. Zudem werden sie aufgefordert, in Medienberichten auf die Schilderung von Begegnungen zwischen Touristen und Einheimischen zu achten (vgl. S. 16). Ein solcher Ansatz, der die Schülerinnen und Schüler zum Positionswechsel auffordert und dadurch die Möglichkeit eröffnet, den aktuellen Tourismus historisch zu kontextualisieren findet sich in keinem der anderen Schulbücher.

Weiterhin wird hier Kritik an der Kolonisation deutlich geäußert. Es wird nicht versucht, das brutale Vorgehen der Kolonisatoren zu relativieren, indem

24 TH. BERGER-VON DER HEIDE/H.-G. OOMEN (Hrsg.), *Entdecken und Verstehen 9, Geschichtsbuch für Sachsen Anhalt, Vom Zeitalter des Imperialismus bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs*, Berlin 2000. Wie oben erfolgt die Angabe von Zitaten aus dem Schulbuch durch den Verweis auf die entsprechenden Seitenzahlen.

beispielsweise im gleichen Atemzug die Einrichtung von Schulen oder Krankenhäusern gelobt wird.

Den Abschluss des Kapitels über den Imperialismus bildet das Thema „Die Folgen der Kolonialpolitik“. Dabei wird die Verbindung zwischen geschichtlichen Hintergründen und heutigen Spannungen zwischen den Ländern des Südens und des Nordens deutlich herausgestellt. Die Schülerinnen und Schüler werden z.B. aufgefordert, über folgenden Standpunkt zu diskutieren: „Entwicklungshilfe ist kein Geschenk, sondern eine Wiedergutmachung für altes Unrecht“ (S. 22).

Der „Völkermord an den Hereros“ lautet bereits die Überschrift des Textteils, der den Genozid an Hereros und Nama behandelt. In der Darstellung wird deutlich, dass mehr als 50 000 Hereros nicht durch unglückliche Umstände bei der Niederschlagung des Widerstandes umkamen, sondern es wird klar formuliert, dass die Absicht darin bestand, das Volk der Herero auszulöschen. An einer Stelle heißt es beispielsweise: „Erklärtes Ziel des Waffeneinsatzes war ‚die Vernichtung des Hererovolkes‘“ (S. 15). Das Buch verweist auch auf die Ereignisse, die dem Widerstand der Herero gegen die deutsche Kolonialmacht vorausgingen: „Raub, Mord und Vergewaltigung durch die deutschen ‚Schutztruppen‘ waren an der Tagesordnung und wurden kaum bestraft“ (S. 14).

Im Vergleich mit den beiden anderen Lehrwerken zeichnet sich dieses Buch durch eine gelungenere Darstellungsweise aus. Es bietet erste gute Ansätze, sich kritisch und reflexiv mit der Geschichte der Kolonisierung auseinander zu setzen.

5. Resümee

Ein Vergleich mit älteren Ausgaben zeigt, dass sich die Darstellung von Kolonialgeschichte in Schulbüchern für das Fach Geschichte in mancher Hinsicht bereits gewandelt hat.²⁵ Offen rassistische Darstellungen sind in keinem der hier vorgestellten Lehrwerke zu finden. Wie aber vor allem in der Analyse der ersten beiden Werken deutlich geworden ist, werden negativ konnotierte Termini weiterhin unhinterfragt übernommen. Das Bild von ‚Tradition‘ für Afrika versus ‚Moderne‘ für Europa bleibt somit nach wie vor präsent.

Das Aufgreifen von Berührungspunkte zur heutigen Lebenswelt von Jugendlichen, wie es die „Werkstatt Geschichte“ aus dem letzten hier vorgestellten Schulbuch bereits ansatzweise enthält, sollte zukünftig noch stärker Eingang in Lehrmaterialien zur Kolonialgeschichte finden. Dadurch könnten Schülerinnen und Schüler vermehrt dazu angeregt werden, alltägliche Erfahrungen mit historischen Hintergründen in Verbindung zu setzen.

Alle aufgeführten Beispiele behandeln das Thema Kolonialgeschichte recht umfassend und zumeist auch kritisch. Leider werden die Auswirkungen der Kolonialgeschichte auf die kolonialisierten und kolonisierenden Länder bis in die

25 Vgl. beispielsweise G. BIRK et al. (Hrsg.), *Geschichte und Geschehen 9: Baden Württemberg, Gymnasium*, Stuttgart 1986.

heutige Zeit oft nur am Rande erwähnt. Wünschenswert wäre auch eine differenziertere Darstellung der Gruppe der Kolonisierten. Sie sollten nicht nur als *homogene Opfergruppe* erscheinen. Es gab sowohl Menschen, die mit den europäischen Machthabern sympathisierten, als auch heftige antikoloniale Widerstandskämpfe.

Der Widerstand der Herero und dessen brutale Niederschlagung durch die Deutschen im ehemaligen Deutsch-Südwestafrika werden in allen Lehrwerken angesprochen. Nicht überall wird jedoch deutlich gemacht, dass die Strategie von Seiten der deutschen Armee von Anfang an darin bestand, das Volk der Herero zu vernichten.

Hinweise auf das Vorgehen der deutschen Kolonisatoren in anderen ehemaligen Kolonien fehlen fast vollständig. Die Gebiete, in denen es weiteren Kolonialbesitz gab, werden zwar kurz aufgezählt, doch dass systematische koloniale Gewalt nicht nur auf das ehemalige Deutsch-Südwestafrika beschränkt war, wird nicht thematisiert. Als ein Grund dafür, dass z.B. der Maji-Maji-Aufstand in der ehemaligen Kolonie Ostafrika nicht erwähnt wird, ließe sich mit Reinhart Kößler und Henning Melber die Tatsachen vermuten, dass in Ostafrika 15 Europäer, in Südwestafrika hingegen über 2000 deutsche Soldaten ums Leben kamen.²⁶

Insgesamt wird deutlich, dass die Inhalte von Curricula und Schulbüchern das gesellschaftliche Bewusstsein – oder vielleicht besser gesagt: das *nicht vorhandene* gesellschaftliche Bewusstsein für die koloniale Vergangenheit Deutschlands widerspiegeln.²⁷ Die vorgestellten Beispiele machen ebenfalls deutlich, dass der nationale Bezugsrahmen im Vordergrund steht. Selbst kritische Passagen zur Kolonisierung werden häufig aus eurozentrischer Sicht dargestellt. Afrikanische Perspektiven kommen nur vereinzelt vor oder fehlen vollständig.

Hanna Schissler attestiert deutschen Curricula und Schulbüchern diesbezüglich ein noch „unzulänglich ausgeprägtes Problembewusstsein“²⁸. Geschichtsunterricht hatte und hat nach wie vor die problematische Funktion der Stiftung einer nationalstaatlichen Gemeinschaft.²⁹ Ein Konzept von *Weltgeschichte* fehlt fast vollständig, und das nicht nur in Bezug auf Kolonialismus und Imperialismus, sondern überall dort, wo außereuropäische Geschichte thematisiert wird. *Weltgeschichte* bedeutet nicht, die Kenntnisse zur eigenen, nationalen Geschichte verringern zu wollen, sondern zielt darauf ab, ein Bewusstsein welthistorischer Zusammenhänge im Sinne einer allgemeinen Geschichte der Menschheit zu fördern.³⁰

26 Vgl. R. KÖSSLER/H. MELBER, *Vergangenes in der Gegenwart – Kontinuitäten des Deutschen Kolonialismus*, in: *iz3w – Informationszentrum 3. Welt* 275 (2004), S. 22–26; siehe auch den Beitrag von R. KÖSSLER im vorliegenden Band.

27 Vgl. dazu R. KÖSSLER in diesem Band.

28 H. SCHISLER (wie Anm. 9).

29 Vgl. B. VON BORRIES, *Interkulturelle Dimensionen des Geschichtsbewusstseins*, in: B. FECHLER/G. KÖSSLER/T. LIEBERTZ-GROSS (Hrsg.), *„Erziehung nach Auschwitz“ in der multikulturellen Gesellschaft. Pädagogische und soziologische Annäherungen*, Weinheim und München 2000, S.119–140.

30 Vgl. H. SCHISLER (wie Anm. 9).

Der Bezug auf eine ‚eigene nationale Geschichte‘ erscheint auch deswegen problematisch, weil Schülerinnen und Schüler, die in der Schule über deutsche Geschichte lernen, diese vielleicht nicht als ihre ‚eigene‘ ansehen. Beispielsweise könnten ‚schwarze Deutsche‘ ganz andere Bezugspunkte zur kolonialen Vergangenheit Deutschlands haben als ‚Angehörige der weißen Mehrheitsgesellschaft‘.

Der Appell für eine stärkere Akzentuierung von Weltgeschichte im historisch-politischen Unterricht richtet sich vor allem an die Verantwortlichen für Curriculum- und Schulbuchentwicklung. Es geht darum, zu thematisieren, aus wessen Sicht die Dinge dargestellt werden, wer die Handelnden der historischen Entwicklungen sind, um damit die als objektiv dargestellten Repräsentationen zu überwinden. Zusätzlich bedarf es weiterer Schulbuchanalysen, um die häufig noch bestehende koloniale Darstellungsweise zu hinterfragen. Poenicke schlägt zudem die Einrichtung einer Fachgruppe vor, die sich Aufgaben wie der Beratung von Schulbuchautorinnen und -autoren, dem fachlichen Austausch mit den Verantwortlichen für Curricula und für die Ausbildung bzw. Fortbildung von Lehrkräften und Empfehlungen zur Durchführung von Unterrichts- und Schulprojekten mit Themenschwerpunkt Kolonialismus widmen soll. Zur Realisierung von Multiperspektivität regt sie an, mehr afrikanische Autorinnen und Autoren für die Erstellung von Schulmaterialien zu gewinnen.³¹

Bisher stecken solche Vorhaben noch in den Kinderschuhen. Natürlich liegt die Verantwortung für die Erinnerung an die koloniale Vergangenheit Deutschlands nicht alleine bei Geschichtsdidaktikerinnen, Schulbuch- und Curriculumentwicklern. Eine stärkere Beachtung in den Curricula und eine kritischere Darstellungsweise in Schulbüchern könnten aber einen wichtigen Beitrag zum verantwortungsvollen Umgang mit der deutschen Kolonialgeschichte leisten.

31 Vgl. A. POENICKE (wie Anm. 5).

RUDOLF LEIPRECHT

Erinnerungskultur in Deutschland und den Niederlanden – Hinweise für eine Erinnerungspädagogik in pluriformen Einwanderungsgesellschaften¹

1. Diversität in aller Unschuld

Die Zeit nach der Wende zum 21. Jahrhundert war in den Niederlanden ein interessantes Feld in Bezug auf die Erinnerungskultur zu transatlantischem Sklavenhandel, Sklaverei und Kolonialismus. Diese Themen standen damals in besonderer Weise auf der Tagesordnung der öffentlichen Debatte: Ein nationales Monument wurde enthüllt, das an die Opfer des Sklavenhandels und der Sklaverei erinnert; es fanden Diskussionsveranstaltungen und akademische Tagungen zum Thema statt; in den Massenmedien (Fernsehen, Radio, Printmedien) ließen sich entsprechende Beiträge entdecken; und das Schiffahrtsmuseum in Amsterdam eröffnete eine Ausstellung zu ‚Sklaven und Schiffen‘, die – so ist im Vorwort des Ausstellungskataloges zu lesen –, „im Gegensatz zu den traditionellen Auffassungen über ‚Hollands glorreiche Zeit‘ steht, die das Museum jahrelang als Ausgangspunkt seiner Präsentationen benutzte“.² Etwas Neues lag also in der Luft. Zweifellos hat das Erinnern an Sklavenhandel, Sklaverei und Kolonialismus in den Niederlanden damals mehr öffentlichen Raum bekommen, obwohl kritische – und d.h. bezogen auf die Mehrheitsgesellschaft *selbstkritische* – Ansätze einer Erinnerungskultur noch weit davon entfernt waren, im Mainstream-Diskurs tatsächlich einen angemessenen Platz zu erhalten.

Ich bekam damals ein Buch in die Hand, an dem neben dem *Nationaal Comité 4 en 5 Mei* federführend auch die *Anne Frank Stichting* und das *ICODO* mitgearbeitet hatten.³ Der Titel des Buches sprach mich sehr an: „Eine Stille die spricht

1 Für die kritischen Kommentare und Anregungen zu früheren Fassungen des vorliegenden Textes möchte ich mich bei Helma Lutz und Kathrin Gawarecki herzlich bedanken.

2 R. DAALDER/A. KIESKAMP/D.J. TANG, *Slaven en schepen. Enkele reis, bestemming onbekend*, Amsterdam 2001, S. 7.

3 Das *NATIONAAL COMITÉ 4 EN 5 MEI* ist vor allem zuständig für die beiden jährlichen Gedenktage an den Zweiten Weltkrieg, die Besatzung durch das faschistisch regierte Deutschland und die gelungene Befreiung des Landes. Die *ANNE FRANK STICHTING* ist eine renommierte Institution, die in Bezug auf Erinnerungskultur, interkulturelles Lernen und Vorurteilsbekämpfung auch im Bildungswesen eine große Rolle spielt, und zwar nicht nur durch die Möglichkeit der Museumsbesuche im Anne-Frank-Haus, sondern auch mit vielfältigen Unterrichtsbausteinen und -materialien und der Beteiligung an der Lehrerfortbildung. Das *ICODO* (Informatie- und Coördinatieorgaan Dienstverlening Oorlogsgetroffenen) ist eine Vereinigung, die sich als Informations- und Koordinationsstelle für Kriegsgesopfer versteht.

– Gedenken in Diversität.“⁴ Ich vermutete, gerade angesichts der damaligen Debatten zu Kolonialismus und Sklaverei, dass hier endlich der Versuch gemacht würde, verschiedene Stimmen zu unterschiedlichen Erinnerungskontexten in einem gemeinsamen Zusammenhang zum Sprechen zu bringen, also etwa Erinnerungen an die Schrecken der Besatzungszeit und die Abtransporte von Jüdinnen und Juden *und* Erinnerungen an Sklavenhandel, Sklaverei und Kolonialismus, wobei jeweils Perspektiven der betroffenen Opfer durch eine kritische Reflexion der Täterschaft, der Kollaboration, des Mitlaufens auf Kosten anderer, des Desinteresses, der Passivität, des Zuschauens usw. ergänzt würden, also kurzum: Gedenken in Diversität. Doch meine Vermutung war leider falsch.

Das umfangreiche und aufwendig gestaltete Buch⁵ befasst sich exklusiv mit einem Gedenken, das sich auf den Zweiten Weltkrieg konzentriert. Es ist in vier Teile gegliedert: a) die Besetzung der Niederlande – Folgen für die Bürger; b) die Besetzung von Niederländisch-Indien – Folgen für die Bürger; c) Militärs in Europa und Asien; d) Generationen nach dem Krieg. Diesen Überschriften folgen jeweils kurze und informative Abschnitte zur Geschichte, danach jeweils eine größere Sammlung von Kurzportraits, so dass insgesamt persönliche Erzählungen deutlich im Vordergrund des Bandes stehen. Dies macht durchaus Sinn, denn auf diese Weise wird Betroffenen eine Stimme gegeben.

Was auffällt sind allerdings die Themen, die *nicht* in diesem Werk enthalten sind: So ist mit der Besetzung von Niederländisch-Indien die Besetzung durch das japanische Kaiserreich gemeint, *nicht* die Kolonialisierung von Niederländisch-Indien durch die Niederlande; und unter der Überschrift „Militärs in Europa und Asien“ geht es u.a. um die Teilnahme an verschiedenen UN-Aktionen, aber *nicht* um die Teilnahme an Kolonialkriegen, die auch noch nach 1945 von den Niederlanden geführt wurden.

Auch in der Auswahl der präsentierten Kurzportraits zeigt sich diese Themensetzung: Nur wenige der 53 Kurzportraits haben einen Bezug zu ‚kolonialen Bevölkerungsgruppen‘, und dort finden wir dann beispielsweise eine Surinamerin, die berichtet, dass sie sich anwerben ließ, um in Indonesien für die Königlich-Niederländisch-Indische-Armee zu kämpfen und Indonesien von den Japanern zu befreien.

Ein Gedenken des Betroffenen-Seins von Leid, Unterdrückung und Verfolgung ist nicht nur wichtig für die konkreten Personen, sondern auch für den öffentlichen Diskurs. Diese Stimmen bekommen auf diese Weise einen öffentlichen Raum, so dass sie gehört werden können. Insofern ist dieses Buch eine gute Initiative, um an die Opfer des Zweiten Weltkriegs zu erinnern. Auch ist es sinnvoll, dass mit dem Buch betont wird, dass dieser Krieg nicht nur in Europa und

4 K. POLAK/J. SCHUYF (Red.), *Een stilte die spreekt – herdenken in diversiteit*, hrsg. von ANNE FRANK STICHTING, NATIONAAL COMITÉ 4 EN 5 MEI und ICODO, Amsterdam 2001.

5 Es umfasst in der niederländischsprachigen Hardcover-Version 312 Seiten im großformatigen Vierfarbendruck, begleitet durch eine verkürzte englischsprachige Ausgabe als Paperback [K. POLAK/J. SCHUYF (Red.), *A Telling Silence. Spectrums of Dutch Remembrance*, Amsterdam 2001].

nicht nur in den Niederlanden stattgefunden hat, sondern auch in anderen Regionen dieser Welt. In diesem Sinne nimmt das Buch also eine breitere Perspektive ein.

Auffällig ist jedoch, dass Angehörige von kolonialisierten Gruppen nur als Verbündete der Niederlande vorkommen und nicht auch als Menschen, die als Betroffene des niederländischen Kolonialismus durch Niederländer/innen und ihre lokalen Verbündeten Leid, Unterdrückung und Verfolgung erfahren haben. Mit der Auswahl der Portraits werden zudem kaum Verbindungen zwischen Zweitem Weltkrieg/Holocaust und Sklaverei/Kolonialismus hergestellt, obwohl Orte und Personen dies nahe legen würden. Weiterhin gibt es *keine* Tätergeschichten, *keine* Geschichten der Verantwortung und Mitverantwortung, weder in Bezug auf den Zweiten Weltkrieg und den Holocaust noch in Bezug auf Sklaverei und Kolonialismus. Das Buch vermittelt insgesamt von den Niederlanden den Eindruck – um mit Gloria Wekker zu sprechen – einer „Innocence Unlimited“, einer unbegrenzt unschuldigen Gesellschaft.⁶

2. Nationale Identität und negative Dimensionen von Geschichte

Nationalstaaten und ihre Gesellschaften sind in den wenigsten Fällen unschuldig. In ihren Geschichten finden sich stets auch Geschehnisse, die entgegen nationaler Mythenbildungen nicht zu Heroisierung taugen. Hierbei handelt es sich beispielsweise um Raubzüge in andere Länder und die Ausbeutung ihrer Bewohner(innen), um blutige Eroberungen, um Vertreibungen, um massive Kriegsverbrechen, um die Verfolgung von Minderheiten und um die Vernichtung ganzer Bevölkerungsgruppen. Der von Europa ausgehende Kolonialismus, der transatlantische Sklavenhandel und der Holocaust sind zweifellos drei historische Ereignisse, die hier in besonderer Weise auffallen, allein schon aufgrund des Ausmaßes der Grausamkeiten und der auch heute noch wahrnehmbaren Folgen. Deutschland und die Niederlande haben als verantwortliche Akteure mit diesen Ereignissen – wenn auch in unterschiedlicher Weise – zu tun.

Dabei sind Prozesse der Erinnerung, des Vergessens und des (Nicht-)Thematisierens von Ereignissen der Geschichte eines Landes auch mit Konstellationen der Gegenwart verbunden. So wird – ganz allgemein gesprochen – das kollektive Gedächtnis einer Gesellschaft in aller Regel aus der Perspektive der dominierenden Gruppe gebildet. Zudem entfaltet sich das kollektive Gedächtnis in Einwanderungsgesellschaften in einem nationalstaatlichen Rahmen, etwa in Institutionen (wie beispielsweise der Schule), die zwar faktisch mit einer heterogenen und mehrsprachigen ‚Klientel‘ umgehen, aber eine monokulturelle und monolinguale Ausrichtung oft als unhinterfragbare Selbstverständlichkeit definieren. Erinnerungskulturen von eingewanderten Gruppen oder Minderheiten werden dabei ausgeschlossen. Gerade angesichts der Verbindungen von Erinnerungskultur *und*

6 G. WEKKER, *Still Crazy After All Those Years ... Feminism for the New Millennium*, in: *European Journal of Women's Studies* 11 (2004), S. 487–500, hier S. 492.

nationaler Geschichtskonstruktion und der Pluriformität von Einwanderungsgesellschaften scheint es mir für die Debatte zu Erinnerungskultur und Erinnerungspädagogik unverzichtbar, Ansätze und Ergebnisse von internationaler Nationalismus- und Rassismusforschung mit einzubeziehen.

Der Hinweis auf die *soziale Konstruiertheit* von Nation, Ethnizität, Volk oder ‚Rasse‘ ist eine wichtige Grundlage dieser neueren Forschung.⁷ Archäologie, Geschichtsschreibung und Erinnerungskultur haben einen wichtigen Anteil an diesen Konstruktionen, da stets im Nachhinein bestimmte partielle Aspekte ausgewählt werden, um eine ‚wahre‘ Substanz oder Identität zu behaupten. Dabei geht es keineswegs um bloße Erfindungen: „Die wirklichen Ereignisse“, so betont beispielsweise Veit Michael Bader, „werden vielmehr als ‚Fakten‘ je verschieden wahrgenommen, ausgewählt und interpretiert und vor dem Hintergrund verschiedener – in Konflikten: gegensätzlicher – Interessen, Wertmuster und kognitiver Deutungsmuster, und vor allem: zukunftsgerichteter politischer Handlungsstrategien, als sehr verschiedene ‚Geschichten‘ konstruiert.“⁸ Allerdings können diese Geschichten oder Geschichtsbilder sich recht weit von den „wirklichen Ereignissen“ gelöst und sich als Geschichtsmymen nahezu verselbstständigt haben. Wichtig ist, dass diese Konstruktionen in bestimmten Macht- und Dominanzverhältnissen stattfinden.

Solche Konstruktionen arbeiten meist mit nationalen Heldenerzählungen oder positiven Mythen. *Erfolgsgeschichten* oder auch *Leidgeschichten* – also Geschichten von ‚eigenen Leuten‘, die märtyrergleich ihr Leben für die Nation geopfert haben – stehen hier im Vordergrund, und es geht – um den Hinweis von Gloria Wekker aufzugreifen – um eine *unbegrenzt unschuldige* Perspektive. Interessant ist, dass gerade *negative* Ereignisse, die im Erinnerungsdiskurs Gehör finden – also etwa massive Menschenrechtsverletzungen, Kriegsverbrechen, Praktiken der Verfolgung von Minderheiten usw., welche im Namen eines Landes begangen wurden und die in kritischer Perspektive thematisiert werden –, dazu dienen können, nationalisierenden Vereinfachungen entgegenzuwirken. Der Versuch, solchen Fakten mehr Gewicht zu geben, kann helfen, der oft zu beobachtenden Euphorie bei nationalen Identitätskonstruktionen einen Dämpfer zu versetzen und Fragen der Verantwortung angesichts solcher Ungerechtigkeiten, Brutalitäten usw., die u.U. auch einen Bezug zur eigenen Familiengeschichte haben, zur Sprache zu bringen. Kurz: Elemente negativer Dimensionen von Ge-

7 Vgl. beispielsweise B. ANDERSON, *Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts*, Frankfurt a.M. 1988 (zuerst in englischer Sprache London 1983); E.J. HOBBSBAWM, *Nationen und Nationalismus. Mythos und Realität seit 1780*, Frankfurt a.M. 1991 (zuerst in englischer Sprache Cambridge u.a. 1990); É. BAILBAR, *Rassismus und Nationalismus*, in: É. BALIBAR/I. WALLERSTEIN (Hrsg.), *Rasse, Klasse, Nation – Ambivalente Identitäten*, Hamburg 1990. S. 49–86. R. MILES, *Rassismus – Einführung in die Geschichte und Theorie eines Begriffs*, Hamburg 1992 (zuerst in englischer Sprache London 1989); R. MILES/M. BROWN, *Racism*, London und New York 1989/2003.

8 V. M. BADER, *Rassismus, Ethnizität, Bürgerschaft: soziologische und philosophische Überlegungen*, Münster 1995, S. 109.

schichte können einen *kritischen Stachel* angesichts der Glorifizierung nationaler Wir-Gruppen bilden.

3. Diversität und die negativen Dimensionen der Geschichte in den Niederlanden

Für die Erinnerungskultur in den Niederlanden fällt auf, dass verschiedene Stimmen zu unterschiedlichen Erinnerungskontexten kaum zur Sprache kommen. Dabei sind in Bezug auf die kollektive Erinnerung an die Zeit der Besetzung durch das faschistisch regierte Deutschland durchaus Fortschritte zu verzeichnen. Neben dem richtigen und unverzichtbaren Hinweis auf die hauptverantwortlichen Täter aus dem Nachbarland wurden Themen wie die Kollaboration mit der Besatzungsmacht, der im großen Umfang erfolgte Verrat an Juden, der Antisemitismus im eigenen Land oder die instrumentelle Ausnutzung der schwachen Position überlebender Jüdinnen und Juden auf die Tagesordnung gesetzt. Solche selbstkritischen Impulse wenden sich gegen zu einfache und schablonenhafte Denkmuster und erschweren eine nationale Mythenbildung.

Dennoch hatte dieser Erinnerungsdiskurs – vor allem in seiner unkritischen Form – für den ‚Mainstream‘ lange Zeit auch die Funktion einer *Deckerinnerung*⁹. Über die negativen Seiten der Geschichte der Niederlande brauchte nicht nachgedacht zu werden, solange die deutsche Besatzung in den Vordergrund gestellt wurde. Die Grausamkeiten von Sklavenhandel und Kolonialismus, die Kolonialkriege, die von den Niederlanden auch noch nach dem Zweiten Weltkrieg geführt wurden, all dies konnte von einem dominierenden Diskurs, in dem die Niederlande als ein *Land von Opfern* dargestellt wurde, verdeckt werden. Unterdrückung, Gewalt und Rassismus erschienen hier vor allem als importierte Phänomene, die den angeblich toleranten und weltoffenen Niederlanden fremd waren.

Eine selbstkritischere Thematisierung der Besatzungszeit, ohne die Taten der Besatzungsmacht zu verharmlosen, und eine parallele Thematisierung von Sklavenhandel und Kolonialismus können einander ergänzen. In den Niederlanden ist dies umso wichtiger, da nach dem Zweiten Weltkrieg eine umfangreiche Einwanderung auch aus den ehemaligen Kolonialgebieten stattgefunden hat. Die Bevölkerungszusammensetzung hat sich erheblich verändert, und dies hat Folgen für die Erinnerungskultur: Die Familiengeschichte eines Jugendlichen, dessen Großeltern aus Surinam eingewandert sind, verweist auf andere Konstellati-

9 Der ursprünglich aus dem Kontext der Psychoanalyse stammende Begriff *Deckerinnerung* findet heute weit über die Psychoanalyse hinaus Verwendung. In der sozial- und geschichtswissenschaftlichen Debatte geht es dabei darum, zu untersuchen, ob und in welcher Weise *im kollektiven Gedächtnis von Gesellschaften* offenbar dominierende Erinnerungen an leidvolle Ereignisse dazu dienen, andere konflikthafte oder unangenehme Ereignisse zu verdecken und sie als *Nichtthematisiertes* verborgen zu halten.

onen als die Familiengeschichte eines Jugendlichen, dessen jüdische Großeltern Überlebende eines Konzentrationslagers waren – und in beiden Fällen existieren Unterschiede zu Familiengeschichten von Angehörigen der Mehrheitsgesellschaft, wobei auch hier sehr verschiedene Verhaltensweisen möglich sind (Beteiligung an der Judenverfolgung; Zuschauerrolle angesichts von Verfolgungen; Unterstützung von Verfolgten; Widerstand gegen Besatzung und Judenverfolgung, aber Mittäterschaft im Kolonialkrieg; usw.).

Insgesamt zeigt sich, dass ein Hinweis auf *Diversität* drei Gesichtspunkte umfassen kann: a) Für eine pluriforme Einwanderungsgesellschaft ist es unverzichtbar, dass die Erinnerungskultur des Landes Diversität repräsentiert, wobei Diversität hier auf die unterschiedlichen geographischen Herkunft und sozialen Positionierungen (Mehrheit, Minderheit, aber auch Generation) und auf die damit verbundenen Erinnerungskontexte zielt. b) Daneben können mit Diversität auch unterschiedliche Positionen (Opfer, Täter, Zuschauer, usw.) und Verhaltensweisen in einer Situation gemeint sein, die von Verfolgung, Unterdrückung, Vernichtung u.ä. bestimmt war. c) Und schließlich kann Diversität eine wichtige *inhaltliche Ausrichtung* enthalten: Perspektiven, die auf die *negativen* Seiten nationaler Geschichte aufmerksam machen, können homogenisierenden Nationalismen entgegenwirken. Dies unterstützt das Bemühen, eine Orientierung an *gemeinsamen* Zukunftszielen, die der Würde des Menschen und den Menschenrechten als Minimalstandards verpflichtet sind, zu erreichen.¹⁰

4. Diversität und die negativen Dimensionen der Geschichte in Deutschland

Ähnliches lässt sich auch für Deutschland sagen, obwohl es hierbei um eine deutlich andere Ausgangssituation geht. Deutschland ist das Land, von dem Krieg und Holocaust ausgingen. Die Thematisierung von Holocaust und Zweitem Weltkrieg ist – nach einem zögerlichen Beginn in den 1950er und 1960er Jahren – im Bildungswesen weit vorangeschritten. Bei vielen Jugendlichen ist zu beobachten, dass in Bezug auf nationale Symbole wie Nationalflagge und Nationalhymne kein unbefangener Umgang gegeben ist; eine Entwicklung, die man durchaus positiv bewerten sollte, da sie auf eine Verunsicherung im Umgang mit Nation und nationaler Geschichte hinweist, die in Bildungsprozessen produktiv aufgegriffen werden kann.

Gleichzeitig lässt sich allerdings im Bildungsdiskurs heute auch eine Art Schlussstrichmentalität beobachten. So wird beispielsweise mit dem nachvollziehbaren Anliegen, die Stasi-Diktatur in der DDR im Rahmen von politischer Bildung und Geschichtsunterricht stärker zu thematisieren und mehr Forschungsgelder für dieses Themengebiet auszugeben, gleichzeitig auch die These vertreten, über den Holocaust wisse man jetzt genug und dieses Thema bean-

10 Vgl. hierzu die Beiträge von M. BRUMLIK und H. ZIMMER im vorliegenden Band.

spruche im Bildungsbereich zu viel Raum. Und die aktuelle Debatte über die Opfer der Bombardements deutscher Städte durch die alliierten Streitkräfte – bei aller Berechtigung des Versuchs, Leiderfahrungen verschiedener Seiten auch wirklich zu Gehör zu bringen – unterliegt immer wieder der Gefahr, die eigentlichen Auslöser und Verursacher von Krieg und Vernichtung aus dem Blick zu verlieren. In einer weiteren Debatte, die bezeichnenderweise in einem viel kleineren Kreis und mit deutlich geringerer öffentlicher Aufmerksamkeit geführt wird, wird denjenigen, die dafür plädieren, die Untaten und Massenmorde des deutschen Kolonialismus nicht zu vergessen und mögliche Kontinuitätslinien zum deutschen Faschismus zu untersuchen, vorgeworfen, damit die Singularität des Holocaust in Frage zu stellen und die schreckliche Dimension der industriellen Massenvernichtung der europäischen Juden zu verharmlosen.¹¹

All diese Debatten finden in einer pluriformen Einwanderungsgesellschaft statt. Die in Bildungsinstitutionen mit der Erinnerung zu Holocaust/Zweiter Weltkrieg konfrontierten Jugendlichen haben immer häufiger Eltern, Großeltern und Urgroßeltern, die aus den verschiedensten Ländern nach Deutschland kamen. In Bezug auf die Verbindung von deutscher Geschichte und eigener Familiengeschichte haben diese jungen Menschen – ähnlich wie in den Niederlanden – häufig andere Perspektiven, die bislang noch kaum in die Erinnerungskultur in Deutschland Eingang gefunden haben. Es ist zu beobachten, dass Eingewanderte und ihre Nachkommen an der Erinnerungskultur des Landes, in dem sie leben, teilhaben wollen. Hier geht es – so ein mögliches Motiv – um ihren eigenen aktuellen gesellschaftlichen Kontext, von dem sie den Eindruck haben, dass das Thema Holocaust von grundlegender Bedeutung ist.¹² Gleichzeitig können Erinnerungen zum Tragen kommen, die mit einer eigenen Familiengeschichte als Betroffene des deutschen Faschismus zu tun haben (etwa als Nachkommen einer Familie aus Polen, die den Überfall deutscher Truppen erlebt hat) oder aber Erinnerungen, die mit Menschenrechtsverletzung, Verfolgung, Ausbeutung oder Massenvernichtung im Namen des Herkunftslandes der eigenen Familie verbunden sind (etwa die Kollaboration des Vichy-Regimes in Frankreich, die Verfolgung von Armeniern in der Türkei, die Kolonialgeschichte Spaniens oder Portugals u.ä.). Der Umgang mit solchen Erinnerungen und Familiengeschichten in heterogenen Gruppen erfordert hohe Sensibilität, denn es kann leicht zur Bloßstellung der Betroffenen und/oder zur Entlastung von Angehörigen der Mehrheitsgesellschaft kommen. Gedenkkultur, Erinnerungsarbeit und – in Institutionen des Bildungssystems – *Erinnerungspädagogik* haben sich also insgesamt einer komplexen Aufgabe zu stellen.

11 Auf diese Gefahr weist z.B. M. HEYL im vorliegenden Band hin.

12 Vgl. A. MESSERSCHMIDT, *Bildung als Kritik der Erinnerung – Lernprozesse in Geschlechterdiskursen zum Holocaust-Gedächtnis*, Frankfurt a.M. 2003, S. 187; V. GEORGI, *Migrantenjugendliche und NS-Geschichte*, in: D. KIESEL et al. (Hrsg.), *Pädagogik der Erinnerung. Didaktische Aspekte der Gedenkstättenarbeit*, Frankfurt a.M. 1997, S. 39–55; B. FECHLER/G. KÖSSLER/T. LIEBERZ-GROSS (Hrsg.), *Erziehung nach Auschwitz‘ in der multikulturellen Gesellschaft*, Frankfurt a.M. 2001.

Über die Notwendigkeit und die Weise der Thematisierung der drei großen ‚Komplexe negativer Dimensionen von Geschichte‘, die in Deutschland in erster Linie zu identifizieren sind – a) Kolonialismus/Mission, b) Holocaust/Nationalsozialismus/Zweiter Weltkrieg, c) Stasi-Diktatur –, besteht dabei wenig Einigkeit. Deutlich ist, dass das Thema Kolonialismus es gegenwärtig am schwersten hat, einen angemessenen Platz in der Erinnerungskultur zu finden. Dabei scheint es mir im Rahmen der vorliegenden Textsammlung nicht nötig, die Bedeutung des Themas *Kolonialismus* ausführlich zu begründen: Kolonialismus und Nationalsozialismus sind mit rassistischen Verbrechen von ungeheuerlicher Dimension und mit Genoziden verbunden. Exklusiv formulierende und auf Ausgrenzung zielende Diskurse sollten überwunden werden, ohne die Besonderheiten, das Ausmaß und die Reichweite einer jeweils bestimmten Tat – also etwa die industrielle Massenvernichtung von Juden oder die systematische Grausamkeit des transatlantischen Sklavenhandels – zu verharmlosen. Eine Konkurrenz der Opfer erweist sich als kontraproduktiv, denn sie steht einer gemeinsamen Perspektive im Weg, die der Verhinderung von ‚Verbrechen gegen die Menschheit‘¹³ gelten muss. Neben solche Verbrechen gestellt, ist deutlich, dass das Thema Stasi-Diktatur eine andere Qualität hat. Dennoch ist es für eine kritische Erinnerungskultur in Deutschland zweifellos ein unverzichtbares Element.

5. Holocaust und Kolonialismus und der Rassismusbegriff

Auffällig ist, dass sich die Debatten zur Erinnerungskultur kaum auf Ergebnisse der internationalen Nationalismus- und Rassismusforschung beziehen, dabei könnte schon allein aus den dortigen Vorschlägen zum Rassismus- und Kulturbegriff einiges gewonnen werden. Ich möchte deshalb in aller Kürze auf entsprechende Verbindungsmöglichkeiten hinweisen.

In der internationalen Nationalismus- und Rassismusforschung lassen sich – grob gesprochen – zwei Traditionslinien ausmachen: Die erste bezieht sich auf Kolonialismus und postkoloniale Verhältnisse, ist vor allem im angelsächsischen Sprachraum zu verorten und findet in deutschsprachigen Wissenschaftsdiskursen erst in den letzten Jahren eine größere Resonanz.¹⁴ Die zweite konzentriert sich auf Antisemitismus und Holocaust und steht in Deutschland deutlich im Vorder-

13 Mir erscheint der gängige Terminus ‚Verbrechen gegen die Menschlichkeit‘ missverständlich: Die Konnotation zum ‚Unmenschlichen‘ ist hier nahe liegend. Dabei gehört es doch leider zu den Möglichkeiten von Menschen, dass sie auch in extremer Weise grausam, aggressiv, mordlustig usw. sein können. Nationalismus, Rassismus, Massenmord usw. sind *menschlich*. Mir erscheint es sinnvoller, diesen Gefahren des Menschlichen nachzugehen, anstatt als das eigentlich Menschliche nur positive Werte wie Solidarität, Hilfsbereitschaft, Empathie, Liebe usw. zu definieren. Für die Analyse ist es unverzichtbar, auch den grausamsten Menschen als Menschen zu sehen.

14 PH. ESSED/D.T. GOLDBERG (Hrsg.), *Race Critical Theories – Text and Context*, Malden und Oxford 2002; PH. SPENCER/H. WOLLMAN, *Nationalism. A Critical Introduction*, London u.a. 2002.

grund.¹⁵ Bei beiden Traditionslinien gibt es zahlreiche Autorinnen und Autoren, die auf Verbindungen hinweisen. Robert Miles betont, dass im Kolonialismus Beherrschung, Ausbeutung und Sklaverei mit rassistischen Ideologien legitimiert wurden, die Geschichte der ‚Rassen‘-Diskurse jedoch nicht auf den Kolonialismus beschränkt werden kann.¹⁶ Vorstellungen über ‚Rassen‘ und damit verbundene abwertende und Eigeninteressen rechtfertigende Bilder wurden bereits früh innerhalb der europäischen Gesellschaften benutzt, und Judenhass und Antisemitismus sind hier in ihren negativen Dimensionen herausragende Entwicklungen.¹⁷ Gleichzeitig kann die Geschichte des deutschen Kolonialismus und der damit einhergehende extrem gewaltförmige Rassismus – ohne damit eine zwangsläufige Folge zu konstruieren – als eine der Vorgeschichten des deutschen Faschismus und seiner ‚Rassen‘-Ideologien beschrieben werden.¹⁸ George L. Mosse zeigt, dass die Geschichte der europäischen Rassismen zu den Massenmorden an Juden und zur ‚Endlösung‘ beigetragen hatte, jedoch „Rassismus – ob er nun auf Schwarze oder Juden zielte – aus demselben Stoff war.“¹⁹ Die damit verbundenen Vorstellungen und Handlungsweisen bauten auf bestimmten Denkmustern auf bzw. führten zu bestimmten Schlussfolgerungen, die Gemeinsamkeiten aufwiesen, ohne identisch zu sein. Zweifellos sind kolonialer Rassismus und Antisemitismus jeweils in ihren besonderen Entwicklungsgeschichten zu untersuchen, gleichwohl kann die Geschichte des europäischen Rassismus nicht geschrieben werden, ohne *beide* Entwicklungsgeschichten zu berücksichtigen.

In der Fachliteratur der neueren Nationalismus- und Rassismusforschung wird vorgeschlagen, von Rassismus in Pluralform – also von Rassismen – zu sprechen:²⁰ Rassismus kommt in verschiedenen Formen vor, und damit ist auch gemeint, dass es Rassismus zu unterschiedlichen Zeiten und an unterschiedlichen Orten gibt und Rassismus gegen verschiedene Gruppen gerichtet sein kann. Rassismus ist hier also ein Begriff sowohl für entsprechende Konstruktionen und Praktiken, die auf ‚Schwarze‘ zielen, als auch für Antisemitismus, Antiislamismus, Antislawismus, Antiziganismus usw., wobei jeweils ein spezifischer Inhalt und eine spezifische Entstehungs- und Wirkungsgeschichte hinzukommen.

Auf Grundlage der neueren Debatten habe ich versucht, dass komplexe Phänomene Rassismus folgendermaßen zu fassen: „Bei Rassismus handelt es sich um

15 D. CLAUSSEN, *Vom Judenhass zum Antisemitismus*, Darmstadt 1987; W. BERGMANN, *Geschichte des Antisemitismus*, München 2002; W. BENZ, *Was ist Antisemitismus?*, München 2004.

16 R. MILES (wie Anm. 7), S. 53, S. 153.

17 Bereits im Spanien des 16. Jahrhunderts lassen sich Rassismen im modernen Sinne feststellen, „denn dort rechtfertigte das Konzept der ‚Reinheit des Blutes‘ es, jeden Menschen mit jüdischen Vorfahren zu diskriminieren“ [G.L. MOSSE, *Die Geschichte des Rassismus in Europa*, Frankfurt a.M. 1990 (nach dem englischen Original von 1978), S. 27].

18 H. MELBER, *Der Weißheit letzter Schluss. Rassismus und kolonialer Blick*, Frankfurt a.M. 1992.

19 G.L. MOSSE (wie Anm. 17), S. 270.

20 ST. HALL, *Ausgewählte Schriften – Ideologie, Kultur, Medien, Neue Rechte, Rassismus*, Hamburg 1989, S. 85; vgl. auch R. MILES (wie Anm. 7).

individuelle, kollektive, institutionelle und strukturelle Praktiken der Herstellung oder Reproduktion von Bildern, Denkweisen und Erzählungen über Menschengruppen, die jeweils als statische, homogene und über Generationen durch Erbfolge verbundene Größen vorgestellt werden, wobei (explizit oder implizit) unterschiedliche Wertigkeiten, Rangordnungen (Hierarchien) und/oder Unvereinbarkeiten zwischen Gruppen behauptet und Zusammenhänge zwischen äußerer Erscheinung und einem ‚inneren‘ Äquivalent psycho-sozialer Fähigkeiten suggeriert, also in dieser Weise ‚Rassen‘, ‚Kulturen‘, ‚Völker‘ oder ‚Nationen‘ konstruiert werden.²¹

Rassismen finden auf unterschiedlichen Ebenen (individuell, kollektiv, institutionell, strukturell) statt und lassen sich *nicht* auf individuelle Einstellungen reduzieren. Für die Analyse ist es notwendig, *soziale Konstruktionsprozesse* zu beschreiben und die wesentlichen Konstruktionsprinzipien von rassistischen Bildern, Denkweisen und Erzählungen zu benennen. Ein zentrales Element ist die durch Rassismen behauptete Erbfolge: Dies kann mit dem Hinweis auf natürliche Vererbung (‚Rasse‘) geschehen, aber auch die Form der Behauptung eines sozialen Erbes (‚Kultur‘) annehmen oder sich in unterschiedlichen Mischformen äußern. Bei Rassismen geht es nicht nur um biologisierende oder naturalisierende Konstruktionen, sondern auch um kulturalisierende. Im Mittelpunkt stehen das angebliche Statisch- und Homogen-Sein (also die Behauptung von Unveränderbarkeit und Einheitlichkeit) der konstruierten Einheiten (also ‚Rasse‘, ‚Kultur‘, ‚Volk‘, ‚Nation‘) und weitere dichotomisierende Qualifizierungen (normal/nicht normal, eigen/anders, passend/unpassend, höherwertig/minderwertig, oben/unten, herrschaftlich/dienend, usw.).

6. Erinnerungskultur und der Kulturbegriff

Ein weiterer wichtiger Begriff ist der Begriff *Erinnerungskultur*. Auch hier kann aus der internationalen Nationalismus- und Rassismusforschung einiges gelernt werden. Die Tatsache, dass ‚Kultur‘ heute häufig ein Sprachversteck für ‚Rasse‘ ist und bestimmte Rassismen eher eine kulturalisierende und weniger eine rassialisierende Form haben, führte in der Nationalismus- und Rassismusforschung dazu, dass sehr genau über den Kulturbegriff nachgedacht wurde. Entweder wurde der Kulturbegriff völlig verworfen²² oder aber es wurde ein Kulturbegriff

21 R. LEIPRECHT, *Zum Umgang mit Rassismen in Schule und Unterricht: Begriffe und Ansatzpunkte*, in: R. LEIPRECHT/A. KERBER, *Schule in der Einwanderungsgesellschaft*, Schwalbach i.T. 2005, S. 317–345, hier S. 322.

22 Vgl. zum Begründungsdiskurs beispielsweise A. MARVAKIS/D. PARSANOGLU, *Zur Kulturalisierung sozialer Ungleichheit*, in: R. LEIPRECHT/CH. RIEGEL/J. HELD/G. WIEMEYER, *International Lernen – Lokal Handeln*, Frankfurt a.M. 2005², S. 60–71. Das völlige Verwerfen des Kulturbegriffs scheint mir indes – trotz der unzweifelhaft vorhandenen Gefahr von Kulturalisierungen – wenig sinnvoll, da es zur Vernachlässigung und Verleugnung von Selbst- und Fremdzuschreibungen und damit verbundenen Bewertungen, Loyalitäten, Bindungen usw. führen kann. Zudem kann die Ignoranz gegenüber der ‚eigenen Kultur‘ auch heißen, die Verbindung mit der Geschichte

gewählt, der rassialisierende, kulturalisierende, ethnisierte und nationalisierende Essentialismen und Dichotomien und darauf aufbauende Mystifizierungen vermeiden helfen kann.²³ Die verschiedenen Kritikpunkte der Debatten zum Kulturbegriff berücksichtigend, hält beispielsweise Georg Auernheimer fest, dass Kultur, gefasst als *System symbolischer Bedeutungen*, „erstens als heterogen, nicht homogen und geschlossen und zweitens als prozesshaft, dynamisch“ zu verstehen ist.²⁴ Kultur ist dieser Auffassung zufolge also kein unveränderbares und einheitliches Gebilde. Ganz im Gegenteil sind Unabgeschlossenheiten und Entwicklungsgeschichten, die in der Regel auch von ‚Mischungen‘, ‚Verbindungen‘, ‚Übernahmen‘, ‚Neuinterpretationen‘, ‚Transformationen‘ usw. gekennzeichnet sind, hervorzuheben. Kultur ist als ein für Veränderungen, Anpassungen und Überlagerungen offenes System zu betrachten, und die Grenzen der besonderen Lebensweise einer Gruppe oder einer Gesellschaft sind dementsprechend keineswegs eindeutig, sondern eher diffus.

Der jeweils verfügbare Fundus an symbolischen Repräsentationen ist ein Mittel der Verständigung und Selbstverständigung,²⁵ wobei Bedeutungsmuster und Zeichensysteme auch in Strukturen und Gegenständen (etwa in Denkmälern, Gebäuden, Kunstgegenständen u.ä.) ‚materialisiert‘ sein können. Die Auseinandersetzung um Bedeutung und Interpretation²⁶ und die prinzipielle Möglichkeit zur Reflexivität gehören zu inhärenten Prozesselementen von Kultur. Dabei lassen sich in Nationalstaaten und ihren Gesellschaften zwar *dominierende Muster* feststellen, wobei die Frage, was genau in einer Gesellschaft als ‚richtig‘ und ‚normal‘ gelten soll und was nicht, einen normativen Aspekt hat und mit bestimmten Interessen, mit Macht, Unterwerfung und ‚Normalisierungszwang‘, aber auch mit Gegenmacht, Selbstbehauptung, Aushandlung und Übereinkunft verbunden sein kann. Die Thematisierung von Kultur ist oft mit der Gefahr verbunden, Kultur auf Nationalkultur zu reduzieren.²⁷ Allerdings existieren innerhalb einer Gesellschaft verschiedene Bedeutungsmuster/Zeichensysteme und damit verbundene Lebensweisen (etwa verschiedene Subkulturen, Jugendkultu-

der Gesellschaft und der Familie und das eigene Verhältnis dazu *nicht* wahrnehmen zu wollen. Vgl. hierzu auch I. ATTIA, *Antirassistisch oder interkulturell? Sozialwissenschaftliche Handlungskonzepte im Kontext von Migration, Kultur und Rassismus*, in: P. MECHERIL/T. TEO (Hrsg.), *Psychologie und Rassismus*, Reinbek bei Hamburg 1997, S. 259–285.

- 23 Vgl. R. LEIPRECHT, *Alltagsrassismus – Eine Untersuchung bei Jugendlichen in Deutschland und den Niederlanden*, Münster 2001, insbesondere S. 23–63.
- 24 G. AUERNHEIMER, *Einführung in die Interkulturelle Pädagogik*, Darmstadt 1990/2003, S. 75.
- 25 G. AUERNHEIMER (wie Anm. 24).
- 26 Vor allem das Contemporary Center for Cultural Studies in Birmingham (GB) – bekannt unter dem Kürzel CCCS – machte bereits früh sowohl auf den ‚Kampf der Bedeutungen‘ als auch auf den ‚Kampf um Bedeutung‘ aufmerksam. Vgl. etwa J. CLARKE/ST. HALL et al., *Subkulturen, Kulturen, Klasse*; in: DIES. (Hrsg.), *Jugendkultur als Widerstand*, Frankfurt a.M. 1979/1981, S. 39–131.
- 27 ST. HALL, *Die Frage der kulturellen Identität*, in: DERS., *Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften 2*, hrsg. von U. MEHLEM/D. BOHLE/J. GUTSCHE/M. OBERG/D. SCHRAGE. Hamburg 1994, S.180–222, hier S. 205ff.

ren, Klassenkulturen, Regionalkulturen, Einwandererkulturen, städtische und bäuerliche Kulturen usw.), die ihrerseits in Bewegung sind und sich gegenseitig überlagern und beeinflussen können. Heterogenität ist gewissermaßen der historische ‚Normalfall‘, den es entgegen der Behauptung nationaler oder ethnischer Homogenität anzuerkennen gilt.

Übertragen wir diese Gedanken auf die Debatte zur Erinnerungskultur, so wird deutlich, dass auch dort nicht von einer einheitlichen und statischen Größe ausgegangen werden kann. Erinnerungskultur stellt ein umkämpftes Feld von Bedeutungen und Interpretationen dar, welches durch „verschiedenste Formen der Beanspruchung, Vereinnahmung und Aneignung“ gekennzeichnet ist.²⁸ Eine besondere Verantwortung bei der Erinnerung an Verbrechen und Grausamkeiten im Namen des eigenen Landes hat zweifellos die Mehrheitsgesellschaft. Hier lassen sich im Rahmen der Erinnerungskultur kollektive Prozesse ausmachen, die auf die negativen Dimensionen der Geschichte der Gesellschaft reagieren und die beispielsweise auf Abwehr und Verdrängung, auf Thematisierung und Verantwortungsübernahme usw. zielen. Gleichzeitig greift jedoch eine Beschränkung auf nationale oder ethnische Gemeinschaften zu kurz. Andere Gruppen innerhalb und außerhalb des Landes machen andere Erinnerungskulturen geltend, wodurch sich auch Veränderungen der Erinnerungskultur der Mehrheitsgesellschaft beobachten lassen.

Insgesamt sind die Inhalte von Erinnerungskultur das Ergebnis von *Diskursen zur Erinnerung*, und der Hinweis auf ein *Gedenken in Diversität* – in Bezug auf unterschiedliche Erinnerungsgeschichten (Sklavenhandel, Kolonialismus, Holocaust), unterschiedliche familiäre Herkunftskontexte (als Angehörige der Mehrheitsgesellschaft, als Eingewanderte), unterschiedliche Möglichkeiten im Verhältnis zu Dominanz und Macht – bekommt durch den obigen Kulturbegriff eine angemessene *begriffliche* Grundlage.

7. Hinweise zur Erinnerungspädagogik

Ein wichtiges Element der Erinnerungskultur ist die *Erinnerungspädagogik*. Je größer die Distanz zu den negativen Ereignissen und je weniger eine direkt vermittelte und erzählte Geschichte möglich ist, desto größer wird die Bedeutung der Erinnerung in Institutionen des Bildungswesens. Erinnerungspädagogik ist keine ausgewiesene Teildisziplin der Bildungs- und Erziehungswissenschaft mit eigenen Lehrstühlen, Instituten und Fachzeitschriften, sondern eher ein interdisziplinärer Fachdiskurs.²⁹ Sie findet überall dort statt, wo Pädagogik und Erinne-

28 A. MESSERSCHMIDT (wie Anm. 12), S. 228.

29 Wobei es – bezogen auf Deutschland – Einrichtungen wie das „Fritz Bauer Institut – Studien- und Dokumentationszentrum zur Geschichte und Wirkung des Holocaust“ in Frankfurt a.M. oder die „Forschungs- und Arbeitsstelle ‚Erziehung nach/über Auschwitz‘“ (seit 2002 nur noch im Internet!) in Hamburg gibt, die jeweils auch pädagogische Schwerpunkte haben. Auch das neue mehrsprachige Internetportal holocaust-

rungskultur zusammenkommen und über entsprechende Inhalte, Konzepte, Bildungsprozesse, Materialien usw. reflektiert wird – also etwa im schulischen Bereich der Fachdidaktiken von Geschichts-, Politik- und Sozialwissenschaften oder im außerschulischen Bereich der politischen Bildungsarbeit und der Didaktik der Gedenkstättenarbeit und Museumspädagogik.

Versuche, antirassistische Pädagogik mit Bildungsprozessen zu Holocaust und Kolonialismus in konstruktiver Weise zu verbinden, sind äußerst selten und wären zweifellos zu begrüßen. Wenn allerdings über Holocaust und Kolonialismus informiert wird, um damit alltäglichen Rassismen zu begegnen, dann handelt es sich – wie Matthias Heyl zurecht bemerkt – um einen unnötigen Umweg: Ablehnung von Rassismen, soziale Empathie und Sensibilität gegenüber Rassismuserfahrungen lassen sich vor dem Hintergrund der *aktuellen* gesellschaftlichen Realität ausreichend begründen. Umgekehrt benötigt der kritische Blick zurück geradezu eine gegenwartsbezogene Basis: Die „pädagogische Auseinandersetzung [...] bleibt stumpf, wenn die Jugendlichen nicht vorher über eine Reihe ihnen zum Teil [...] selbst vertrauter Mechanismen reflektieren [...]“³⁰ Jedoch lässt sich aus der Geschichte von Kolonialismus und Holocaust zum Beispiel lernen, woran entsprechende Propagandisten *anknüpfen* konnten: eben „an die Gedankenlosigkeit vieler, an ihre rassistischen Vorstellungen, ihre Autoritätshörigkeit, ihre Kälte, ihren Mangel an Autonomie, Reflexion und Empathie mit anderen.“³¹ Zudem kann ein entsprechendes Wissen zum Versuch des *Weltverstehens* beitragen: So ist der Kolonialismus ein Teil der Dialektik der westlichen Aufklärungsgeschichte und die Verteilung von Reichtum und Armut in der heutigen Welt nur zu verstehen, wenn auch an diese Unterwerfungs- und Ausbeutungsgeschichte erinnert wird. All dies kann jedoch – auf der Grundlage der obigen Ausführungen – nicht mehr als ein Hinweis auf ein Zukunftsprojekt sein.³²

Eine Erinnerungspädagogik bedarf elementarer Informationen über die Geschichte, an die erinnert werden soll. In Bezug auf Nationalsozialismus und Holocaust ist die dominierende Erinnerungskultur – bei aller notwendigen Kritik zu den gängigen Inhalten der Information und den verbreiteten Formen der Vermitt-

education.de sollte in diesem Zusammenhang nicht unerwähnt bleiben. Vergleichbare Einrichtungen in Bezug auf den deutschen Kolonialismus gibt es leider nicht. Neu ist auch das Center for Interdisciplinary Memory Research am Kulturwissenschaftlichen Institut in Essen, allerdings gibt es hier keinen explizit pädagogischen Schwerpunkt.

30 M. HEYL, ‚*Conflicting Memories*‘ – *Vom Nutzen pädagogischer Erinnerungsarbeit im ‚Global Village*‘, in: R. LEIPRECHT/A. KERBER (wie Anm. 21), S. 192–217, hier S. 208.

31 M. HEYL (wie Anm. 30).

32 Auch heute schon thematisieren einige Handbücher und Materialbände im Bereich von Rassismusprävention sowohl kolonialen Rassismus als auch Antisemitismus, vgl. z.B. für Deutschland etwa DGB-BILDUNGSWERK THÜRINGEN E.V. (Hrsg.), *Baustein zur nicht-rassistischen Bildungsarbeit*, Erfurt 2004. Hinweise zur Diskussion über die Verbindung von Antiracist Education und Holocaust Education in Großbritannien und Kanada finden sich bei G. SHORT/C.A. REED, *Issues in Holocaust Education*, Hants (UK) und Burlington (USA) 2004, S. 26ff.

lung in der Schule – schon weiter als die Erinnerungskultur in Bezug auf Sklavenhandel und Kolonialismus. Hier fehlen oft bereits rudimentäre Kenntnisse.³³ Solche unverzichtbaren Informationen müssen mit Blick auf die jeweilige ‚Zielgruppe‘ (Alter, Wissensstand, Gruppenzusammensetzung etc.) und die Kontextbedingungen (Schule, Jugendarbeit, internationale Begegnung, Zeitrahmen, Örtlichkeit etc.) angemessen vermittelt werden.

Mit Informationsvermittlung allein ist es jedoch nicht getan. Für eine angemessene Praxis von Erinnerungspädagogik ist zudem ein zentrales Moment des obigen Kulturbegriffs – nämlich der Hinweis auf den *subjektiven Faktor* – sehr wichtig: „Mittel der Sinnggebung [...] kann Kultur [...] immer nur insoweit sein, als sich ‚persönlicher Sinn‘ [...] in ihre Bedeutungen transformieren lässt.“³⁴

Dies bedeutet, dass die Einzelnen (potentiell) in einem bestimmten (reflexiven und flexiblen) *Verhältnis* zu ihren kulturellen Kontexten stehen und *nicht* durch kulturelle Kontexte (auch nicht durch dominierende Erinnerungskulturen) festgelegt sind, weshalb ‚von außen‘ auf der Grundlage zugeschriebener oder festgestellter Zugehörigkeiten kein Wissen über ihre Individualität abgeleitet werden kann.

Dies bedeutet weiterhin, da auch *Erinnerungskultur* mit persönlichem Sinn vermittelbar sein muss, dass Erinnerungspädagogik prinzipiell auf *subjektbezogene Ansätze* angewiesen ist. Dialogische Arrangements, erkundende Lernformen und die Förderung einer untersuchenden Haltung stehen deshalb im Mittelpunkt von Erinnerungspädagogik.

Auch aus der Theorie und Praxis von Erinnerungspädagogik zum Holocaust und ihrer Kritik lässt sich für die Erinnerungspädagogik zu Sklavenhandel und Kolonialismus einiges lernen. Schulmeisterliche Belehrungen ‚von oben‘ und ‚Schocktherapien‘ mit der Präsentation von Leichenbergen werden mittlerweile als wenig wirksam zurückgewiesen.³⁵ Nützlich scheint der Vorschlag von Matthias Heyl und anderen zu sein, die Vielfalt menschlicher Entscheidungs- und Handlungsmöglichkeiten in den Mittelpunkt zu stellen. Hierbei könnte nicht nur – wie Matthias Heyl vorschlägt – die *Gesellschaft des Holocaust* thematisiert werden, sondern auch die *Gesellschaft des Kolonialismus*. Es werden dabei – etwa in der Form von Darstellungen der Jugendliteratur – Gesellschaften präsentiert, in denen Menschen, die jeweils zur Mehrheitsgesellschaft gehören, vor dem Hintergrund diverser historischer Konstellationen, die mit extremer Unterdrückung, Ausbeutung, Verfolgung und Vernichtung und deren rassistischer Rechtfertigung zu tun haben, sich verhalten müssen, Entscheidungen treffen, also Wegschauen, Mitmachen, zu Täter(inne)n, Unterstützer(inne)n, Zuschauer(inne)n, Mitläu-

33 Vgl. den Beitrag von A. KERBER im vorliegenden Band.

34 G. AUERNHEIMER, *Der sogenannte Kulturkonflikt*, Frankfurt a.M. 1988, S. 120.

35 Vgl. I. ABRAM, *Erziehung und humane Orientierung*, in: I. ABRAM/M. HEYL, *Thema Holocaust. Ein Buch für die Schule*, Reinbek bei Hamburg 1996, S. 11–60.

fer(inne)n, Helfer(inne)n usw. werden.³⁶ Auf diese Weise können *Subjekte* erkennbar werden, die vor dem Hintergrund ihrer sozialen Positionierungen und darauf gerichteter rassialisierender Zuschreibungen einen bestimmten Möglichkeitsraum hatten. Dabei gab es Positionierungen, deren Möglichkeitsräume extrem eingeschränkt waren. Gleichzeitig gab es aber auch durchaus die Option, sich aktiv gegen Verfolgung und Vernichtung einzusetzen.

Betont werden muss, dass es bei einer Erinnerungspädagogik nach der Jahrtausendwende nicht nur um faktisches Geschichtswissen zu den schrecklichen Ereignissen und ihren Ursachen gehen kann. Astrid Messerschmidt macht darauf aufmerksam, dass „mit dem wachsenden zeitlichen Abstand von dem historischen Ereignis [...] der Prozess des Erinnerns der Geschichte durch einen Prozess der Geschichte der Erinnerung hindurch [geht].“³⁷ Es müssen also auch die Erinnerungskulturen und Erinnerungsdiskurse selbst und die damit verbundenen Perspektiven, Standpunkte und Interessen zum Thema gemacht werden: Entsprechende Bildungsprozesse setzen hier „bei den vorhandenen Verstrickungen in die Geschichtlichkeit der Erinnerung an [...]. Ihr Kontext ist die ‚Zeit des Erinnerns‘, die zeitgeschichtlichen Phasen, in denen der Umgang mit Erinnerung, die Formen der erinnernden Aneignung von Geschichte zur Debatte stehen [...]“³⁸ Eine Reflexion darüber, was, in welcher Weise, mit welchem Standpunkt und weshalb erinnert wurde, gehört zu einem zentralen Moment pädagogischer Erinnerungsarbeit.

Anknüpfend an die obigen Überlegungen kann über die Konzeption von Modulen zur Erinnerungspädagogik nachgedacht werden. Ein erstes Modul könnte vorhandene Erinnerungsdiskurse auf Seiten der (jugendlichen) Teilnehmer(innen) aufgreifen, nach dem jeweiligen Kenntnisstand zu Holocaust und Kolonialismus fragen und die Bedeutungen, die die (jugendlichen) Teilnehmer(innen) der Erinnerungskultur geben, zur Sprache bringen. Auch die verschiedenen Erinnerungskontexte und die Diversität der Erinnerung in einer pluriformen Einwanderungsgesellschaft könnten hier deutlich gemacht werden. Ein zweites Modul würde dann Reflexionsgrundlagen zum Thema Rassismus vermitteln und in der Form von Übungen Angebote zur Sensibilisierung gegenüber aktuellen Rassismen und Rassismuserfahrungen machen. Ein drittes Modul hätte mit Hilfe der ‚Gesellschaft des Kolonialismus‘ und ein viertes Modul mit Hilfe der ‚Gesellschaft des Holocaust‘ (siehe oben) Informationen zur Geschichte zu vermitteln und zugleich subjektive Entscheidungs- und Handlungsmöglichkeiten und unterschiedliche Positionierungen in diesen Gesellschaften zu thematisieren. Ein fünftes Modul würde die Besonderheiten und die Gemeinsamkeiten von Rassismen des Kolonialismus und des Nationalsozialismus und von Verbrechen im kolonialen und im nationalsozialistischen Zusammenhang untersuchen und ein sechstes

36 M. HEYL, *Erziehung nach Auschwitz. Eine Bestandsaufnahme. Deutschland, Niederlande, Israel, USA*, Hamburg 1997.

37 A. MESSERSCHMIDT (wie Anm. 12), S. 260.

38 Ebd., S. 255.

Modul sich den Erinnerungskulturen selbst und ihrer Diversität zuwenden. Ein siebtes Modul könnte der Spurensuche im eigenen aktuellen Kontext (z.B. die Suche nach Straßennamen, Namen von Schulen, Denkmälern, Gedenktagen, etc.) dienen und der Frage nach der Bedeutung des Thematisierten für das eigene Leben nachgehen. Das Ganze könnte beispielsweise in ein deutsch-niederländisches Begegnungsprojekt integriert sein, wobei das erste Modul und ein Teil des letzten Moduls in Form eines gemeinsamen Treffens an einem ‚dritten Ort‘ stattfindet und in der Zwischenzeit ein E-Mail-Austausch die Kommunikation aufrechterhält.

Eine *praktische* Erinnerungspädagogik, die Kolonialismus *und* Holocaust in einem gemeinsamen Zusammenhang thematisiert, ohne die Unterschiede zu verwischen, und zugleich Ansätze zur Diversität und Erfahrungen der Rassismusforschung berücksichtigt, ist noch nicht einmal in Ansätzen erkennbar. Erste Versuche wären zweifellos notwendig, gerade auch angesichts einer Verantwortung zur Erinnerung an den Holocaust, die sich im Kontext von pluriformen Einwanderungsgesellschaften mit kolonialen Vergangenheiten und im Rahmen der zukünftigen europäischen Annäherungsprozesse in neuer Weise stellt.

PAMELA PATTYNAMA

Postkoloniale Erinnerung an (Niederländisch-)Indien: koloniale Vergangenheit, kulturelle Erinnerung und Literatur*

„Ich weiß nicht, wo die Gegenwart aufhört und die Vergangenheit beginnt. Nichts ist jemals ganz vorbei. Geschichte kann auf hunderterlei Weisen geschrieben und umgeschrieben werden. Verborgener unter der Oberfläche des gängigen Bildes von der Vergangenheit, in der Tiefe, der Masse jenes außerordentlichen Materials liegen, noch nie ‚gesehen‘, die Verbindungspunkte anderer Bilder mit einer anderen Perspektive und vollkommen anderen Formen und Maßen“.¹

Dieses Zitat stammt aus einem Essay der mit zahlreichen Preisen ausgezeichneten und viel gelesenen Schriftstellerin Hella S. Haasse. Haasse spricht hier über die sich wandelnde Wechselwirkung zwischen Vergangenheit und Gegenwart. Dabei verweist sie auf die Aktualität des Vergangenen. Das Vergangene ist nicht vergangen; es wird stets wieder in der Gegenwart auftauchen, so Haasse, Geschichtsschreibung und Erinnerung sind dynamisch, während festgelegte Bilder und offizielle Perspektiven nicht im Gedächtnis haften bleiben. Irgendwo in der Tiefe liegt Material und wartet auf eine neue Perspektive, so dass ein neues historisches Bild entstehen kann.

Offenbar hat Haasse mit *De tuinen van Bomarzo* bereits die Entwicklungslinien ihres fünfundzwanzig Jahre später erschienenen Romans *Sleuteloog* (2002) (zu deutsch: Schlüsselloch) vorweggenommen. In beiden Werken zeichnet die Autorin ein veränderliches Geschichtsbild, in dem Vergangenheit und Gegenwart einander beeinflussen. In ihrer Betrachtungsweise der Geschichtsschreibung ist zunächst eine geläufige Auffassung zu finden: Die Gegenwart wird durch die Vergangenheit bestimmt. Interessanter ist allerdings, dass Haasse auch auf das Umgekehrte verweist: Die Vergangenheit wird durch die Gegenwart bestimmt. Diese Sichtweise der Historiographie wurde besonders in den 1980er Jahren modern, als die ersten Studien zur so genannten Erinnerungskultur erschienen. Im Folgenden werde ich anhand des Romans *Sleuteloog* und des früher erschienenen *Oeroeg*² die Interaktion zwischen Vergangenheit und Gegenwart in der postkolonialen Erinnerungskultur der Niederlande untersuchen.

* Übersetzung: K. BERZ

1 H.S. HAASSE, *De tuinen van Bomarzo* (1968).

2 Dt. Titel: *Der schwarze See*, übersetzt von M. CSOLLÁNY, Reinbek bei Hamburg 1994. (Anm. d.Ü.)

1. Literatur als Erinnerung

Hella S. Haasse wurde 1918 in der ehemaligen Kolonie Niederländisch-Indien geboren.³ Ihre niederländischen Eltern waren als junge Erwachsene in die Kolonie gekommen, die auch als Niederländisch-Ostindien bezeichnet wurde. Im 17. Jahrhundert wurde die erfolgreiche monopolistische Handelsorganisation VOC Eigentümerin von Besitzungen im indonesischen Archipel. Nach dem Wiener Kongress (1814/15) gingen diese in das Eigentum des Königreiches der Niederlande über. Die Insel Java mit der von Jan Pietersz. Coen gegründeten Stadt Batavia war das Kerngebiet der Kolonie. Im Jahr 1830 wurde das so genannte Cultuurstelsel (Anbausystem) eingeführt, durch das die javanischen Bauern gezwungen wurden, Produkte für den europäischen Markt anzubauen oder für die Kolonialregierung zu arbeiten. Die Niederlande verdienten damit Millionen: Ein Drittel der staatlichen Einkünfte stammte aus Niederländisch-Indien. Am Ende des 19. Jahrhunderts begannen die Niederlande, auch die Gebiete außerhalb Javas zu unterwerfen, was häufig gewaltsam geschah. Hella Haasse wuchs zwischen dem Ersten und dem Zweiten Weltkrieg auf, als in der einheimischen Bevölkerung nationalistische Freiheitsbewegungen entstanden. Sie ging 1938 in die Niederlande, um dort zu studieren, konnte dann aber nicht mehr in ihre Heimat zurückkehren, da Japan 1942 Niederländisch-Indien besetzte und die Europäer in Lagern internierte. In den Niederlanden erlebte sie die deutsche Besatzung mit. Als feststand, dass Japan den Krieg verlieren würde, erklärten die Nationalisten 1945 die Unabhängigkeit Indonesiens. Die Niederlande führten vier Jahre lang einen blutigen Krieg, um die Herrschaft über das Gebiet zurückzugewinnen. Aufgrund des politischen Drucks aus dem Ausland mussten sie sich 1949 mit der Unabhängigkeit der früheren Kolonie abfinden.

Haasse verbrachte den größten Teil ihrer Jugend im spätkolonialen Niederländisch-Indien. Sie schrieb autobiographische Skizzen über ihre Heimat und drei ihrer Romane, *Oeroeg* (1948), *Heren van de thee*⁴ (1992) und *Sleuteloog* (2002), spielen in Niederländisch-Indien. Ich betrachte die Autorin daher als Expertin der fiktionalen Erfahrung oder als ‚Zeitzeugin‘ aus Niederländisch-Indien. Alle drei Romane enthalten fiktionalisierte Geschichte und spielen mit biographischen oder autobiographischen Konventionen, die im Genre der niederländischen Kolonialliteratur üblich sind. *Oeroeg* und *Sleuteloog*, zwischen deren Erscheinen 50 Jahre liegen, reflektieren zwei Erzählmomente in dem veränderli-

3 „Die Verwendung der Begriffe ‚indisch‘ bzw. (Niederländisch-)Indien mag im Deutschen zunächst für einige Verwirrung sorgen. Tatsächlich aber sind diese niederländischen Worte Synonyme für ‚indonesisch‘, mit einem programmatischen Charakter insofern, als dass sie im allgemeinen Sprachgebrauch das Staatsgebiet Indonesiens vor der Unabhängigkeit bezeichnen. Sie haben in diesem Kontext nichts mit dem Subkontinent Indien zu tun.“ [O. KORTENDICK, *Indische Nederlanders und Tante Lien. Eine Strategie zur Konstruktion ethnischer Identität*, http://lucy.kent.ac.uk/lien/lienchapter2_1.html.]

4 Dt. Titel: *Die Teebarone*, übersetzt von M. CSOLLÁNY, Reinbek bei Hamburg 1995. (Anm. d.Ü.)

chen kollektiven Gedächtnis der kolonialen Vergangenheit.⁵ Beide Romane haben einen Ich-Erzähler. Die Entscheidung für diese Erzählstruktur ermöglicht es, einen ‚persönlichen‘ Standpunkt bezüglich des Verlaufs der Geschichte wiederzugeben.

Oeroeg, das erste Erzählmoment und Haasses Debüt, erschien 1948 während des Unabhängigkeitskrieges. *Oeroeg* wird von einem niederländischen Mann erzählt, der in der Kolonie aufwuchs und auf seine Jugend zurückschaut. Er verkörpert den Verlust der geliebten Kolonie. In *Sleuteloog*, dem zweiten Erzählmoment, verarbeitet Haasse selbstreflexive, postkoloniale Sichtweisen auf die Vergangenheit, und damit auch auf die Identität. Die Erzählerin ist Herma Warner, eine ältere Kunsthistorikerin. Sie ist Witwe und lebt zurückgezogen auf einem Landgut der Familie in der Provinz Overijssel. Die alte Frau bereitet sich auf den Umzug an ihren letzten Aufenthaltsort, ein Altersheim, vor und ist damit beschäftigt, ihre Besitztümer zu ordnen, um zu entscheiden, was sie mitnehmen und was sie wegwerfen will. Während dieses Prozesses der Reflexion und Selektion erreicht sie die Anfrage eines jungen Journalisten, der nach Informationen über die geheimnisvolle Aktivistin Dee Meijers, eine Zeitgenossin von Warner, sucht. Es stellt sich heraus, dass sie eine Freundin ist, mit der Herma aufwuchs. Doch Herma rührt lieber nicht an das ‚Dunkle, Undurchdringliche‘, das sich zwischen ihr und Dee gebildet hat (S. 12). Dennoch wird sie nach Erhalt des Briefes von einer Welle aus Erinnerungen, Schreckbildern und Vermutungen überflutet. Dieser Erinnerungsprozess nimmt im Roman auf faszinierende Weise Gestalt an. Mit Herma Warner verfolgen wir, die Leser, die Spur zurück und verirren uns in dem wundersamen Labyrinth von ‚Indien‘.⁶

Die Kolonie Niederländisch-Indien gibt es seit 1949 nicht mehr. Ich gehe jedoch davon aus, dass ‚Indien‘ in den Niederlanden weiter besteht. Teils implizit, teils auf deutliche und offene Art und Weise beweist ‚Indien‘ seine Existenz als dynamische, widersprüchliche und umstrittene Erinnerungskonstruktion. Die Erinnerung an die koloniale Vergangenheit ist in den Niederlanden sehr gegenwärtig. Viele Niederländer fühlen sich mit der früheren Kolonie verbunden. Sie selbst oder Verwandte sind dort geboren und aufgewachsen oder haben eine zeitlang dort gelebt. Die nostalgische Sehnsucht nach der Zeit, als die Niederlande noch ein Imperium waren, wird auch als ‚tempo dulu‘ bezeichnet, was ungefähr ‚gute alte Zeit‘ bedeutet. Doch wäre es unzureichend, die Erinnerung an ‚Indien‘ nur als Nostalgie der früheren Koloniewohner zu betrachten. ‚Indien‘ ist eine

5 Pierre Bourdieu betrachtet eine Lebensgeschichte oder autobiographische Erzählung als selbstgeschaffene Illusion, abhängig von der Position, die der Erzähler zum Zeitpunkt des Erzählens einnimmt; siehe P. BOURDIEU, *Die biographische Illusion*, in: *BIOS* 1 (1990), S. 75–81.

6 In diesem Aufsatz bezeichnen Niederländisch-Indien und Indien die historische Kolonie, die bis 1945 im Archipel bestand. ‚Indien‘ in Anführungszeichen benutze ich dagegen, um die konstruierte, heterogene und performative Art der Erinnerung an die ehemalige Kolonie zu bezeichnen. Vgl. zur performativen Äußerung, die eine Handlung impliziert: L. AUSTIN, *How to do things with words*, London 1975, zur Theorie über Gender als performative Identität: J. BUTLER, *Gender Trouble. Feminism and the Subversion of Identity*, New York 1990.

ambivalente, vielschichtige und widersprüchliche Erinnerung, die einen entscheidenden Teil des kollektiven Gedächtnisses ausmacht, auf das sich die niederländische Kultur stützt. Das zeigt sich nicht so sehr in dem guten Ruf indonesischer Restaurants oder in der großen Zahl malaiischer Wörter im Niederländischen. Erinnerungen an die ruhmreiche überseeische Vergangenheit finden sich im politischen und wirtschaftlichen Leben, in der Architektur und in den Museen.⁷ Sie gären unter dem verbreiteten nationalen Selbstbild, nach dem die Niederlande ein moralisches Vorbild für andere Länder sind. Wie sehr die Niederlande mit ‚Indien‘ verbunden sind, zeigt sich auch in der niederländischen Literatur, in der die koloniale Vergangenheit eines der wichtigsten Themen ist und ‚indische Romane‘ nach wie vor zu Bestsellern werden.

Haasses jüngster indischer Roman, *Sleuteloog*, zeigt auf sehr evokative Weise, wie sich die Erinnerung an ‚Indien‘ seit der Publikation von *Oeroeg* verändert hat und wie fragmentiert sie ist. Der Roman besteht aus einem Gewebe, in dem alles mit allem zu tun hat und in dem viele Fragen unbeantwortet bleiben. Der dargestellte Erinnerungsprozess verläuft nicht geradlinig und chronologisch. Das Gedächtnis gibt seine Geheimnisse erst nach und nach preis: Persönliche Obsessionen, politische Hintergründe, Betrachtungen und historische Berichte stehen als Rückblenden, Vorausschauen, gleichsam als Genrebrüche nebeneinander. Herma Warners Geschichte bahnt sich holpernd und stolpernd ihren Weg, sie springt von einem zum andern, von der Vergangenheit zu Gegenwart und wieder zurück. Die Zeitzeugin Herma Warner leugnet, viel über Dee Meijers zu wissen. Sie verspricht dem Journalisten, alte Dokumente aus Indien zurate zu ziehen, die sich in einer antiken indischen Truhe aus Ebenholz befinden. Es handelt sich um Papiere von Dee und ihrem verstorbenen Mann Taco sowie ihre eigenen Papiere. Aber die indische Truhe ist verschlossen und der Schlüssel ist verschwunden. Ein altes Archiv, das Klarheit schaffen soll – das ist ein bekanntes Motiv bei Haasse. So basiert *Heren van de thee* (1992), Haasses erfolgreicher indischer Roman, sogar vollständig auf dem Familienarchiv einer niederländischer Pflanzfamilie, die in ‚Indien‘ zu Reichtum gekommen ist. In *Sleuteloog* verweisen der verschwundene Schlüssel und das verschlossene Archiv darauf, dass die so genannten objektiven Tatsachen nicht verwertbar sind. Es sind nicht die Tatsachen, die für Ordnung und Klarheit bezüglich der Vergangenheit sorgen. Selbst dem Gedächtnis, auch dem Gedächtnis derer, die dort lebten und Zeugen waren, ist nicht zu trauen, da es uns häufig im Stich lässt. Wenn weder die Tatsachen noch das Gedächtnis uns nützen, wodurch können wir dann die Bedeutung der Vergangenheit erfassen? Haasse zeigt, dass es die Vorstellungskraft ist, die die Erinnerung erschafft und bricht und als Richtschnur für das Leben dient. So reflektiert der Roman auch seine eigene Entstehung: Die Autobiographie ist genauso wie jede andere Erzählung eine Rekonstruktion der eigenen Vergangenheit. Innerhalb dieser selbstgeschaffenen Illusion ist die Person Dee Meijer ebenfalls eine Rekonstruktion.

7 Vgl. S. LEGÈNE, *De bagage van Blomhoff en Van Breugel. Japan, Java, Tripoli en Suriname in de negentiende-eeuwse cultuur van het imperialisme*, Amsterdam 1998.

Dee erscheint von Anfang an als eine rätselhafte Frau: „Viele Menschen wussten von ihrer Existenz, waren ihr aber noch nie begegnet und hatten eigentlich auch nichts über sie zu erzählen, außer einigen vagen und widersprüchlichen Geschichten“ (S. 5). In Hermas Erinnerung war Dee als Kind „provokierend selbstbewusst“, während sie den „Vorurteilen der damaligen indischen Gesellschaft“ durch ihren Spott überlegen war. Doch jetzt, nach all den Jahren, vermutet sie, dass diese Haltung wohl nur der Tarnung gedient hatte: „Selbst mir gegenüber trug sie eine Maske ... hinter Stolz und ‚Großtuerei‘ verbarg sie die erniedrigende Überzeugung, nicht für voll genommen zu werden“ (S. 12). Im Verlauf des Romans verändert sich der Blick auf Dee ständig. Sie erscheint als zurückgewiesene Tochter, als exotische Schönheit, als Dritte im Spiel, die ewige Geliebte. Wir lernen sie auch als Opportunistin und als Aktivistin kennen. Adèle, Adé, Dee Meijers, die wie ihre polnische Mutter Wychinska heißen wollte, entwickelt sich zu einer gesellschaftlich engagierten Frau mit einer komplexen Identität, einer Menschenrechtsaktivistin, über deren politische Sympathien man nur Vermutungen anstellen kann. Während der japanischen Besatzung ‚Indiens‘, als alle Europäer in Lagern gefangen gehalten werden, beharrt sie nicht wie ihre Großmutter auf ihren europäischen Wurzeln und lässt sich ins Lager verschleppen, sondern sie beruft sich auf ihre indo-europäische Identität.⁸ Ist das klug oder opportunistisch? Der Makel des Verrats haftet ihr an, aber wie so viele hat sie während der Besatzung, ohne pro-japanisch zu sein, als Sekretärin bei einer japanischen Bank gearbeitet. Angeblich hat sie Kontakte zu philippinischen Piraten, aber auch zu idealistischen Gruppierungen. Herma erkennt sie auf einem Foto sogar unter dem Kopftuch einer Muslimin. Dee Meijers ist eine Frau mit vielen Namen und, wie sich später zeigen wird, mit vielen Verkleidungen. Haasse wollte sie, wie sie sagt, vor allem zeigen als „eine Person, die unabhängig sein will, die nicht dogmatisch denkt. Sie protestiert gegen jede Form der Diskriminierung ohne Mitglied einer Partei zu werden.“⁹ Als Herma ‚Indien‘ verließ, verlor sie Dee aus den Augen. Oder war es Dee, die den Kontakt abbrach?

2. Interethnische Familien

Wie die Autorin selbst so hat auch Herma Warner, die Hauptfigur von *Sleuteloog*, „reinrassig niederländische“ (S. 47) Eltern. Diese oft bereits in Indien ge-

8 Die Identitätsbezeichnungen ‚Indo‘, ‚indisch‘ und ‚indo-europäisch‘ sind problematisch, da sie auf ein essentialistisches und vom Rassebegriff geprägtes Identitäts- und Kulturverständnis zurückgehen. Dennoch müssen diese Bezeichnungen benutzt werden, da ‚Rasse‘ und Rassismus im kolonialen Kontext Bedeutungsunterschiede darstellen, die die Menschen konkret und unmittelbar beeinflusst haben. ‚Indisch‘ ist auch im Niederländischen nicht eindeutig. Manchmal wird jeder, der aus Niederländisch-Indien stammt, ‚indisch‘ genannt, ohne Berücksichtigung des ethnischen Hintergrundes. Manchmal werden nur Indo-Europäer oder Indos als ‚indisch‘ bezeichnet (diejenigen, die sowohl asiatische als auch europäische Vorfahren haben). In diesem Aufsatz meint ‚indisch‘ eine ethnisch gemischte Abstammung.

9 M. DIJKGRAAF, *Mensen-van-daar*, in: *NRC Handelsblad*, 01.11.2002, S. 17.

borenen und aufgewachsenen ‚Sesshaften‘ (Siedler) wurden *belanda totoks* genannt.¹⁰ Ihre Freundin Dee dagegen ist eine echte ‚Indo‘, das Kind einer der alten, weit verzweigten Familien, die aus Europäern, Indo-Europäern und Einheimischen bestanden. Unter ihren Mitgliedern waren alle Bevölkerungsgruppen vertreten, von arm bis steinreich, vom einheimischen *kampung* (einheimisches Dorf) bis zu großen Ländereien in Zentral- und Ostjava. Im Gegensatz zum britischen, französischen und deutschen Kolonialismus wurde die Vermischung der Ethnien in Niederländisch-Indien anfangs gefördert. Als am Ende des 16. Jahrhunderts europäische Händler und niederländische Verwalter in die pazifischen Gebiete kamen, sahen sie im so genannten eurasiatischen Konkubinat, dem unverheirateten Zusammenleben ihrer Angestellten mit asiatischen Frauen, große wirtschaftliche Vorteile. Im Lauf des 17. und 18. Jahrhunderts entwickelte sich eine Mischbevölkerung, später als Indo-Europäer bezeichnet, die eine Verbindung zwischen der Kolonialverwaltung und den indonesischen Bevölkerungsgruppen bildete.¹¹ Die Förderung einer Mischkultur ist ein einzigartiges Kennzeichen des niederländischen Kolonialismus.

Diese Kultur interethnischer Beziehungen und Sexualität fand um 1900 mit der Zentralisierung der niederländischen Verwaltung ihr Ende. Mit dem Beginn der modernen Zeit kam in ‚Indien‘ ein Ethnisierungsprozess in Gang: Viele ethnische Gruppen suchten nach ihrer kulturellen Individualität und Identität. Sie grenzten sich voneinander ab und wurden zunehmend intolerant. Anhand des Kriteriums ‚Rasse‘ wurde nun zwischen den verschiedenen Bevölkerungsgruppen unterschieden.¹² Während die Europäer verbissen an ihrem Status von Elite-Einwanderern festhielten, distanzierte sich die koloniale Gesellschaft immer mehr von der traditionellen Mischkultur.¹³ Hinter den Warnungen vor einer ‚Indisierung‘ (*going native*) verbarg sich vor allem die von Europa ausgehende

10 Der Begriff ‚belanda totok‘ war der Ausgangspunkt für die Auseinandersetzungen über ethnische Kategorisierungen. Er bezeichnet im damaligen vom Rassebegriff bestimmten Kontext eigentlich einen ‚reinrassigen weißen Niederländer‘, und so nannten die Indos alle Europäer. Die Niederländer, die in Indien geboren waren, nannten sich selbst jedoch nicht so. Sie benutzen den Begriff nur für die nicht in Indien geborenen Niederländer. In diesem Aufsatz bezeichnet ‚belanda totok‘ eine europäische Herkunft.

11 Vgl. J. GELMAN TAYLOR, *The Social World of Batavia. European and Eurasien in Dutch Asia*, Madison 1983.

12 1854 wurde das Rassekriterium juristisch verankert, und zwar im so genannten *Regeerings Reglement*, dem ‚Grundgesetz‘ Indiens. Die aus Dutzenden ethnischer Gruppen bestehende einheimische Bevölkerung wurde ‚Eingeborene‘ (*Inlanders*) genannt. Zu den ‚Europäern‘ gehörten ‚reinrassige‘ Europäer (*belanda totok*) und die ethnisch gemischten Indo-Europäer. Letztere machten den größten Teil der europäischen Gruppe aus. Außerdem wurde noch die Gruppe der so genannten *Vreemde Oosterlingen* (‚fremde Asiaten‘) unterschieden, die meist arabisch- oder chinesischstämmig waren.

13 Vgl. C. FASSEUR, *De adeldom van huid*, in: W. WILLEMS (Hrsg.), *Sporen van een Indisch verleden (1600–1942)*, Leiden 1992, S. 13–22.

Angst vor einer Degeneration der „weißen Rasse“.¹⁴ Vor dem Hintergrund der eugenetischen Diskussionen wurde eine Zivilisierungsoffensive initiiert, und zum ersten Mal kamen in großer Zahl europäische Frauen in die Kolonie. Sie waren potentielle Heiratskandidatinnen und dienten als Trägerinnen der westlichen Kultur. Dieser Prozess der ‚rassischen Entmischung‘, der Gender-spezifische Kennzeichen trägt, führte weniger zu einer gesetzlichen als zu einer sozialen Distanz zwischen Europäern und Indo-Europäern. Personen mit gemischter Abstammung wurden immer mehr als unterlegene Bedürftige oder schwächliche Mischlinge betrachtet.¹⁵

In *Sleuteloog* bilden die Mischfamilien und ihre aus Geheimnissen, Grandeur und Tragik bestehende Geschichte den Ausgangspunkt. So liegt der Entfremdung zwischen Dee und Herma der historische Rassenwahn zugrunde, durch den die Mischbevölkerung in der spätkolonialen Phase drangsaliert wurde. Haasse schildert Dees Vater als einen Dandy, der aus einer Familie indischer Großgrundbesitzer mit französischen und asiatischen Vorfahren stammt. Er verliebte sich Hals über Kopf in eine hübsche polnische Tänzerin, die eine Tournee durch ‚Indien‘ machte. Die Ehe hielt jedoch nicht lange. Dees Mutter hatte ein Leben voller Glanz und Glamour mit Louis Meijers erwartet. Schockiert musste sie feststellen, dass der wohlhabende Mann, den sie überstürzt geheiratet hatte, zu einer Bevölkerungsgruppe zweiter Klasse gerechnet wurde. Als sie seine dunkelhäutigere Schwester Non sah, war sie entsetzt: sie wollte kein Mischlingskind! (S. 84) Dee wuchs von da an in dem prunkvollen Landhaus ihrer Großmutter auf.

Sleuteloog spielt sich vor dem Hintergrund Niederländisch-Indiens ab. Der Leser bekommt einen Überblick über die historischen Ereignisse, von der Vereinigten Ostindischen Kompanie (VOC) und dem Generalgouverneur Laurens Reael im 17. Jahrhundert (1615–1619) bis zu dem umstrittenen Generalgouverneur van Heutsz, der den Aufstand von Aceh mit blutiger Gewalt niederwarf (1904), von Perhimpunan Pelajar-Pelajar Indonesia, der Vereinigung der indonesischen Studenten, die in den zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts zu den ersten nationalistischen Bewegungen gehörte, bis zu den Entführungen und Anschlägen philippinischer Kommandos von Muslimen. So erinnert sich Herma z.B. an einen Schulausflug in die alte Unterstadt von Batavia, zu dem auf einen Spieß gesteckten Totenkopf von Pieter Erbeveld. Dieser Indo wurde 1722 wegen Verschwörung gegen die VOC hingerichtet, weil er für eine Verwaltung kämpfte, die von Autochthonen wie ihm selbst geführt wurde. Zu Hermas Über-

14 L. STOLER, *Carnal knowledge and imperial power: gender, race, and morality in colonial Asia*, in: M. DIE LEONARDO (Hrsg.), *Gender at the Crossroads of Knowledge: Feminist Anthropology in the Postmodern Era*, Berkeley u.a. 1991, S. 51–101.

15 Die ‚rassische Entmischung‘ wurde von mehreren Prozessen beeinflusst, unter anderem von der Entwicklung des politischen Bewusstseins, Internationalisierung, gesellschaftlicher Organisation und Verstädterung. Diese Prozesse waren zum Teil die Folge der bewussten Erhaltung alter Verhältnisse, doch sie sind auch als eine unbeabsichtigte Auswirkung des Modernisierungsprozesses zu bewerten. Vgl. J.J.A. VAN DOORN, *De laatste eeuw van Indië. Ontwikkeling en ondergang van een koloniaal project*, Amsterdam 1994, S. 61–63.

raschung identifizierte sich Dee damals mit dem Verschwörer. Die Autorin benutzt diese wahre Geschichte, um Dees politische und ethnische Identifikation darzustellen. Diese Episode, aber auch die Geschichte der indischen Familie, Dees schwelender Hass gegen die *belandas*, die Geistererscheinungen, der Seherblick, über den Dee verfügt: Es sind ebenso Einblicke in die koloniale Kultur wie Erzähltechniken, die den fiktionalen Personen Kontur geben. Durch die geschickte Einflechtung historischer Exkurse werden persönliche und politische Geschichte miteinander verwoben und die kulturelle Vermischung in den Mittelpunkt gestellt. Im Licht der Erinnerung an Niederländisch-Indien ist dies überraschend. Denn meist wird der Kolonialismus als Kampf zwischen zwei unvereinbaren Positionen dargestellt: Kolonisatoren und Kolonisierten bzw. Einheimischen und Eindringlingen. Haasse betont, dass die niederländisch-indische *contact zone* eine gemischte Kultur zur Folge hatte, die aus einer transnationalen, dynamischen und heterogenen Perspektive besser verständlich ist als aus der Vorstellung der Zweiteilung. Dennoch zeigt *Sleuteloog* wie unabwendbar die kolonialen Machtverhältnisse sind, vor allem durch Fokalisation.¹⁶ *Sleuteloog* wird durch den *totok* Herma Warners fokalisiert, und die Leserin nimmt ihre Perspektive ein. Durch diese Erzählstrategie wird für den Leser nachvollziehbar, wie schwierig es im kolonialen Kontext auch für wohlwollende Europäer ist, die Auswirkungen der ungleichen Machtverhältnisse zu verstehen. Dadurch ist der zersetzende Effekt des Erinnerungsprozesses groß. Herma Warner durchläuft eine unbarmherzige Selbstreflexion, durch die sie im Verlauf der Geschichte eine neue Sicht auf ihr Heimatland, auf Dee und vor allem auf sich selbst gewinnt. In den 1920er und 1930er Jahren, als Herma an einem für sie paradiesischen Ort aufwächst, ging die niederländische Regierung mit großer Härte gegen die indonesischen Nationalisten vor. Diese wurden an abgelegene Orte verbannt. Erst im Alter wird Herma Warners bewusst, dass in der Zeit ihrer privilegierten Jugend viele Indonesier Niederländisch-Indien als Polizeistaat betrachteten. Indo-Europäer wurden tatsächlich diskriminiert, auch in den ‚besseren oder liberalen *totok*-Kreisen‘, in denen sie selbst verkehrte. Herma erkennt, dass sie sowohl gegenüber ihren eigenen Privilegien als auch in Bezug auf die Erniedrigungen, die Dee in der durch den ‚Rassediskurs‘ bestimmten indischen Gesellschaft erleben musste, blind gewesen ist. Hatte Dee nicht Recht, als sie Herma ein „diskriminierendes weißes Selbstbewusstsein“ (S. 133) zum Vorwurf machte? Allmählich begreift Herma, dass es weniger die rätselhafte Dee als vielmehr ihre eigene, nicht unschuldige Naivität ist, die zur Verantwortung gezogen werden muss: „... irgendwo in meinen Gedächtnis sind alle Bruchstücke verborgen. Ich habe sie nicht erkannt oder nicht sehen wollen, als sie in der Wirklichkeit meines Lebens erschienen... jetzt scheint es, als hätte ich durch das Hervorholen der Erinnerungen an früher eine schützende Trennwand durchbrochen...“ (S. 61).

16 Fokalisation ist ein narratologischer Begriff, mit dem angegeben wird, aus wessen Perspektive wir eine Geschichte erleben. Der Begriff erläutert, auf welche Weise die Macht im Text verteilt ist. Vgl. M. BAL, *Verhalende teksten*, in: J. V. LUXEMBURG/M. BAL/W.G. WESTSTEIJN, *Over Literatuur*, Bussum 1999, S. 147ff.

Die fiktive Herma Warners denkt über ihre persönlichen Erlebnisse nach. Wenn wir *Sleuteloog* aber als einen sozialen Text betrachten, erscheint die gescheiterte Freundschaft zwischen der indischen Dee und der *totok* Herma nicht als persönliche, sondern als politische Frage: die unterschwellige Auswirkung der kolonialen Machtverhältnisse auf eine interkulturelle Freundschaft. Die Literatur ist allerdings auch ein kultureller Vermittler zwischen Historiographie und kulturellem Gedächtnis. Aus dieser Perspektive verweist Warners Erkenntnis, die erst Jahrzehnte später nach einer unbarmherzigen Selbstreflexion an die Oberfläche kommt, auf die Verarbeitung der kolonialen Vergangenheit auf nationaler Ebene. Um dies zu verstehen, ist ein historischer Exkurs notwendig.

3. Katastrophe geboren

Niederländisch-Indien existiert nicht mehr. Im Jahr 1949 fand die Übertragung der Souveränität statt, die nicht ohne Widerstand verlief. Bereits 1945 hatte sich Indonesien zur autonomen Republik ausgerufen, aber erst vier Jahre später gaben die Niederlande ihre geliebte und gewinnbringende Kolonie preis, und zwar nur aufgrund des starken ausländischen Drucks. In diesen vier Jahren zwischen der Verkündigung der indonesischen Unabhängigkeit und dem Verzicht auf die Kolonie wütete ein gewalttätiger Befreiungskrieg in den Überseegebieten.

In den Niederlanden feierte man unterdessen das Ende des Zweiten Weltkrieges und die Befreiung von der deutschen Besatzung (1940–1945). Der Freudentaumel der Befreiung hatte bei vielen Niederländern die Vision von einer geeinten, neuen niederländischen Gesellschaft geweckt. Angesichts dieser Hoffnung auf Erneuerung und Wiederaufbau zählte hinsichtlich der Kolonie nur eines: die Wiederherstellung der jahrhundertealten Verbindung zwischen den Niederlanden und ‚Indien‘. Über eine Zukunft der Niederlande ohne ‚Indien‘ wurde überhaupt nicht nachgedacht, sie galt als Katastrophe: „Indien verloren, Katastrophe geboren!“¹⁷ Ohne Kolonien, so meinte man, würden die Niederlande auf die Bedeutung Dänemarks herabsinken. Diese defätistische Idee geht auf ein nationales Selbstbild aus dem 19. Jahrhundert zurück, in dem der Kolonialismus eine bedeutende Rolle spielt.¹⁸ Das kleine Land mit seiner geringer Größe und Oberfläche stellte aufgrund seiner enormen Tatkraft und seinem Unternehmungsgeist eine erhabene Nation, ja, ein wahrhaftiges Empire dar! In diesem stolzen Selbstbild vertrauten die Niederlande ganz und gar auf ihre Besitztümer im Osten: Ohne diese Kolonien wären die Niederlande nicht die Niederlande. Man nannte das Inselreich im Pazifik die Säule, auf der das Land ruhte, den „Rettungsanker für

17 Diese damals aufkommende Parole entstammte einer noch älteren, in Vergessenheit geratenen Schrift von G.C.S. SANDBERG aus dem Jahr 1914.

18 H. BAUDET, *The economic interest of the Netherlands in the Netherlands East Indies*, in: *Papers of the Dutch-Indonesian Historical conference held at Noordwijkerhout 19–22 may 1976*, Leiden 1978, S. 140–176.

die Existenz des Volkes“¹⁹. Kein Wunder, dass man die nationalistischen Bewegungen, die bereits in den 1930er Jahren entstanden, nicht ernst nehmen wollte. Der mächtigste niederländische Politiker der damaligen Zeit, Hendrik Colijn, betrachtete die nationalistische Bewegung als Aktivität einer „oberen Schicht der Bevölkerung, so dünn wie das Silberhäutchen eines Reiskorns“.²⁰ Aber unter der japanischen Besatzung ‚Indiens‘ (1942–1945) konnte sich der indonesische Nationalismus entwickeln. Als die Besatzer 1945 das Feld räumen mussten, nutzten die indonesischen Anführer Sukarno und Hatta ihre Chance und erklärten die Unabhängigkeit. Bezeichnend für die niederländische Ungläubigkeit und die koloniale Haltung, der sie entsprang, ist die Äußerung des ehemaligen Generalgouverneurs B. C. de Jonge, der ausgerufen haben soll: „Wir haben hier dreihundert Jahre lang mit Peitsche und Knute regiert und das werden wir auch die nächsten dreihundert Jahre tun.“²¹ Die darauf folgenden vier Jahre des Unabhängigkeitskrieges zwischen indonesischen Guerillakämpfern und den in aller Eile nach Indonesien gebrachten niederländischen Truppen waren durch aufflammende Kämpfe, Chaos und Gewalt gekennzeichnet. Es war der größte Krieg, an dem die Niederlande jemals beteiligt waren.²²

Sleuteloog verweist nur indirekt auf diesen Krieg. Unmittelbar thematisiert wird der Krieg in *Oeroeg*, Haasses Debüt, das sie quasi über Nacht zu einer bekannten nationalen Schriftstellerin machte. Der kurze Roman erschien 1948, mehr als fünfzig Jahre früher als *Sleuteloog*. In *Oeroeg* geht es um zwei Jungen, die gemeinsam aufwachsen, den Sohn des niederländischen Plantagenbesitzers (der Ich-Erzähler) und Urug²³, den Sohn des einheimischen Aufsehers. Ihre interethnische Freundschaft in der kolonialen Umgebung ist ungewöhnlich, doch die Jungen sind unzertrennlich. Die Freundschaft schlägt in Entfremdung und Feindschaft um, als Urug seinen alten Freund zurückweist und sich für den Nationalismus entscheidet. Die Novelle endet mit der Dekolonisation und der Identitätskrise des Ich-Erzählers. Er hat seine Heimat und seine Identität verloren: „Bin ich für immer ein Fremder geworden im Land meiner Geburt, auf dem Boden, von dem ich mich nicht losreißen kann? Die Zeit wird es lehren.“ (S. 90) Die Autorin gibt an, dass die Entstehung von *Oeroeg*, 1948 als *boekenweekgeschenk*²⁴ erschienen, vor allem mit ihrer Abscheu gegen das damalige militärische Auftreten der Niederlande gegen die Republik Indonesien zu tun hatte: „Von Anfang an hatte ich den deutlichen Eindruck, dass hier alles falsch ge-

19 H.L. WESSELING, *Indië verloren, rampspoed geboren en andere opstellen over de geschiedenis van de Europese expansie*, Amsterdam 1988, S. 288.

20 Vgl. H. COLIJN, *Koloniale vraagstukken van heden en morgen*, Amsterdam 1928, zit. nach: WESSELING (wie Anm. 19), S. 288.

21 Vgl. L.H. PALMER, *Indonesia and the Dutch*, London 1962, zit. nach: WESSELING (wie Anm. 19), S. 288.

22 Vgl. J.A.A. VAN DOORN/W.J. HENDRIX, *Ontsporing van geweld*, Rotterdam 1983 (1970).

23 So die Schreibweise des Namens („Oeroeg“) in der deutschen Übersetzung. (Anm. d. Ü.)

24 Geschenk anlässlich der jährlich stattfindenden Werbewoche des niederländischen Buchhandels. (Anm. d. Ü.)

macht wurde, dass die Sache mit großem Unverständnis betrachtet wurde und dass alle Chancen vertan wurden, die vertan werden konnten, zum Himmel schreiend. Deshalb habe ich mit *Oeroeg* gezeigt, wie normal es ist, dass eine Freundschaft zwischen einem niederländischen Kind und dem Sohn des einheimischen Aufsehers, die vor dem Krieg entstanden ist, sich in ihr Gegenteil verkehren kann: Dass das Kind des *mandur* (Aufsehers – P.P.) sich zu einem Nationalisten und zum Feind seines früheren Freundes entwickelt, der als Soldat nach Indien geschickt wurde.²⁵

Als *Oeroeg* erschien und auch später, in den 1950er und 1960er Jahren, gab es nur wenig öffentliches Interesse für Indien.²⁶ Hunderttausende Migranten und so genannte *spijtoptanten*²⁷, die Indonesien verließen, kamen in ein ihnen oft fremdes Vaterland, das sich von der deutschen Besatzung erholte. Es gab in der Öffentlichkeit kein offenes Ohr für ihre indonesischen Erfahrungen und Traumata. Wie so viele Nationen stützten die Niederlande ihre Nachkriegsideologie durch Nostalgie und Amnesie.²⁸ Die koloniale Vergangenheit und der Verlust der geliebten Kolonie wurden während der Jahre des Wiederaufbaus unter den Teppich gekehrt. Einerseits wurden der Verlust der ruhmreichen Vergangenheit und der verlorene Krieg zu einem politischen „Familiengeheimnis“ und zum „blinden Fleck“ auf der nationalen Netzhaut.²⁹ Andererseits lebte die idyllische und heroische Vergangenheit als bitterer Verlust im nationalen Gedächtnis weiter. Dieser nationale Prozess ähnelt dem, was der Autor W.G. Sebald in *Luftkrieg und Literatur* als „Hinsehen und Wegschauen zugleich“³⁰ bezeichnet. Sebald verweist auf die in der Literatur nie thematisierte nationale Erniedrigung, die Millionen Deutsche in den letzten Kriegsjahren erlebt haben. Deutsche Schriftsteller haben diese Erfahrung nicht ihren Zeitgenossen mitgeteilt und an die nächste Generation weitergegeben: „Ein schandbares, mit einer Art Tabu behaftetes Familiengeheimnis, das man vielleicht nicht einmal sich selbst eingestehen konnte.“³¹ Auch in den Niederlanden gab es ein gleichzeitiges Schauen und Wegschauen. Aber anders als in der deutschen Erinnerung zeigte sich hier die postkoloniale Amnesie im öffentlichen Umgang mit dem Thema und eben nicht in der Literatur. Im

25 Zitiert in H. VISSER, *Hella S. Haasse. Alleen de herinnering*, in: DERS., *Indië in Holland. Schrijvers over hun rijk van Insulinde*, Amsterdam 1992, S. 19–26, hier S. 22

26 Vgl. F. VAN VREE, ‘*Our Tortured Bride*’. *The Japanese Occupation of the Dutch East Indies in Dutch Films and Documentaries*, in: R. RABEN (Hrsg.), *Representing the Japanese Occupation of Indonesia. Personal Testimonies and Public Images in Indonesia, Japan and the Netherlands*, Zwolle und Amsterdam 1999, S. 202–217; DERS. in diesem Band.

27 Bewohner Niederländisch-Indiens mit mindestens einem niederländischen Elternteil, die sich nach der Unabhängigkeit zunächst für die indonesische Staatsbürgerschaft entschieden, diesen Schritt später jedoch angesichts zunehmender Diskriminierung bedauerten und wieder rückgängig machten.

28 Vgl. E. RENAN, *Qu’est-ce qu’une nation*, Paris 1934.

29 Vgl. E. LOCHER-SCHOLTEN, *Verwerking en koloniaal trauma. Balans van begrippen*, in: *Bzzlletin* 228 (1995), S. 3–9.

30 W.G. SEBALD, *Luftkrieg und Literatur*, München 1999, S.7.

31 Ebd., S.18.

öffentlichen Leben war die Kolonie ‚vergessen‘. Offizielle Gedenkveranstaltungen thematisierten die deutsche Besatzung. Erst seit den 1990er Jahren gibt es offizielle Gedenkfeiern für den Krieg in Übersee. In jenen ‚vergesslichen‘ Jahren war es die Literatur, die der kolonialen Vergangenheit Raum gab. Niederländische Schriftsteller, vor allem diejenigen, die in der Kolonie geboren waren oder dort gelebt hatten, schrieben immer wieder über ‚Indien‘.

In der Öffentlichkeit kam die koloniale Vergangenheit erst wieder in den rebellischen 1960er und 1970er Jahren zur Sprache. In diesem revolutionären Klima veränderten sich die Vorstellungen von Obrigkeit, Kultur und Identität unter dem Einfluss kritischer Gegenkulturen. Im Jahr 1969 trat Joop Hueting, ein ehemaliger Soldat, der im Unabhängigkeitskrieg gegen die indonesischen Nationalisten gekämpft hatte, im Fernsehen, dem öffentlichen Medium schlechthin, auf. Er beschuldigte die niederländischen Soldaten, Kriegsverbrechen begangen zu haben. Dieses öffentliche Geständnis schlug ein wie eine Bombe. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte sich die Nation vor allem mit ihrer eigenen Opferschaft und mit dem Geschehen in Europa beschäftigt. Plötzlich wurde sie nicht mehr als Opfer der deutschen Besatzung, sondern als Täter in Indonesien bezeichnet. Die Regierung ordnete eine Untersuchung an, deren Ergebnis die so genannte *excessen nota*³² war.³³ Die Handhabung der Angelegenheit lief letztlich auf eine Vertuschung hinaus, dennoch wurde sie zum Wendepunkt in der kolonialen Erinnerung. Die Berichte über die Kriegsverbrechen bewirkten den Übergang von der individuellen Erfahrung zur Erinnerungsliteratur und schließlich zum kollektiven historischen Bewusstsein.³⁴ Infolgedessen drängte die ‚vergessene‘ Vergangenheit an die Oberfläche, das nationale Schweigen wurde gebrochen und die koloniale Vergangenheit zur Diskussion gestellt.

Seither nimmt ‚Indien‘ einen ambivalenten und umstrittenen Platz im kollektiven Gedächtnis der Niederlande ein. Noch immer ist der koloniale Diskurs zu hören, der von einer heroischen und idyllischen *tempo dulu* (guten alten Zeit) spricht. Andererseits gibt es postkoloniale Betrachtungsweisen, die von Schuldgefühlen und Scham über niederländischen Rassenwahn, Ausbeutung und Kriegsverbrechen gekennzeichnet sind. Verschiedene Gruppen weiblicher und männlicher Repatrianten, ehemalige Kolonialisten und Gegner des Kolonialismus sprechen öffentlich über ihre eigenen Erinnerungen und/oder ihr Heimweh. Hinzu kommen die Emotionen der Kriegsveteranen, die gegen die indonesischen Nationalisten kämpften und sich nun für einen schmutzigen Krieg missbraucht fühlen. Die Erinnerungen sind widersprüchlich, sie verdrängen einander, und teilweise überschneiden sie sich auch. Es ist unmöglich, einen Konsens über die

32 Ein im Rahmen dieser Untersuchungen und erstelltes Memorandum über die Exzesse im Kolonialkrieg.

33 Vgl. *De Excessennota – nota betreffende het archiefonderzoek naar de gegevens omtrent excessen in Indonesië, begaan door Nederlandse militairen in de periode 1945–1950*, neu herausgegeben und mit einer Einleitung versehen von J. BANK, Den Haag 1995.

34 Vgl. S. SCAGLIOLA, *Last van de oorlog. De Nederlandse oorlogsmisdaden in Indonesië en hun verwerking*, Amsterdam 2002; VAN DOORN/HENDRIX (wie Anm. 22).

Wahrheit und die richtige Erinnerung an ‚Indien‘ zu finden. Welche Gruppe hat einen größeren Anspruch auf ‚Indien‘? Welche Erinnerung entspricht der Wahrheit? Solche Fragen bleiben unbeantwortet, und die Erinnerungen formen gemeinsam eine (post)koloniale *texture of memory*: inkonsistente, umstrittene, widerspenstige und doch durcheinander hindurch schimmernde Erinnerungsschichten.³⁵

Die Literatur bekam in diesem historischen Prozess die Rolle der kulturellen Vermittlerin. Schriftsteller und Schriftstellerinnen schufen in ihren fortgesetzten Publikationen ein fiktives ‚Indien‘, wobei sie aufeinander aufbauten. Ihre Romane und Erzählungen fungierten dabei als *technologies of memory*, wie Marita Sturken es bezeichnet. Sturken verweist auf den kulturellen Prozess, in dem Texte, Denkmäler, Ereignisse oder Kunstwerke Erinnerungsbedeutungen erhalten, die dann zum kulturellen Gemeingut und Teil der nationalen Geschichtsschreibung werden.³⁶ *Oeroeg* war das erste Buch in einer endlosen Reihe viel gelesener Romane und im Selbstverlag herausgegebener Memoiren über die koloniale Vergangenheit. Meines Erachtens hat diese unaufhörliche Flut von Publikationen nicht so sehr die Erinnerung an Niederländisch-Indien lebendig gehalten, sondern vielmehr hat sie ‚Indien‘ in einem sich immer wieder verändernden politischen Kontext neu erfunden. Unter dem Einfluss der Debatten, die über die koloniale Vergangenheit geführt wurden, und angeregt durch das, was man zum Entstehungszeitpunkt einer Erzählung für wichtig erachtete und in den Vordergrund stellte, wurde ‚Indien‘ in den postimperialistischen Niederlanden zu einer dynamischen Erinnerungskonstruktion.

4. Vom nationalen Verlust zur nationalen Selbstreflexion

Beim Vergleich von *Oeroeg* und *Sleuteloog* kann der dynamische Verlauf der Erinnerung verfolgt werden. Die Jahre 1948 und 2002, in denen die Bücher erschienen, sind zwei Momente innerhalb des schleppend verlaufenden Verarbeitungsprozesses der kolonialen Vergangenheit. Die Übereinstimmungen zwischen beiden Erzählungen sind auffällig: Beide Romane haben eine autobiographische Form, in der ein Ich-Erzähler sich an das spätkoloniale Leben in ‚Indien‘ erinnert. Beide Ich-Erzähler nehmen die holländische Perspektive ein und beide thematisieren das Aufblühen und den Zerfall einer interkulturellen Freundschaft.

35 J.E. YOUNG, *The Texture of Memory. Holocaust Memorials and Meaning*, New Haven 1993.

36 Vgl. M. STURKEN, *Tangled Memories: the Vietnam War, the AIDS Epidemic, and the Politics of Remembering*, Berkeley 1997, S. 9–12; Marita Sturken beschreibt den regen Austausch zwischen kultureller Erinnerung und Geschichtsschreibung: „Memory objects and narratives move from the realm of cultural memory to that of history and back.“ Sie kommt zu der Schlußfolgerung: „I would posit cultural memory and history as entangled rather than oppositional“ (Ebd., S. 5).

Bedeutsam ist auch, dass beide Romane die Suche nach der Identität des anderen beinhalten.³⁷ In *Oeroeg* versucht der Ich-Erzähler, Klarheit über die ‚Undurchschaubarkeit‘ seines Freundes zu erlangen. In *Sleuteloog* zielen die Bemühung darauf ab, die Wahrheit über Dee herauszufinden. Signifikanter als die Gemeinsamkeiten der beiden Bücher sind allerdings ihre Unterschiede.

In *Oeroeg* dominiert das koloniale Bild vom verlorenen Indien. ‚Indien‘ ist ein statisches und rätselhaftes Relikt: „Ich wollte das Bild jener Jahre festhalten, die jetzt so spurlos vergangen sind wie Rauch im Wind. [...] Urug werde ich nie mehr begegnen. [...] Ich kannte ihn, wie ich Telaga Hideung³⁸ gekannt habe – die spiegelnde Oberfläche. Die Tiefe habe ich nie ausgelotet.“ (S. 90)

Zu der Zeit, als *Oeroeg* erschien, strebten die Niederlande verbissen danach, ihre abtrünnige Kolonie zu erhalten. Der Roman wurde darum durch eine koloniale Perspektive auf das einheimische Gegenüber und das europäische Selbst bestimmt. Mühelos ist die in Kiplings Roman zitierte Sichtweise wiederzuerkennen: „East is east and west is west and never the twain shall meet.“ Der *totok*-Ich-Erzähler bleibt in *Oeroeg* gewissermaßen immer außerhalb der Geschichte. Zwar trifft ihn die Zurückweisung durch seinen Freund und der Verlust seiner Heimat schmerzlich, doch veranlassen ihn seine Erinnerungen nicht zur Selbstreflexion, geschweige denn dazu, aus dem Gleichgewicht zu geraten, wie es in *Sleuteloog* der Fall ist. Er bleibt der naive, wohlmeinende und ganz und gar unschuldige Holländer, der er bereits zu Beginn der Geschichte war. Ebenso bleibt der von ihm gesuchte javanische Freund den ganzen Roman hindurch der unergründliche, fremde Andere, eine ‚unauslotbare Tiefe‘.

Während der so genannten Polizeiaktionen im Jahr 1948 weckte der Gedanke, dass zwischen Niederländern und Indonesiern himmelweite Unterschiede bestünden, die Wut von Tjalie Robinson. Bekannt wurde Robinson als der Anführer von ethnisch gemischter Abstammung, der nicht müde wurde, die heimatlosen Indo-Migranten auf ihre stolze Herkunft aufmerksam zu machen. Dieses Thema war bereits einigen Jahre zuvor von dem Publizisten Rudi Kousbroek und Tjalies Enkelin Siem Boon aufgegriffen worden.³⁹ Zunächst ging es dabei um literarische Fragen, z.B. ob *Oeroeg* realistisch oder symbolisch aufzufassen sei, doch schon bald drehte sich die Diskussion um Fragen der Identität und der Ein- und Ausschlusses. Es gab Spannungen zwischen *Indos* und *totoks*, zwischen der ersten und der zweiten Migrantengeneration. Bezeichnend für die veränderte Stimmung ist die Tatsache, dass die Bezeichnung ‚Indo‘, die in Indien noch als Beleidigung galt, inzwischen ein Ehrenname ist. Und der Begriff *totok* wird ge-

37 Die Verfilmung von *Oeroeg* (1993) thematisiert schwerpunktmäßig die Suche nach Urug.

38 Telaga Hideung ist der Name eines fiktiven Sees und bedeutet „Der schwarze See“.

39 Vgl. B. PAASMAN/W. SCHEFFERS/E. SERIESE/P. VAN ZONNEVELD/A. ZUIDERWEG (Hrsg.), *Tjalie Robinson, de stem van Indisch Nederland*, Den Haag 1994; P. PATTYNAMA, 26 februari 1948. *Oeroeg van Hella Haasse verschijnt als boekenweekgeschenk. Herinneringsliteratuur en postherinneringen bij eerste en tweede generatie Indische schrijvers*, in: R. BUIKEMA/M. MEIJER (Hrsg.), *Cultuur en Migratie in Nederland. Kunsten in beweging 1900–1980*, Den Haag 2003, S. 207–221; <http://home.planet.nl/~siemboon/indo.htm>.

genwärtig als regelrechtes Schimpfwort aufgefasst. Seinerzeit warf der wut-schnaubende Robinson Haase vor, dass sie als holländische ‚Nicht-Verwurzelte‘ die kolonialen Verhältnisse nicht klar durchschaue und als Frau keine Ahnung von der männlichen Psyche habe, und er fügte hinzu: „Schreib’ doch die Geschichte von Klein-Hella!“ Er forderte anders gesagt eine politisierte Erzählung, in der die eigene Position nicht verschleiert würde. Es scheint, dass Haase sich mit *Sleuteloog* revanchiert hat.

Während in *Oeroeg* die koloniale Sichtweise dominiert, ist die Perspektive in *Sleuteloog* postkolonial und heterogen. Mit dem umgeschriebenen Szenario erweist sich die nun 85-jährige Hella Haase als ein Kind unserer Zeit. Offenbar erkennt sie auch selbst, dass sich ihr Blick auf die Vergangenheit verändert hat: „Was Indien betrifft, kann ich erst jetzt ausdrücken, was ich im Lauf der Jahre entdeckt und verstanden habe“⁴⁰.

Sleuteloog ist eine postmoderne und politische Revision der Vergangenheit: „self-conscious, self-contradictory, self-undermining“⁴¹. Das veränderte politische Klima und die neuen Kultur- und Identitätskonzepte haben den Raum für einen Roman geschaffen, in dem die koloniale Vergangenheit durch eine weibliche Erzählerin wiedergegeben wird, in dem eine weibliche Indo die Hauptrolle spielt und eine von Zweifeln geplagte Selbstreflexion die Handlung bestimmt. Die Aufmerksamkeit für die gemischte Zusammensetzung der europäischen Gesellschaften in der Kolonie, die Selbstreflexivität und die weibliche Perspektive spiegeln die Auswirkungen wider, die der postmoderne *narrative turn* auf die westliche Kunst und Kultur hatte. Darüber hinaus setzen sich auch die feministischen, schwarzen und postkolonialen Perspektiven durch, die seit den 1960er Jahren Aufmerksamkeit einfordern für die kleinen Geschichten derjenigen Menschen, deren Stimmen in der Geschichtsschreibung zuvor nicht gehört wurden.⁴² Zwar ist in *Sleuteloog* mit Dees Rätselhaftigkeit noch immer die koloniale Auffassung vom unbegreiflichen asiatischen Anderen wiederzuerkennen, doch zeigt der jüngste Roman in erster Linie postkoloniale und postmoderne Sichtweisen von komplexer Identität. Anstelle einer Suche nach dem Asiaten beinhaltet er eine selbstreflexive Suche nach dem eigenen Ich. Durch die konfrontierende und gnadenlose Selbstreflexion erweist sich nicht der Andere, sondern das Ich als ungreifbar und der Erkenntnis unzugänglich.

Die schleppend verlaufende Selbstbetrachtung der Erzählerin in *Sleuteloog* kann man auch metaphorisch lesen, und zwar als nationale Selbstreflexion, als den zögerlichen Prozess, durch den die Nation ihre eigene Rolle bei dem kolonialen Fiasko untersucht bzw. untersuchen sollte. Während in *Oeroeg* der nationale Verlust Indiens dominiert, zeigt *Sleuteloog* ‚Indien‘ als konfliktbeladenen, unbearbeiteten Teil des nationalen kulturellen Gedächtnisses. Dieses ‚Indien‘ ist das Gegenteil desjenigen, das viele Leser in Haasses Werk zu finden erwarten. Da sie wissen, dass die Autorin in Indien geboren und aufgewachsen ist, neigen vie-

40 DIJKGRAAF (wie Anm. 9).

41 L. HUTCHEON, *The Politics of Postmodernism*, London und New York 1989, S. 1.

42 Vgl. K. PLUMMER, *Documents of life 2. An Invitation to a Critical Humanism*, London 2001, S. 12.

le Leser dazu, ihre Bücher als autobiographisch und als wahrheitsgetreue Memoiren zu betrachten. Doch gemäß der postmodernen Betrachtungsweisen von Kultur und Identität, die *Sleuteloog* prägen, sind Erinnerungen immer diskursiv und narrativ, und daher genauso doppeldeutig und unzuverlässig wie Erfahrung: „It has always already occurred and yet is still to be produced – an indispensable point of reference, yet never simply there“⁴³. Haasses zweites Erzählmoment gibt in anderen Worten die weit verbreiteten Ideen sowohl des dissidenten russischen Formalisten Mikael Bakhtin⁴⁴ als auch des Erinnerungstheoretikers Maurice Halbwachs⁴⁵ wieder. Sie betonen die dialogische Dimension von Sprache und Erinnerung und erinnern uns daran, dass das, was wir behalten bzw. vergessen, unauflöslich mit dem verwoben ist, was andere erinnert, aufgeschrieben oder weggelassen haben. Die Wahrheit spielt in diesem Prozess keine Rolle.

Die Literatur ist der ausgewiesene Ort, an dem die Vermischung persönlicher und kollektiver Erinnerungen zum Ausdruck kommt. Als öffentlich zugängliches Medium und Exponent des kulturellen Gedächtnisses ist Literatur in der Lage, anerkannte Betrachtungsweisen der kolonialen Vergangenheit zu untergraben, neue zu verbreiten und auf diese Weise das nationale Gedächtnis zu beeinflussen. Haasse hat mit ihren indischen Romanen der postkolonialen Erinnerungskultur in den Niederlanden einen bedeutsamen Stempel aufgedrückt, sowohl im öffentlichen als auch im privaten Bereich. Ihren Erinnerungskonstruktionen entlehnen andere, auch die so genannten ‚Zeitzeugen‘, ihre eigene Sicht auf die koloniale Vergangenheit. Wie kein anderes Medium zeigen die verschiedenen Erzählmomente in ihren indischen Romanen den narrativ und politisch veränderlichen Charakter der Geschichtsschreibung: Nur wer Zugang zu Geld und Macht hat, wird gehört. Haasses Romane spiegeln also die Dynamik der indischen *texture of memory* wider, die die vielstimmigen, widersprüchlichen Erinnerungen nebeneinander bestehen lässt. Ich schließe mit dem Motto von *Sleuteloog*: „Alles, was du jemals gesehen oder gehört hast, alles, was du zu wissen glaubtest, ist nicht mehr das, sondern etwas anderes“ (S. 191–192).

43 J. CULLER, *On Deconstruction. Theory and Criticism after Structuralism*, London 1985, S. 63.

44 Vgl. M.M. BAKHTIN, *The Dialogic Imagination. Four Essays*, hrsg. von M. HOLQUIST, Austin 1981.

45 Vgl. M. HALBWACHS, *On Collective Memory*, Chicago 1992.

NICOLE JANSEN

Die verlorene Heimat – Erinnerung und Erinnerungsprozesse in *Das Lied und die Wahrheit* von Helga Ruebsamen

Dieser Beitrag beschäftigt sich mit Literatur als einem Medium niederländischer Erinnerungskultur und untersucht am Beispiel von Helga Ruebsamens Roman *Das Lied und die Wahrheit* das zentrale Motiv der Erinnerung sowie die damit verbundenen Erinnerungsprozesse. Der Roman wird zunächst kontextualisiert vor dem Hintergrund des postkolonialen Diskurses in der niederländischsprachigen Literatur. Bevor die textinterne Untersuchung von Erinnerung und Erinnerungsprozessen auf den Ebenen der Perspektive, der Zeit und des Raumes im Zentrum der Betrachtung steht, werden untersuchungsrelevante Aspekte zur Gedächtnis- und Erinnerungstheorie vorgestellt. Thematisiert wird dabei auch die Frage des Stellenwertes von Literatur als einem der zentralen Symbolsysteme der Kultur. Dem analytischen Teil schließt sich ein Interview mit Helga Ruebsamen über ihr Werk *Das Lied und die Wahrheit* an.¹

1. Postkolonialer Diskurs in der niederländischen Literatur²

Nach dem ‚Verlust‘ Niederländisch-Indiens im Jahre 1949 setzte in den Niederlanden zunächst eine weitgehende Stille in der wissenschaftlichen wie auch in der literarischen Auseinandersetzung mit der ehemaligen Kolonie ein. Erst ab den 1970er Jahren wandte man sich an den Universitäten wieder verstärkt der Kolonialvergangenheit zu. 1972 erschien die erste niederländische Literaturgeschichte, die die Literatur der früheren Kolonie in den Mittelpunkt rückte.³ Bis

1 Das Interview mit Helga Ruebsamen konnte ich im Anschluss an die im Rahmen des Kolloquiums organisierte Lesung am 31.03.2004 in Münster führen.

2 Die folgenden Ausführungen beschränken sich auf niederländisch-indische Literatur. Der postkoloniale Diskurs in der niederländischen Literatur hat hingegen selbstverständlich einen weiteren Fokus. Zur Einführung in die postkoloniale Literaturtheorie vgl. z.B. B. ASHCROFT/G. GRIFFITHS/H. TIFFIN *The empire writes back: Theory and practice in post-colonial literatures*, London 1989; A. LOOMBA, *Colonialism/Postcolonialism*, London und New York 1998; P. CHILDS/P. WILLIAMS, *An Introduction to Post-Colonial Theory*, London 1997; E. BOEHMER, *Colonial & Post-colonial Literature: Migrant Metaphors*, Oxford 1995.

3 R. NIEUWENHUYS, *Oost-Indische Spiegel: wat Nederlandse schrijvers en dichters over Indonesië hebben geschreven, vanaf de eerste jaren der compagnie tot op heden*, Amsterdam 1972. Der von Nieuwenhuys festgelegte Kanon der niederländisch-indischen Literatur stieß im Laufe der Jahre allerdings auf heftige Kritik und bietet noch heute Anlass zu kontroversen Diskussionen. Vgl. z.B. O. PRAAMSTRA, *De omstreden bloei van de Indisch-Nederlandse letterkunde*, in: *Tijdschrift voor Taal- en Letterkunde* 2 (1997), S. 257–274.

zu diesem Zeitpunkt wurde die niederländisch-indische⁴ Literatur in Literaturgeschichten lediglich erwähnt⁵ und eher wie ein „exotisches Stiefkind“⁶ behandelt.

Autorinnen und Autoren wie Hella S. Haasse und Maria Dermoût machten nach der Unabhängigkeit Indonesiens die Erinnerungen an das Leben in Niederländisch-Indien zum Gegenstand ihres literarischen Schaffens. In ihren Werken werden Bilder hervorgerufen, die sie mit der ehemaligen Kolonie assoziieren: die exotische Natur mit ihrer üppigen Tier- und Pflanzenwelt, die paradiesische Jugend, die große Schar an Bediensteten oder die einheimische Kinderfrau, die sich mütterlich um die Kinder kümmert und auf einer Matte neben dem Kinderbett schläft. Verschiedenste formale Aspekte, die der Literatur aus der Kolonialzeit zugeschrieben werden, finden sich hier wieder, so etwa der Realismus-Stil und autobiographische Einflüsse.⁷ In den 1980er Jahren debütierten verschiedene Autorinnen und Autoren, die zwar die koloniale Gesellschaft selbst nicht mehr miterlebt hatten, aber vor einem niederländisch-indischen Hintergrund schreiben.⁸ Zu diesen Autoren der zweiten Generation zählen zum Beispiel Marion Bloem (*Geen gewoon Indisch meisje*, 1983), Jill Stolk (*Onder de blauwe sarong*, 1986) und Adriaan van Dis (*Indische duinen*, 1994).⁹

In der Einleitung der 2002 erschienenen niederländischsprachigen Dokumentation der europäischen kolonialen und postkolonialen Literatur diskutiert Theo D’Haen die Verwendung der Begriffe ‚kolonial‘ und ‚postkolonial‘ für die niederländische Literatur. Er kommt dabei zu dem Schluss, dass der überwiegende Teil der niederländisch-indischen Literatur einen *niederländisch zentrierten, kolonialen* Blick auf Indonesien wirft.¹⁰ Der programmatische Titel des Werkes *The empire writes back* kommt für die niederländisch-indische Literatur D’Haen

4 Der Begriff ‚indisch‘ bezieht sich im Deutschen auf den Subkontinent Indien, im Niederländischen aber auf das koloniale Indonesien. Im Unterschied zu ‚indisch‘ steht im Niederländischen der Begriff ‚indonesisch‘ für Indonesien nach der Unabhängigkeit. Wenn im Folgenden demnach von ‚indisch‘ die Rede sein wird, bezeichnet der Begriff wie im Niederländischen Zusammenhänge im kolonialen Indonesien.

5 Vgl. J. TEN BRINK, *Geschiedenis der Nederlandse letterkunde*, Amsterdam 1897.

6 G. TERMORSHUIZEN, *De Indische belletrie: een exotisch stiefkind binnen de literatuurgeschiedenis*, in: A.G.H. ANBEEK VAN DER MEIJDEN (Hrsg.), *Traditie en Progressie. Handelingen van het 40ste Nederlands Filologencongres*, ‘s Gravenhage 1990, S. 252.

7 Vgl. P. PATTYNAMA, *Herinnerungsliteratuur en ‚postherinneringen‘ bij de eerste en tweede generatie Indische schrijvers*, in: R. BUIKEMA/M. MEIJER (Hrsg.), *Cultuur en migratie in Nederland: Kunsten in beweging 1900–1980*. Den Haag 2003, S. 207–221, hier S. 212.

8 Vgl. B. PAASMAN, *„De een draagt een bril en de ander is Indisch“*. *Inleiding op de literatuur van de Tweede generatie Indisch-Nederlandse auteurs*, in: *Indische letteren* 4 (2003), S. 162–170.

9 Vgl. TH. D’HAEN (Hrsg.), *Europa buitengaats: Koloniale en postkoloniale literaturen in Europese talen*, Amsterdam 2002, S. 158–159. Mittlerweile ist bereits von der so genannten dritten Generation die Rede. Siehe E. CAPTAIN, *Indo rulez! De Indische Derde generatie in de Nederlandse letteren*, in: *Indische letteren* 4 (2003), S. 257–271.

10 Vgl. TH. D’HAEN (wie Anm. 9), S. 8–9. Ob dieser Blick allerdings tatsächlich durchgängig als *kolonial* bezeichnet werden kann, gilt es noch zu untersuchen.

zufolge nicht zum Tragen, da es keine Autoren gibt, die in der früheren Kolonie in der Sprache der ehemaligen Unterdrücker schreiben.

Für den Bereich der Literatur kann festgehalten werden, dass die Erinnerung an die koloniale Vergangenheit auf unterschiedliche Weise thematisiert wird, zum einen in Texten der zweiten Generation, deren Autoren die ehemalige Kolonie nicht mehr selbst erlebt haben, und zum anderen in der Erinnerungsliteratur der ersten Generation, zu der auch Helga Ruebsamen zählt.

Ruebsamen widmet sich in ihrem 1997 erschienen autobiographischen Roman einem neuen Kapitel ihres Schaffens: Zum ersten Mal findet die Erinnerung an ihre eigene Kindheit Eingang in ihr literarisches Werk. Ihr 378 Seiten umfassender Roman ist ein Erinnerungsroman an die ehemalige Kolonie Niederländisch-Indien und an das nationalsozialistische Europa – die zwei bedeutendsten Handlungsorte im Leben der Protagonisten wie auch im Leben der Autorin.

2. Erinnerungskultur

Im Zentrum von Erinnerungskultur steht die Frage danach, was nicht vergessen werden soll. Literatur wie der vorliegende Erinnerungsroman *Das Lied und die Wahrheit* trägt dazu bei, die Erinnerung an die koloniale Vergangenheit aufrechtzuerhalten und dadurch Vergangenheit zu rekonstruieren.¹¹ Bevor der Primärtext auf seine Darstellung von Erinnerung und Erinnerungsprozessen untersucht wird, folgen nun untersuchungsrelevante Aspekte der Gedächtnis- und Erinnerungstheorie und Überlegungen zu deren Stellenwert für die Literaturwissenschaft.

2.1 Zur Gedächtnis- und Erinnerungstheorie

In den 1920er bis 1940er Jahren des 20. Jahrhunderts forschte der französische Soziologe Maurice Halbwachs (1877–1945) über das Gedächtnis und prägte den Begriff des ‚*mémoire collective*‘. In das Gedächtnis der Wissenschaft kehrte Halbwachs erst in den 1990er Jahren und dabei in erster Linie durch die Studien von Jan Assmann zurück. Halbwachs, Schüler des Philosophen Henri Bergson, führte als eines der namhaftesten Mitglieder der *école sociologique* in seinen Untersuchungen Psychologie und Soziologie zusammen. In seinem Grundlagenwerk zur Gedächtnis- und Erinnerungstheorie, *La mémoire collective*¹², unterscheidet Halbwachs zwei Arten von Gedächtnis: das individuelle und das kollektive Gedächtnis. Erinnerung ist dabei nach Halbwachs immer auch kollektive Erinnerung, da das individuelle Gedächtnis nicht ohne das kollektive Gedächtnis existieren kann.¹³

11 Vgl. J. ASSMANN, *Das kulturelle Gedächtnis: Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*, München 1992, S. 30–31.

12 M. HALBWACHS, *La mémoire collective*, Paris 1950.

13 „Aber unsere Erinnerungen bleiben kollektiv und werden uns von anderen Menschen ins Gedächtnis zurückgerufen – selbst dann, wenn es sich um Ereignisse handelt, die allein wir durchlebt und um Gegenstände, die allein wir gesehen haben. Das bedeutet,

Frank R. Ankersmit stellt heraus, dass die Wechselseitigkeit von kollektivem und individuellem Gedächtnis impliziert, dass man von der Erinnerung eines Individuums auf die historische Vergangenheit der Gesellschaft schließen kann. Damit ist nicht ausgeschlossen, dass wir uns an etwas erinnern, das unserem biologischen Leben vorausgegangen ist,¹⁴ denn das kollektive Gedächtnis ist eingebettet in so genannte soziale Bezugsrahmen des Gedächtnisses, die eine Art Matrix für das individuelle Gedächtnis bilden.¹⁵

Jan und Aleida Assmann zählen zu den wichtigsten Vertretern der Forschung zur kulturellen Erinnerung. Der von ihnen geprägte Begriff des ‚kulturellen Gedächtnisses‘ hat viel Beachtung gefunden und ist im deutschen Sprachraum aus der kulturwissenschaftlichen Diskussion nicht mehr wegzudenken.¹⁶

Das Verdienst der beiden liegt vor allem in der Systematisierung bisher disparat erschienener Phänomene und Begrifflichkeiten. Während ihr Ansatz oftmals den Erkenntnissen von Maurice Halbwachs verpflichtet bleibt, schreiben Jan und Aleida Assmann dem kollektiven Gedächtnis, das auf Alltagskommunikation beruht, und dem kulturellen Gedächtnis, das sich auf symbolträchtige kulturelle Objektivationen stützt, zugleich einen qualitativen Unterschied zu. Das auf Alltagskommunikation beruhende kollektive Gedächtnis benennen sie kommunikatives Gedächtnis. Es entsteht durch Alltagsinteraktion, hat die Geschichtserfahrung der Zeitgenossen zum Inhalt und bezieht sich folglich immer nur auf einen begrenzten Zeithorizont von ca. 80 bis 100 Jahren. Dahingegen handelt es sich beim kulturellen Gedächtnis um „eine an feste Objektivationen gebundene, hochgradig gestiftete und zeremonialisierte Erinnerung. Ihr Gegenstand sind mythische, als die Gemeinschaft fundierend interpretierte Ereignisse einer mehr oder weniger fernen Vergangenheit.“¹⁷ Das kulturelle Gedächtnis transportiert im Gegensatz zum kommunikativen Gedächtnis einen festen Bestand an Inhalten und Sinnstiftungen. Jan Assmann schreibt dem kulturellen Gedächtnis ein Bündel zentraler Merkmale zu: Identitätskonkretheit, Rekonstruktivität, Geformtheit, Organisiertheit, Verbindlichkeit und Reflexivität.¹⁸

daß wir in Wirklichkeit niemals allein sind. Es ist nicht notwendig, daß andere Menschen anwesend sind, die sich materiell von uns unterscheiden: denn wir tragen stets eine Anzahl unverwechselbarer Personen mit und in uns.“ [M. HALBWACHS, *Das kollektive Gedächtnis*, Frankfurt a.M. 1991, S. 2.]

14 Vgl. F.R. ANKERSMIT, *Die postmoderne ‚Privatisierung‘ der Vergangenheit*, in: H. NAGL-DOCEKAL (Hrsg.), *Der Sinn des Historischen: Geschichtsphilosophische Debatten*, Frankfurt a.M. 1996, S. 212.

15 Vgl. V.B. GEORGI, *Entliehene Erinnerung: Geschichtsbilder junger Migranten in Deutschland*, Hamburg 2003, S. 89.

16 Weitere Schriften zum kulturellen Gedächtnis vgl. z.B. M. BAL/J. CREWE/L. SPITZER, *Acts of Memory: Cultural Recall in the Present*, Hannover 1999; N. PEDRI (Hrsg.), *Travelling Concepts III: Memory, Narrative, Image*, Amsterdam 2003.

17 A. ERLI, *Literatur und kulturelles Gedächtnis: Zur Begriffs- und Forschungsgeschichte, zum Leistungsvermögen und zur literaturwissenschaftlichen Relevanz eines neuen Paradigmas der Kulturwissenschaft*, in: *Literaturwissenschaftliches Jahrbuch* 43 (2002), S. 249–276, hier S. 264.

18 Vgl. J. ASSMANN, *Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität*, in: J. ASSMANN/T. HÖLSCHER (Hrsg.), *Kultur und Gedächtnis*, Frankfurt a.M. 1988, S. 9–19.

Aleida Assmann differenziert einige Jahre später das kulturelle Gedächtnis in ein Funktions- und ein Speichergedächtnis.¹⁹ Das Funktionsgedächtnis, das sich durch „Gruppenbezug, Selektivität, Wertbindung und Zukunftsorientierung“²⁰ auszeichnet, ist als bedeutungsgeladener Vordergrund zu denken, der sich vor dem Hintergrund des bedeutungsneutralen Speichergedächtnisses abhebt. Das Speichergedächtnis ist dadurch aber nicht weniger bedeutend, denn es dient als „Reservoir zukünftiger Funktionsgedächtnisse“.²¹

Auf der Grundlage dieser Systematisierung und Konzeptualisierung werden Wandlungsmöglichkeiten und -prozesse kultureller Erinnerung erklärbar. Der Begriff des kulturellen Gedächtnisses hat sich mittlerweile über die Grenzen der Kulturwissenschaften hinweg etabliert. Für die Literaturwissenschaft bleibt zu erforschen, welchen Stellenwert das Konzept des kulturellen Gedächtnisses für sie einnimmt.

2.2 Zur Relevanz des kulturellen Gedächtnisses für die Literaturwissenschaft

Während seit Mitte der achtziger Jahre des 20. Jahrhunderts die Beschäftigung mit Konzepten von Erinnerung und Gedächtnis in den Kulturwissenschaften voranschreitet, findet das Paradigma des kulturellen Gedächtnisses in der Literaturwissenschaft noch wenig Beachtung. Der Mangel an theoretischer Konzeptualisierung des Verhältnisses von Literatur und kultureller Erinnerung ist erstaunlich, wenn man bedenkt, dass literarische Werke neben Denkmälern, Riten, religiösen oder historischen Schriften ein wichtiges Medium kultureller Erinnerung darstellen. Zwar liegen Analysen einiger weniger literarischer Werke vor, nennenswerte Publikationen zur Einbettung des Begriffes ‚kulturelles Gedächtnis‘ in einen fundierten literaturwissenschaftlichen Kontext fehlen jedoch.²²

Wenn aber nach dem Nutzen des Begriffes für die Literaturwissenschaft gefragt wird, so muss vorher untersucht werden, welchen Stellenwert literarische Texte im Konzept des kulturellen Gedächtnisses einnehmen. Bei Jan und Aleida Assmann finden sich wenig konkrete Antworten auf diese Frage. Sie schreiben dem kulturellen Gedächtnis als Auslagerung von Erfahrungen, Erinnerungen und Wissen auf einen umfassenden Überlieferungsbestand symbolischer Formen eine entscheidende Rolle zu. Zu diesen Formen zählen sie u.a. auch literarische Texte.

Wie unterscheidet sich jedoch Literatur von anderen Medien des kulturellen Gedächtnisses wie Denkmälern und Riten? Obgleich Aleida Assmann Literatur, Kunst, Museum und Wissenschaft dem Speichergedächtnis zuordnet, können diese Medien auch ins Funktionsgedächtnis übergehen, da sie von einem ‚Bin-

19 Vgl. A. ASSMANN, *Funktionsgedächtnis und Speichergedächtnis – Zwei Modi der Erinnerung*, in: DIES., *Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses*, München 1999, S. 130–148.

20 Ebd., S. 134.

21 Ebd., S. 140.

22 Vgl. A. ERLI (wie Anm. 17), S. 250.

nenverkehr‘ zwischen Speicher- und Funktionsgedächtnis ausgeht.²³ Eindeutige Merkmale, die literarische Texte entweder dem Funktions- oder dem Speicher- gedächtnis zuordnen, sind literarischen Texten nicht inhärent. Aleida Assmann vertritt die Meinung, dass das zeitgenössische Rezeptionsverhalten den Stellenwert literarischer Texte bestimme.²⁴ Daraus lassen sich zwei verschiedene Arten von Texten herauskristallisieren: Während der Fokus bei literarischen Texten auf Ästhetik und Geschichtlichkeit liegt, zeichnen sich kulturelle Texte durch ihre Moral und ihre überzeitliche Bedeutung aus. Ihre Lektüre ist geleitet von dem Verlangen nach Aneignung von Wissen über Identität, Herkunft, Normen und Werte und von der Gewissheit, infolgedessen ein Teil des Kollektivs zu sein.²⁵ Ein weiteres Kriterium, das einen literarischen Text zu einem kulturellen werden lässt, ist laut Aleida Assmann seine Aufnahme in den Bildungskanon. Konkrete Angaben über die Funktion literarischer Texte für die zeitgenössische Kultur oder über den Stellenwert von Literatur im kulturellen Gedächtnis sind bei ihr leider nicht zu finden.

Nach Astrid Erll wird die Konzeptualisierung des kulturellen Gedächtnisses als ein kollektives Gedächtnis im Singular der modernen gesellschaftlichen Pluralität von Vergangenheits- und Identitätskonstruktionen indes nicht mehr gerecht. Daher schlägt sie mit Rückbesinnung auf Maurice Halbwachs' Vorstellung von der Koexistenz mehrerer Erinnerungskulturen vor, eher den Begriff der Erinnerungskulturen zu verwenden. Eine fundierte Theorie bezüglich des Stellenwertes von Literatur innerhalb dieser Erinnerungskulturen existiere bislang nicht.²⁶

Produktiv für die diesbezüglich notwendige weitere Forschung kann die grundlegende Unterscheidung zwischen textinternen und -externen Ebenen der Verbindung von Literatur und kulturellem Gedächtnis sein. Auf der *textexternen* Ebene ist der Begriff der Autorintention anzuführen, der den Wunsch, die eigenen Kunstwerke in das kulturelle Gedächtnis einzuschreiben, in den Vordergrund rückt. Davon unterscheiden sich beispielsweise historische Romane des 19. Jahrhunderts, die sich in erster Linie der Präsentation ‚lebendiger Vergangenheit‘ versprachen und demgemäß auf der *textinternen* Ebene Inhalte und Formen kultureller Erinnerung darstellen. Weitere Verfahren, die der Textstruktur zuzuordnen sind, betreffen die Gestaltung von Perspektive, Zeit und Raum. Die Darstellung der Perspektive kann beispielsweise die Abhängigkeit der Einzelperspektive von kulturellen und sozialen Rastern herausstellen, Spezifika der Zeitstruktur können die Bedeutung der Vergangenheit für die Gegenwart betonen, und die Raumstruktur kann die zentrale Bedeutung von Orten für kollektives Erinnern herausheben. *Das Lied und die Wahrheit* verwendet alle drei Verfahren.

23 Vgl. A. ASSMANN, *Funktionsgedächtnis und Speichergedächtnis – Zwei Modi der Erinnerung*, in: DIES., *Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses*, München 1999, S. 130–148.

24 Vgl. A. ASSMANN, *Was sind kulturelle Texte?*, in: A. POLTERMANN (Hrsg.), *Literaturkanon – Medienereignis – kultureller Text. Formen interkultureller Kommunikation und Übersetzung*, Berlin 1995, S. 232–244.

25 Vgl. A. ERLI (wie Anm. 17), S. 271.

26 Ebd., S. 272.

3. Erinnerung und Erinnerungsprozesse in *Das Lied und die Wahrheit*

Das Inhaltsverzeichnis des Romans zählt vier Teile, die zugleich jeweils den Ort der Handlung markieren: Der erste, *Der Garten von Dewi Kesuma (1938–März 1939)*, spielt in Niederländisch-Indien; im zweiten, *Die Seereise (April/Mai 1939)*, begleitet der Leser Louise und ihre Familie auf der Überfahrt nach Europa; der dritte Teil, *Im Zimmer der Perserteppiche (Sommer 1939 bis März 1942)*, ist in Den Haag zu verorten, und der vierte und letzte Teil, *Das Wasserland (1942 bis Mai 1945)*, beschreibt den Ort des Untertauchens.

Neben ihren Eltern bilden ihre Tante mütterlicherseits, Margot, sowie Felix, ihr Onkel väterlicherseits, wichtige Bezugspersonen im Leben der Protagonistin. Als die fünfjährige Louise 1939 mit ihrer jüdischen Familie nach Europa umsiedelt, ist dies der schmerzliche Auszug aus einer als Paradies empfundenen Welt voller märchenhafter Geschichten, Götter und Gesängen – hinein in die Welt der grausamen Realität des Zweiten Weltkrieges. Von Mutter und Bruder getrennt, überleben Louise und ihr Vater die Wirren des Zweiten Weltkrieges dank einer treuen Hausangestellten der verstorbenen Großmutter versteckt auf einem niederländischen Bauernhof. Erst nach Kriegsende findet die Familie wieder zusammen.

Die Erzählung der jungen Louise beginnt 1938 im elterlichen Haus auf Java.²⁷ Ihre Erinnerungen setzen im Alter von fünf Jahren ein und sind eng mit dem Ort verbunden, an dem Louise mit ihren nächsten Bezugspersonen lebt.²⁸

Gleich zu Beginn des Romans wird deutlich, dass sich hier zwei Erzählebenen lokalisieren lassen: Zum einen eröffnen sich dem Leser die chronologisch erzählten Erlebnisse aus der Perspektive der kindlichen Louise, zum anderen deuten verschiedene Textstellen auf retrospektive Einschübe aus der Sicht der erwachsenen Louise hin. Wie Perspektive, Zeit und Raum miteinander verwoben sind, zeigt sich bereits auf den ersten Romanseiten.

3.1 Zur Darstellung der Perspektivstruktur

Die Welt aus der Sicht der jungen Louise

Zu Beginn des Romans wird der Leser geradewegs in das koloniale Land entführt. Louise beschreibt im ersten Kapitel ohne besondere Einleitung einen sich dem Abend neigenden gewöhnlichen Tag in ihrem elterlichen Haus in Bandung auf Java: Die zum Nachmittagsbesuch eingekehrten ‚Teedamen‘ verabschieden sich von ihrer Mutter, und Louise erlebt wie jeden Abend mit ihrer Mutter die

27 An unsere früheste Kindheit erinnern wir uns Halbwachs zufolge nicht, weil unsere Eindrücke über keinen Anhaltspunkt verfügen, so lange wir noch kein soziales Wesen sind. Vgl. M. HALBWACHS (wie Anm. 13), S. 16.

28 „Das Haus, in dem meine Erinnerungen anfangen, stand im Garten von Dewi Kesuma. Dewi Kesuma war eine Prinzessin gewesen, bis die Götter sie in einen Bach verwandelt hatten.“ [H. RUEBSAMEN, *Das Lied und die Wahrheit*, Berlin 2000, S. 13ff.]

hereinbrechende Dämmerung auf der Veranda. Sie beobachtet fasziniert das sich anbahnende tropische Nachspektakel: Sobald Himmel, Erde und Wasser die gleiche dunkle Farbe angenommen haben, tauchen Geckos, Flughunde, Grillen, Leopardfrösche und viele andere Nachttiere auf. Zugleich gerät Louise in den Bann der ‚Nachtmenschen‘, wie sie sie nennt. Gemeint sind die Bediensteten im Haus der europäischen Familie, zu denen Louise sich besonders hingezogen fühlt. Für Louise beginnt mit dem Einbruch der Dunkelheit ein anderes Leben, das Leben mit der einheimischen Dienerschaft. Bei den Nachtmenschen darf sie tun und lassen, wonach ihr der Sinn steht, sie lacht mit ihnen und fühlt sich in ihrer Gesellschaft glücklich.²⁹ Sie stellen für das Mädchen eine Art Ausgleich für die Zurückhaltung und das Schweigen dar, das seine Eltern vielfach von ihm fordern. Die Bediensteten hingegen sprechen zuweilen freimütig vor dem Kind oder mit ihm. Die aus der kindlichen Perspektive geschilderte Welt lässt viele Leerstellen³⁰, denn sie bleibt auf die Erfahrungswelt des Kindes beschränkt. Der Leser ist indessen schnell in der Lage, diese Leerstellen zu füllen. So bittet Louise eines Nachmittags ihre Tante Margot, mit ihr *Schwarzer Esstisch* zu spielen, ein ‚Spiel‘ bei dem Louise ihre Mutter und Margots zukünftigen Mann Felix eines Nachts beobachtet hat. Nicht ahnend, welche Konsequenzen ihre enthüllenden Ausführungen haben könnten, bleibt auf der Erzählebene im Vagen, ob dieser mit kindlichen Worten und Bildern beschriebene Betrug tatsächlich vollzogen wurde.³¹ Für Margot ist Louises Schilderung allerdings Grund genug, Abstand von Felix zu nehmen und mit Louise nach Bali zu reisen. Sie verbringen einige Wochen bei Louises Großvater Smit, der dort mit seiner einheimischen Frau und seiner Tochter Tinka lebt.

Nach ihrer Rückkehr drängt Louises Vater darauf, zu seiner jüdischen Familie nach Europa zu reisen, um ihr in der sich anbahnenden Kriegssituation beizustehen. So macht sich die Familie mit dem gerade geborenen Sohn Simon sowie Margot und Tinka im Jahr 1939 auf den Weg nach Europa. Auf der Reise nach ihren Erinnerungen an die Naturkatastrophen in Niederländisch-Indien befragt, kann Louise nur unwissend reagieren, denn an solche Ereignisse hat sie keinerlei Erinnerung.³² Dies ist ein weiterer Beleg dafür, dass das Erzählte stellenweise lediglich aus dem Erfahrungs- und Erinnerungsvermögen der kleinen Louise dargestellt wird. Halbwachs weist in diesem Zusammenhang darauf hin, dass wir uns im Gegensatz zu derartigen faktischen Gegebenheiten eher daran erinnern können, was wir bei einer solchen Gelegenheit empfunden haben, so als habe sich diese Erinnerung unserem Gedächtnis tiefer eingeprägt.³³

Das Lied und die Wahrheit ist einerseits eine unschuldige Geschichte über Kindheit, koloniale Heimat und Entwurzelung aus der kindlichen Sicht Louises.

29 Vgl. Ebd., S. 8ff.

30 Begriff nach Iser, vgl. W. ISER, *Die Appellstruktur*, in: R. WARNING (Hrsg.), *Rezeptionsästhetik. Theorie und Praxis*, München 1975, S. 234–236.

31 „‚Wer spielt das?‘ fragte meine Tante halb fröhlich, halb entrüstet. ‚Wer spielt das denn? Wer spielt das denn hier?‘. Sie biß sich auf die Lippen und mußte das Lachen unterdrücken. Ich wußte es auf einmal auch nicht mehr so genau, ich hatte dem Spiel immer nur so kurz zusehen können.“ [H. RUEBSAMEN (wie Anm. 28), S. 101.]

32 Vgl. Ebd., S. 167–168.

33 Vgl. M. HALBWACHS (wie Anm. 13), S. 12.

Zum anderen ist es der Versuch der erwachsenen Louise, sich an ihre Kindheit zu erinnern und ihren eigenen Erinnerungsprozessen nachzugehen.

Die Welt aus der Sicht der erwachsenen Louise

Im Roman erhebt sich alsbald eine zweite Erzählebene, die mit Äußerungen wie „Oder sind diese Erinnerungen falsch?“³⁴ oder „Das Haus, in dem meine Erinnerungen anfangen, stand im Garten von Dewi Kesuma“³⁵ auf eine Retrospektive aus der Sicht einer älteren Louise schließen lassen.³⁶

Offensichtlich hegt die erwachsene Louise großes Interesse für die Zeit ihrer Kindheit, die ihr dessen ungeachtet aber in vielen Punkten verschlossen bleibt.

Sie [Tinka] sagte auch, daß sie keine Mutter mehr habe. Was davon stimmte und was nicht, interessierte mich damals nicht. Jetzt, wo ich es gern wüßte, läßt sich die Wahrheit nicht mehr von A bis Z ermitteln. Niemanden kann ich mehr danach fragen, denn die, die die Einzelheiten kannten, sind tot.³⁷

Die eingangs reiche und bunte Sprache wandelt sich im Verlauf des Romans mit den inhaltlichen Geschehnissen. Louise scheint ihr Leben fortwährend nüchterner zu betrachten – die weitere Schilderung ihrer Kindheitserinnerung wird ebenfalls nüchterner und glanzloser. So lässt die Autorin die erwachsene Louise ihren Unterschlupf mit folgenden Worten umschreiben:

Das Haus in der Tiefe, der Garten mit den Blumen, dahinter die schwebenden Seen und der Fluß. Links Alter Siel. Ein Stück weiter Neuer Siel. Eine Schleuse aus dem Jahre 1740, der Grundstein gemauert von Jonas van Vloten. Rechts die Nebengebäude und die Mühle. Die Lagerräume.

Nichts von alledem brauche ich mühsam unter den versteinerten Schichten aus meinem Gedächtnis hervorzukramen. Es ist alles noch nahezu unverändert da. Ich kann jederzeit hingehen.

Das Labyrinth mit den Schattenpflanzen.

Die Kanus, die Ruder- und Segelboote, die Landungsstege, die Winterquartiere.

Neue Hühner und Ziegen. Keine Schweine mehr.

Im Dorf alte Leute, die den Mund nicht aufmachen.³⁸

Diese syntaktisch unvollständige und nüchterne Beschreibung ihrer Lebenswelt weist Parallelen zu ihrem Erinnerungsvermögen auf, denn die nach subjektiver Einschätzung wichtigen Erinnerungen an diese Periode nehmen nachdrücklich ab, während die scheinbar eher unwichtigen ihr zugänglich sind.

34 Vgl. H. RUEBSAMEN (wie Anm. 28), S. 13.

35 Vgl. Ebd.

36 „Ich habe später oft davon geträumt, und noch nach einem halben Jahrhundert träume ich manchmal davon.“ [Ebd., S. 74.]

37 Vgl. Ebd., S. 171.

38 Ebd., S. 322.

Meine Erinnerungen sind wie Krähen: Sie gehen in Schwärmen nieder, wo und wann sie wollen. Sie kommen alle zugleich und machen einen Heidenlärm, oder es ist keine einzige da, nur Totenstille.³⁹

Dieses Phänomen beschreibt auch Halbwachs in *Das kollektive Gedächtnis*. Er verweist auf zwei grundsätzliche Arten von Vergangenheit: jene, die auf Wunsch jederzeit abrufbar ist und jene, die unserem Ruf nicht gehorcht. Die Erinnerungen, die uns zunächst verschlossen bleiben, kategorisiert Halbwachs als Erinnerungen, die nur uns angehen und ausschließlich unser Eigentum darstellen.⁴⁰

Der Leser erfährt von der erwachsenen Louise von vielen Gesprächen mit ihrem Großvater Smit über die Vergangenheit. Da das individuelle Gedächtnis nicht vollkommen isoliert und in sich abgeschlossen ist, benötigen wir oft Erinnerungen anderer.⁴¹ Louise zieht hier die Erinnerungen ihres Großvaters zu Rate, um ihre eigene Vergangenheit wachzurufen.

Die Bedeutung der Doppelperspektive

Mit der Wahl dieser Doppelperspektive gibt der Roman Erinnerungsprozessen zwei wichtige Komponenten: Sowohl die dargestellte Erinnerungswelt aus der Sicht der kleinen Louise als auch die im Gedächtnis der erwachsenen Louise haften gebliebenen Erinnerungen scheinen bedeutende Versatzstücke für die Entfaltung einer zurückliegenden Vergangenheit zu sein.

Während der Blick des Kindes ein eher unreflektiertes Bild der Vergangenheit gibt, versucht der Blick der erwachsenen Louise einen reflektierteren Blick auf die Erlebnisse zwischen 1938 und Mai 1945 zu geben. Dabei macht die Protagonistin die Erfahrung, dass Erinnerungen nicht ihrer Wichtigkeit nach im Gedächtnis haften bleiben, denn aus der Retrospektive betrachtet, würde sie gern elementare Puzzleteile gegen Erinnerungen, die sie im Nachhinein als weniger bedeutend einschätzt, eintauschen wollen.⁴² Weiterhin gesteht die erwachsene Louise dem Leser, dass sich ihre Erinnerungen verändern, dass sie mit der Zeit nicht mehr deutlich sagen kann, ob das von ihr Erzählte – die Autorin nennt es auch *Lied* –, sowohl der jungen wie der erwachsenen Louise, tatsächlich der *Wahrheit* entspricht.⁴³

In der Regel ist die Ich-Erzählsituation dadurch gekennzeichnet, dass das erzählende Ich durch seine Zeugenschaft für die wahrheitsgemäße Wiedergabe des Erzählten bürgt: Ein Ich erzählt rückblickend aus einer zeitlich nachgeordneten Perspektive eine Geschichte, die unter Beteiligung dieses Ichs abläuft. Im Gegensatz zur auktorialen Erzählsituation präsentiert sich dem Leser hier ein eingeschränkter Zugriff auf die erzählte Welt. Dieser Zugriff kann sich allerdings dadurch weiten, dass ein Ich-Erzähler nach der erzählten Zeit Gelegenheit hatte

39 Ebd., S. 322.

40 Vgl. M. HALBWACHS (wie Anm. 13), S. 29.

41 Vgl. Ebd., S. 35.

42 Vgl. H. RUEBSAMEN (wie Anm. 28), S. 187.

43 Vgl. Ebd., S. 374.

(oder vorgibt, diese gehabt zu haben), mit den anderen handelnden Personen zu sprechen und er sich daraufhin in andere Beteiligte versetzen kann. Durch das Vergehen von Zeit zwischen Erzähltem und Erzählen kann der Erzähler aus zeitlicher Distanz heraus kommentieren, Reflexionen anstellen oder gar mit der Chronologie der erzählten Zeit nach seinem Belieben verfahren.⁴⁴ Von all diesen Möglichkeiten macht Helga Ruebsamen in *Das Lied und die Wahrheit* Gebrauch, um sich nicht für die wahrheitsgemäße Wiedergabe ihrer Kindheit verbürgen zu müssen.

3.2 Zur Darstellung der Zeitstruktur

Über die Episoden ihres Lebens nach ihrer Ankunft in Europa gibt Louise immer weniger preis: Besonders über die Kriegsjahre, die sie mit ihrem Vater und der ehemaligen Hausangestellten ihrer Großmutter im Unterschlupf verbringen muss (von Mai 1942 bis Mai 1945), erfährt der Leser nur wenig von der kleinen Louise. Hinzu kommt, dass sich mit dem Fortschreiten der Zeit seit dem Verlassen Niederländisch-Indiens der Erzählstil der dargestellten Erlebnisse ändert. Die eingangs reiche Sprache des Romans passt sich, wie bereits erwähnt, immer mehr den inhaltlichen Geschehnissen an: Sätze werden kürzer und stellenweise gar unvollständig, die Sprache wird nüchtern und glanzlos. Der Zeitpunkt ist gekommen, an dem Louise der Brutalität des Nationalsozialismus nicht länger durch Einbildungskraft entfliehen will. „Keine Märchen wollte ich mehr“, heißt es im Roman, „Wirklichkeit musste es sein.“⁴⁵

Nach und nach gibt Louise ihre kindlichen Eigenschaften auf und wird in den Kriegsjahren allmählich erwachsen. Sie büßt beispielsweise ihre kindliche Eigenart, Fragen zu stellen, ein.⁴⁶ So schier unerträglich empfindet Louise ihre Situation, dass sie ihre Persönlichkeit in ein normales, angepasstes Mädchen und in eins, das mit diesem Leben nichts zu tun hat, spaltet.

Mit dem Ende des Krieges endet der Roman. Dadurch ist zugleich das Ende einer Kindheit markiert. Wie sehr die Wahl der Perspektive mit der Zeitstruktur zusammenhängt, wurde im vorangegangenen Kapitel bereits ausgeführt. Neben der Doppelperspektive der jungen Louise einerseits und der erwachsenen Louise andererseits ist das Durchdringen verschiedener Zeitebenen ein weiteres textinternes Darstellungsverfahren kultureller Erinnerung.

3.3 Zur Darstellung der Raumstruktur

Zusammen mit Tinka trauert Louise voller Heimweh um ihre (einstige) Heimat Niederländisch-Indien. Die Eindrücke der jungen Mädchen in Den Haag sind zweifellos aus dem zu erklären, was im Mittelpunkt ihres Gefühls- und Geistes-

44 Vgl. TH. EICHER, *Aspekte der Erzähltextanalyse*, in: TH. EICHER/V. WIEMANN (Hrsg.), *Arbeitsbuch: Literaturwissenschaft*, Paderborn 1997², S. 108–109.

45 Vgl. H. RUEBSAMEN (wie Anm. 28), S. 360.

46 Vgl. Ebd., S. 328.

lebens steht: Niederländisch-Indien. Ihr inneres Beschäftigtsein wirft seine Schatten auf das Leben fernab ihrer Heimat. Während es Louise gelingt, neue Bezugspersonen in ihrem Leben zuzulassen, sind Tinkas Erinnerungen an und die Sehnsucht nach ihrer Heimat so groß, dass sie eines Nachts ins holländische Meer läuft, um in ihre tropisch Heimat zurückzukehren.

Der Tod ihrer nur wenige Jahre älteren Verwandten und Freundin bildet ein traumatisches Erlebnis in Louises Leben. Hinzu kommen der Abschied von ihrer Tante Margot, die zu Felix nach Niederländisch-Indien zurück reist, ihre Schulzeit sowie der Tod ihrer Großmutter Mimi als wichtig gewordener Bezugsperson. Diese Vorfälle markieren einen Wendepunkt in der kindlichen Erfahrungswelt Louises.

Das Kriterium der starken Bindung an den Ort ihrer Herkunft, hat bereits Hall⁴⁷ in seiner postkolonialen Kritik für Menschen, die in der Migration respektive Diaspora leben, betont. Diese im Roman nachgewiesene starke Bindung an den Ort der Herkunft der Autorin kann auch in vielen weiteren Werken vor allem in der postkolonialen und multikulturellen Literatur nachgewiesen werden. Am Ende des Romans wird ferner offensichtlich, dass die Erinnerung an ihre Heimat identitätsstiftende Funktion übernommen hat: „Ich schaute mich nicht mehr um, ich blickte nach vorn“ heißt es auf der letzten Romanseite. Wie in den Ausführungen zur Gedächtnis- und Erinnerungstheorie dargestellt, wird das Gedächtnis als sozialer Ordnungsparameter qualifiziert. Dies lässt den Schluss zu, dass der Prozess des Erinnerns ordnende Funktion übernehmen kann und der Selbststrukturierung des Individuums dient.⁴⁸

Mit der positiven Semantisierung der einstigen kolonialen Heimat im Gegensatz zur nüchternen Semantisierung des niederländischen Lebensraumes hebt der literarische Text die zentrale Bedeutung des Ortes für das kollektive Erinnern hervor.

4. Ausblick

Die textinterne Analyse des Romans vor dem Hintergrund untersuchungsrelevanter Theorieausführungen konnte zeigen, welchen hohen Stellenwert die Gegenwart der Vergangenheit im Bewusstsein der Protagonistin einnimmt. Helga Ruebsamen inszeniert kulturelle Erinnerung in ihrem Roman *Das Lied und die Wahrheit* durch unterschiedliche textinterne Darstellungsverfahren auf der Ebene von Perspektive, Zeit und Raum.

Hervorzuheben bleibt, dass literarische Texte nicht als Abbild bestehender kollektiver Erinnerungspraxis qualifiziert werden dürfen, sondern als poetische Erzeugung oder Reflexion derselben. Welchen konkreten Stellenwert diese lite-

47 „Solche Menschen erhalten starke Bindungen zu den Orten ihrer Herkunft und ihren Traditionen, jedoch ohne die Illusion, zur Vergangenheit zurückkehren zu können. Sie sind gezwungen, mit den Kulturen, in denen sie leben, zurechtzukommen, ohne sich einfach zu assimilieren und ihre eigenen Identitäten vollständig zu verlieren.“
[S. HALL, *Rassismus und kulturelle Identität*, Hamburg 1994, S. 218.]

48 Vgl. V.B. GEORGI (wie Anm. 15), S. 89.

rarischen Erinnerungen im kollektiven Bewusstsein der Niederländer einnehmen, lässt sich daraus nicht ableiten.

Die noch stets große Anzahl der Werke, die die kolonialen Zusammenhänge zum Gegenstand machen,⁴⁹ lässt darauf schließen, dass die Periode der Kolonialvergangenheit bei der niederländischen Leserschaft einen besonderen Stellenwert besitzt. Helga Ruebsamens Roman *Das Lied und die Wahrheit* ist ein weiterer Beleg dafür, denn das Werk, das eine Kindheit in Niederländisch-Indien thematisiert, wurde von der niederländischen Leserschaft äußerst positiv aufgenommen.⁵⁰ Ob ein literarisches Werk tatsächlich bedeutsam für Erinnerungskulturen wird, kann mit der Untersuchung des Wirkungspotentials⁵¹ allein nicht beantwortet werden. Neben Autorintention und Wirkungspotential als Ausprägungen möglicher Verbindungen von Literatur und kulturellem Gedächtnis rückt die *historische Wirkung* als dritte Ausprägung in den Blickpunkt. Hinweise darauf, ob literarische Texte Eingang in den Funktionsbereich kollektiver Erinnerung finden, bieten Auseinandersetzungen im Feuilleton ebenso wie Bestsellerlisten, Formen der Institutionalisierung (z.B. Aufnahme der Werke in Lehrpläne oder ihre Kanonisierung) oder der Eingang von literarischen Zitaten in die alltägliche Redeweise.⁵²

Was an dieser Stelle bereits festgehalten werden kann, ist, dass der postkoloniale Text *Das Lied und die Wahrheit* einen Beitrag dazu leistet, die Erinnerung u.a. an die koloniale Vergangenheit der Niederlande aufrecht zu erhalten. Literarische Texte ermutigen den Leser, sich in andere Charaktere zu versetzen und die Welt aus deren Perspektive wahrzunehmen⁵³, und der vorliegende Roman eröffnet dem Leser gleich eine ganze Reihe von Perspektiven. Literatur kann dazu beitragen, sich der jeweiligen historischen und sozialen Situiertheit der eigenen Vorannahmen bewusst zu werden und fördert insofern eine kritische Reflexion über die Anforderungen an und Möglichkeiten von Erinnerungsarbeit in multi-kulturellen Gesellschaften.

49 Dazu zählen neben H. RUEBSAMENS *Het lied en de waarheid* (1997) z.B. *De zwarte met het witte hart* (1997) von A. JAPIN; A. VAN DIS, *Familieziek* (2002); HELLA S. HAASSE, *Sleuteloog* (2002).

50 Vgl. T. BROUWERS, *Helga Ruebsamen, Het lied en de waarheid*, in: A.G.H. ANBEEK VAN DER MEIJDEN/J. GOEDEGEBUURE/M. JANSSENS (Hrsg.), *Lexicon van literaire werken: besprekingen van Nederlandstalige literaire werken 1900 – heden*, Groningen 2003, S. 9.

51 Vgl. R. SOMMER, *Funktionsgeschichten. Überlegungen zur Verwendung des Funktionsbegriffs in der Literaturwissenschaft und Anregungen zu seiner terminologischen Differenzierung*, in: *Literaturwissenschaftliches Jahrbuch* 40 (2000), S. 319–341.

52 Vgl. A. ERLI (wie Anm. 17), S. 274.

53 Vgl. L. BREDELLA/W. DELANOY (Hrsg.), *Interkultureller Fremdsprachenunterricht*, Tübingen 1999, S. 11–31.

5. Im Gespräch mit Helga Ruebsamen

NJ: Der vorliegende Roman zeichnet sich zum einen durch seine kindliche Perspektive aus, vor allem, wenn es um die Erinnerungen an die koloniale Vergangenheit geht. Zugleich liegt die Erzählperspektive bei der älteren Louise als (allwissender) Erzählerin.

Welche Gründe haben Sie dazu bewogen, beide Perspektiven für Ihren Roman zu wählen?

HR: Die Idee, beide Perspektiven zu wählen, kam mir erst recht spät. Ich hatte mich zunächst für einen allwissenden Erzähler entschieden, bis sich herausstellte, dass dies keine gute Idee war. Im Grunde ist das Buch die Suche nach dem, was im Gedächtnis haften bleibt. Weiteres Material wollte ich nicht verwenden, das Gedächtnis sollte die einzige Quelle bleiben. Da sich dieses Projekt als sehr schwierig gestaltete, war ich kurz davor, davon Abstand zu nehmen. Plötzlich aber hatte ich eine Eingebung. Eine Stimme sagte mir: „Fang am Anfang an!“ und ich verstand, dass ich bei meinem eigenen Anfang, sprich meiner Kindheit, beginnen musste.

Die ältere Frau habe ich nicht gänzlich aufgegeben, denn wenn die kleine Louise zu viel hinzu phantasiert, dann klopf ihr die ältere Louise kurz auf die Schulter. Dadurch entsteht ein sicheres Gleichgewicht zwischen der kindlichen Perspektive der romantischen Louise und der erwachsenen Perspektive der realistischen Louise.

Zwar wurde diese Doppelperspektive auch kritisiert, ich bin jedoch der Meinung, dass sie die Wahrhaftigkeit des Erinnerungsprozesses verdeutlicht.

NJ: Geschichte wird oftmals umschrieben als eine mehr oder weniger subjektive Selektion der historischen Ereignisse. Nun lesen wir in „Das Lied und die Wahrheit“ Sätze wie: „Das Haus, in dem meine Erinnerungen anfangen, stand im Garten von Dewi Kesuma.“ (S. 13), das eindeutig die Retrospektive erkennen lässt. Zugleich tauchen Formulierungen auf wie „Oder sind diese Erinnerungen falsch?“ (S. 13).

Setzen Sie hier das Verständnis von Geschichte dem Verständnis von Erinnerung gleich, oder wie bewerten Sie das Verhältnis von Geschichte und Erinnerung?

Warum relativieren Sie die Erlebnisse der kleinen Louise?

HR: Das ist natürlich eine sehr umstrittene Fragestellung, denn sie zielt auf die grundlegende Frage, was denn nun eigentlich das Gedächtnis sei.

Meiner Auffassung nach müssen Erinnerungen immer wieder von Neuem erfunden werden. Sie sind wie ein Gerüst, das immer wieder neu errichtet werden muss. Dementsprechend sind Erinnerungen notwendigerweise zum Teil fiktiv.

Dieses Vorgehen unterstützt selbstverständlich kein Historiker; er hat anderes Werkzeug zur Verfügung. Ich halte meine Auffassung vom Gedächtnis aber für ehrlich, denn es geht hier nicht um ein bewusstes Erfinden.

NJ: *Der in St. Petersburg geborene Autor Vladimir Nabokov sagte einmal, das Gedächtnis sei die Philosophie der Phantasie (V. Nabokov, ‚Erinnerung, sprich. Wiedersehen mit einer Autobiographie.‘). Wir lesen u.a. „Das Gedächtnis ist ein eigensinniger Sammler, der seine Kollektion schlampig verwaltet.“ (S. 187–188). Inwiefern ist das Gedächtnis hier eine zuverlässige Quelle?*

HR: Nein, das Gedächtnis ist in der Tat keine zuverlässige Quelle, aber was steht uns sonst zur Verfügung? Ich führe hier gern das Beispiel eines Unfalls an: Fragt ein Polizist nach einem Unfall zehn verschiedene Zeugen, dann erhält er womöglich zehn verschiedene Versionen des Geschehens. Jeder singt sein eigenes Lied und in allen Liedern ist eine andere Wahrheit anzutreffen.

NJ: *Wir lesen im Ankündigungstext des Programms, dass sich in beiden Ländern, in Deutschland wie in den Niederlanden, die Erinnerung an diese mit Gewalt, Unterdrückung und Ausbeutung verbundene Epoche des Kolonialismus nur einen marginalen Platz im dominanten Bewusstsein einnimmt. In Ihrem Buch nimmt zwar die koloniale Zeit den bedeutendsten Raum in der Erinnerung ein, Sie verzichten aber darauf, das koloniale Land mit seinen kolonialen Grausamkeiten darzustellen. Was hat Sie dazu bewogen, diese Periode aus nur diesem einen Blickwinkel zu schildern?*

HR: Meine Beschreibungen des kolonialen Landes sind nicht durchweg positiv. Es sind beispielsweise Passagen enthalten, die die Natur als bedrohlich darstellen. Prinzipiell aber war meine Kindheit in Niederländisch-Indien paradiesisch, und als Kind habe ich die kolonialen Grausamkeiten nicht erfahren. Die Bediensteten und meine Kinderfrau beispielsweise betrachtete ich als Teil der Familie. Ich habe versucht, die koloniale Zeit aus der Perspektive meiner eigenen Kindheit zu schildern. Als Kind ist es schwierig zu begreifen, warum die Bediensteten, die ich immer als Nachtmenschen beschrieb, auf dem Boden schliefen, während ich im Bett schlafen musste. Deshalb legte ich mich kurzerhand ebenfalls auf den Boden, aber die Bediensteten legten mich in mein Bett zurück. Meine Eltern konnten mir diesen Unterschied nicht vermitteln. Als Kind ist das alles nicht nachzuvollziehen.

NJ: *Die koloniale Zeit ist offenbar eine reiche Quelle für Ihr literarisches Schaffen. Warum haben Sie sich erst recht spät an dieses Thema gewagt? Ist es eine persönliche Geschichte oder hat das mit dem Erscheinen vieler anderer Werke zu tun, die sich mit der kolonialen Vergangenheit beschäftigen?*

HR: Dass ich mich erst zu diesem Zeitpunkt mit diesem Thema literarisch auseinander gesetzt habe, hat persönliche Gründe. Eigentlich wollte ich das Thema für mich bewahren, weil ich mich immer wieder fragte, ob meine Erinnerungen wohl der Wahrheit entsprächen. Das war für mich eine schwierige Frage.

Früher war ich der Meinung, die Quelle für literarisches Schaffen müsse die Phantasie sein. Dann aber suchte ich die Herausforderung und schrieb *De*

meisjes uit Marlot (in: *Op Scheveningen*, 1988), und diese Erzählung durfte ausschließlich auf der Wirklichkeit beruhen.

Ich konnte das Buch *Das Lied und die Wahrheit* nicht früher schreiben. Mit diesem Buch wollte ich meine eigene Wirklichkeit niederschreiben. Früher war es vielmehr ein Entrinnen vor der Wirklichkeit. Nun habe ich diesen Schatz nicht mehr in meinem Kopf. Meine Erinnerungen befinden sich jetzt in diesem Buch und es war schrecklich, dieses Buch zu schreiben. Allerdings hatte die Arbeit an dem Buch den positiven Effekt, dass ich zum ersten Mal in mein Geburtsland zurückgekehrt bin.

NJ: Ziel dieses Kolloquiums soll es u.a. sein, Anforderungen und Möglichkeiten von Erinnerungsarbeit in den multikulturellen Gesellschaften beider Länder zu diskutieren. Welche Anforderungen und Möglichkeiten von Erinnerungsarbeit sehen Sie?

HR: Das ist eine sehr schwierige Frage, über die ich gewiss lange nachdenken muss ...

Kolonialismus und nationalsozialistische Massenverbrechen in Monumenten und Gedenkstätten – ein Werkstatttext¹

1. Begründeter Solipsismus

Als Mitarbeiter einer Gedenkstätte, die der Erinnerung an die Verbrechen des Nationalsozialismus gewidmet ist, bewege ich mich mit Bezug auf Memorialisierung, Erinnerungskultur und das gelegentliche ‚Fehlgehen der Erinnerung‘ meist im engeren thematischen Umfeld meiner Arbeit. Es ist eine Bewegung auf nur scheinbar sicherem, stets vermintem Terrain, auf dünnem Eis oder auf einer schiefen Ebene, auf der es im historischen Anlass kein Halten mehr gab. Alle vorgebliche Sicherheit im Ausdruck, im Schreiben und Reden, täuscht nur unzureichend über die Verunsicherung hinweg, die der ‚Gegenstand‘ meiner Arbeit noch immer für mich darstellt, bei aller vorgeschützten oder tatsächlichen Professionalität.²

Als Historiker, Erziehungswissenschaftler und praktischer Pädagoge nehme ich Anteil an den immer komplexen, gelegentlich selbstreferentiell erscheinenden Debatten und Diskursen zur Geschichte des Nationalsozialismus, seiner Verbrechen und zur gesellschaftlichen und pädagogischen Auseinandersetzung damit. Gelegentlich erweckt die notwendige Differenziertheit des Denkens mit Bezug auf seinen *Gegenstand* – gerade in dem Rahmen der Debatte um die Singularität der nationalsozialistischen Verbrechen – den Eindruck, als sei der Begriff der Erinnerungskultur unlösbarer Teil des großen Diskurses um die Verbrechen des Nationalsozialismus.³ Erinnerungskultur und nationalsozialistische Verbrechen bilden, so scheint es mir, oft ein kontrastives Paar; wo die nationalsozialistischen Verbrechen den Zivilisationsbruch als absolutes Negativum markieren, bindet das Wort von der Erinnerungskultur zwei positiv besetzte Bestandteile aneinander: Erinnerung, die sich gegen das Vergessen wendet, und Kultur, die gerade im deutschen Kontext und insbesondere im bildungsbürgerlichen Kanon einen guten Klang, mehr noch: essentielles Gewicht hat.⁴ Es klingt,

1 Ich danke Johannes Wildner für die kritische Durchsicht des Textes.

2 Vielleicht ist die Wahrnehmung dieser Verunsicherung aber auch gerade Voraussetzung und Teil der notwendigen Professionalität.

3 Ein Beispiel: Gelegentlich scheint es mir sogar so, als lese man im erinnerungskulturellen Diskurs zu den nationalsozialistischen Verbrechen (die immer auch deutsche sind) Maurice Halbwachs mit Besitzanspruch – als richte sein Tod im Konzentrationslager Buchenwald im Jahre 1945 seine in den 1920er Jahren, also vor Auschwitz, formulierten Überlegungen zum kollektiven Gedächtnis und zur sozialen Bedingtheit des Gedächtnisses geradezu auf das Mordgeschehen des Nationalsozialismus aus. Es entsteht schnell der Eindruck, als sei Erinnerungskultur vorrangig im *post-Auschwitz*-Kontext zu denken.

4 Chris van der Heijden verdanke ich einen Erklärungsansatz dafür. Er schreibt: „In Westeuropa ist ‚Kultur‘ nicht mehr als einer der vielen Aspekte, die den gesellschaft-

als fasse man mit Erinnerungskultur den guten Umgang mit der Geschichte. Für die gesellschaftliche Auseinandersetzung in der deutschen Gesellschaft mit den eigenen Verbrechen haben wir vielfach Abdrängung, Verleugnung und gelegentlich auch Verdrängung zu konstatieren oder zu diskutieren, wobei diese selten unter dem Begriff der Erinnerungskultur subsumiert werden. So lösen sich konkrete Beschreibungen widersprüchlicher, ambivalenter oder gegenläufiger gesellschaftlicher Ausdrucksformen des Umgangs mit der nationalsozialistischen Verbrechens- und Gesellschaftsgeschichte oft von dem normativen Metadiskurs, in dem festgeschrieben wird, wie ein elaborierter Umgang mit *dieser* Geschichte gestaltet zu sein habe. Erinnerung im Kompositum der Erinnerungskultur wendet sich implizit ‚gegen das Vergessen‘. Ich bin zugegebenermaßen in einer Welt aufgewachsen, die den Eindruck erweckte, als ginge das „Wehret den Anfängen“ nicht auf Ovid⁵, sondern eher auf Carl von Ossietzky zurück, womit wir wieder beim Bildungsbürgertum wären und bei der bildungsbürgerlichen Selbstreferentialität des Auschwitz-Diskurses, die zuweilen zumindest den Eindruck erweckt, als habe der hochprofessionell geführte Minderheitendiskurs über die Shoah kulturelle Hegemonie erlangt.

Während die Veranstalter der Tagung „Postkolonialismus und Erinnerungskultur“ in dem einladenden und programmatischen Faltblatt schrieben, „die seit Jahren intensiv geführte wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Erinnerungskultur“ habe „sich sowohl auf deutscher als auch auf niederländischer Seite beinahe ausschließlich auf die Erinnerung an den deutschen Faschismus konzentriert“ und festhalten, die „Erinnerung an den Kolonialismus“ habe darin „kaum Berücksichtigung“ gefunden, möchte ich den impliziten Vorwurf der *Exklusivität* für meine *Zunft* noch zuspitzen: Wir haben im erinnerungskulturellen, d.h. immer auch erinnerungspolitischen Diskurs die Frage der Übertragbarkeit und Wirksamkeit der darin wahrgenommenen und diskutierten Erinnerungsprozesse für andere historische Bereiche nicht ins Auge genommen. Das hat im deutschen Kontext auch *gute* Gründe. Es trägt der hier selten so ganz unbegründeten Sorge Rechnung, es ließe sich in einer solchen Grenzüberschreitung der Keim der Verleugnung, der Verrechnung, Entlastung oder Formulierung von historischen Deckerinnerungen finden. Ich selber frage mich regelmäßig, was ich, indem ich mich einer Sache zuwende, gleichzeitig nicht tun will. Meine am *Thema* Nationalsozialismus geschulte Skepsis hat mir gelegentlich zu der erschreckenden Er-

lichen Prozess ausmachen. In der deutschen Gesellschaft ist das anders. Dort waren Menschen bereit, für Kultur zu sterben. Die Erklärung dafür liegt im Unvermögen des deutschen Bürgertums, – im Gegensatz zu anderen europäischen Staaten – die politische Hegemonie zu erlangen. Die Politik war den Militärs, den preußischen Offizieren, vorbehalten. Das Bürgertum machte darum aus der Not eine Tugend und rief dasjenige, was sie sehr wohl besaß, die Kultur, zum dominanten Wert aus.“ [C. VAN DER HEIJDEN, *Grijs verleden. Nederland en de Tweede Wereldoorlog*, Amsterdam und Antwerpen 2002², S. 173.]

- 5 Das lateinische Wort ‚Principiis Obsta‘ wird Ovid zugeschrieben, der diese Sequenz in seiner Schrift *remedia amoris* (deutsch: „Mittel gegen die Liebe“) in die Welt gesetzt hat. Ovid lebte von 43 bis etwa 17 vor unserer Zeitrechnung, das heißt auch weit vor (oder: *ante*) Auschwitz .

kenntnis verholphen, dass Freuds Bemerkung, der Mensch sei nicht „Herr im eigenen Hause“, gerade bei der Konfrontation mit den Verbrechen des Nationalsozialismus auch für mich bittere Wahrheit ist. Meine anfangs stark identifikatorisch geprägte Annäherung an die *Verfolgten* und *Opfer* des *Nationalsozialismus* etwa hatte wohl *auch* die Funktion, der biographisch und familial begründeten Nähe zu *Tätern* und *Zuschauern* zu entkommen (und alle in diesem vorangehenden Satz deutlich kursiv gesetzten Worte sind nur begriffliche Annäherungen an die damalige Realität, die immer auch einen Akt der Entfremdung, der Derealisierung, in sich tragen; und damit bebildert der wohlgemeinte Satz in seinen semantischen Begleiterscheinungen die folgende These): Es scheint mir, als trüge mein Reden und Schreiben über diese Geschichte und diese Verbrechen trotz seines aufklärerischen Impetus die Abwehr mit in sich. Ich fürchte sogar: Es kann kaum anders sein. Wenn ich Auschwitz und all das, wofür Auschwitz gemeinhin steht oder zu stehen scheint, wenn ich die damalige Realität von Auschwitz, Ravensbrück und anderen nationalsozialistischen Terror- und Tatornten wirklich ernst nehme, stehe ich in so *wachen, bewussten* Momenten der Erkenntnis gegenüber, dass sich diese Realität mit meinen sprachlichen, gedanklichen und interpretatorischen Mitteln nicht wirklich in Gänze fassen, geschweige denn *integrieren* ließe.

Neben dem Versuch, dieser Geschichte wenigstens in dem Anspruch nach elaborierten und mehrfach gewendeten und gewogenen Worten mehr oder minder entkommen zu können, entwickle ich ein Beeindruckungsszenario, mit dem ich versuche, selber gut wegzukommen. Ich mache mir den Vorwurf, gleichsam Pirouetten zu drehen, die von dem substantiellen Manko abzulenken geeignet wären: dass ich eigentlich weiß, dass ich diese Pirouetten auf äußerst dünnem Eis vollführe. Und das nimmt kaum Wunder, wenn ich mich dem Faktum stelle, dass Auschwitz nicht nur möglich war, sondern *war* oder *gewesen ist*. Das damalige Mordgeschehen zeigt – jedenfalls „bei näherer Betrachtung“⁶ –, dass jedes Sprechen von *Zivilisation*, *Zivilgesellschaft*, dass alle aus Fortschrittsgedanken abgeleiteten Hoffnungen auf eine zivilisatorische Sicherheit, die nach Auschwitz erreicht worden sei, gerade wegen Auschwitz Fiktion ist. Auschwitz, die von der deutschen Gesellschaft mehrheitlich konsensual begangenen, mitgetragenen und schon *in real time* zeitgleich beschworenen und verleugneten Verbrechen sind Beleg, dass unsere infantile Hoffnung auf die Rationalität eines zivilisatorischen Urvertrauens Fiktion ist. An Auschwitz ist der Gedanke, *Zivilisation* sichere Humanität, perdu.

Soweit ist meine Einleitung solipsistisch, selbstreferentiell im Rahmen des großen Auschwitz-Diskurses geblieben. Ich gebe zu, dass ich zögere, ob ich mir auch noch *zünftische* Borniertheit attestieren soll, wenn ich gleichfalls bekenne, dass ich aus Sorge, eine Grenzüberschreitung könne der Verleugnung der spezi-

6 Hier versuche ich eine auf meinen Zweck etwas zugerichtete Übersetzung des niederländischen „bij nader inzien“, das im niederländischen Besatzungs- und Shoah-Diskurs in den darin eingeweihten Kreisen eindeutiger besetzt ist – vgl. VAN DER HEIJDEN (wie Anm. 4); dort wird die von Loe de Jong geprägte Formel mehrfach ironisch gebrochen.

fischen nationalsozialistischen, im zeitlichen Horizont von 1933 bis 1945 verorteten deutschen Verbrechen Vorschub leisten, mir lange Zeit nicht die Frage gestellt habe, ob es ein *Ante* zu *Auschwitz* gibt oder geben könne, an dem ein *ähnlicher* „Zivilisationsbruch“, wie auch ich ihn *Auschwitz* zuschrieb, auszumachen wäre. Selbst historischen Vergleichen, von denen ich immer wieder selber schrieb, dass sie auch unter dem Singularitätsparadigma nicht nur redlich, sondern unabdingbar seien, da sich Ähnliches wie Einziges nur im Vergleich herausarbeiten ließe, begegne ich in der Praxis oft mit einer gewissen Skepsis, sobald sich ein Unterton der nivellierenden Verrechnung zeigt. Das Ressentiment, vielleicht besser: das Bedenken, das ich hier pflege, wird von anderen mit gepflegt, die ihm Nahrung geben.

2. Grenzüberschreitung

Im interdisziplinären, im internationalen und epochenübergreifenden Arbeiten ist man gewillt, Grenzen denkend zu überschreiten. Nicht sie zu schleifen; der Historiker, der beispielsweise die psychische Dimension der ‚Aufarbeitung der Vergangenheit‘ einbezieht, sollte wissen, dass er dadurch kein Psychoanalytiker wird, und er sollte die Grenzen der eigenen Möglichkeiten kennen. Gerade in der Diskussion um die psychische Grundierung erinnerungskultureller Ausformungen der NS-Erinnerung hat die zuweilen eklektizistische, eher assoziative Entspezifizierung psychoanalytischer Begriffe und ihre Entfremdung gegenüber ihrer klinischen Bedeutung der Genauigkeit keinen deskriptiv-analytischen Dienst erwiesen.⁷ Es liegt eine gewisse Gefahr für die Plausibilität und Schärfe des Denkens im interdisziplinären Austausch, in dem die Limitationen der jeweils eigenen ‚Zunft‘ nicht mitgedacht werden. Aus der universitären Arbeit, in der ich Qualifikationsarbeiten Studierender zu lesen bekomme, oder aus der gelegentlichen Internetrecherche in den kommentierten Vorlesungsverzeichnissen unserer Hochschulen erfahre ich immer wieder, wie sehr die Exponenten des erinnerungskulturellen Diskurses zuweilen ohne Bedenken gleichsam als Stichwortgeber Verwendung finden, eben ohne dass die unterschiedliche disziplinäre Ein- und Rückbindung ihrer Gedanken mitbedacht würde.⁸ Maurice Halbwachs etwa schrieb als Autor einer sich neu formierenden Soziologie, Jan Assmann schreibt stets auch als Ägyptologe, und die Reichweite ihrer Aussagen beispielsweise wäre selbst im sich vom konkreten historischen Anlass lösenden Metadiskurs immer wieder auch darauf zu befragen, was sie für die analytischen Leistungen anderer Disziplinen und zur Analyse spezifischer historischer Gegenstände und

7 Vgl. J.P. REEMTSMA, *Wozu Gedenkstätten?*, in: *Mittelweg* 36 2 (2004), S. 49–63, hier S. 50f.

8 In diesem Satz formuliere ich den Anspruch, dass Bedenken gegen eine Verfahrensweise nicht nur als Ressentiment zu sehen seien, sondern auch Ergebnis dessen sein können, dass etwas – ob in *richtige* oder *falsche* Richtung führend – mitbedacht wurde, das den *Bedenkenträger* zögern lässt. Der alltagssprachliche Gebrauch hat dem Bedenken einen m.E. zu sehr pejorativen Charakter beigegeben.

Anlässe erinnerungskultureller Diskurse beizutragen haben, wenn denn die Ergebnisse interdisziplinärer Annäherung auf die Einzeldisziplinen und konkrete historische Gegenstände heruntergebrochen werden. In den Gesellschaftswissenschaften haben wir in den vergangenen Jahren und Jahrzehnten – gerade bei dem Versuch, die Realität des Nationalsozialismus und seiner Verbrechen zu fassen – die Erfahrung gemacht, dass die disziplinären Grenzen ein Hindernis in der Deskription, Analyse und Deutung darstellen. Ohne eine interdisziplinäre Diskussion, die etwa sozialpsychologische Erkenntnisse mit einbezieht, bleibt das ‚Funktionieren‘ von Tätern, bleiben den Historikern Anpassungsstrategien und die Radikalisierung ihres Verhaltens im Mordgeschehen geheimnisvoller, als sie sein müssten. Dennoch erweisen sich die Grenzen gerade dort als hilfreich, wo wir anerkennen, dass sie auch den jeweils eigenen Referenzrahmen des Selbstverständlicheren bilden, innerhalb dessen wir mit dem jeweiligen wissenschaftlichen Instrumentarium der je eigenen Disziplin die Plausibilität des von uns Gedachten und Gesagten überprüfen. Sie mahnen uns bei grenzüberschreitenden Diskursen zur Vorsicht, weil es eben keine Selbstverständlichkeit ist, dass das, was wir im Rahmen unserer ‚Zunft‘ – und wie wir es – sagen, für die anderen Sinn macht, die sich *außerhalb* bewegen.

Zugegebenermaßen erleichtert mir die beim Schreiben dieses Beitrags noch frische Lektüre eines streitbaren und umstrittenen Buches zur Geschichte der deutschen Besetzung der Niederlande die Grenzüberschreitung. Chris van der Heijdens *Grijs Verleden* ließe sich, der im deutschen Kontext durchaus begründeten Entlastungskepsis folgend, als ein Versuch lesen, die moralischen, d.h. auch normativen Probleme niederländischer Kollaboration unter deutscher Besetzung zu ‚verflachen‘, Grenzen zu schleifen, um eben Entlastung zu bieten. So ist das Buch im niederländischen Kontext *auch* diskutiert worden. Van der Heijden wendet sich – zuweilen vielleicht mit gewissem calvinistischem Rigorismus – gegen eine dichotome Sicht von Schwarz und Weiß, von ‚goed en fout‘, in der der gleiche calvinistische Rigorismus *gut* von *falsch*, *Widerstand* versus *Kollaboration*, zu trennen versucht. Verleugnung kennt in verschiedenen gesellschaftlichen Kontexten verschiedene Strategien, und letztlich geht es van der Heijden für die niederländische Situation vielleicht um eine Dekonstruktion moralisch selbstversichernder Positionierungen, in denen sich eine Gesellschaft von ihrer Mitverantwortung freispricht, wie der Autor dieser Zeilen sich selbst und dem deutschen Diskurs mit Misstrauen begegnet, wo schlüssige Antworten gegeben werden, wo brennende Fragen vermutet werden, die mit den klaren Antworten vielleicht nur zugedeckt werden sollen. Ich kenne den Autor nicht, kenne nicht seine Motivation. Als deutscher Leser, der sich – diskurserprobt – gegen den eigenen Vorbehalt zu wappnen sucht, er wolle sich an der niederländischen Auseinandersetzung laben, um Entlastung im deutschen Kontext zu gewinnen, lese ich das Buch jenseits des niederländischen Diskurses zuweilen weniger mit der Perspektive auf Anlass gebende historische Realität, Deutung und Dekonstruktion, sondern vielmehr als tief beunruhigendes Dokument dessen, wie klein einem die Schritte scheinen mögen oder tatsächlich sind, um als im Selbstverständnis ‚kul-

tivierter Bürger‘ auch unter den Bedingungen eines mörderischen Regimes vorzüglich zu funktionieren. Das entlastet nicht, sondern macht deutlich, dass auf dünnem Eis kleine Schritte genügen, um einzubrechen. Der Schritt vom Gedanken zur Tat ist kurz, er kann gedankenlos oder absichtsvoll sein, und Peter Brückners Hinweis, schon Schweigen sei immer affirmativ, gewinnt an Kraft. Der Zuschauer kann sich nach Auschwitz nicht mehr auf das „Abseits als sicherer[n] Ort“ berufen.⁹

Der Bezug auf den erinnerungskulturellen NS-Diskurs war auf der Münsteraner Tagung, die diesem Band zugrunde liegt, personell wie gedanklich allgegenwärtig, zumal etwa mit Friso Wielenga, Micha Brumlik, Frank van Vree und Hasko Zimmer ausgewiesene Exponenten des deutschen und niederländischen Shoah-Diskurses zugegen waren und in Helga Ruebsamens Geschichte beides, Kolonialgeschichte und deutsche Besatzungsgeschichte der Niederlande sowie die damit einhergehenden Diskursstrategien eine herausfordernde Verbindung eingingen. (Ich dachte daran, Helga Ruebsamens *Das Lied und die Wahrheit* parallel zu Christa Wolfs *Kindheitsmuster[n]* zu lesen). Insgesamt beeindruckte mich angesichts des auch von mir selbst gepflegten Solipsismus, dass die explizite Postkolonialismus-Expertise anderer Referent(inn)en durch ein solides Grenzgängertum grundiert war, in dem die intensive Auseinandersetzung mit den nationalsozialistischen Gewaltverbrechen selbstverständlich war. Andersherum scheint es mir, als spielte die Auseinandersetzung mit der Geschichte des Kolonialismus und seiner Verbrechen in der Grundierung des erinnerungskulturellen NS-Diskurses mehrheitlich kaum eine Rolle. Die in den Debatten formulierten Ansprüche an die Auseinandersetzung mit der kolonialen Vergangenheit brachen dabei zumindest in Teilen einen Ausschließlichkeitsanspruch des NS-Diskurses, ohne mein schnelles *ressentiment professionnelle* zu nähren, es könnte eine Konkurrenz oder gar ein Diskurs, der auf die NS-Erinnerung abdrängende Deck-erinnerungen abzielt, anbrechen.

Wenn ich – aus dem Kontext der Beschäftigung mit der NS-Geschichte – im hohen Maße die Dimension des Verbrechens und des genozidalen Geschehens als Bindeglied zwischen NS- und postkolonialem Erinnerungsdiskurs betrachte, ist es doch um die Etablierung einer vergleichenden Genozidforschung zumindest in Deutschland noch schlecht bestellt, und dies ist nicht nur den – oft berechtigten – Vorbehalten der NS-Forschung geschuldet, es könne der Vergleich subkutan der Verrechnung oder Entspezifizierung dienen.¹⁰ Das unvermittelte Nebeneinander einer etablierten NS-Forschung und einer sich erst konstituierenden Genozidforschung geht auch darauf zurück, dass die historiografische Beschreibung und Analyse des Kerns der genozidalen Verbrechen des Nationalsozialismus die Forschenden noch mit Recht erheblich bindet, dass eine Perspektivverlagerung vielen auch zeitlich kaum möglich erscheint. Andererseits zeigen ältere wie neuere Studien, dass sich von Auschwitz nicht sprechen lässt, ohne

9 P. BRÜCKNER, *Das Abseits als sicherer Ort*, Berlin 1994.

10 Selbstredend gilt für die NS-Geschichtsforschung wie für die historische Erforschung des Kolonialismus, dass beide nicht in einer Verbrechensgeschichte allein aufgehen.

auch der Geschichte des deutschen Rassismus, seiner ‚völkischen‘ Einbindung in einen deutschen Gründungsmythos und deutsche Ideologie, die dem Nationalsozialismus voranging, mit einzubeziehen. Gerade in Verlängerung der intentionalistischen Deutungstradition der genozidalen NS-Verbrechen wird man sich künftig der ideologischen Grundierung und Motivation der vergleichenden Erforschung von Rassismus und Rassismen stärker annehmen müssen. Adornos Forderung, bei der Frage, wie Auschwitz möglich wurde, die *Wendung auf das Subjekt*, auf die Täter, zu vollziehen, birgt in diesem Rahmen noch einige Herausforderungen.

Was sich hinter dieser Wendung auf das Subjekt als konkrete Anforderung für die Beschreibung und Deutung der NS-Verbrechen verbirgt, will ich an einem Beispiel verdeutlichen: Oft liest man noch immer von ‚rassisch‘ oder ‚wegen ihrer Rasse Verfolgten‘ – gemeint sind damit gemeinhin Juden, Roma und Sinti. Nicht nur, dass diese Wendung nahe legt, die nationalsozialistische, antisemitische oder antiziganische Fiktion einer Rasse habe doch ihre Berechtigung, mehr noch wird der Grund der Verfolgung sprachlich den Verfolgten zugeschrieben und der notwendige Bezug auf die Täter verschleiert. Sie wurden aber nicht wegen ihrer vermeintlichen ‚Rasse‘ oder ethnischen Herkunft verfolgt, sondern wegen des Rassismus ihrer Verfolger. Insofern sind wir nicht nur gehalten, die Wendung auf das *Subjekt der Täter*, auf ihre Handlungsweisen, Entscheidungsspielräume etc. zu versuchen, sondern ausdrücklich auch auf ihre Motive und damit auf die Konstruktion ihres Rassismus. Hier nun steht zu vermuten, dass eine vergleichende Genozidforschung nicht nur in der individualpsychologischen, sozialpsychologischen oder soziologischen Untersuchung der Täter, in dem Versuch einer Rollen- und Verlaufsanalyse ihres Funktionierens im Tatkontext, wertvolle Erkenntnisse erbringt; auch die vergleichende Untersuchung der Konstruktion der jeweils den Taten motivierend zugrunde liegenden Rassismen dürfte in der kontrastiven Analyse Besonderheiten und strukturelle Ähnlichkeiten, vermutlich auch Elemente der historischen und inhaltlichen Kontinuität und Diskontinuität, herauszuarbeiten helfen. Hier verspreche ich mir wichtige Anregungen für meine Arbeit im Feld der Bearbeitung der NS-Geschichte auch und gerade aus den Beiträgen der postkolonialen Kolonialismus-Diskurse.

Die etwas andere „Dialektik der Aufklärung“

Der Erinnerungsdiskurs zum Nationalsozialismus hat eine hohe Professionalität, Differenziertheit und Elaboriertheit erreicht, die manchmal als Exklusivität oder Borniertheit, gelegentlich auch als Ergebnis einer gewissen Saturiertheit missdeutet wird.

Die sich mit dem Nationalsozialismus und seinen Verbrechen auseinandersetzen *Szene* hat nicht wirklich Grund, sich als in der Mitte der Gesellschaft angekommen und institutionell hinlänglich gefördert zu begreifen. Die große Zahl der Wissenschaftler(innen), die hervorragende Arbeiten zum Thema vorgelegt haben oder vorlegen, aber wenig Chance auf eine adäquate Anstellung ha-

ben, spricht einerseits für das ausgesprochen große Interesse in akademischen Kreisen, andererseits für den diesem Interesse nicht gewachsenen Grad der Institutionalisierung. Selbst der so genannte Historikerstreit, der an den Hochschulen und vor allem publikumswirksam im Feuilleton einmal richtungsweisend entschieden schien, ist gesellschaftlich längst eingeholt, und nicht erst die Walser-Bubis-Debatte hat auf der gleichen bildungsbürgerlichen Bühne gezeigt, wie dünn das Eis ist, auf dem wir uns bewegen. Letztlich also ist der Diskurs keineswegs so abgesichert, geschweige denn saturiert, wie es den Eindruck erwecken mag, wenn man etwa die Debatten im Feuilleton der *Zeit*, der *Frankfurter Rundschau*, der *Süddeutschen Zeitung* und selbst der *FAZ* zum Maßstab machte.

Darüber täuscht die vielfach erreichte Professionalität und Elaboriertheit hinweg: dass es ein hocheffektiv organisierter, dennoch minoritärer Diskurs ist, der mit wenig Bodenhaftung geführt wird. ‚Erinnerungskultur‘ gibt sich als ‚Hochkultur‘, und es wäre vermessen, all die gegenläufigen Formen der Verleugnung und Verdrängung nur den Stammtischen zuzurechnen. Sie ruhen den Diskursen selber inne, da der historische Gegenstand derartige Widerstände evoziert, dass sich bitter sagen ließe: Die Verbrechen des Nationalsozialismus sind – im Hegelschen, also dialektischen Sinne – in Deutschland ‚gut aufgehoben‘, auch in der Memorialisierungshochkultur. Sie sind in unserer Gesellschaft durchdringend ‚aufgehoben‘, im Sinne von

1. (durch die Alliierten) beendet und außer Kraft gesetzt [These],
2. (etwa im Gedenken, in der Memorialisierung, in gesellschaftlichen Debatten und Anlässen, im Lehrplan und im Schulbuchwissen, selbst in der Verleugnung und Verdrängung) bewahrt [Antithese] und
3. (in der Memorialisierung, in der erinnerungspolitischen Praxis wie im erinnerungskulturellen Diskurs) erhöht, auch im Sinne von sublimiert, auf ein neues Niveau gehoben und gleichsam transzendiert [Synthese].

In der Psychologie und insbesondere in der Traumaforschung finden wir kluge Exkurse darüber, wie schwer es ist, erlittene Traumata zu integrieren. Die Wirkung der ursprünglich traumatisierenden Sequenz als aufgehoben zu begreifen, sie zu integrieren und ihr eine neue Qualität zuzuschreiben, das sind Forderungen, denen sich Traumatisierte häufig gegenübersehen. Oft genug, so wissen wir aus der Geschichte, hat die Reaktion ihrer Umwelt für Traumatisierte neuerliche, sekundäre Traumatisierungen gezeitigt. Noch sehr viel weniger gefestigt ist die Anamnese und das deskriptiv-analytische Wissen darum, wie Täter oder gar Tätergesellschaften mit den Folgen ihrer Taten umgehen. Das uns verunsichernde Element des hier nur skizzierten Gedankengangs soll sein, dass etwas von der Destruktivität, die zu Auschwitz führte, auch in dem Reden über Auschwitz enthalten bleibt.

Damit ist eine ganz andere „Dialektik der Aufklärung“ begründet als die von Adorno und Horkheimer beschriebene; beiden ging es um das ‚Ante Auschwitz‘, um den Weg dorthin und gleichsam um eine gesellschaftskritische Verortung und Kontextualisierung. Die andere „Dialektik der Aufklärung“ findet ihre Basis darin, dass die Aufklärung über die nationalsozialistischen Massenverbrechen,

die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit ihnen, von Menschen betrieben wird, die eben nicht nur Vertreter(innen) ihrer Zunft resp. Zünfte sind, sondern in der Regel auch Kinder ihrer Eltern, Enkel ihrer Großeltern, die auf die eine oder andere Weise mit dem Anlass gebenden Geschehen verbunden und dazu positioniert waren.

Ich gebe zu, dass ich mich mit Teilen der perzeptiven Debatten zur Wirkungsgeschichte des Nationalsozialismus in Deutschland selber zunehmend schwer tue, weil ich mich des Eindrucks nicht erwehren kann, dass die Distanz zum Anlass gebenden Geschehen, die dort gelegentlich eloquent entfaltet wird, oft nicht zufällig, sondern bewusst oder unbewusst intendiert ist. Die Diskussionen umkreisen den Anlass „elliptisch“¹¹, ohne ihm allzu nahe kommen zu müssen. Vielleicht trägt der Ansatz einer psychoanalytischen Deutung zum Verständnis bei, *warum* wir oft derart elliptisch den Anlass umkreisen. Sigmund Freud beschreibt in seinem erstmals 1914 veröffentlichten Aufsatz *Erinnern, Wiederholen und Durcharbeiten* Grundlagen der analytischen ‚Kur‘ und Praxis. Die Wiederholung ließe sich als eine besondere Form des Erinnerns im analytischen Prozess deuten, durch die – oft in Form von Übertragungen, d.h. Projektionen auf den Analytiker-Unbewusstes, Abgedrängtes und Verleugnetes zum Vorschein kommt und damit – im besten Falle – in der Analyse bearbeitbar wird. Der „Analysierte wiederholt anstatt zu erinnern, er wiederholt unter den Bedingungen des Widerstandes“¹² und Ziel des Analytikers ist es, „den Wiederholungszwang des Patienten zu bändigen und ihn zu einem Motiv fürs Erinnern umzuschaffen“; das „Hauptmittel“ dafür „liegt in der Handhabung der Übertragung“. Freud kritisiert die „Anfänger in der Analyse“, die geneigt seien, die Einleitung der Überwindung der Widerstände, die dadurch erfolgt, „dass der Arzt den vom Analysierten niemals erkannten Widerstand aufdeckt und ihn dem Patienten mitteilt“, oft „für die ganze Arbeit [zu] halten“.¹³ „Das Benennen des Widerstandes“ könne „das unmittelbare Aufhören desselben“ nicht zur Folge haben, weil man dem Kranken die Zeit lassen müsse, „sich in den ihm unbekanntem Widerstand zu vertiefen, ihn durcharbeiten, ihn zu überwinden [...]“.¹⁴

Nun ist die Übernahme von Erkenntnissen aus einem funktional klar umrissenen klinischen Setting in die Analyse nicht-klinischer Felder immer schwierig und zuweilen, wie bereits im Zusammenhang mit dem Thema Grenzgängertum skizziert, bedenklich, zumal sie sich dem Vorwurf einer Medizinalisierung gesellschaftlicher Prozesse aussetzt, die ja im 19. und 20. Jahrhundert bösartige Wirkung entfaltet hat – auch und gerade im Nationalsozialismus. Ich wähle den Umweg über die Freudsche Beschreibung der Bedingungen der Analyse, da ich vermute, dass es für nachgeborene Wissenschaftler(innen) einige Gründe gibt, sich dem historischen Geschehen der nationalsozialistischen Massenverbrechen

11 Das Bild von der elliptischen Annäherung resp. Distanzierung verdanke ich Habbo Knoch, siehe H. KNOCH, *Die Tat als Bild*, Hamburg 2001.

12 S. FREUD, *Erinnern, Wiederholen und Durcharbeiten*, (1914), in: DERS., *Gesammelte Werke*, Band 10, Frankfurt a.M. 1999, S. 126–136, hier S. 131.

13 Ebd., S. 135.

14 Ebd.

immer auch mit einigem Unbehagen anzunähern. Ähnlich der Obsession des Neurotikers für seine Neurose dürfte die Geschichte des Nationalsozialismus angesichts der später geleugneten, beschwiegene oder verdrängten massenhaften Identifikation der damaligen Deutschen mit dem Regime und seiner Ideologie zu einem Fixpunkt auch nachgeborener Deutscher geworden sein, den sie teils elliptisch umkreisen, um an dem Eigentlichen nicht zu rühren: den eigenen – familial überkommenen, übertragenen, überlieferten oder gerade nicht bewusst überlieferten – Bezügen zum Geschehen. Für die Nachgeborenen scheint der Zugang über die perzeptive Diskussion leichter, da in dem Skandalösen, das einem dort immer wieder begegnet, das *Skandalon* des historischen Anlasses noch aufgehoben ist, aber in distanzierterer Form, als widmete man sich dem Anlass selbst.

3. Monumente und Gedenkstätten zwischen Heroisierung und „negativem Gedächtnis“

Im Konkreten von *Monumenten und Gedenkstätten* aus der Erfahrung meiner Arbeit im Bereich der deutschen KZ-Gedenkstätten gesprochen, fiel mir während der zu diesem Sammelband Anlass gebenden Tagung auf, dass ich mit einer gewissen erinnerungskulturellen Naivität beide Begriffe erst selber anders gefüllt habe, als sie von den von mir dort moderierten Referenten vorgestellt wurden. Joachim Zeller hat mit seiner Darstellung der Memorialisierung der Kolonialgeschichte im Kontext des deutschen Kolonialismus die Belege des die Verbrechen verleugnenden oder verdeckenden Kolonialstolzes vorgestellt, gepaart mit den jüngeren lokalen Versuchen einer historischen Brechung und Bearbeitung, die auf die Tatzusammenhänge der einst gefeierten Kolonialherren und ihrer Unrechtspraxis verweisen.

Monumente zur Geschichte des Nationalsozialismus sind in der Regel die Mahnmale, die – verschiedenen Strategien folgend, von antifaschistischer Monumentalplastik bis verschwindendem Gedenkmal – das Gedenken, die Klage und die Forderung nach Erinnerung und Konfrontation im Munde führen. Der in den Monumenten und um sie geführte Streit der Erinnerung, die Entwicklung der „Sprache des Gedenkens“¹⁵ und die verschiedenen Phasen, Konjunkturen und Strategien in ihnen abgebildeter Erinnerungsstrategien sind breit untersucht und selber im Flusse. Frank van Vree hat das beispielhaft in seiner Studie *In de schaduw van Auschwitz* für die Niederlande getan. Er beschreibt dort, wie zwischen 1945 und etwa 1965 (rund um den Eichmann-Prozess und das Erscheinen wichtiger, öffentlichkeitswirksamer Werke zur Besatzungszeit) die Zeit der deutschen Besatzung in die nationale Geschichte und in die vorherrschenden ideologischen Muster eingeordnet wurde, um einen nationalen Konsens herzustellen.¹⁶

15 So der Titel einer Ausstellung der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück zur Geschichte der Gedenkstätte vor und seit ihrer Gründung bis in die Gegenwart.

16 F. VAN VREE, *In de schaduw van Auschwitz. Herinneringen, beelden, geschiedenis*, Groningen 1995, S. 16f., 55, 80, 93f. In diesem Prozess der ersten interpretatorischen

Zwischen 1965 und 1989 erfolgten eine verstärkte Thematisierung der Judenverfolgung unter dem Aspekt der Kontinuität und der niederländischen Spezifika und der Beginn einer Universalisierung als moralischer Bezugspunkt.¹⁷ Seit 1990 machen van Vree und andere Autoren das Einsetzen eines Metadiskurses über den Umgang mit der Geschichte der Judenverfolgung in der niederländischen Nachkriegsgesellschaft aus.¹⁸

All diese Erinnerungsstrategien, -inhalte und -konjunkturen sind mir höchst geläufig, wie das Monument mir aus meiner Praxis im Post-NS-Kontext im Wesentlichen in seiner mahnenden Funktion, eben als Mahnmal, bekannt ist. Aus meiner westdeutschen Sozialisation bin ich einerseits mit den von Überlebenden initiierten, oft erkämpften oder beharrlich ertrotzten Gedenkzeichen vertraut. Andererseits kenne ich die aus Bürgersinn von sich der Aufarbeitung verschrieben habenden Initiativen entstandenen Mahnmale ebenso wie die konsensualen oder als konsensual behaupteten, gleichsam in staatlicher Verantwortung erstellten Mahnmale. In der Regel sind sie dem Gedenken der Ermordeten gewidmet, was zum Teil erklärt, warum in ihnen die Täter meist keine oder eine höchst verschleierte Erwähnung finden. Vielleicht sind Mahnmale nicht das richtige Mittel, um gerade um der Ermordeten willen ihrer Mörder nicht zu gedenken, sie aber um der Ermordeten willen kenntlich zu machen. Es wäre zu leicht und ein Akt der Flucht vor historischer Verantwortung, die Untaten nur im Gedenken an die Ermordeten zu memorialisieren, ohne immer auch auf die Täter zu verweisen, die für die Untaten verantwortlich waren. Die zentrale Herausforderung im gesellschaftlichen wie persönlichen Umgang mit konfliktuösen Anteilen eigener Geschichte liegt im Kontext der Verbrechen Geschichte des Nationalsozialismus eindeutig in der Auseinandersetzung mit den Tätern, da das Wiederholungsrisiko auf der Täterseite liegt. Es scheint jedoch einfacher, sich der Verbrechen zu erinnern, indem man ausschließlich von den Opfern spricht, nicht von den Tätern. Damit wird das Geschehen eines nicht unwesentlichen Teils seines Personals beraubt. Eine Auseinandersetzung, die die notwendige Erinnerung an die Täter aber beiseite lässt, erscheint mir als besonders perfide Form der Verleugnung und Verdrängung, die sich in der Abkehr vom Gesamtbild der Geschichte noch der Opfer bedient. Schandmale für die NS-Täter und ihre Helfer und andere geeignete Orte offensiver Auseinandersetzung mit ihnen suchen wir in Deutschland jedenfalls weithin vergebens.

Gibt es im westdeutschen NS-Narrativ und seinen steingewordenen Memorialisierungen nur selten den Anklang einer vom Anerkenntnis des Leidens und der

Einordnung macht van Vree zwei grundsätzliche Positionen aus, die sich auf nationalem Terrain ebenso zeigten wie im Bereich der Weltanschauung und Politik, der Geschichtswissenschaft und der Literatur. Die eine charakterisiert er als Normalisierung, d.h. als „Einpassung in das bestehende Weltbild“. Die andere kennzeichnet van Vree als Isolierung im Sinne einer „Exkulpation der Geschehnisse aus den ‚normalen‘ historischen Entwicklungen.“ [Ebd., S.17.]

17 Ebd., S. 80–84, 103f, 112f.

18 Vgl. M. HEYL, *Erziehung nach Auschwitz. Eine Bestandsaufnahme. Deutschland, Niederlande, Israel, USA*, Hamburg 1996, S. 93–103, hier S. 102.

Pein der Verfolgten und Ermordeten abweichenden Heroisierung der Opfer, mischt sich in die Botschaft der antifaschistischen, real-sozialistischen Mahnmäler der ehemaligen DDR zuweilen ein Unter-, oft ein Grundton des Stolzes auf die Überwindung nationalsozialistischer Gewaltverhältnisse. Die in den KZ-Gedenkstätten der ehemaligen DDR formulierte Heroisierung des antifaschistischen Widerstands und die beschworene und betonte Solidarität unter den Häftlingen diente dabei sinnstiftend der heroisierenden Grundierung des Gründungsmythos der DDR (bei gleichzeitigem Beschweigen der doppelten Geschichte, der ‚Nachnutzung‘ einiger Konzentrationslagerstandorte als ‚Speziallager‘ der sowjetischen Besatzungsmacht). Die im DDR-Narrativ der ehemaligen Konzentrationslager aufgehobene eigentliche, von Joachim Zeller am Beispiel der kolonialgeschichtlichen Monumente vorgeführte traditionelle Funktion von Monumenten, Sinn zu stiften, *zeitgebunden positiv* gedeutete Traditionen zu gerieren und eine Heroisierung zu verewigen, war mir in meiner westdeutschen Sozialisation weithin abhanden gekommen. Das Paradigma der Mahnung hat sich mir soweit eingeschrieben, dass ich erst bei jüngerer Lektüre eines Beitrags von Jan Philipp Reemtsma begann, der ebenfalls zeitgebundenen aktuellen Deutung von Kriegsgräbern als Mahnstätten gegen den Krieg, wie sie heute selbst von der Kriegsgräberfürsorge postuliert wird, Skepsis entgegenzubringen. Reemtsma macht deutlich, dass die Kriegsgräber kaum auf die Mahnung zum Erhalt des Friedens zielten, sondern eher darauf, „dass eine künftige Generation im Kriegsfall ebenso leichten Herzens ins Feld ziehen möge, wie das von den Gefallenen behauptet wird“.¹⁹

Insofern hat mich auch Joachim Zellers Auseinandersetzung mit den Monumenten der Kolonialzeit gleichsam auf eine Spur gesetzt, die mir hilft, etwa die DDR-Deutungen und ihre in Monumenten steingewordenen Zeugnisse der Geschichte in ihrer Heroisierung noch einmal anders zu begreifen, nämlich als inhaltlich gewendete, formale und diskursstrategische Fortsetzung einer Monumenttradition, somit also auch als Element formaler Kontinuität. Hinter diesen Heroisierungsversuchen der ‚Kämpfer gegen den Faschismus‘ steht zugleich die Ausblendung der verschiedensten Gruppen der – in der DDR-Nomenklatur bleibend und ihrer Logik folgend die hierarchische Leiter der Wertigkeiten absteigend – ‚Opfer des Faschismus‘. Die Heroisierung der einen bringt die Pein der anderen und ihre Subjekthaftigkeit, die es gegen den nationalsozialistischen Umgang mit ihnen zu behaupten gelte, zum Verschwinden.

Was ist das Besondere der KZ-Gedenkstätten und der dort geleisteten ‚Erinnerungsarbeit‘? Wenn ich Volkhard Knigge, dem Direktor der Thüringischen Gedenkstättenstiftung und Leiter der Gedenkstätte Buchenwald, folgte, liegt eine Besonderheit der deutschen Gedenkstättenarbeit in Bezug auf den Nationalsozialismus und seine Opfer in Deutschland, Österreich und Italien („und nachgeordnet anderer Länder mit ausgeprägter Kollaboration“), darin, dass sie „für die Auseinandersetzung mit begangenen bzw. zu verantwortenden Verbrechen“ ste-

19 REEMTSMA (wie Anm. 7), S. 52f.

he, „nicht für die Auseinandersetzung mit erlittenen.“²⁰ Gerade in den KZ-Gedenkstätten der DDR war aber weder die Tatsache der Verantwortung und Täterschaft fokussiert worden noch die des Leides. Dem als Faschismus gefassten Nationalsozialismus wurde die zweckgebundene Heroisierung des antifaschistischen, hier vornehmlich als kommunistisch dargestellten Widerstands entgegengesetzt. Diejenigen, die die Gedenkstätten errichteten, beschworen die Tradition des Widerstands und schufen darin das identifikatorische Angebot an die Besucher der Gedenkstätten, sich mit ihnen und mit den Häftlingen auf die richtige Seite zu stellen, also gegen den Faschismus und seinen Terror, und im schnellen, der damaligen staatlichen Situation geschuldeten Transfer damit auch auf dem Boden der DDR gegen revanchistische Tendenzen im anderen Deutschland. Damit standen sie zwar auch „für die Auseinandersetzung mit begangenen bzw. zu verantwortenden Verbrechen“, aber es war in dieser Lesart nicht das von einem selbst an anderen begangene oder zu verantwortende Verbrechen, das erinnert wurde, sondern das von anderen an anderen begangene oder zu verantwortende Verbrechen. Im westdeutschen Kontext gab es parallele Strategien, sich die Täter und die Tat fremd zu reden. Gerade die christlich grundierte Opferzentrierung des Gedenkens dürfte es auch der über weite Strecken des Nationalsozialismus mit ihm identifizierten westdeutschen Mehrheitsgesellschaft erleichtert haben, mit dem staatlich formulierten Erinnerungsgebot die Täter hinter den Opfern zum Verschwinden zu bringen. Das Anerkenntnis der mit dem Nationalsozialismus und seinen Verbrechen verbundenen Schuld und Mitschuld dürfte für die ersten Jahrzehnte der Bundesrepublik und selbst bis in die Zeit der Gründung der Gedenkstätten an den Orten früherer Konzentrationslager, vermutlich sogar bis in die Gegenwart, minoritär sein.

Anders als es beispielsweise die von Zeller vorgestellten Monumente des Kolonialismus oder die von Reemtsma erwähnten Kriegerdenkmäler nahe legen, steht für Knigge nicht die sinnstiftende positive Wertung von Vergangenen, etwa die Heroisierung, im Mittelpunkt der Gedächtnisbildung, sondern die Auseinandersetzung mit erlittenen Verbrechen sei „die traditionelle Form der Gedächtnisbildung“ und könne „auf eine lange Vorgeschichte zurückblicken“.²¹ Fraglich bleibt für mich, ob das „negative Gedächtnis“ der Täterschaft wirklich grundierendes Element der NS-Erinnerung ist, dessen „dauerhafte Etablierung“ Knigge für „historisch vorbildlos“ hält. Negatives Gedächtnis sei Kernbestand einer notwendigen „spezifisch deutsche[n] Perspektive auf diese Geschichte“, wobei „es keine Langzeiterfahrungen mit der Wirkung negativen Gedächtnisses gibt. Ob es dauerhaft zur Demokratisierung und Humanisierung einer Gesell-

20 V. KNIGGE, *Gedenkstättenpädagogik – ein Entwurf*, Beitrag zu der internationalen Tagung „Teaching Experiences and Teaching Material on the Holocaust – Unterrichtserfahrungen und Unterrichtsmaterialien zum Thema Holocaust“, Buchenwald (Weimar), 24.–26. September 2000. Der Text wurde unmittelbar nach der Konferenz im Wortlaut auf der Website des Georg-Eckert-Instituts, Braunschweig, dokumentiert, war dort aber zum Zeitpunkt der Abfassung dieses Beitrags im Juli 2004 nicht mehr zu finden.

21 Ebd.

schaft beiträgt oder ob – und unter welchen Umständen – es auch gegen sich selbst ausschlagen kann, ist offen bzw. wäre eine Frage, die auch pädagogisch in Rechnung zu stellen wäre. Die DDR-Erfahrung jedenfalls lehrt, dass verordnetes Gedächtnis, in deren Zusammenhang in Gestalt verordneten Antifaschismus, sich letztendlich selbst konterkariert.²² Meine These wäre gerade aus der DDR-Erfahrung, dass hier nicht ‚negatives‘, sondern gleichsam exkulpierendes ‚positives Gedächtnis‘ formuliert wurde, das durchschaubar oder intuitiv erfahrbar in höchstem Maße fragwürdig war und ist und deshalb besonders schnell abgelegt werden konnte.

KZ-Gedenkstätten sind auch Monumente der Täterschaft. Wir betonen in der Regel, dass es Verbrechensorte sind, denen ein sakraler Friedhofscharakter zukommt, so dass sie Gedenkorte der Überlebenden sind und also – gemeinhin akzeptiert – vorrangig *Opferorte*. Im DDR-Narrativ wird ihnen hier ein Beispielcharakter unterlegt, der eine Nähe zu der von Reemtsma beschriebenen ursprünglichen Funktion der Soldatenfriedhöfe hat – während diese also darauf abzielen, „dass eine künftige Generation im Kriegsfall ebenso leichten Herzens ins Feld ziehen möge, wie das von den Gefallenen behauptet wird“, sollte die Gedenkstätte das antifaschistische Bekenntnis und den Widerstand emblematisch in ein Bekenntnis zum DDR-Sozialismus ummünzen und das Vorbild der kommunistischen Widerstandskämpfer für die DDR nutzbar machen.

In der nunmehr nicht mehr nur *westdeutschen* Fokussierung (sie ist nun auch in der ehemaligen DDR übernommen worden) auf die Pein der Opfer und den identifikatorischen Erwartungen an die Besucher, sich auf die Seite der Gepeinigten zu stellen, liegt dabei auch immer eine (nicht unweigerlich psychoanalytisch gemeinte) Verdrängungs- und Verleugnungstendenz. Durch die eingeforderte Opferidentifikation werden oft genug die Täter zum Verschwinden gebracht. Das nimmt nicht Wunder, weil es genügend (u.a. psychologisch) nachvollziehbare Gründe gibt, warum man die Erinnerung an diese Verbrechensgeschichte und an ihre Täter beunruhigt abwehrt, verdrängt oder verleugnet. Gerade in den Ausstellungen der KZ-Gedenkstätten finden wir noch oft vielfältige Elemente der De-realisation, etwa, indem die Pein der Häftlinge aus Berichten einzelner, identifizierbarer Überlebender beschrieben wird, während die Täter in dem präsentierten und entwickelten Narrativ meist nur schemenhaft, jedenfalls nicht als Individuen, vorhanden zu sein scheinen. Die überwältigenden Ereignisse in den Konzentrationslagern münden oft in eine Überwältigungspädagogik, die glaubt, den Besuchenden durch einen Schock die Augen öffnen zu können.²³

22 Ebd.

23 Ein Beispiel dafür ist das Abzielen auf die oft beschworene „unheimliche Betroffenheit“, die nach Gremliza immer auch eine „heimliche Unbetroffenheit“ beinhaltet; sie stellt die aktuelle Emotion des so „unheimlich Betroffenen“ schockhaft in den Mittelpunkt und damit den historischen Anlass und sein Personal, Opfer und Täter, hintan. Viele Studierende, Schüler(innen) und Lehrer(innen), die ich nach ihren Erfahrungen mit Gedenkstättenfahrten befrage, wissen vorrangig von ihrer Reaktion auf die Orte

Beides, antifaschistische Heroisierung und Blockade der Tätereauseinandersetzung, dienen im Kollektiv derer, die familiengeschichtlich eher auf die Täter und Zuschauer denn auf die Opfer rückgebunden sind, dazu, die Konfrontation mit den Fragen nach der historischen Täterschaft zu umgehen und sich sinnstiftend zu exkulpieren.

Auch insofern sind die Monumente des Kolonialismus ganz andere Orte der Täterkonfrontation, weil die in ihnen formulierte Apologie des Geschehenen leichter brechbar ist als die Ambivalenz der KZ-Gedenkstätten. Denn auch sie sind nicht nur Monumente der Tat, sondern auch der Täter. Rechtsextremisten, die – mit breitem Kenntnisstand zur Geschichte des Nationalsozialismus, großem Interesse an dieser Geschichte aber gänzlich anderer Bewertung – in KZ-Gedenkstätten Bildungsfahrten unternehmen, wie wir es aus verschiedenen Gedenkstätten hören, haben diese Dimension bereits erkannt. Wenn sie sich erst stärker aus der Zwickmühle der Verbrechensleugnung begeben und den Tatstolz in den Mittelpunkt ihrer Agitation rücken, wie es auf einzelnen Websites bereits geschieht, wird diese Dimension der einstigen Tatorte im entstehenden Skandal noch einmal deutlicher. Aber vorhanden ist sie schon jetzt, und das stellt die KZ-Gedenkstätten vor eine Herausforderung, die vielfach kaum mitbedacht wird: dass die Gebäude und Anlagen, die Relikte der Verbrechen, eben auch Ausdruck dieser Verbrechen und ihrer Träger sind, und dass es gilt, ihren nationalsozialistischen Anspruch, den sie mittragen, und vielleicht sogar den subkutan vermittelten, in ihnen projektiv aufgehobenen Tat- und Täterstolz zu brechen.

Die Neigung zum Bildersturm ist in Deutschland zur Zeit nicht en vogue. Dem Anspruch nach Musealisierung und Konservierung, Historisierung und Bewahrung, der denkmalschützerischen Fürsorge für Tat- und Täterorte ist kaum etwas entgegenzusetzen, obwohl es doch seinen zumindest gedanklichen Reiz hat, durch Dekonstruktion und Brechung eines Teils der memorialisierenden Relikte etwas von dem abzutragen, wofür die Anlass gebende Geschichte steht.

Aus der Beschäftigung mit den Monumenten des Kolonialismus könnte man schließen, dass die Auseinandersetzung mit dieser Geschichte vielfältig abgedrängt ist. In Hamburg, wo ich aufgewachsen bin, scheinen die memorialisierenden Relikte der Kolonialvergangenheit wie ein historisch überkommener, nur auf seinen verleugneten Kontext hin verstehbarer Rest zeitgebundenen Kaufmannsinn, in dem das genozidale Geschehen und der Raub, der Teil der Geschichte war, verleugnet werden. Die Monumente kommen mit dem Abstand der Zeit so scheinbar unschuldig daher, weil die Auseinandersetzung mit der Verbrechen-geschichte mit großer zeitlicher Distanz zum Geschehen einsetzte, eher historische Seminare beschäftigte als wohlfeile hanseatische Kaufmannsfamilien. Wenn es bezogen auf die Zeit des Nationalsozialismus an einer sichtbaren ‚Möblierung‘ unserer Umwelt mit dessen heroisierenden Monumenten fehlt, liegt das

und vergleichsweise wenig von der dortigen Geschichte zu erzählen. Mir geht es hier um eine Balance, die der Wahrnehmung des Geschehenen noch Raum lässt.

sicherlich an dem massiven Bruch mit dem Nationalsozialismus, zu dem weite Teile der deutschen Gesellschaft nach 1945 erst genötigt und überredet werden mussten. Wären sie selber im Stande gewesen, sich vom Nationalsozialismus zu befreien, wäre ein Bilder- und Monumentensturm unabdingbar gewesen. So waren es die Alliierten, die uns auch von den Monumenten des Nationalsozialismus weithin befreiten. Wer hätte dies mit dem erinnerungspolitischen Mobiliar des Kolonialismus tun können? Es ist noch da, und das bietet die Chance, an ihm selbst wenigstens jetzt den Bruch zu vollziehen.

Historische Kontextualisierung in der Verbindung von historisch sichtbar überkommener Heroisierung mit den Gewaltverbrechen des Kolonialismus muss in der deutschen Gesellschaft mit weniger emotionaler Vehemenz und Virulenz rechnen als die der NS-Verbrechen. Das mag auch ein Ergebnis dessen sein, dass sich die Deutschen ihren Kolonialismus und die durch ihn begründeten Gewaltverhältnisse fremd gemacht haben, was ihnen durch die Ferne der Tatorte erleichtert wurde.²⁴ Die deutsche Bagatellisierung, eigentlich keine *große* Kolonialmacht gewesen zu sein, und die Reduktion dieser Geschichte eher auf eine Episode denn auf eine Epoche lassen sich vielleicht anders brechen als die Bagatellisierung der zeitlich und lokal näheren Verbrechen des Nationalsozialismus. In der gesellschaftlichen Wahrnehmung und im kontrastiven Vergleich mit den Verbrechen des Nationalsozialismus haben es die Verbrechen des deutschen Kolonialismus auch aufgrund der singulären Wirkung der Geschichte nationalsozialistischer Gewaltverbrechen ungleich schwerer. Mangelndes Schuldbewusstsein und -gefühl begründen aber vielleicht auch eine geringere Schuldabwehr, während der Nationalsozialismus mit der immer wieder auch generationenübergreifend abgewehrten Frage nach der verleugneten Identifikation weiter bei Teilen der damaligen deutschen Bevölkerung und ihren Nachkommen Schuldgefühl und Schuldbewusstsein hervorruft.

4. Gedanklicher Profit

Während ich nun über weite Strecke meinen gedanklichen Profit aus der Tagung in einem noch sehr vorläufigen, offenen Werkstatttext formuliert habe, will ich

24 Gleichzeitig erleichtert es die Ferne der Tatorte den hier Ewiggestrigen, die sich gegen die Kontextualisierung der Monumente wenden, sich ihre Kolonialzeit als erfolgreiche hanseatische Kaufmannsgeschichte schönzureden. In Hamburg etwa zeugen davon historistische Bauten der beteiligten Firmen, Reedereien und Handelsgesellschaften in Hafennähe und die Prunkvillen der sie betreibenden Dynastien an der Elbchaussee. Der Bildungsbürger geht ins Völkerkundemuseum, das sich im Zuge der Zeit der Multikulturalität verschreibt und seine eigene Geschichte zunehmend kenntlich zu machen weiß; dass auch die Hamburger Universität mit der Epoche des Kolonialismus in ihrer Gründungsgeschichte verbunden ist, weiß selbst mancher Bildungsbürger nicht. Den meisten Hamburgern wird diese Zeit so fremd sein wie der *Kolonialwarenladen*, der meinen Eltern noch vertraut war und etwas von dieser Zeit in seinem Namen barg.

einen Gedanken ergänzen, von dem ich nicht weiß, wie weit er wirklich trägt, der aber ein Angebot an die Wissenschaftsszene beinhaltet, die sich der postkolonialen Auseinandersetzung mit dem Kolonialismus verschrieben hat. KZ-Gedenkstätten gehen nicht allein in der oft auch sakral belegten Funktion des Friedhofs und Gedenkortes auf. Sie sind auch zeitgeschichtliche Museen mit einem Mandat historisch-politischer Bildung. Ihre historischen Sammlungen, gewidmet der wissenschaftlichen Dokumentation und Forschung, also Analyse und Deskription, sind Orte der wissenschaftlichen Auseinandersetzung. Sie funktionieren wie und als Museen.

Mir kam die spontane Idee, die ethnologischen Sammlungen und Museen in ihrer Entstehung, Sammlungskonsistenz und teilweise auch noch da und dort anzutreffenden Darstellungsweise als museale ‚Schatzkisten‘, ‚Schaukisten‘ und Asservatenkammern des Kolonialismus kenntlich zu machen und mit der zeithistorischen, musealen Funktion einer Gedenkstätte zu versehen. Hier gäbe es genügend wechselseitige Anknüpfungspunkte, die auch interdisziplinär von Nutzen wären.

Wie bei der Frage nach Entschädigungsansprüchen von Opfern genozidaler Geschehen im Kontext des Kolonialismus die Entschädigungspraxis gegenüber Opfern des Nationalsozialismus in die Diskussion einbezogen wurde, dürfte – neben der beispielsweise in den USA geführten Debatte über die Ansprüche der *native Americans* auf die einst geraubten und ausgestellten Schätze ihrer Kultur – die Frage der Rückgabeansprüche der eigentlichen Eigentümer ‚arisierter‘ Kunst mit ihren historischen und juristischen Weiterungen zur Schärfung der Argumentation führen. Die Rechte von Individuen und Kollektiven werden zunehmend als Rechtsansprüche auch juristisch, und dies zumal international, d.h. auch multikulturell, im Kontext verschiedener Rechtsauffassungen, verhandelt. Museen der Bildenden Kunst wie ethnologische Museen stehen vor dem Problem, Beutegut verschiedener Epochen zu ihren Sammlungen zu zählen. Und auch mancher von Häftlingen angefertigte oder übrig gebliebene Gegenstand gehört zum Beutegut der Nazis und ist so Teil der Gedenkstättenansammlungen geworden.

Letztlich bietet das mancherorts zur Schau gestellte Raubgut des Kolonialismus in *völkerkundlichen* Museen eine Ahnung davon, wie das Museum der von den Nationalsozialisten zum gewaltsamen, mörderischen Untergang bestimmten jüdischen Kultur ausgesehen hätte, für das der SS verpflichtete Völker- und ‚Rasse‘kundler private und gemeindliche Archive und Sammlungen im Schatten des Deportations- und Mordgeschehens ebenso leer räumten wie Synagogen und Haushalte der deportierten oder zur Deportation und Ermordung bestimmten Juden. Gleichsam unschuldig erscheinende ethnologische Sammlungsgüter als Raubgut zu markieren, sie historisch mehrfach zu kontextualisieren, böte eine Chance, sie der nur scheinbar unschuldigen Sphäre bildungsbürgerlicher Beflis-senheit und Kultur zu entreißen, wie sie oft gewaltsam ihrem Entstehungskontext entrissen wurden. Das hätte weniger etwas Reparatives als etwas Konfrontatives, wodurch die Kolonialgeschichte auf verstörende und unerwartete Weise ihren Raum in den ‚Schatz-‘ und ‚Schaukästen‘ des interkulturell gewendeten Interes-

ses an Ethnologischem, Volkskundlichem erhalte. Damit würden die Sphären vermischt, die wir exkulpierend entmischen, wenn mahndes Monument und Mahn- und Gedenkstätte den Kolonialismus im Exterritorialen fassen, als habe er keine Spuren in dem Zentrum bildungsbürgerlicher *Hochkultur* hinterlassen und diese Sphäre nicht einmal berührt.

Aus der Tätigkeit in einer KZ-Gedenkstätte habe ich das gelegentliche Empfinden gewonnen, ein Teil unserer Besucher suche am historischen Ort eines Konzentrationslagers nach einer – auch in Gedenkstättenkreisen propagierten – ‚auratischen Wirkung‘, um ihn als ‚authentischen Ort‘ des Nationalsozialismus auszumachen, der gleichzeitig die Lebenswelten der Besucher von der Kontamination mit deutscher Verbrechensgeschichte freispricht. Diese ‚auratische Wirkung‘ des Gedenkstättenbesuchs wird gelegentlich besprochen, als sei sie nicht eine Besetzung und Projektion seitens ihrer Besucher, sondern eine Entität, die aus dem Ort selber erwüchse. Vielfach sind die Gedenkstätten gerade in ihrer Funktion solchen Wandlungen und Überformungen unterworfen oder selbst Ausdruck dessen, dass sich der Eindruck von ‚Authentizität‘ nur als Fiktion herstellen lässt.

Gott sei Dank hält sich die vermeintliche ‚Authentizität‘ real in Grenzen, da das Bild der heutigen Gedenkstätten keine Leichenberge im Gelände kennt (wie es in verschiedenen KZs kurz vor der Befreiung Realität war), und die – oft rekonstruierten – Baracken strömen weder den den damaligen hygienischen Bedingungen geschuldeten Gestank aus, von dem Überlebende berichten, noch sind sie gefüllt mit kranken, ausgezehrt, von den Tätern zum Tod verdammt Menschen. Gottlob sind die Gedenkstätten ganz anders als die KZs, die einmal dort waren, und das Nachempfinden, die Rekonstruktion bedarf der Imagination, die doch nicht einholen kann, was dort einmal war. Das kommt unseren ganz normalen psychischen Abwehr-, Verleugnungs- und Verdrängungstendenzen entgegen, und als Besucher wie als Mitarbeiter einer KZ-Gedenkstätte wird es mir dankenswerterweise nicht gelingen, den historischen Schrecken des Ortes ganz zu erfassen.

Exkulpation ist einer der Mechanismen, die die Bildung eines normativ behaupteten ‚negativen Gedächtnisses‘ an den einstigen Verbrechensorten mit vielleicht größerer Macht bricht als an den tatortfernen Gedenkorten. Der Kolonialismus, der seine Opfer in den fernen Kolonien fand, mag dieser exkulpierenden Tendenz vielleicht wegen der räumlichen Distanz weniger folgen; im Zufallsgespräch mit einem forensischen Archäologen, der Massengräber jüngster und gegenwärtiger genozidaler Verbrechen freilegt und dokumentiert, ist mir ein Vorteil räumlicher wie historischer Distanz deutlich geworden: An noch offenen Gräbern fällt vieles noch einmal schwerer als an den als Gedenkstätten zweckhaft gestalteten, vielleicht zugerichteten Mord- und Tatorten einer scheinbar oder anscheinend anders abgeschlossenen Vergangenheit.

5. Der deutsche Kolonialismus im Osten – eine These, die trägt?!

Die Münsteraner Tagung, die diesem Band zugrunde liegt, hat für mich Grenzen erkennen lassen, in denen mein Denken sich bewegt. Bei manchem Gedanken, der sich während und nach der Tagung bei mir einstellte, verspürte ich ein Zögern, ob er in die richtige Richtung führt. Daher der höchst vorläufige Werkstattcharakter dieses Textes, in dem die Gedanken kenntlich nicht zu Ende gedacht sind. Wenn wir ehrlich sind, trifft das für fester behauptete Gedanken auch zu – sie sind doch hoffentlich noch im Flusse.

Eine Frage, die Frank van Vree mit einem Ausdruck der Verwunderung stellte, warum nämlich auf einer im wesentlich deutsch-niederländischen Tagung zum Kolonialismus und seinen Nachwirkungen von deutscher Seite die Idee einer Kolonialisierung des *Ostens* nicht thematisiert wurde, beschäftigt mich seitdem in besonderer Weise.

Ob es Kontinuitätslinien von der ‚Besiedlung‘ des *Ostens* durch die Ritterorden bis hin zu den *Raumordnungs-* und *bevölkerungsplanerischen* Vorstellungen der Nazis gab, die als Parallele zu auf andere Erdteile gerichteten Kolonialisierungsbemühungen im europäischen Kolonialismus zu deuten wären, ob es eine gedankliche, gesellschaftliche oder für die Analyse des einen wie/oder des anderen nutzbringende strukturelle Parallelität oder Kontinuität in den Gewaltverhältnissen zwischen Kolonialismus und nationalsozialistischem Vernichtungskrieg gibt, ob dieser Gedanke trägt, weiß ich nicht wirklich abzuschätzen, weil ich mich zu wenig in der Geschichte des Kolonialismus auskenne.

Die Frage, ob etwa der niederländische Kolonialismus in den Kolonien strukturelle Parallelen in der nationalsozialistischen Raum- und Bevölkerungsplanung habe (was Folgerungen für Analyse und Deutung hätte) und ob das Vernichtungsgeschehen im Osten gar als weitere deutsche Variante des Kolonialismus zu deuten sei, könnte ich heute nicht ernsthaft beantworten, ich weiß nicht einmal, wohin sie führt.

Mir fällt aus der Auseinandersetzung mit der Geschichte des Nationalsozialismus ein, dass beispielsweise

- Hans Grimms viel zitiertes Buch *Volk ohne Raum*, dessen Titel oft zur Beschreibung des nationalsozialistischen, deutschen Expansionsanspruchs herangezogen wird, nicht nur in Afrika angesiedelt ist, sondern auch den Jargon des Kolonialismus pflegt;
- kolonialer Anspruch auf Besitzungen in fernerer Erdteilen Teile der Trägerschaft des Nationalsozialismus faszinierten (man findet immer wieder Hinweise auf ein Engagement in Kolonialvereinen bei kleinen und großen Trägern des Nationalsozialismus, auch und gerade in Täterkreisen);
- die koloniale Besetzung Madagaskar, die man den Franzosen abnehmen wollte, zeitweilig zu einem angedachten Ort einer ‚Endlösung der Judenfrage‘ wurde;
- die ‚Besiedlung‘ und ‚Germanisierung‘ des Ostens von ihren wissenschaftlichen Vordenkern auch immer wieder mit kolonialgeschichtlich vorformatierter Sprache und zuweilen mit impliziten wie expliziten funktionalen und

strategischen Verweisen auf die Ersatzfunktion für fernere Kolonien gedacht, diskutiert und propagiert wurde;

- die in den heimischen Monumenten deutsch-kolonialer Massaker und ihrer heroisierten Täter gepflegte Sprache, ja die Handlungen selber an eine Einübung in eine ‚Kälte des Subjekts‘, wie sie nach Adorno in Auschwitz auf die Spitze getrieben wurde (und doch vorher schon da war), gemahnen;
- selbst der koloniale Ursprung des Begriffes *Konzentrationslager* nahe legen könnte, dass die Gewaltpraxis des Kolonialismus eine der Traditionslinien war, aus der sich die Professionalisierung und Profilierung des nationalsozialistischen Terrors und Vernichtungsgeschehens speiste.

Ich bin unsicher, wie weit die Historisierung der nationalsozialistischen Gewaltverbrechen gehen wird, gehen kann und soll, ohne in einem auf Gleichsetzung und Schuldverrechnung zielenden, nur scheinbar lauterem Vergleich ihr Besonderes zu verleugnen oder zu entkräften. Ebenso unsicher bin ich, ob der schemenhaft entstehende mögliche Horizont einer bindenden Debatte zwischen NS- und Kolonialismus-Diskurs überhaupt zu der notwendigen sinnhaften Historisierung der NS-Verbrechen gehört.

6. Auszuschließende Konkurrenz statt ausschließende Konkurrenz – zum Verhältnis zwischen postkolonialem und post-Auschwitz-Diskurs

Im erinnerungskulturellen Diskurs treffen sich postkoloniale und nach-nationalsozialistische Debatten (die selber international und interdisziplinär geführt werden und Grenzüberschreitungen beinhalten) zum Umgang mit *der* und ihrer jeweils Anlass gebenden Geschichte. Ich wünschte mir, dass diese gemeinsame Grenzüberschreitung als solche reflektiert und nicht unter dem Aspekt der Konkurrenz geführt würde. Eine gewisse praktische Konkurrenz um Mittel, Stellen und Förderungen scheint angesichts knapper werdender gesellschaftlich verfügbar gemachter Ressourcen fast unvermeidlich. Mir geht es um eine Konkurrenz um Aufmerksamkeit. Man könnte mir nachsagen, dass ich aus einfacher Position spreche, weil der Grad der Institutionalisierung etwa in Gedenkstätten für die Auseinandersetzung mit den NS-Verbrechen weiter fortgeschritten sei. Die Zahl der Lehrstühle, die ausdrücklich der Bearbeitung der NS-Geschichte gewidmet sind, wird bereits häufig überschätzt, weil gottlob manche weiter oder anders gefasste zeitgeschichtliche Professur in der Praxis von den Stelleninhabern für profunde Forschung zum Thema genutzt wird. Letztlich gebe es sicherlich für beide Themenfelder eine Reihe von Lehrstühlen, die diese Potenz in sich tragen.

Während der Münsteraner Tagung wurde am Beispiel eines in den Niederlanden veröffentlichten Aufsatzes zu den Kolonialverbrechen, der den Begriff ‚Holocaust‘ im Titel führte, eindrücklich gezeigt, dass die postkoloniale Debatte gegenüber der ‚Holocaust‘-Debatte mit Aufmerksamkeitsdefiziten rechnen muss. Aber gerade am Begriff ‚Holocaust‘ lässt sich gut verdeutlichen, welchen beschwerlichen Weg die in ihm emblematisch gefasste Auseinandersetzung mit

den nationalsozialistischen Verbrechen eben doch hatte. Es scheint mir übrigens kein Zufall zu sein, dass die Popularisierung des Begriffes ‚Holocaust‘ und seine Durchsetzung erst in den USA und später international mit einem Ereignis zusammenfallen, das einer Facette der Kolonialgeschichte in den USA den Weg zu breiterer Wahrnehmung ebnete.

In den USA ließ sich seit Mitte der 1960er Jahre die Tendenz einer neuen Politisierung der Gesellschaft feststellen, die Christoph Münz mit den Begriffen *Liberalisierung* und *Ökumenismus* verbindet und die in ein „von dem schwarzen Bevölkerungsteil angeführtes, allgemein neu erwachendes Selbstbewusstsein [...] ethnischer Minderheiten (‚new ethnicity‘)“ mündete.²⁵ Die späterhin mit dem Begriff ‚Holocaust‘ gefasste Geschichte der Verfolgung und Vernichtung der europäischen Juden war zu jener Zeit weithin Teil des partikularen amerikanisch-jüdischen Gedächtnisses, wie die Geschichte der Sklaverei am ehesten in der *afro-american community* aufgehoben war.

Erst mit der Ausstrahlung des amerikanischen TV-Films *Holocaust* Ende der 1970er Jahre erlangte die Geschichte der nationalsozialistischen Verbrechen an den Juden eine breitere öffentliche Aufmerksamkeit in der amerikanischen (und später europäischen) Gesellschaft und einen – in seiner impliziten Deutung sicherlich kritikwürdigen – emblematischen Begriff. Münz begreift den Film selber als Ausdruck eines neuen jüdischen Selbstbewusstseins im Rahmen der ‚new ethnicity‘. Der Film formulierte – wie der etwas früher produzierte, ebenfalls auf einem Drehbuch von Gerald Green basierende, ähnlich konzipierte und offenbar als Vorbild dienende Fernsehfilm *Roots* über die Sklaverei und die Geschichte der Afroamerikaner – einen Bezug zur Verfolgungsgeschichte als partikulare Geschichte, die für die US-Gesellschaft (auch mediale) Relevanz einforderte und als Teil der amerikanischen Geschichte begriffen werden sollte.²⁶

Wenn es um die deutsche Wahrnehmung beider Filme geht, zeigt sich in kursorischen Gesprächen mit gleichaltrigen und älteren Westdeutschen, die einen oder beide Filme gesehen haben (die in einem ähnlichen Format mehrere Abende füllten), dass der Film *Holocaust* bei denen, die sich an ihn erinnern, stärker präsent ist als der Film *Roots*, den viele meiner Gesprächspartner auch gesehen haben, was einigen von ihnen erst auf bohrende Nachfrage hin wieder einfiel. Während die Namen der Personen aus *Roots* den wenigsten präsent sind, erinnert sich die Mehrzahl der wenigen zufällig Befragten an die in *Holocaust* porträtier-

25 C. MÜNZ, *Der Welt ein Gedächtnis geben. Geschichtstheologisches Denken im Judentum nach Auschwitz*, Gütersloh 1996, S. 164.

26 Ebd., S. 175, Anm. 53. Dass beide Themen, die Geschichte des ‚Holocaust‘ und die der Sklaverei (und ihrer Folgen), inzwischen mühsam im amerikanischen *main stream* angekommen sind, lässt sich wiederum in der jüngeren Filmgeschichte zeigen: Es gemahnt an ein *Dejà-vu*, wenn sich der Regisseur Steven Spielberg 1985 in seiner Verfilmung des Buches *The Color Purple* der afroamerikanischen Geschichte zuwendet, 1993 mit seinem Film *Schindlers Liste* den ‚Holocaust‘ als Gegenstand nimmt, um 1997 mit dem Epos *Amistad* zur Geschichte der Sklaverei zurückzukehren; 1998 widmete er sich schließlich in *Saving Private Ryan* der Geschichte des D-Day. Damit sind beide Themen nun wirklich erwiesenermaßen im kulturindustriellen *main stream* der USA angelangt.

te jüdische Familie Weiss, kaum jemand jedoch an die parallel beschriebene nichtjüdische deutsche Familie Dorf, die einen Eichmann ähnlichen Täter hervorbringt. Der Film *Holocaust* entsprach damit offenbar einem Identifikationsbedürfnis gegen den eigentlichen familialen Hintergrund nichtjüdischer Deutscher, der dem der Familie Dorf vermutlich mehrheitlich näher ist als dem der Familie Weiss. Es erschien mir durchaus lohnend, eine vergleichende Untersuchung zu Erzählstrategien und Wirkung beider fast zeitgleich produzierter und zeitnah gezeigter Filme beispielsweise in den USA, den Niederlanden und Westdeutschland anzustellen.

Filmisch sind der Kolonialismus und der Postkolonialismus verschiedentlich bearbeitet worden; die so erzeugten Bilder, die in den Köpfen der Betrachter vorhandenen Bilder, wären für beide Themenfelder, Holocaust und Kolonialismus, ein untersuchungswürdiger Gegenstand, auch das im Vergleich. Es könnte sich zeigen, dass der den Kolonialismus grundierende Rassismus auch dort noch strukturelle Ähnlichkeiten etwa zum Antisemitismus und seinen Bilderwelten aufweist.

Eines der vorrangigen Begegnungsfelder wäre m.E. genau dort zu suchen, wo ja profunde Vorarbeiten bereits vorliegen: in der Erforschung des Rassismus und der je länder- und epochenspezifischen Rassismen, die allemal ihre jeweiligen Bezüge zu Kolonialismus und Nationalsozialismus haben. Leon Poliakovs erstmals in den 1970er Jahren in deutscher Sprache erschienene Studie zum „arische[n] Mythos“²⁷ etwa bindet verschiedene nationale Gründungsmythen und die sie grundierenden exkludierenden Rassismen in ihren nationalen und damit gesellschaftlichen Kontexten zusammen, ohne die jeweils spezifischen Elemente zu nivellieren.

Mit einer Hierarchisierung des Schreckens wäre niemandem geholfen. Bei einer an die Präsentation von Viola Georgis Band „Entliehene Erinnerung“ über „Geschichtsbilder junger Migranten in Deutschland“²⁸ anschließenden Diskussion in der Böll-Stiftung in Berlin im Juni 2004 erlebte ich eindrücklich, wie wenig ergiebig, aber offensichtlich nahe liegend Hierarchisierung und Konkurrenz beider Diskurse scheinen.

Mehrere Teilnehmende aus dem Publikum thematisierten ihr Nicht-Vorkommen und das des Kolonialismus, durch den sie vermittelt in diesem Lande lebten, in den deutschen Geschichtsbüchern. Es entstand das Bild einer Konkurrenz zwischen gleichsam mehrheitlich akzeptierter deutscher Gewalt-, Tat- und Tätergeschichte, die die deutschen Verbrechen des Nationalsozialismus einschloss, und einer anderen, abgewehrten Kolonialgeschichte, deren Gewaltverhältnisse noch effektiver verleugnet würden. Dieses Bild findet sich mit dem bloßen Blick in unsere Geschichtsbücher teilweise bestätigt, wiewohl die Repräsentanz der jeweiligen *Opfer* (als bloße Objekte) wie der Täter (in passivischen Sprachfor-

27 L. POLIAKOV, *Der arische Mythos*, Hamburg 1993².

28 V. GEORGI, *Entliehene Erinnerung. Geschichtsbilder junger Migranten in Deutschland*, Hamburg 2003.

meln verschleiert) strukturell ähnlich ist. Schwierig erschien mir der bei ‚auf beiden Seiten‘ einsetzende Reflex einer Konkurrenz um Aufmerksamkeit für jeweils das ‚eigene‘ Thema, das eben nicht nur das ‚eigene‘ Thema ist, sondern auch das des jeweils anderen. Anzuerkennen, dass beide Themen ihren erklärten Anspruch auf Aufmerksamkeit haben und dass beide ihren Appell nicht gegeneinander richten, wäre in dieser Situation mein Wunsch gewesen.

7. Nachrede

Meine mehrfach formulierte Unsicherheit, mein Vorbehalt und vielleicht mein Ressentiment gegenüber Grenzüberschreitungen zwischen postkolonialem und post-Auschwitz-Diskurs speisen sich aus der Erfahrung einer höchst komplexen intrapsychischen Dynamik im Umfeld der Auseinandersetzung mit den nationalsozialistischen Verbrechen, die oft zwanghaft und verständlicherweise nach Entlastungen sucht. Meine Zurückhaltung ist der hier unabdingbaren Reflexion geschuldet, wo sich die Verleugnung, Abdrängung und Verdrängung des dann nur scheinbar aufklärerischen Anspruchs bemächtigt, um das Geschehen so geschickt zu derealisieren, dass mir eine gleichsam *koscher* erscheinende Ausflucht entstünde. Jeder Versuch, diese Verbrechen denkend zu integrieren, könnte daran fehl gehen, dass sich diese Verbrechen nicht integrieren lassen; und auch das könnte ein Akt der auf Entlastung zielenden Exkulpation sein. Vielleicht gilt dies im Wechselverhältnis auch für die Behauptung einer bitteren Exklusivität des einen wie des anderen Verbrechens. Mein Misstrauen sitzt nicht grundlos tief und ist an der Reflexion und Bewusstwerdung eigener Fluchtbewegungen geschult. Die kritische Distanz gilt auch mir selbst.

KATHRIN GAWARECKI

Koloniale Erinnerungen im Jubiläumsjahr 400 Jahre VOC¹

Wie wird die koloniale Vergangenheit in den Niederlanden gegenwärtig erinnert? Welche Deutungen von Kolonialismus erweisen sich zu Beginn des 21. Jahrhunderts als dominant? Und inwiefern hat die Erinnerung an Gewalt als ein konstitutives Moment kolonialer Herrschaft Eingang in das kollektive Gedächtnis gefunden? Diese Fragen standen im Mittelpunkt meiner Untersuchung der Berichterstattung niederländischer Tageszeitungen im Jahr 2002²; damals jährte sich die Gründung der Vereinigten Ostindischen Kompanie (VOC), deren Geschichte eng mit der kolonialen Vergangenheit der Niederlande verbunden ist, zum 400. Mal. Die besondere Komplexität dieser Geschichte, die bei unterschiedlichen gesellschaftlichen Gruppierungen in den Niederlanden wie auch in den durch die VOC-Vergangenheit mit ihnen verflochtenen Gesellschaften sehr widersprüchliche Erinnerungen wachgerufen hat, machte das Jubiläumsjahr 400 Jahre VOC und dessen umstrittenen Charakter zu einem relevanten Gegenstand für die Erforschung nachkolonialer Erinnerungskultur. Die Ergebnisse der Analyse sollen in diesem Beitrag präsentiert werden.

1. Vereinigte Ostindische Kompanie und koloniale Vergangenheit³

Auf Drängen führender politischer Vertreter der niederländischen Republik schlossen sich im Jahr 1602 eine Reihe kleinerer Handelsunternehmen zu einer großen Gesellschaft zusammen, die fortan ein Monopol auf den Handel östlich des Kaps der Guten Hoffnung besaß. Der Anlass für diesen Zusammenschluss liegt einige Jahre zurück: Nachdem 1597 erstmals eine niederländische Flotte mit kostbaren Gewürzen aus dem indonesischen Archipel zurückgekehrt war,

-
- 1 Ich danke Helma Lutz und Bettina Suthues sehr herzlich für ihre wertvollen Kommentare zu früheren Versionen dieses Textes. Isabelle Romann und Dorothee Schwendowius gilt mein Dank für ihre kontinuierliche Unterstützung und Ermutigung in der Zeit, in der ich die Magisterarbeit schrieb, die diesem Artikel zugrunde liegt.
 - 2 K. GAWARECKI, *Der Kolonialismus im Kollektiven Gedächtnis der Niederlande. Eine Analyse am Beispiel der Erinnerungsarbeit ausgewählter Zeitungen im Jubiläumsjahr 400 Jahre VOC*, Münster 2004 (unveröffentlichte Magisterarbeit).
 - 3 Vgl. zum Folgenden: F.S. GAASTRA, *De geschiedenis van de VOC*, Zutphen 1991; E.M. JACOBS, *De Verenigde Oost-Indische Compagnie: een veelkantig handelsbedrijf*, in: *Tijdschrift voor geschiedenis* 4 (2002), S. 525–543; G.J. KNAAP, *Tjengkeh, kompeni, agama. Hoofdlijnen uit de geschiedenis van de Ambonse eilanden 1500–1800*, in: DERS./W. MANUHUTU/H. SMEETS (Hrsg.): *Sedjarah Maluku. Molukse geschiedenis in Nederlandse bronnen*, Amsterdam 1991, S. 9–31; J. VAN GOOR, *De Verenigde Oost-Indische Compagnie in de historiografie. Imperialist en multinational*, in: G.J. KNAAP/G. TEITLER (Hrsg.), *De Verenigde Oost-Indische Compagnie. Tussen oorlog en diplomatie*, Leiden 2002, S. 9–33.

entstanden in Amsterdam, Middelburg, Rotterdam, Hoorn, Delft und Enkhuizen verschiedene kurzfristige Unternehmungen, in deren Rahmen Kapital zusammengetragen, eine Flotte ausgerüstet und nach der Rückkehr der Schiffe die importierte Ware versteigert und der Gewinn entsprechend verteilt wurde. Die verschiedenen Kompanien standen in einem Konkurrenzverhältnis zueinander, was angesichts steigender Einkaufs- und sinkender Verkaufspreise zu rückläufigen Gewinnen auf niederländischer Seite führte. Vor diesem Hintergrund bemühte sich insbesondere die politische Führung der Provinz Holland um eine Vereinigung der Unternehmen. Bei ihrer Gründung im März 1602 wurden der VOC weitgehende Rechte verliehen, wonach sie in dem ihr zugesprochenen Monopolgebiet Niederlassungen gründen, Verträge mit örtlichen Autoritäten schließen, Kriege im Namen der niederländischen Republik führen und Recht sprechen durfte.

Handeln und Wirken der Kompanie waren in erster Linie am Streben nach maximalem wirtschaftlichem Gewinn ausgerichtet. Teilweise implizierte diese Zielsetzung auch die Etablierung von Herrschaft über Territorien und Menschen. Auf den Molukken etwa brachte die VOC, unzufrieden mit der Menge an Gewürznelken, die man auf der Basis von Verträgen mit örtlichen Autoritäten erwerben konnte, die dortigen Anbaugelände durch den Einsatz von Gewalt unter direkte niederländische Kontrolle und Verwaltung.⁴

Am Ende des 18. Jahrhunderts herrschte die VOC laut van Goor direkt über mehr als 600 000 Asiat(inn)en.⁵ Obwohl ursprünglich vom Amsterdamer Führungsgremium, den *Siebzehn Herren*, nicht beabsichtigt, hatte sich das Handelsunternehmen in einzelnen Gebieten zum Kolonialherren entwickelt. In Teilen des indonesischen Archipels legte die VOC demnach nicht nur die Grundlage für die spätere niederländische Kolonialherrschaft, ihre Anwesenheit kann vielmehr als eine erste Phase dieser Herrschaft beschrieben werden.⁶

Erinnerung an die VOC ist somit *auch* Erinnerung an den niederländischen Kolonialismus.

2. Umstrittene Erinnerungen

Wie wenig selbstverständlich diese Feststellung ist, zeigte sich im Rahmen der Feierlichkeiten zum 400. Jahrestag der VOC-Gründung im Jahr 2002. Ausstellungen, Lesungen und Publikationen wurden in weiten Teilen dominiert von freudig-stolzen Erinnerungen an den ersten niederländischen Multinational⁷ VOC, an mutige Unternehmer und tapfere Seeleute ebenso wie an die Entwicklung von Wissenschaften und Künsten, die durch die ‚Entdeckung ferner Wel-

4 Detailliert dazu: KNAAP (wie Anm. 3).

5 Vgl. J. VAN GOOR, (wie Anm. 3), S. 24.

6 Vgl. J. VAN GOOR (wie Anm. 3).

7 Die Verwendung dieses dem modernen Sprachgebrauch entnommenen Begriffs weist bereits darauf hin, dass und wie Geschichte retrospektiv konstruiert wird.

ten‘ und den nicht zuletzt infolge des überseeischen Handels wachsenden Wohlstand niederländischer Kaufleute erheblichen Auftrieb erhielt.⁸

Dabei hatten sich bereits im Vorfeld des Jubiläums mahnende Stimmen zu Wort gemeldet, und waren erste Proteste gegen eine feierlich-fröhliche Ausrichtung der Festlichkeiten zu vernehmen gewesen.

In Indonesien wurde sowohl von offizieller Seite als auch von Veteranen- und anderen Protestgruppen wiederholt auf die Kontinuitäten zwischen dem Auftreten der VOC und dem späteren niederländisch-indischen Kolonialstaat hingewiesen. Die Kritik an den geplanten niederländischen Feierlichkeiten wurde ausgeweitet zu einer Kritik am bisherigen Ausbleiben niederländischer Entschuldigungen und Wiedergutmachungsleistungen für begangenes Unrecht in der 350 Jahre währenden kolonialen Vergangenheit.⁹

Proteste in Südafrika richteten sich vor allem gegen geplante Feiern im eigenen Land. Das vierhundertjährige Jubiläum der Kompaniegründung fiel hier zusammen mit dem 350. Jahrestag der Ankunft der VOC am Kap der Guten Hoffnung. Wortführer eines Aktionsbündnisses mit dem Namen Citizens for Truth en die Waarheid wiesen auf die Folgen hin, die vor allem für die einheimische Khoisan-Bevölkerung mit der Ankunft der Niederländer und der damit einsetzenden Kolonisierung des Landes verbunden gewesen seien. Die südafrikanische Regierung zeigte sich hinsichtlich eines feierlichen Begehens der beiden Jubiläen äußerst zurückhaltend und überließ das Feld privaten Initiativen.¹⁰

In den Niederlanden äußerten sich Nico Schulte Nordholt und Jan Breman, Experten auf dem Gebiet asiatischer Geschichte und Gegenwart, ein Jahr vor einem geplanten Festakt im Den Haager Ridderzaal¹¹ besorgt über die sich abzeichnenden Formen und Inhalte des Jubiläumsjahres. Schulte Nordholt machte u.a. auf das Schicksal der Molukker¹² aufmerksam und forderte eine Berücksichtigung der Geschichten und Erinnerungen jener Bevölkerungsgruppen „die nicht den Jubel, sondern die Last der Vergangenheit tragen.“¹³ Breman verwies in diesem Zusammenhang auf die lange Tradition einer Marginalisierung der Erfah-

8 Vgl. dazu G. OOSTINDIE, in diesem Band; DERS., *Squaring the circle. Commemorating the VOC after 400 years*, in: *Bijdragen tot de Taal-, Land- en Volkenkunde* 1(2003), S. 135–161; R. RABEN, *De VOC: het geheim achter succesvol modern leven. Herdenking ontloopt iedere controverse*, in: *HISTORISCH NIEUWSBLAD* December (2002), S. 26–30.

9 Vgl. G. OOSTINDIE, 2003 (wie Anm. 8), S. 148.

10 Vgl. H. MOLEMAN, *Jan van Riebeeck moet zijn schuld bekennen*, in: *De Volkskrant*, 10.12.2001, S. 5.

11 Hier hatte bereits die Gründungszeremonie stattgefunden. Der Festakt am historischen Ort war als einer der Höhepunkte des Jubiläumsjahres geplant.

12 Zur Geschichte der molukkischen Soldaten aus der niederländisch-indischen Kolonialarmee und ihrer Angehörigen, die nach der Unabhängigkeit Indonesiens ‚zwischen alle Fronten‘ gerieten und 1951 zumeist unfreiwillig in die Niederlande migrierten, siehe z.B. W. MANUHUTU/H. SMEETS (Hrsg.), *Tijdelijk verblijf. De opvang van Molukkers in Nederland 1951*, Utrecht 1991; F. STEIJLEN, *RMS: van ideaal tot symbool. Moluks nationalisme in Nederland 1951–1994*, Amsterdam 1996.

13 R. MEIJER, *Niet louter jubel bij 400 jaar VOC*, in: *De Volkskrant*, 20.03.2001, S. 6.

rungen von Opfern der Globalisierung, in welche er die Geschichte der VOC und derer, die unter ihr zu leiden hatten, einordnete.¹⁴

Die Schriftstellerin Carl Friedman¹⁵, bekannt für ihre literarische Auseinandersetzung mit der Shoa, widmete am 29. Dezember 2001 ihre Kolumne in der Tageszeitung *Trouw* der Kritik an den geplanten Feierlichkeiten.¹⁶ Sie bezog sich dabei auf den so genannten Chinesenmord von 1740, ein Pogrom an der chinesischen Bevölkerung Batavias, für den die VOC (mit)verantwortlich war, und fragte: „Warum hat dieser Genozid keinen Platz im niederländischen Gedächtnis erhalten? Und was gibt es 2002 eigentlich zu feiern?“¹⁷ Diese Frage wurde auch von Herman Keppy, dem Redakteur des molukkeschen Magazins *Marinjo*, in dessen Novemberausgabe 2001 gestellt.¹⁸ Keppy, der in den folgenden Monaten zu einer Art Wortführer des (molukkeschen) Protestes gegen die Feierlichkeiten wurde, rief die molukkeschen Niederländer(innen) in seinem Beitrag zur einheitlichen Ablehnung einer feierlichen Begehung des Jubiläums auf. Er präsentierte Gegenerinnerungen zu den dominanten und entwarf dabei ein Geschichtsbild, in dem die Erfahrungen der Opfer der VOC und ihres Auftretens zentral stehen sollten.

3. Printmedien als erinnernde Akteure

Vor dem Hintergrund des hier skizzierten Konfliktes berichteten niederländische Tageszeitungen im Jubiläumsjahr 2002 regelmäßig von Festveranstaltungen und blickten im Rahmen ihrer Berichterstattung zurück auf die Geschichte der VOC. Eine Analyse dieser Berichterstattung ist aus mehreren Gründen aufschlussreich: Indem die Zeitungen zum einen von einigen Veranstaltungen berichteten, von anderen jedoch nicht, bestimmten Deutungen der Vergangenheit und deren Vertretern Raum boten, andere aus der Berichterstattung hingegen ausschlossen und indem sie aus der komplexen Geschichte der VOC einige Aspekte thematisierten, andere dagegen unberücksichtigt ließen, beeinflussten und formten sie – bewusst oder unbewusst – die Erinnerung an die VOC. Die Tageszeitungen waren darüber hinaus insofern besonders gewichtige erinnernde Akteure, als sie noch immer ein Medium mit enormer Reichweite darstellen, das von Hunderttausenden täglich konsumiert wird. So haben die Erinnerungen an die VOC, die von ihnen konstruiert und präsentiert wurden, vermutlich weitaus mehr Menschen erreicht als die Erinnerungen im Rahmen von Ausstellungen oder einzelnen Publikationen und Fernsehdokumentationen.

Tageszeitungen wurden im Jubiläumsjahr 400 Jahre VOC also zu Akteuren von Erinnerungsarbeit und nahmen somit Einfluss auf den Diskurs über die ko-

14 Vgl. ebd.

15 „Carl“ ist der Rufname von Carolina Friedman.

16 C. FRIEDMAN, *Loffelycke Compagnie*, in: *Trouw*, 29.12.2001, S. 2.

17 Ebd.

18 H. KEPPY, *Viering 400 jaar VOC? Laat onze ziel hun nagedachtinis bewenen!*, in: *Marinjo* November (2001), S. 8–9.

loniale Vergangenheit in den Niederlanden. Zugleich lässt sich dieser Diskurs an ihnen ablesen, denn mit dem Diskurstheoretiker Siegfried Jäger ist davon auszugehen, dass Zeitungstexte niemals nur Produkte eines einzelnen Journalisten, einer einzelnen Journalistin sind, sondern historische und soziale Gebilde, in denen sich gesellschaftliche Diskurse widerspiegeln.¹⁹

Das Ziel von Medienanalysen, die sich an der von Siegfried Jäger und anderen entwickelten Kritischen Diskursanalyse anlehnen, ist es zu bestimmen, was zu einem bestimmten Zeitpunkt in einer Gesellschaft *sagbar* ist, durch welche Regel das *Feld des Sagbaren* strukturiert wird und welche Strategien zu dessen Eingrenzung oder Erweiterung benutzt werden.²⁰

Entsprechend dieser Überlegungen und Begrifflichkeiten ging es mir in meiner Analyse um die Sichtbarmachung dessen, was im Jubiläumsjahr 2002 *erinnerbar* war.

Um der Analyse einen möglichst aussagekräftigen Ausschnitt des medialen Diskurses in den Niederlanden zugrunde zu legen, wählte ich mit *Het Parool*, *NRC Handelsblad* und *De Telegraaf* drei Tageszeitungen aus, die das politische Spektrum der niederländischen Presse in etwa abdecken. Erfasst wurden alle zwischen dem 01. Januar und dem 31. Dezember 2002 erschienenen Artikel, die sich mit der Vereinigten Ostindischen Kompanie und verschiedensten Facetten ihrer Geschichte sowie mit den Veranstaltungen des Jubiläumsjahres beschäftigen.

Auf diese Weise entstand ein Sample von insgesamt 77 Zeitungsbeiträgen, die in einem ersten Analyseschritt einer Strukturanalyse unterzogen wurden.²¹ Dabei ging es nicht allein um die Erfassung von Merkmalen wie z.B. Textsorten oder Zeitungsrubriken, in denen die Beiträge erschienen waren, sondern auch um Anlässe und Themen der Berichterstattung, die bereits erste wichtige Aussagen über die Erinnerungsarbeit der untersuchten Zeitungen ermöglichten.

Auf der Grundlage der Strukturanalyse wurde anschließend ein Artikel ausgewählt, der als relativ typisch hinsichtlich der für den Untersuchungszusammenhang zentralen Fragen erschien: Welche Aspekte der VOC-Geschichte werden thematisiert, auf welche Weise geschieht dies, und mit welchen Deutungen der Vergangenheit geht diese Thematisierung einher?

Im Mittelpunkt der sich anschließenden Feinanalyse des ausgewählten Beitrages stand im Sinne einer hermeneutischen Herangehensweise das Offenlegen von Bedeutungen, die Sichtbarmachung dessen, was an den einzelnen Textstellen gesagt wird, ergänzt um das Benennen dessen, was *nicht* gesagt wird.

Die auf der Basis der Feinanalyse formulierten Thesen wurden schließlich in einem letzten Analyseschritt am gesamten Material überprüft.

19 S. JÄGER, *Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung*, Duisburg 2001, S. 117.

20 Vgl. Ebd., S. 130.

21 Das methodische Vorgehen orientierte sich an dem von Jäger vorgeschlagenen Verfahren für Printmedienanalysen.

4. Zentrale Analyseergebnisse

Die Gesamtanalyse aller erfassten Zeitungsartikel führte zu folgenden zentralen Ergebnissen:

- Der Kolonialismus wird im Rahmen der Erinnerungsarbeit in den untersuchten Zeitungen nicht zum Gegenstand einer kritischen Auseinandersetzung. Nur in seltenen Fällen wird die VOC-Vergangenheit überhaupt als koloniale Vergangenheit wahrgenommen. In der überwiegenden Zahl der Beiträge sind es andere Kontexte, vor deren Hintergrund die Geschichte der VOC erzählt wird: Handel und Wirtschaft, Wissenschaft und Kunst sowie die Seefahrt.

Die bleibenden Folgen der ‚Anwesenheit‘ von VOC und Niederländern werden in den Beiträgen zumeist als Errungenschaften erinnert. Negative Folgen finden hingegen nur in Ausnahmefällen Erwähnung.

Bei der Analyse der Erinnerung kolonialer Gewalt zeigt sich, dass diese zwar erwähnt, nicht aber explizit auch zu einem Thema gemacht wird. So werden die ‚Schattenseiten‘ in der Geschichte der VOC vielfach angesprochen und gehören somit auf den ersten Blick zu dem, was im Jubiläumsjahr *erinnerbar* ist. Zugleich lassen sich jedoch eine Reihe von Strategien ausmachen, die dieses *Feld des Erinnerbaren* begrenzen. Gewalt wird relativiert und durch die Einbindung in andere Kontexte, in denen von Gewalt keine Rede mehr ist, entschärft.²²

- Unterschiedliche Interpretationen der VOC-Geschichte werden unterschiedlich dargestellt und bewertet. Vergangenheitsdeutungen, die die Handelskompanie mit (kolonialer) Gewalt, mit der Beteiligung an Sklaverei und Sklavenhandel und anderen so genannten Schattenseiten in Verbindung bringen, erfahren dabei vielfach eine Abwertung. Dies geschieht vor allem dadurch, dass man ihren Vertreter(inne)n die Kompetenz, Vergangenheit ‚objektiv‘ zu deuten, abspricht, etwa indem ihnen eine von Betroffenheit, Emotionen und Interessen geleitete, a-historische und undifferenzierte Argumentationsweise vorgeworfen wird. Mit ihrer Darstellung als ethnisch Andere und politisch Exotische erfolgt gleichzeitig eine Marginalisierung kritischer Deutungen der VOC-Geschichte.
- Die Erinnerung an verschiedene historische Personengruppen weist deutliche Unterschiede auf. Während etwa an die Angestellten der VOC recht häufig erinnert und Beschreibungen ihrer Lebens- und Arbeitsumstände wiederholt auch zum zentralen Gegenstand der Berichterstattung werden, trifft dies auf Angehörige der asiatischen und afrikanischen Gesellschaften, mit denen die VOC ‚in Berührung‘ kam, nicht zu. In keinem einzigen der

22 Diese Analyseergebnisse entsprechen weitgehend den Beobachtungen, die andere Autor(inn)en im Hinblick auf den öffentlichen wie auch wissenschaftlichen Umgang mit den ‚Schattenseiten‘ der VOC-Geschichte gemacht haben. Vgl. z.B. A. VAN STIPRIAAN/E. BAL, *De VOC is een geloof. Kanttekeningen bij een populair Nederlands imago*, in: M. VAN DER HEIJDEN/P. VAN DER LAAR (Hrsg.), *Rotterdamers en de VOC. Handelscompagnie, stad en burgers (1600–1800)*, Amsterdam 2002, S. 213–243.

untersuchten Beiträge wird die Erinnerung an sie zu einem Hauptgegenstand der Vergangenheitsrekonstruktion. Erfahren die Leser(innen) von den Angestellten der VOC oftmals nicht nur persönliche Daten wie den Namen, das Alter und den Herkunftsort, sondern auch Versatzstücke aus ihren Lebensgeschichten, bleiben die Personen, mit denen sie auf unterschiedlichste Weise interagieren, gesichts- und geschichtslos. Beschrieben als ‚Einheimische‘, ‚Eingeborene‘, ‚einheimische Fürsten‘ oder ‚Sklaven‘ treten sie in aller Regel nicht aus anonymen Kollektiven heraus.

Trotz einer zeitlichen Kluft von mehreren Jahrhunderten lassen die Beschreibungen der VOC-Angestellten und ihrer Angehörigen seitens der Lesenden vielfach Gefühle von Vertrautheit und Verbundenheit zu. Die Darstellung der Menschen, auf die sie in Südafrika und Asien trafen macht diese hingegen in aller Regel zu Fremden. Sowohl durch Bezeichnungen und Benennungen wie ‚Kaffer‘ und ‚Hottentotten‘ als auch durch Zuschreibungen von Eigenschaften wie Rückständigkeit kommt es dabei wiederholt zur Reproduktion und Verfestigung kolonialer Repräsentations- und Argumentationsmuster.²³

5. Ergebnisse der Feinanalyse

An dem nun folgenden Ausschnitt aus der Feinanalyse des Artikels „Ein Fort hinter einer Mandelhecke“, der als ‚typischer Beitrag‘ eine zentrale Rolle im Rahmen der Gesamtanalyse spielte (siehe oben), sollen vor allem zwei Befunde veranschaulicht werden: die unterschiedliche Präsentation konkurrierender Vergangenheitsdeutungen, die mit einer Abwertung kolonialismuskritischer Positionen einhergeht, und eine Darstellungsweise kolonialer Gewalt, die diese nicht zu einem Thema werden lässt. Die Ergebnisse werden dabei so präsentiert, dass Satz für Satz und Wort für Wort die subtilen Mechanismen der Bedeutungskonstitution nachverfolgt werden können.

Der Artikel erscheint als dritte Folge der fünfteiligen Serie „Spuren der VOC“, die das NRC Handelsblatt anlässlich des VOC-Jubiläums veröffentlicht. Im Mittelpunkt des Beitrages steht die niederländische koloniale Anwesenheit in Südafrika mit ihren historischen Hintergründen, ihren Folgen und Auswirkungen sowie dem Umgang der heutigen südafrikanischen Gesellschaft mit diesem Teil der Vergangenheit. Der Autor nimmt seine Leser(innen) mit auf eine Spurensuche, die ihn an verschiedenste Orte in Kapstadt und Umgebung führt und dabei in Kontakt mit unterschiedlichen Personen und deren Deutungen der kolonialen Geschichte kommen lässt.

Erster Gesprächspartner ist Calvin Cornelius. Cornelius wird die Kolonialvergangenheit im Folgenden aus einer Opferperspektive interpretieren und sie als eine Geschichte von Leid, Demütigung und Verlust deuten.

23 Siehe dazu auch den Beitrag von A. KERBER in diesem Band.

Für das weiße Südafrika war es [das Erreichen des Kaps der Guten Hoffnung durch niederländische Schiffe im April 1652, K.G.] lange Zeit der Beginn der Geschichte Südafrikas. Für Calvin Cornelius das Ende der Unschuld und der wirtschaftlichen Macht ‚seines Volkes‘, der einheimischen Khoisan Bevölkerung. Cornelius gibt sich als ‚Paramount Chief‘ der Khoisan aus, obwohl er erst vor drei Jahren überhaupt entdeckte, dass er ein Khoisan ist. Die Perlen um seinen Hals und der Holzstab, mit dem er durch die Stadt schreitet, sollen seine Position als Führer eines ‚gedemütigten‘ Volkes bestätigen. Einen großen Teil des Tages verbringt er damit, den wirtschaftlichen Schaden zu berechnen, den die Khoisan aufgrund der Ankunft der VOC erlitten haben. Kürzlich ist sein Auge auf die Victoria & Alfred Waterfront gefallen, das gewinnträchtigste Einkaufszentrum Kapstadts, das 1990 in den Häfen der Tafelbucht emporstieg. „Wir haben das Management der Waterfront wissen lassen, dass meine Leute 45% der Gewinne zu erhalten wünschen. Wir haben Recht auf Tantiemen für den Gebrauch unseres Landes.“²⁴

Die Anfänge niederländischer kolonialer Anwesenheit, so die Aussage der ersten zitierten Zeilen, sind in Südafrika Gegenstand konkurrierender Vergangenheitsdeutungen: Das „weiße Südafrika“ habe die Ankunft der Niederländer lange als die Geburtsstunde des Landes betrachtet. Der weißen Perspektive gegenübergestellt wird nun die Deutung Calvin Cornelius', der durch diese Kontrastierung zunächst als ‚nicht-weiß‘ kategorisiert wird, in den sich anschließenden Worten zudem als zur Bevölkerungsgruppe der Khoisan zugehörig. Für Cornelius bedeutet die Ankunft der Niederländer „das Ende der Unschuld und der wirtschaftlichen Macht ‚seines Volkes‘“.

Was genau damit gemeint ist, welche Folgen Calvin Cornelius mit dem Eintreffen der VOC konkret in Verbindung bringt, wird nicht klar. Es bleibt an dieser Stelle bei der vagen Andeutung. Einige Zeilen später wird zu erfahren sein, dass den Khoisan Land genommen wurde; was mit dem „Ende der Unschuld“ beschrieben wird, bleibt aber offen. Von einem Verlust der ökonomischen Macht zu sprechen, erscheint angesichts der historischen Ereignisse²⁵ als Verharmlosung. So verloren die Khoisan im Zuge der späteren territorialen Ausbreitung der Niederländer und den damit einhergehenden Auseinandersetzungen mit VOC und Siedlern allmählich ihre wirtschaftliche Autonomie, indem sie deren Grundlagen beraubt wurden. Sie gerieten vielfach in Abhängigkeitsverhältnisse, die zum Teil Formen von Versklavung annahmen, was im Rahmen des Beitrages in dieser Form aber eben nicht thematisiert wird.

Der Autor benutzt die Worte „seines Volkes“ in Anführungsstrichen, wofür es unterschiedliche Erklärungen geben kann. Denkbar wäre, dass er Cornelius an dieser Stelle zitiert. Möglich wäre aber auch, dass er sich von der Kategorisierung Cornelius' als Vertreter der Khoisan oder, nach einer anderen Lesart, als Zugehöriger derselben, distanziert. In den sich anschließenden Zeilen, in denen Cornelius dem Leser ausführlicher vorgestellt wird, finden sich Hinweise, die eine solche Interpretation der Distanzierung bekräftigen. So heißt es, Cornelius

24 B. VERMEULEN, *Een fort achter een haag van amandelen*, in: *NRC Handelsblad*, 04.04.2004, S.16. Die hier zitierten Textstellen wurden von mir aus dem Niederländischen übersetzt.

25 Vgl. z.B. J. FISCH, *Geschichte Südafrikas*, München 1990.

gebe sich als der „Paramount Chief“ der Khoisan aus. Die Formulierung „gibt sich aus“ impliziert ein Absprechen, zumindest aber ein Infragestellen des Wahrheitsgehaltes und der Legitimität dieser Bezeichnung und der damit zugleich erfolgenden Positionierung: Cornelius bezeichnet sich demnach als Paramount Chief, ist es aber nicht.

Die Anführungsstriche um die Bezeichnung Paramount Chief können an dieser Stelle einen fremdsprachlichen Begriff kennzeichnen, auf ein Zitat hinweisen oder aber als eine Distanzierung des Autors gelesen werden. An die Konstatierung der Selbstbezeichnung Cornelius' als Paramount Chief schließt sich der Hinweis an, dass diese erfolge, „obwohl er erst vor drei Jahren entdeckte, dass er Khoisan ist.“ Dass er eine führende Position innerhalb der Bevölkerungsgruppe einnimmt oder einzunehmen beansprucht, wird als kaum vereinbar mit einer erst wenige Jahre zuvor erfolgten Bewusstwerdung der Zugehörigkeit zu dieser Gruppe dargestellt. Die Feststellung einer erst seit kurzer Zeit bestehenden bewussten Zugehörigkeit impliziert Auswirkungen auf den Wert, den man Cornelius' Aussagen über die Geschichte der Khoisan beimisst, sowie auf die Kompetenz, die der Autor ihm hinsichtlich der Deutung und Beurteilung dieser Geschichte zubilligt. Zugleich mag der Hinweis auf eine Entdeckung von ethnischer Zugehörigkeit Irritationen hervorrufen und den Anschein von Zufall und Willkür erwecken.

Cornelius, so ist im folgenden Satz zu erfahren, schmückt sich zur Bekräftigung seiner Position „als Führer eines ‚erniedrigten‘ Volkes“ mit vermeintlichen Symbolen der Macht, einer Halskette und einem Holzstock. Es wird der Eindruck vermittelt, als müsse Cornelius sich Autorität erst verschaffen, und dies möglicherweise auch vor den Leuten, die er eigentlich zu vertreten beansprucht, wodurch Zweifel an der Legitimität dieses Anspruches verstärkt werden. Durch den Hinweis auf Halskette und Holzstock wird darüber hinaus die Figur des ‚rückständigen und exotischen Eingeborenen‘ aufgerufen. Calvin Cornelius wird zum Fremden gemacht, zum ‚Anderen‘.

Der Gebrauch von Anführungsstrichen um das Wort ‚erniedrigt‘ lässt wiederum mehrere Erklärungen zu. Vor dem Hintergrund obiger Ausführungen erscheint es aber wahrscheinlich, dass sich der Autor von der Beschreibung der Khoisan als einem erniedrigten Volk distanziert. Eine solche Bezeichnung wird dadurch als unangemessen bzw. ungerechtfertigt dargestellt; in der Konsequenz dieses Gedankenganges wird der Bevölkerungsgruppe eine Erfahrung des Leidens und der Erniedrigung abgesprochen.

In den nächsten Zeilen kommen die Forderungen nach Entschädigungen seitens der Khoisan zur Sprache. Täglich, so ist zu erfahren, verbringe Cornelius einen großen Teil seiner Zeit damit, auszurechnen, wie groß der durch die Kolonisation – oder, wie es hier vage heißt, „in Folge der Ankunft der VOC“ – verursachte wirtschaftliche Schaden für sein Volk ist. Durch den Gebrauch des Indikativs in der Formulierung „die die Khoisan erlitten haben“ wird das Erleiden wirtschaftlichen Schadens dabei als eine Tatsache dargestellt.

Das Bild, das an dieser Stelle durch die adverbiale Bestimmung „einen Großteil des Tages“ von Cornelius gezeichnet wird, ist das eines Menschen, der von

dem Gedanken an finanzielle Entschädigungen ganz und gar erfüllt ist, das Bild eines Besessenen. Damit werden Assoziationen von Hab- und Raffgier hervorgerufen, die durch die sich anschließende Formulierung „Kürzlich hat er sein Auge auf die Victoria & Alfred Waterfront fallen lassen, das gewinnträchtigste Einkaufszentrum Kapstadts“ noch verstärkt werden. Es entsteht hier der Eindruck, als verfare Cornelius beim Adressieren seiner Forderungen nicht nur willkürlich („hat er sein Auge [...] fallen lassen“), sondern – angesichts der Tatsache, dass es sich um das „gewinnträchtigste Einkaufszentrum Kapstadts“ handelt – auch äußerst berechnend.

Beendet wird der Abschnitt mit einem direkten Zitat von Cornelius, in dem dieser die an das Management des genannten Einkaufszentrums gerichteten Forderungen benennt, um anschließend dem Besitzanspruch seines Volkes auf das genutzte Land sowie den Rechtsanspruch auf eine entsprechende Gewinnbeteiligung Ausdruck zu verleihen. Damit wird, wenn auch nur implizit, angedeutet, dass der wirtschaftliche Schaden offensichtlich in einem Zusammenhang mit der Nutzung des Landes der Khoisan durch die Europäer entstanden ist.

Zugleich wird durch den Begriff der geforderten ‚Gewinnbeteiligung‘ der Eindruck erweckt, dass dieser historische Zusammenhang von Cornelius (als Vertreter der Khoisan) in illegitimer Weise instrumentalisiert wird, um gegenwärtige Interessen durchzusetzen. Welche Überlegungen und Berechnungen den von Cornelius geforderten Prozentsätzen konkret zugrunde liegen, wird nicht nachvollzogen; der Absatz endet vielmehr unvermittelt. Durch das Ausbleiben dieser Erklärung, kann den Leser(inne)n Cornelius` Position gar nicht erst zugänglich gemacht werden; die Höhe seiner Forderung muss in infolge dessen geradezu als willkürlich gewählt erscheinen.

Einige Absätze später wird den Leserinnen und Lesern ein weiterer Gesprächspartner des Autors vorgestellt.

„Van Riebeeck war ein sorgfältiger Beamter“, murmelt der Mann, der im Hinterzimmer des Kapstädter Archivs tief gebeugt über den Jahrhunderte alten Resolutionen des Politischen Rates der VOC sitzt. Die grauen Haare über die Stirn gekämmt studiert Dan Sleight schon seit Jahren in diesem Zimmer, mit Hilfe niederländischer Forschungsgelder. Mit Vergnügen spricht er über die Registrierungskultur, die die Holländer nach Südafrika brachten. „Während die linke Hand den Khoisan an die Seite schob, hielt die rechte Hand schriftlich fest, wie es passierte.“ Sleight gilt als einer der bedeutendsten Historiker Südafrikas. In seinem letzten historischen Roman *Eilande* beschreibt er detailliert, wie die Matrosen und Soldaten Van Riebeecks den Tauschhandel am Kap einführten. Tabak und Branntwein im Tausch gegen „Vieh und Schafe“ (im niederländischen Original in Afrikaans).²⁶

Von dem mit einem wörtlichen Zitat eingeführten zweiten Gesprächspartner wird das Bild eines alten, erfahrenen und weisen („Die grauen Haare“) Mannes konstruiert, der sich bereits seit langer Zeit („schon seit Jahren“), abgeschirmt von der Außenwelt („in einem Hinterzimmer“) und äußerst konzentriert („tief gebeugt“) dem Studium der VOC und ihrer Geschichte widmet. Konstruiert wird

26 Wie Anm. 24.

damit ein Gegenpart zu Calvin Cornelius. Wurde jener kategorisiert als eine Person, deren Ausführungen Anlass zu Zweifeln und Relativierungen geben, wird Sleigh als eine äußerst verlässliche Quelle dargestellt, wenige Zeilen später noch verstärkt durch den Hinweis darauf, dass es sich bei ihm um „eine[n] der bedeutendsten Historiker Südafrikas“ handelt.

Beruhend die Deutungen der Geschichte, die Cornelius vornimmt, auf Emotionen und moralischen Argumentationen, basieren die Aussagen Sleighs auf intensiver wissenschaftlicher Auseinandersetzung eines erfahrenen und mit einer hohen Reputation ausgestatteten Mannes. Durch die Kontrastierung mit dem schwarzen Cornelius wird Sleigh zugleich weiß. Schwarzer Emotionalität wird weiße Rationalität gegenübergestellt.

Der Historiker Sleigh beschreibt Jan van Riebeeck, mit dessen Ankunft in Südafrika die allmähliche Kolonisation des Landes begann, als einen „sorgfältigen Beamten“. Anlass zu dieser Charakterisierung scheint ihm die einige Zeilen später thematisierte „Registrierungskultur“ zu geben, „die die Holländer nach Südafrika brachten“ und über die Sleigh „mit Vergnügen“ spricht. In der adverbialen Bestimmung kommt eine positive Bewertung des beschriebenen Sachverhaltes zum Ausdruck; eine Feststellung, die irritiert, wenn man das sich anschließende Zitat Sleighs liest: „Während die linke Hand den Khoisan an die Seite schob, notierte die rechte Hand, wie es geschah.“

Was angesichts des historischen Kontextes wahrscheinlich erscheint, ist, dass Sleigh hier über die später im Text auch noch thematisierte Verdrängung der Khoisan von ihrem Land spricht. Die Erwähnung dieser Form kolonialer Gewalt erfolgt dabei in einem Nebensatz, eingebettet in einen Kontext, in dem Verdienste der VOC thematisiert werden; Verdienste, die darin bestehen, (Verwaltungs-)Kultur nach Afrika gebracht zu haben. Die Möglichkeit des Innehaltens, eines Nachdenkens über diese offensichtliche Widersprüchlichkeit bzw. eines Bewusstwerdens derselben, des Fragens auch nach Hintergründen der angedeuteten Gewalthandlungen wird den Leserinnen und Lesern nicht nahe gelegt. Sofort schließt sich der nächste Satz an, der inhaltlich nichts mit dem vorangegangenen zu tun hat. So wird an dieser Textstelle koloniale Gewalt erwähnt, ohne zu einem expliziten Thema zu werden. Durch die Einbettung in einen harmlosen Kontext wird sie zugleich entschärft.

An das Zitat schließt sich die oben bereits erwähnte Kategorisierung Sleighs als einen bedeutenden Historiker an, gefolgt von dem Hinweis auf eine detaillierte Beschreibung des durch „die Matrosen und Soldaten von Van Riebeeck“ eingeführten Tauschhandels in einem Roman Sleighs. Tauschhandel und Verwaltungskultur werden als Gegenstände der wissenschaftlichen und literarischen Beschäftigung des Historikers Sleigh beschrieben und damit zugleich als Themen, die einer Beschäftigung und Erforschung wert sind, was noch unterstrichen wird durch den Hinweis auf die finanzielle Unterstützung der Forschungsarbeiten durch den niederländischen Staat. Diesem wird dadurch zugleich eine positive Zuschreibung zuteil als einem Staat, der in früheren Kolonien auch heute noch fördernd tätig ist und der eine Erforschung seiner kolonialen Vergangenheit nicht scheut.

Calvin Cornelius und Dan Sleigh werden als Vertreter von zwei extremen Positionen dargestellt, die im Laufe des Artikels mit der Einführung anderer Personen erneut aufgegriffen und leicht modifiziert wiederholt werden: Die eine Seite vertritt den Standpunkt, dass die Geschichte der kolonialen Eroberung die Entstehung der Apartheid in Südafrika verursacht hat. Als Vertreter dieser Position taucht der weiße südafrikanische Journalist Allister Sparks auf, aus dessen Buch *The mind of South Africa* der Autor zitiert. Die Gegenseite, verkörpert durch den emeritierten Historiker und Buren Jan Visagie, konzentriert sich in ihrer Interpretation der Geschichte auf die Erfolge und Leiden der weißen europäischen Siedler. Die Darstellung dieser Positionen und der sie vertretenden Personen erfolgt keineswegs wertfrei, ihnen wird vielmehr unterschiedliche Deutungskompetenz zugesprochen.

Auf diese Weise entsteht eine Hierarchie von Kompetenz, an deren Spitze die beiden Historiker stehen. Ihnen wird durch den Hinweis auf ihren wissenschaftlichen Hintergrund Objektivität, Genauigkeit und Rationalität zugeschrieben. Der Journalist, der zwar beobachtet und beurteilt, dessen Einschätzungen aber nicht den Charakter des wissenschaftlich Bewiesenen besitzen, wird auf den Platz hinter den beiden Historikern verwiesen. Ganz unten in der Hierarchie steht Calvin Cornelius. Als einem politischen Vertreter und Führer²⁷ wird ihm zunächst einmal offensichtliche Interessengeleitetheit zugeschrieben, die im Zusammenhang mit den Forderungen nach Entschädigungen auch einen konkreten Ausdruck findet. An seiner Kompetenz, Vergangenheit objektiv zu deuten, wirft dieser Umstand Zweifel auf. Diese Zweifel werden dadurch weiter genährt, dass die Legitimität seines Amtes und Vertretungsanspruches infrage gestellt werden. Auch die Zuschreibung einer emotionalen und moralischen Argumentation tragen dazu bei. Zweifel an der Deutungskompetenz Cornelius' werden schließlich nicht nur implizit erzeugt, sondern auch offen benannt, indem sich der Autor von der Bezeichnung der Khoisan als erniedrigtem Volk distanziert.

6. Fazit

Die hier beschriebene Form der Darstellung unterschiedlicher Vergangenheitsdeutungen stellte innerhalb des Gesamtmaterials keinen Einzelfall dar. Auch in anderen Texten wurden die im Rahmen der Feinanalyse identifizierten subtilen Mechanismen der Be- und Abwertung wirksam. Dass ihre Wirkung immer auch intendiert war, kann vermutlich bezweifelt werden. Doch Journalist(inn)en sind Protagonist(inn)en gesellschaftlicher Diskurse, und im Schreiben über die Vergangenheit werden sie zwangsläufig zu Akteur(inn)en einer Erinnerungskultur.

27 An keiner Stelle des Zeitungsbeitrages wird erwähnt, dass Calvin Cornelius auf der UN Weltkonferenz gegen Rassismus, die im Jahr 2001 in Durban stattfand, die Delegation der südafrikanischen ‚Urbevölkerung‘ anführte. Eine gewisse Anerkennung, die Cornelius durch den Verweis auf diese besondere Position möglicherweise entgegengebracht würde, bleibt ihm auf diese Weise von vorneherein verwehrt.

Sie dafür zu sensibilisieren, sollte ein fester Bestandteil der journalistischen Ausbildung sein.

Die Geschichte der Vereinigte Ostindischen Kompanie ist ein wichtiges Kapitel in der Geschichte der Niederlande als einer multiethnischen Gesellschaft, deren Gegenwart ohne eine Beschäftigung mit ihrer kolonialen Vergangenheit nicht zu verstehen ist. Das 400-jährige Jubiläum der Kompanie hätte Medien die Möglichkeit geboten, an einem Geschichtsbild zu arbeiten, das unterschiedliche Erfahrungen integriert und in Bezug zu einander setzt. Eine solche Erzählung hätte es Personen mit unterschiedlichsten historischen und sozialen Hintergründen ermöglicht, sich in ihr wiederzufinden. Die Chance wurde vertan. Erinnerungen im Jubiläumsjahr 400 Jahre VOC, wie sie im Rahmen der Berichterstattung der untersuchten Zeitungen konstruiert wurden, waren in aller Regel *koloniale* Erinnerungen: durchzogen und geprägt von einem kolonialen Blick. Dieser Blick zeigte sich blind gegenüber der Diversität historischer Erfahrungen und diskreditierte abweichende („andere“) Erzählungen; er reproduzierte koloniale Argumentationsmuster und machte es überhaupt erst möglich, die Geschichte der VOC zu erinnern, ohne sich konsequent auch mit Kolonialismus auseinander zu setzen.

Bilder/Gegenbilder. Kolonialgeschichte und visuelle Erinnerungskultur 1945–1995*

In der öffentlichen Erinnerungskultur der Niederlande erkennt man den Mechanismus, den Ernst Renan 1882 in seiner berühmten Betrachtung über die Nation, *Qu'est-ce qu'une nation*, beschrieb. Eine Nation, so der französische Historiker und Philosoph Renan, ist eine geistige Gemeinschaft, die auf einem fortbestehenden Einverständnis ihrer Mitglieder basiert. Dabei geht es nicht allein um das Schöpfen aus einem gemeinschaftlichen Besitz von Erinnerungen, sondern auch aus dem Vergessen bestimmter Ereignisse – eine Feststellung, die Benedict Anderson in seinem Buch *Imagined Communities* präzisiert hat als das Erinnern von Geschehnissen als Ereignisse, die vergessen werden müssen.¹

Dafür findet sich kaum ein treffenderes Beispiel als die Art und Weise, wie in den Niederlanden mit den Erinnerungen an die koloniale Gewaltherrschaft umgegangen wurde. Dies begann bereits im ersten Jahrzehnt nach 1945: Während die öffentliche Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg in einen nationalistischen Diskurs eingepasst wurde, blieben die schmerzhaftesten Episoden aus der kolonialen Gewaltherrschaft lange Zeit daraus verdrängt. Nicht allein die Monumente, sondern auch die Filme und Dokumentationen zeugen davon. Und auch, wenn sich in den letzten Jahrzehnten vieles verändert hat, ist die Erinnerung an die koloniale Vergangenheit doch noch immer als ambivalent zu bezeichnen – oder besser gesagt: Sie hat einen hybriden Charakter angenommen.

In diesem Beitrag möchte ich die Entwicklung der visuellen Darstellung des niederländischen Kolonialismus in Indonesien skizzieren. Das Material, auf das ich mich dabei beziehe, sind Fernsehsendungen, Dokumentar- wie Spielfilme, aber auch Monumente, die in der Zeit zwischen der Dekolonialisierung und der Mitte der 1990er Jahre entstanden sind.

1. Helden und Opfer: Grundzüge einer nationalistischen Erinnerungskultur

Mehr als 1500 Monumente wurden in den ersten Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg in den Niederlanden errichtet – außergewöhnlich viel für ein Land ohne Denkmal-Tradition. Kennzeichnend für diese Mahnmale war, dass sie, ebenso wie die meisten Filme, Romane, Geschichtswerke und Rituale, ‚eingewoben‘

* Übersetzung: F. STOLZMANN, K. GAWARECKI

1 B. ANDERSON, *Imagined Communities. Reflexions on the Origins and Spread of Nationalism*, London 1983, S. 200. Nach Anderson muss die These Renans dahingehend interpretiert werden, dass nationale Identität eher durch den Bezug auf kollektives Leiden als auf gemeinsam errungene Siege hergestellt wird.

wurden in die herrschende politische und religiöse Kultur. Dieses ‚Einweben‘ geschah durch eine Verknüpfung der Kriegserfahrungen mit Gegenwart und Zukunft, wodurch Trauer und Trost, Verlieren und Wiedergewinnen einander im Gleichgewicht hielten, um schließlich aufzugehen in der Vorstellung eines Opfers oder – in den Worten von Königin Wilhelmina – „eines Leidens, das nicht vergeblich war“.²

Als zentrales Motiv impliziert die Vorstellung eines „Leidens, das nicht vergeblich war“, dass die Erinnerungen an den Krieg eingepasst wurden in den dominanten politischen und weltanschaulichen Kontext, in einen Diskurs, dessen Grundton in den Niederlanden nationalistisch und christlich-humanistisch war. So sollte das am 4. Mai 1956 enthüllte *Nationaal Monument* auf dem Amsterdamer Dam der Nachwelt von Leid, Mut und Aufopferung erzählen, vor allem aber von „der Ausdauer, die in die Zukunft führte“. Dies fand seinen Niederschlag nicht nur in den Darstellungen selbst, sondern auch in der Entstehungsgeschichte des Denkmals, der Wahl des Standorts und der Rituale, mit denen es bedacht wurde. Um zu betonen, dass es sich hierbei nicht um ein städtisches, sondern um ein *nationales* Denkmal handelte, wurde der Boden, auf dem das Werk des Bildhauers John Raedecker und des Architekten J.J.P. Oud aufgestellt wurde, in Quadratzentimetern an die Bevölkerung verkauft. In die weiße Wand an der Rückseite ließ man Urnen ein, gefüllt mit „Erde, getränkt vom Blut der Märtyrer“, die von Erschießungs- und Ehrenfriedhöfen stammte.³

Ähnlich verhielt es sich bei anderen Aufträgen für Denkmäler, Dokumentarfilme und Gedenkbücher. Künstler, Regisseure und Schriftsteller sollten Themen wie Leid und Trost mit patriotischer Aufopferung, Kraft und dem Sieg des Geistes verknüpfen, und zwar in erkennbarer, evokativer und gleichzeitig ästhetisch angemessener, mahnender und über den Tag hinaus gültiger Form.⁴ Wie der mühsame Entstehungsprozess vieler Denkmäler zeigt, schienen diese Forderungen in der Praxis nicht oder kaum miteinander vereinbar zu sein. Künstlerisch gesehen bot die ‚Denkmalflut‘ nur selten Raum für weniger konventionelle Formen, abgesehen von einer einzigen Plastik – *De verwoeste stad* (Die zerstörte Stadt) von Ossip Zadkine in Rotterdam –, die eigentlich nur deshalb aufgestellt wurde, weil sie ein Geschenk an die Stadt war.

In den meisten Fällen bedienten sich Auftraggeber und Bildhauer des klassischen, beziehungsweise christlichen Repertoires mit leicht wiedererkennbarer

2 Siehe dazu detailliert: F. VAN VREE, *In de schaduw van Auschwitz. Herinneringen, beelden, geschiedenis*, Groningen 1995; DERS., *Gedenken an den Zweiten Weltkrieg in den Niederlanden*, in: *Deutschland – Niederlande. Heiter bis wolkig*, herausgegeben vom Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland, Bonn 2000, S. 18–27.

3 W. OOSTERBAAN MARTINIUS, *Herdenken op de Dam*, in: *Het Nationaal Monument op de Dam*, Amsterdam 1998, S. 9–28; D. CARASSO, *Een monument voor de natie. Het ontstaan van het Nationaal Monument op de Dam*, in: *Jong Holland I* (1987), S. 2–23.

4 B. VAN BOHEMEN/W. RAMAKER, *Sta een ogenblik stil [...] Monumentenboek 1940/1945*, Kampen 1980; vgl. B. STIGTER, *Beelden om nooit te vergeten*, in: *Kunst en Beleid in Nederland* 6 (1992), S. 13–61 und – mit einer Ergänzung versehen – in: *Boekmancahier* 5 (1993), S. 339–344.

Symbolik: Friedenstauben, Kreuze, Phönixe, Löwen, gesprengte Ketten, Fahnen, Schwerter, Hände, Blumen, Palmzweige und brennende Fackeln neben spezifischeren Symbolen wie zerschmetterten Hakenkreuzen und abgeschossenen Adlern. Ebenso konventionell waren die Siegestsäulen und Skulpturen wie etwa der Mann vor dem Exekutionskommando, der fallende Soldat, der beschützende Hirte, die Christusfigur und das Corpus Christi, die behütende Mutter, der Heilige Georg mit dem Drachen, der barmherzige Samariter, die gefallenen Opfer und die siegreichen Männer- und Frauengestalten wie Judith und Holofernes oder David und Goliath. Dasselbe galt für die Inschriften, die oft aus der Bibel stammten: „Mein Herz ist standhaft geblieben in tiefster Bedrängnis“ und für das patriotische Standardrepertoire: „dem Vaterland treu ergeben“, „auf dass wir nie vergessen“, „in dankbarem Gedenken“, „nicht vergebens“ und „den Gefallenen“.

Das Fernsehen verstärkte in den Niederlanden wie in anderen Ländern auch in erster Linie die traditionelle nationale Perspektive. Ein Höhepunkt wurde mit der Dokumentarserie *De Bezetting* (Die Besatzung) erreicht, die in 21 Folgen von Mai 1960 bis Mai 1965 ausgestrahlt wurde. Die zentrale Figur dieser Sendung war Loe de Jong, Direktor des *Rijksinstituut voor Oorlogsdocumentatie* (Reichsinstitut für Kriegsdokumentation), der als Autor und Moderator zu einer echten Fernsehpersönlichkeit wurde. Die Ausstrahlungen machten auf die Zuschauer, die gebannt vor dem gerade angeschafften Gerät saßen – und mit dem übrigens allein ein Sender zu empfangen war – einen unauslöschlichen Eindruck.⁵

De Jong gelang es, ein Bild zu erschaffen, in dem unterschiedliche individuelle Erinnerungen und Erfahrungen ihren Platz fanden und zugleich nutzbar gemacht wurden für den Gedanken einer gemeinsamen Vergangenheit und eines gemeinsamen Schicksals. Das Ganze wurde eingefasst in eine dramatische Erzählung über Leiden und Kämpfe, Treue und Verrat, Menschlichkeit und Barbarei, Gut und Böse, die in der Wiederherstellung der ursprünglichen Ordnung endete. *De Bezetting* ist die Geschichte des Angriffs auf ein unschuldiges und unwissendes Volk, das jedoch durch seine geistige Kraft und Unbeugsamkeit, unter der mitreißenden Leitung seiner Königin, das Böse besiegt und im Wesen ungebrochen und gereinigt aus diesem Ringen hervorkommt. Der Preis ist hoch, doch die Gerechtigkeit triumphiert.

In dieser nationalistischen Geschichtsschreibung war kein Platz für Gruppen und Geschehnisse, die ausgerechnet an das kollektive Versagen hätten erinnern können. Sie werden in *De Bezetting* im besten Falle genannt, kommen jedoch nicht zu Wort und bleiben gesichtslos, wodurch an der Fiktion einer ungebrochenen und einmütigen Nation problemlos festgehalten werden kann. Das galt nicht nur für die hunderttausende politischer und wirtschaftlicher Kollaborateure, sondern auch für die große Masse der Bevölkerung, die sich ohne viel Widerstand den neuen Verhältnissen angepasst hatte und für die Durchführung von verschie-

5 F. VAN VREE, *Televisie en de geschiedschrijving van de Tweede Wereldoorlog*, in: *Theoretische Geschiedenis* 1 (1995), S. 1–26; C. VOS, *Televisie en bezetting. Een onderzoek naar de documentaire verbeelding van de Tweede Wereldoorlog in Nederland*, Hilversum 1995; C. KRISTEL, *Geschiedschrijving als opdracht. Abel Herzberg, Jacques Presser en Loe de Jong over de jodenvervolgung*, Amsterdam 1998.

denerlei Maßnahmen gewissermaßen auch mitverantwortlich war. Indem man die Gegensätze und grundlegenden Unterschiede zu den ‚echten‘ Kollaborateuren besonders betonte und dabei als sehr viel größer darstellte, als sie tatsächlich gewesen waren, nahm man der Tatsache, dass viele sich nur allzu leicht auf die Seite des Besizers gestellt hatten, ihre politische Sprengkraft. Auf diese Weise wurde ein festes Fundament gelegt für eine Dichotomie von Gut und Böse, Vaterland und Feind, Standhaftigkeit und Feigheit – Kontraste, die durch die Art der Darstellung verstärkt wurden: durch die Musik, die Position der Kamera, den Ton, die Wortwahl und vor allem durch die ausgewählten Zeugen.

Gleiches geschah faktisch auch mit den Opfern, deren Geschichte sich nicht leicht in das der Serie zugrunde liegende nationalistische Schema einfügen ließ. Die Geschichte von Razzien, Deportationen und der letztendlichen Vernichtung fungierte in dieser Interpretation der Geschichte primär als Illustration der deutschen Perversität und als Ausdruck des Leides der niederländischen Bevölkerung. Damit folgte de Jong derselben Argumentationslinie wie Abel Herzberg in seiner *Kroniek der Jodenvervolging* (Chronik der Judenverfolgung), ursprünglich erschienen als dritter Teil des nationalen Geschichtswerkes *Onderdrukking en Verzet* (Unterdrückung und Widerstand, 1950) und lange Zeit die einzige große Studie zu diesem Thema. Die Judenverfolgung, so hatte Herzberg argumentiert, „war eigentlich keine niederländische Geschichte [...]. Sie ist nicht aus niederländischen Verhältnissen hervorgegangen. Man kann sogar mit Bestimmtheit sagen, dass sie daraus gar nicht hervorgehen konnte. Der *Widerstand* gegen die Judenverfolgung ist eine niederländische Angelegenheit gewesen.“⁶ Und so beschrieb er die Ereignisse auch: in Form einer ausführlichen Chronik, kritisch, aber ohne viel Aufmerksamkeit für den niederländischen Kontext. Damit schloss Herzberg sich der herrschenden Tendenz an, wonach die Endlösung, die heute überall als das dramatischste und am meisten Abscheu erweckende Kapitel des Krieges angesehen wird, nicht verschwiegen, aber recht unsichtbar in die nationale Erinnerung eingewoben wurde.

2. Die bewahrte Unschuld: Der Krieg in Niederländisch-Indien

Die jüngste Geschichte Niederländisch-Indiens ließ sich ebenfalls nicht einfach in den dominanten nationalistischen Diskurs der ersten Nachkriegsjahrzehnte einbinden. Auch wenn die koloniale Gewaltherrschaft in diesen Jahren nicht öffentlich diskutiert wurde, so war sie doch ein problematisches Thema. Der Kater, der aus dem misslungenen Wiedereroberungskrieg resultierte, und die wiederholten Konfrontationen zwischen den Niederlanden und Indonesien nach Übertragung der Souveränität nagten am Gewissen der Nation, ohne dass darüber offen gesprochen wurde. Das Gleiche galt für die japanische Besatzung und die

6 So Herzberg in seinem Vorwort zu den Kapitel der *Kroniek der Jodenvervolging* in: J.J. VAN BOLHUIS/C.D.J. BRANDT/H.M. VAN RANDWIJK/B.C. SLOTEMAKER (Hrsg.), *Onderdrukking en Verzet*, Teil 3, Arnheim und Amsterdam 1950, S. 5; Herzbergs Darstellung erschien bald als eigenständige Studie.

darauf folgende Zeit der Gewalt und Erschütterung, die *bersiap* genannt wird. Die Erfahrungen der zurückkehrenden Soldaten, der niederländischen Repatrianten und Indo-Europäer, die bis 1958 in mehreren Migrationswellen in die Niederlande kamen, wurden fast ausschließlich im Privaten besprochen.⁷

Auch für die in den ersten beiden Nachkriegsjahrzehnten dominante Form der Erinnerung an die Kolonialherrschaft ist das Werk Loe de Jongs in verschiedenster Hinsicht paradigmatisch. In diesem nationalistischen Diskurs war für eine ernsthafte Reflexion der kolonialen Vergangenheit kein Raum. Um den Kriegsjahren in Indonesien einen Platz innerhalb des nationalen Denkmals geben zu können, das *De Bezetting* darstellte, wählte De Jong eine rein niederländische Perspektive. Das Bild, das er vom Kolonialregime zeichnete, war schöngefärbt, obwohl er selbst aktiv am Widerstand gegen die so genannten Polizeiaktionen (*politioenele acties*), wie die Kolonialkriege im ehemaligen Niederländisch-Indien (1947–49) euphemistisch genannt wurden, beteiligt gewesen war. Er hatte persönlich – nach eigener Aussage – die niederländische Herrschaft immer nur als „vorübergehend“ angesehen⁸. Doch während de Jong 20 Jahre später, im elften Teil von *Het Koninkrijk der Nederlanden in de Tweede Wereldoorlog* (Das Königreich der Niederlande im Zweiten Weltkrieg), seinem *Magnus Opus*, mit dem ‚Mythos des guten Regierens‘ aufzuräumen versuchte, urteilte er in der Fernsehserie noch milde über die Jahrzehnte vor dem Krieg:

„Das, was der Verwaltungsapparat in einigen wenigen Jahrzehnten auch zugunsten der indonesischen Bevölkerung geleistet hat, hebt sich positiv ab von dem, was in anderen kolonial regierten Ländern geschehen ist.“⁹

Nichtsdestotrotz klang in den drei Folgen von *De Bezetting*, die sich mit Niederländisch-Indien beschäftigten, deutlich die Auffassung durch, dass die niederländischen Autoritäten im Allgemeinen zu wenig sensibilisiert für die sich verändernde Stimmung in der einheimischen Bevölkerung gewesen seien – sowohl vor als auch während und nach der japanischen Besatzung.¹⁰

7 H.L. WESSELING, *Indië verloren, rampspoed geboren en andere opstellen over de geschiedenis van de Europese expansie*, Amsterdam 1995, S. 298–299. Vgl. W. WILLEMS/J. DE MOOR (Hrsg.), *Het einde van Indië. Indische Nederlanders tijdens de Japanse bezetting en de dekolonisatie*, Den Haag 1995.

8 Vgl. zu de Jong und Niederländisch-Indien den von Jan Bank und Peter Romein betreuten Teil XIV (*Reaktionen*) von L. DE JONG, *Het Koninkrijk der Nederlanden in de Tweede Wereldoorlog*, Den Haag 1991 und die Zusammenfassung davon in M. DE KEIZER (Hrsg.), *Een dure verplichting en een kostelijk voorrecht. Dr. L. de Jong en zijn Geschiedwerk*, Den Haag 1995, S. 123–144.

9 Ausstrahlung vom 8. Dezember 1961; für den wörtlichen Text des Programms vgl. L. DE JONG, *De Bezetting*, Teil 2, Amsterdam 1962, S. 130.

10 So hatten – laut de Jong – die Londoner Exilregierung und die Niederländer in den Lagern „vollkommen isoliert von Java keine Vorstellung vom Umfang der nationalistischen Aktion“, die unter japanischer Besatzung eingesetzt hatte. [*Nederlands-Indië onder de Japanse bezetting* (Niederländisch-Indien unter japanischer Besatzung), Ausstrahlung am 3. März 1964; Text in: L. DE JONG, *De Bezetting*, Teil 4, Amsterdam 1964, S. 216.]

Vor diesem in sanften Tönen skizzierten Hintergrund schuf de Jong ein Bild von den Kriegsjahren, das sich problemlos in den nationalen Epos von Unterdrückung und Widerstand einfügen ließ. Um nachzuvollziehen, wie er dieses Bild konstruierte, ist es notwendig, die drei Folgen einer näheren Analyse zu unterziehen und herauszufinden, welchen rhetorischen und visuellen Strategien er folgte. Damit soll nicht gesagt werden, dass die Ordnung, Bearbeitung und Formgebung des Materials rein willkürliche Prozesse wären oder der Historiker, die Historikerin seine oder ihre Tätigkeit auch wirklich als eine Aneinanderreihung von Entscheidungen *erfahren* würde. Worum es vielmehr geht, ist die Tatsache, dass jeder Historiker, also auch de Jong als Produzent von Dokumentationen, sich durch das Material, durch Tradition und durch die Gesellschaft vor eine Aufgabe gestellt sieht und dass er versuchen muss, daraus einen Ausweg zu finden. Es stehen ihm dafür verschiedenste Mittel zur Verfügung: Er kann ausschließen, weglassen, abschwächen, betonen, zuspitzen und sich eines ganzen Arsenal weiter Stilmittel bedienen.

Einer der auffälligsten Unterschiede zwischen den drei Folgen über Niederländisch-Indien und den übrigen Teilen der Serie ist die übermäßige Aufmerksamkeit für militärische Ereignisse. Während die Geschichte der deutschen Besatzung in den Niederlanden vor allem eine Geschichte der ‚einfachen Bürger‘ ist – auch wenn diese selbst wenig zu Wort kommen – dominieren in der Darstellung der japanischen Besatzung Bilder von Kriegshandlungen und Zeugenaussagen von Machthabern und Militärs. Unter den dreizehn (männlichen) Zeugen, die in dieser Folge interviewt werden – das sind durchschnittlich nicht einmal halb so viele wie in den übrigen Teilen –, befinden sich lediglich zwei ‚normale Bürger‘, der Chefredakteur der *Sumatra Post*, Albert Besnard, und der beliebte sozialistische Kabarettist Wim Kan. Während Kan über die Entbehrungen während des Gefangenentransportes von Java nach Birma Ende 1942 interviewt wird, beschreibt Besnard die Stimmung in Medan angesichts des Anrückens japanischer Truppen zu Beginn des Jahres, und zwar in einer Art und Weise, die in jeglicher Hinsicht typisch für den Tonfall der Serie ist:

„Wir konnten die Indonesier nicht allein lassen – wir liebten sie, und sie waren loyal geblieben. Schicksalsgemeinschaft war für uns ein Wort, das seine Bedeutung ganz und gar behalten hatte. [...] Die Japaner rückten immer näher, unaufhaltsam, jeden Tag schob sich die Front ein Stückchen weiter heran. Fürchterliche Geschichten über Grausamkeiten gingen ihnen voraus. Wir hatten das Gefühl, unsere Tagen seien gezählt, wir waren nicht heldenhaft. In diesen bangen drei Monaten haben viele von uns ein paar Kilos verloren. Aufrecht hielten uns unser Glaube und einige klassische Begriffe, die damals noch zählten: Treue und Pflicht.“¹¹

11 Folge *De strijd in Indië* (Der Kampf in Niederländisch-Indien), 9. März 1962, Text in: L. DE JONG, *De Bezetting*, Teil 2, Amsterdam 1962, S. 191. Das Interview mit dem Kabarettisten Wim Kan [in: L. DE JONG (wie Anm. 10), S. 188–190] war recht außergewöhnlich, da die meisten Zeugen ihre Erklärungen relativ steif und ohne Unterbrechung vor der Kamera ablasen; diese Aufnahmen wurden dann später im Live-Programm abgespielt. Vgl. F. VAN VREE, *Televisie en de geschiedschrijving van de Tweede Wereldoorlog*, in: *Theoretische Geschiedenis 1* (1995), S. 1–26 sowie M. PRENGER, „Rode bal-

Von den anderen elf Zeugen hatten vier hohe Funktionen im Militär oder in der Verwaltung inne: Admiralleutnant C. Helfrich, Leutnant-Gouverneur H.J. van Mook, Generalgouverneur A. Tjarda van Starkenborgh Stachouwer und Außenminister E.N. van Kleffens. Bei den übrigen Zeugen handelte es sich um Offiziere und höhere Beamte.

Auffallender noch als die geringe Zahl von Bürgern ist die gänzliche Abwesenheit von nicht-niederländischen Zeugen, genauer gesagt: von nicht-europäischen Bewohnern der Kolonie. Denn dass keine alliierten oder japanischen Augenzeugen zu sehen waren, war gewissermaßen logisch. In den anderen Folgen der Serie, die dem Krieg in Europa gewidmet waren, kamen Briten oder Amerikaner ebenfalls nicht vor, ebenso wenig wie Deutsche. Die Abwesenheit nicht-niederländischer Zeugen kann jedoch kaum auf dieselben ‚Selektionsregeln‘ zurückgeführt werden und impliziert eine eindeutige Entscheidung für eine kolonialistische Perspektive auf die japanische Besatzung.

Wie sich diese Wahl auswirkt, kann anhand der Folge über die japanische Eroberung Niederländisch-Indiens zu Beginn des Jahres 1942 treffend veranschaulicht werden. Es handelt sich dabei um die Geschichte des niederländischen Ringens mit einer gut ausgerüsteten und geölten Kampfmaschinerie, die es – zu blindem Gehorsam und einem ‚überspannten Chauvinismus‘ erzogen – versteht, sich die indonesische Bevölkerung untertan zu machen, sie zu indoktrinieren und zu militarisieren. Man hatte ‚den Feind‘, so de Jong, in jeglicher Hinsicht unterschätzt, und doch schlug man heldenhaft zurück. So mündet die ausführliche und zeitweise pathetische Darstellung der Schlacht um die Javasee in ein feierliches *In Memoriam* für diejenigen, „die den Tod gewählt“ hatten. Drei Monate hatte der Kampf gedauert, doch „wir hatten uns selbst gegen einen übermächtigen Feind nicht schützen können – ebenso wenig wie die Bevölkerungen, für die wir als Königreich Verantwortung übernommen hatten.“ Und während der Zuschauer Meereswellen sieht, durch die Bilder von marschierenden Soldaten, der Feier des letzten Königinnentages in Batavia und andere Szenen aus den beiden vorangegangenen Folgen hindurchscheinen, schließt der Kommentar mit den Worten:

„Menschen, Staaten, Völker und Zivilisationen – sie alle sind vergänglich. Solange es ein niederländisches Volk gibt, möge es sich an die Pflichterfüllung, den Mut und die Selbstaufopferung erinnern, die die Genannten und die ungenannt Gebliebenen während des Kampfes in Niederländisch-Indien bewiesen haben.“¹²

Ein vergleichbares Muster findet sich in der Folge *Nederlands-Indië onder Japane bezetting* (Niederländisch-Indien unter japanischer Besatzung), die zwei Jahre spä-

letjes“ *en cinéma vérité*, in: H. KLEIJER/A. KNOTTER/F. VAN VREE, *Tekens en teksten. Cultuur, communicatie en maatschappelijke veranderingen vanaf de late middeleeuwen*, Amsterdam 1992, S. 144–157; H. BEUNDERS, *Van „Dr. L. de Jong“ tot „Zeg maar Loe“ – de macht van de moderne media*, in: DE KEIZER (wie Anm. 8), S. 145–174, hier S. 161.

12 L. DE JONG (wie Anm. 10), S. 216–218.

ter ausgestrahlt wurde.¹³ Das Regime war „unmenschlich“, Gefangene wurden vernachlässigt, und die Foltermethoden waren „noch grausamer als die des SD¹⁴“, heißt es in einer sehr ausführlichen Passage über den Widerstand gegen die japanische Besatzungsherrschaft, eine Episode, die wiederum sehr stark von niederländischen Namen dominiert wird. Dass die Einheiten der Königlich Niederländisch-Indischen Kolonialarmee (KNIL), die den Kampf als Guerilla fortsetzten, größtenteils aus indischen oder indonesischen Soldaten bestanden haben müssen, wird an keiner Stelle deutlich.¹⁵

Die einheimische Bevölkerung bleibt auch im weiteren Verlauf der Geschichte wenn auch nicht ungenannt, so doch ohne Namen. Das Schicksal hunderttausender von Romusha, den indonesischen Kulis, die unter erbärmlichen Umständen in verschiedensten Teilen ‚Groß-Asiens‘ Sklavenarbeit verrichteten und von denen vermutlich die Hälfte umkam, wird nur beiläufig erwähnt ebenso wie die Hungersnöte und der massenhafte Einsatz von Zwangsarbeitern.¹⁶ Der einheimischen Bevölkerung der Kolonie war in dieser Darstellung nur eine passive Nebenrolle zugeordnet – die Rolle von Umherstehenden in einem Krieg, der nicht der ihre war, und der Zielscheibe der japanischen Propaganda. Die einzigen Indonesier, die dieser Anonymität entkommen, sind Sukarnos Nationalisten, die von de Jong übrigens in nuancierten Tönen porträtiert werden.

Eine Opfergruppe sticht aus der Dokumentation unverkennbar heraus: die Europäer niederländischer Herkunft. Die Kriegsgefangenen und internierten Zivilisten waren in den Augen der Japaner nur „Papierfetzen, die der Wind weggeweht hatte“, so de Jong, einen Lagerkommandanten zitierend. Diese Worte kehren einige Male zurück, und zwar jeweils im Zusammenhang mit dem Schicksal von Niederländern – denen, die als Sklavenarbeiter im Dschungel beim Bau von Eisenbahnlinien oder auf Flugfeldern eingesetzt worden sind, oder den Männern, Frauen und Kindern, die als Zivilisten in Lagern interniert waren und von denen ein Fünftel umkam. Zeichnungen, entstanden in einem Lager bei Bandung, illustrieren diese Geschichte zusammen mit Bildern, die unmittelbar nach der japanischen Kapitulation gefilmt wurden. Die niederländische Bevölkerungsgruppe „musste aus der Gesellschaft verschwinden – unsichtbar gemacht werden“¹⁷, so der Kommentar, den man als Anspielung auf das Schicksal der Juden in Europa lesen könnte.

13. *Nederlands-Indië onder Japanse bezetting*, 3. März 1964, Text in L. DE JONG (wie Anm. 10), S. 173–220.

14. Gemeint ist der Sicherheitsdienst, die Spionageabteilung der Nationalsozialisten.

15. Zur KNIL siehe: L. DE JONG, *Het Koninkrijk der Nederlanden in de Tweede Wereldoorlog*, Band 11a, Teil 2, Den Haag 1984, Kapitel 11.

16. H. HOVINGA, *Eindstation Pakan Baroe 1943–1945. Dodenspoorweg door het oerwoud*, Amsterdam 1996⁴; R. RABEN, *Arbeid voor Groot-Azië. Indonesische koelies in de Buitengewesten, 1942–1945*, in: *Oorlogsdocumentatie '40–45' 9* (1998), S. 81–111.

17. Folge *Onder Japanse bezetting*, Text in: DE JONG (wie Anm. 10), S. 196.



Der Zeichner Charles Burki hielt die Schrecken in den japanischen Internierungslagern fest. Seine Zeichnungen wurden in *De Bezetting* verwendet, wo er auch als Zeuge auftrat.

Indem die Betonung auf die Opferschaft der Niederländer und den heldenhaften militärischen Kampf gegen einen als mitleidslos und monolithisch dargestellten Feind gelegt und das Schicksal der indonesischen Bevölkerung marginalisiert wurde, rückten die Geschehnisse im Archipel in ein rein niederländisches Licht. Die heikle Frage der kolonialen Verhältnisse wurde nicht angesprochen, auch wenn de Jong sich dem aufkommenden Nationalismus und der Position Sukarnos bereits analytisch näherte.

So schlossen die drei Folgen über Niederländisch-Indien nahtlos an das nationale Monument an, das *De Bezetting* darstellte.

3. Täter und Opfer: ein lückenhaftes Bild der Geschichte

Die Normen und Werte, die die Grundlage der Erinnerungskultur bildeten, aus der *De Bezetting* hervorging, waren in den ersten Jahrzehnten nach dem Krieg kaum umstritten, zumindest nicht in einer breiteren Öffentlichkeit. Einen der wenigen Bereiche, in denen andere Töne zu vernehmen waren, stellte die Literatur dar. Schriftsteller wie Gerard van het Reve, W.F. Hermans, Simon Vestdijk, Adriaan van der Veen und, etwas später, Harry Mulisch beschäftigten sich mit Themen, die erst in den 1960er und 1970er Jahren öffentlich richtig thematisiert werden sollten. Inmitten anderer Äußerungen des ‚kollektiven Gedächtnisses‘ nahm die Romanliteratur folglich eine besondere Stellung ein, auch wenn dies durch Zeitgenossen damals vielfach anders erfahren wurde. So neigten die Literaturkritiker dazu, den erzieherischen Wert dieser Werke zu betonen. Sie interpretierten die Aufmerksamkeit der jungen Autoren für die verdrängten Aspekte der Realität als Rückwirkung der demoralisierenden Kriegserfahrungen der jungen Generation und als Ausdruck von Enttäuschung und Niedergeschlagenheit,

die sich der niederländischen Nachkriegsgesellschaft allgemein bemächtigt hatten.¹⁸

Konnte man die abweichenden Auffassungen der Romanciers noch mehr oder weniger ‚weginterpretieren‘, so ließen sich die *Vijftigers*, die junger Dichter dieser Generation, weniger leicht mit den herrschenden Normen ‚erklären‘. Möglicherweise lag auch darin der Grund dafür, dass ihr Auftreten und ihr Werk in soviel stärkerem Maße Aufruhr und Entrüstung weckten, als dies bei den Romanschriftstellern der Fall war. Das Werk der *Vijftigers*, von Gegnern als „infantiles Geschwafel“ bezeichnet, stellte in vielerlei Hinsicht eine Reaktion auf die Erfahrungen der Lager, des Hungers und des Hasses dar. In ihrer Poesie, bar jeglicher romantischer Sentimente, Heilserwartungen und rationaler Überlegungen, versuchten diese Dichter, „den Raum des gesamten Lebens/zum Ausdruck zu bringen“ (Lucebert), mit einem Neuanfang, indem das Physische, die sinnliche Erfahrung – auch die der Sprache selbst – zum Ausgangspunkt wurde.¹⁹ Damit wendeten sich die *Vijftigers* nicht allein gegen herrschende künstlerische Auffassungen, sondern auch gegen politische und gesellschaftliche Verhältnisse. Ein treffendes – und im Zusammenhang mit dem hier zu behandelnden Thema relevantes – Beispiel dafür ist das Gedicht, mit dem der Dichter und Maler Lucebert 1949 debütierte. Über dem Gedicht mit dem Titel *minnebrief aan onze gemartelde bruid indonesia* (Liebesbrief an unsere gefolterte Braut Indonesien) prangt das Datum 19. Dezember 1948, der Tag, an dem die zweite so genannten Polizeiaktion einsetzte.²⁰

Die abweichenden Auffassungen, die in den Romanen und Gedichten zum Ausdruck gebracht wurden, waren in der dominanten christlich-nationalistischen Erinnerungskultur der 1950er Jahre noch kaum zu finden. Die große Zeit der aufsässigen Schriftsteller musste erst noch anbrechen: Sie viel zusammen mit einem Umbruch in der kollektiven Erinnerung. Noch bevor die letzte Folge von *De Bezetting* 1965 ausgestrahlt worden war, waren die ersten Anzeichen eines nahenden Wandels sichtbar, auch außerhalb der Niederlande – ein Umbruch, der eng mit der kulturellen und politischen Revolution der 1960er Jahre zusammenhing. Erst in dieser bewegten, rebellischen und positiv gestimmten Zeit, in der die weltpolitische Entspannung Anlass zu Optimismus gab, der Wohlstand in

18 Mit dieser moralistischen Interpretation wurde die dunklere Seite der Kriegserfahrungen faktisch erneut aus den dominanten kollektiven Erinnerungen ausgeschlossen. Vgl. T. ANBEEK, *Na de oorlog. De Nederlandse roman 1945–1960*, Amsterdam 1986, vor allem S. 37f und S. 146–147. Anbeeks Sicht auf die Rezeption dieser Werke ist plausibler und besser untermauert als die von Wolfswinkel, der argumentiert, dass die genannten Werke deshalb nicht soviel Aufruhr verursachten, weil man bereits weniger am Krieg interessiert gewesen sei, vgl. R. WOLFSWINKEL, *Tussen landverraad en vaderlandsliefde. De collaboratie in naoorlogs proza*, Amsterdam 1994, S. 82.

19 LUCEBERT, *Ik tracht op poëtische wijze*, in: DERS., *Apocrief/De Analphabetische naam*, Amsterdam 1953²; vgl. T. ANBEEK, *Geschiedenis van de Nederlandse Literatuur 1885–1985*, Amsterdam 1990, S. 200–209.

20 Das Gedicht erschien ursprünglich in *Reflex. Orgaan van de Experimentele Groep Holland 2* (1949). Cf. LUCEBERT, *Verzamelde gedichten*, Amsterdam 1974, S. 400–403, S. 728–731 (Anhang).

Westeuropa in starkem Maße zunahm und traditionelle Normen und Werte zur Diskussion gestellt wurden, entstand auch mehr Raum für die vielen Graustufen zwischen Opfer- und Täterschaft: für, wie man es damals sah, mangelnde politische Führung, Mitläufertum, Schreibtischtätertum und Feigheit. Die Erinnerung an den Krieg wurde politisiert: Die nationale, überwiegend christliche Perspektive wurde zum Gegenstand scharfer und emotionaler Debatten. Dabei wurden die während des Krieges bewiesenen Eigenschaften Geduld und Fügsamkeit, die zuvor als Tugenden gelobt worden waren, nun als Argumente gegen die bestehenden Autoritätsverhältnisse und die Moral des Bürgertums angeführt, die sich den jeweiligen Gegebenheiten sklavisches unterworfen habe.

Die Auffassungen, die älteren Darstellungen und Monumenten des Krieges zugrunde lagen, wurden gründlich auf den Kopf gestellt, und das führte zu einem ganz neuen Bild der Besatzungsjahre – ebenso wie der niederländischen Geschichte als solcher. Diese Feststellung gilt jedoch nicht ohne weiteres auch für die Erinnerungen an die Kolonialvergangenheit und die Historiographie über den niederländischen Kolonialismus. Auch nach 1965 blieben die sensibelsten Themen der kolonialen Vergangenheit, wie die Sklaverei und die so genannten Polizeiaktionen, außergewöhnlich problematisch und zum Teil selbst *undiskutierbar*. Das will nicht heißen, dass sich keinerlei Veränderungen vollzogen. Die Aufmerksamkeit für die Kolonialgeschichte nahm nach 1965 sicherlich zu, und dabei gewannen auch andere, kritischere Sichtweisen allmählich an Boden.

Nichtsdestotrotz sind sowohl im öffentlichen Selbstbild als auch bei den Monumenten und filmischen Darstellungen Konstanten zu erkennen, wie (1) das hartnäckige Festhalten an einer rein niederländischen Perspektive, (2) die Romantisierung der Kolonialgesellschaft und die Entpolitisierung des Geschichtsbildes, die noch verstärkt wurden durch (3) die Darstellung der Kolonisatoren als Opfer der Jahre 1940–1950, eine Sichtweise, die sich auch die Veteranen der ‚Polizeiaktionen‘ zu eigen machten; sie wehrte sich damit gegen Versuche, ‚ihren‘ Krieg als ‚schmutzigen Krieg‘ darzustellen.

Es ist nicht schwierig, diese Muster und Charakteristika in der visuellen Erinnerungskultur aufzuzeigen. Das möglicherweise prägnanteste Beispiel ist das nationale *Indisch Monument*, das 1988 in Den Haag enthüllt wurde. Von Anfang an wurde es als späte – ja sogar zu späte – Anerkennung der Kriegsoffer aus Niederländisch-Indien betrachtet. Vergessen wurde dabei, dass in das Nationale Monument auf dem Dam – ein Ausdruck desselben nationalistischen Diskurses – bereits eine Urne mit Erde aus Indonesien eingemauert worden war.²¹ Obwohl erst 1988 erbaut, schloss das Den Haager Monument in jeder Hinsicht nahtlos an die traditionelle Erinnerungskultur an, sowohl was die Formgebung als auch was die Inschrift („Der Geist gewinnt“) angeht. Dennoch hat das Monument etwas Unbequemes behalten, was sich während der jährlichen Gedenkfeiern und an der geringen Aufmerksamkeit der Autoritäten für das dortige Gedenken zeigt. Die früheren Opfer fordern Anerkennung und berufen sich auf ihre Vaterlandsliebe,

21 E. LOCHER-SCHOLTEN, *Van Indonesische urn tot Indisch monument: vijftig jaar Nederlandse herinnering aan de Tweede Wereldoorlog in Azië*, in: *Bijdragen en mededelingen betreffende de geschiedenis der Nederlanden* 2 (1999), S. 192–222.

man begegnet ihnen in der öffentlichen Meinung jedoch eher mit Verlegenheit. Es steht außer Zweifel, dass diese Zurückhaltung aus den weit verbreiteten ambivalenten Gefühlen hinsichtlich der eigenen kolonialen Vergangenheit resultiert, die man am liebsten vergessen zu wollen scheint.²²

Interessanterweise ist von dieser Sensibilität in dutzenden von Spielfilmen und Dokumentarsendungen, die in den 1980er und 1990er Jahren über Niederländisch-Indien gedreht wurden, wenig zu spüren. Das ist insofern erstaunlich, als diese Filme und Dokumentationen erschienen kurz nachdem für eine gewisse Zeit die Vergangenheit geradezu wie ein Geschwür aufzuplatzen schien. Dies wiederum geschah vollkommen unerwartet: Während allgemein der Eindruck vorherrschte, der Kolonialismus sei für die Niederlande „ein umgeschlagenes Blatt in der Geschichte“²³, entzündete der Physiologe Dr. J.E. Hueting eine heftige Debatte, indem er in seiner Dissertation eine Untersuchung der Kriegsverbrechen forderte, die durch niederländische Soldaten während der so genannten Polizeikationen begangen worden waren. Obwohl Hueting diese These bereits im Dezember 1968 in einem Interview mit der progressiven Tageszeitung *De Volkskrant* anhand von Beispielen erläutert und untermauert hatte, folgte der große Knall erst einen Monat später durch einen Auftritt in der populären Nachrichtensendung *Achter het Nieuws*. In den darauf folgenden Monaten wurde Hueting heftig angegriffen, vor allem in der unabhängigen populären Zeitung *De Telegraaf*, deren Auflagenstärke in diesen Jahren stark zunahm und die den Widerstand gegen alles, was links war, nährte. Aber der ‚böse‘ Geist war der Flasche nun bereits entwichen. Die Affäre bildete nicht nur den Anfang einer kritischen Reflexion über die schmerzliche Vergangenheit, sondern führte auch zu einer offiziellen Untersuchung der militärischen ‚Exzesse‘.²⁴

Der heftige Verlauf der Hueting-Affäre, in der das Fernsehen eine Hauptrolle spielte, deutet darauf hin, dass nur wenig notwendig war, um eine Kontroverse über die koloniale Vergangenheit zu entfesseln. Der Verfall von konservativen nationalen und politischen Werten, der einige Jahre zuvor bereits zu einer Revision des Bildes über die deutsche Besatzung geführt hatte, schien nun auch einer kritischen Rekapitulation der Kolonialvergangenheit den Weg zu ebnen – eine Tendenz, die durch aktuelle politische Fragen wie den Vietnamkrieg und andere Manifestationen des ‚westlichen Imperialismus‘ verstärkt wurde.

Die Hueting-Affäre kennzeichnete den Beginn eines erneuerten Interesses für die Geschichte Niederländisch-Indiens, einschließlich der Periode des Krieges. So produzierte der Fernsehsenders VARA im Jahre 1970 eine achtteiligen historischen Fernsehserie mit dem Titel *Indisch ABC* (Indisches ABC). Im August desselben

22 J. WITHUIS, *Erkennung. Van oorlogstrauma naar klaagcultuur*, Amsterdam 2002; J. DE BEUS, *God dekoloniseert niet*, in: *Bijdragen en mededelingen betreffende de geschiedenis der Nederlanden* 3 (2001), S. 307–324.

23 H. BAUDET, *The Netherlands after the Loss of Empire*, in: *Journal of Contemporary History* 1 (1969), S. 127.

24 *De Volkskrant*, 19. Dezember 1968; *Achter het Nieuws*, 17. Januar 1969. Über die Affäre: L. STAM/B. MANSCHOT, *De Hueting-affaire*, in: *Massacommunicatie* 1 (1972) S. 3–16; *GBG-Nieuws* 16 (1991) S. 17–27.

Jahres strahlte der Sender AVRO anlässlich des 25. Jahrestages der japanischen Kapitulation, derer zum ersten Mal mit großem Aufwand offiziell gedacht wurde, eine Dokumentation über den Krieg im indonesischen Archipel aus.²⁵ Diese Ausstrahlung leitete den Beginn einer heftigen Kontroverse über die Beziehungen zwischen den Niederlanden und Japan bzw. vor allem zum japanischen Kaiser ein.²⁶

Obwohl die koloniale Vergangenheit die Niederlande vorläufig nicht mehr loslassen sollte – dies u.a. infolge der gewalttätigen, spektakulären Aktionen molukki-scher Aktivisten zwischen 1973 und 1977, die zu einer großen Zahl von Fernsehbeiträgen und einigen Dokumentationen führten – zeugen die meisten Filme und Sendungen hinsichtlich des niederländischen Kolonialismus von keiner ausgeprägten Selbstreflexion. Das gilt insbesondere für die beliebte Serie *De stille kracht* (Die Stille Kraft, 1973/74), eine filmische Bearbeitung des gleichnamigen Romans von Louis Couperus (1900), in der ein Resident auf Java die niederländische Lebenswelt um sich herum allmählich in den Bannkreis „der stillen Kraft“ geraten sieht. Die Serie hat das Bild von Niederländisch-Indien tiefgehend beeinflusst, ebenso wie die romantische Verfilmung von Multatulis *Max Havelaar* (1976). Im Vergleich dazu hat der seriöse und erneuernde Dokumentarfilm von Rudolf Kiers, *Indonesia Merdeka* (1976), in dem der Unabhängigkeitskampf aus einer indonesischen Perspektive beleuchtet wird, weniger Einfluss auf gängige Vorstellungen über die ehemaligen Kolonie ausgeübt.

Die Dokumentar- und Spielfilme aus der Periode von 1970 bis 1990 scheinen eine Reihe gemeinsamer Merkmale zu besitzen – Merkmale, die übrigens nicht allein für die Darstellung der Kolonialgeschichte typisch sind, sondern auch für den Umgang mit der Vergangenheit im Allgemeinen. In diesen Darstellungen geht es vor allem um individuelle Erfahrungen und Erlebnisse einfacher Menschen, um Schmerz und Trauer, um Gruppen und Emotionen, die bislang aus dem dominanten Geschichtsbild ausgeschlossen waren. Der nationalistische Diskurs der ersten Jahre ist verschwunden; Orientierungspunkt ist nicht länger die Idee einer nationalen Schicksalsgemeinschaft. Dies führte nicht allein zu einer wachsenden Differenz der Zeitzeugen je nach ihrem sozialen, ethnischen und politischen Hintergrund, sondern auch zu einem Bedeutungsverlust der traditionellen politischen und religiösen Themen.

Das Bild der Geschichte wurde dadurch vielgestaltiger und nuancierter als in den früheren Darstellungen. In einer Reihe scharfsinniger Dokumentarsendungen entsteht nun ein ganz anderes Bild, so wie beispielsweise in der 5-teiligen Serie *„Ons Indie“ voor de Indonesiers* (1984) („Unser Indien“ den Indonesiern), die sich der Entstehung des indonesischen Staates während und nach der japanischen

25 *Het rijk in vlammen* (Das Reich in Flammen), Teil 7 der Reihe *Indisch ABC*, 22. Februar 1970; *15 augustus 1945 – slot zonder einde* (15. August 1945 – Schluss ohne Ende), 12. August 1970. An einer Zusammenkunft in Den Haag nahmen Zehntausende teil, darunter die Königin und weitere Mitglieder des Königshauses ebenso wie der ehemalige Generalgouverneur Tjarda van Starckenborgh.

26 *Achter het Nieuws special*, 17. August 1970; L. VAN POELGEEST, *De cabaretier en de keizer. Nederlands onverwerkt oorlogsverleden en het bezoek van de Japanse keizer Hirohito in 1971*, in: *Tijdschrift voor Geschiedenis* 100 (1987), S. 31ff.

Besatzung widmet. Zwei weitere Beispiele stellen die zweiteiligen Sendung *Veertig jaar na dato: Nederlands-Indie* (1985) (Vierzig Jahre nach dato: Niederländisch-Indien) und die Dokumentation *De Slag in de Javazee* (1995) (Die Schlacht in der Javasee) von Niek Koppen dar.



Szene aus dem Film *De Slag in de Javazee*, 1995, Regie: Niek Koppen.

Koppen versucht, durch authentische Filmfragmente und Tiefeninterviews Geschichte zu schreiben „nicht wie es hätte sein müssen, sondern so, wie es gewesen ist: grausam und entwaffnend, engstirnig und heldenhaft“. Mit dieser Zugangsweise kehrt diese Dokumentation die oben beschriebene Darstellung derselben Ereignisse in *De Bezetting* um. Die Helden sind tragische Figuren geworden, die Matrosen eher naiv als tapfer, lebend zwischen Euphorie und lähmender Angst; einigen versagt noch nach einem halben Jahrhundert die Stimme. Die Aussagen der Zeitzeugen, schnell aufeinander folgend montiert, widersprechen einander, aber sie sind authentisch, ob es sich nun um Indonesier, Niederländer, Japaner, Briten oder Amerikaner handelt. Koppens Darstellung der See-

schlacht ist eher eine Illustration ‚des Wahnsinns des Krieges‘ als ein Beispiel von Unerschütterlichkeit und Patriotismus.

Der Nationalismus ist in dieser und in anderen Dokumentationen nahezu verschwunden. Was an ‚Ideologie‘ übrig bleibt, sind allgemein menschliche Werte, wobei der Kolonialismus als eine erledigte Angelegenheit abgetan wird. Dennoch würde ich die These aufstellen, dass dieselben Filme und Dokumentationen häufig versäumen, die koloniale Welt und ihre Repräsentationen kritisch zu untersuchen. In vielen Fällen wird das Bild einer verhältnismäßig harmonischen Kolonialgesellschaft reproduziert und stillschweigend mit den Schrecken der japanischen Besatzung und der Dekolonisation kontrastiert. Einige Filme versuchen zwar, diesem Mechanismus und den dazu gehörenden üblichen kolonialen Darstellungen zu entkommen, wie beispielsweise *Oeroeg* (1993), die radikal ‚angepasste‘ Verfilmung des gleichnamigen Romans von Hella Haasse (in dem die Jahre der japanischen Besatzung übrigens nicht vorkommen)²⁷. Doch manchmal verfallen diese Darstellungen in neue Klischees, die der Glaubwürdigkeit der Erzählungen nicht zugute kommen.

Anstelle einer kritischen Behandlung des Kolonialismus greifen viele Filme also auf genormte Darstellungen zurück. Sie beginnen häufig mit vertrauten ro-

27 Vgl. dazu auch P. PATTYNAMA in diesem Band.

mantischen Bildern: Reisfeldern, einer Stadtansicht, dem Bild einer Familie, umgeben von indonesischem Personal, beim Nachmittagstee im Garten. Idyllische Szenen, die brutal zerstört werden durch Bilder des Angriffs auf Pearl Harbour, mit dem das Elend seinen Lauf nimmt. Kurzum: Indonesien als das verlorene Paradies. Auch in dieser Annäherung wird die Opferperspektive somit aufrechterhalten – womit die Kolonialgeschichte zugleich ihre heikle politische Dimension verliert.

4. Bilder/Gegenbilder: über eine hybride Erinnerungskultur

Eine ähnliche Entpolitisierung zeigt sich in dieser Periode auch bei den kolonialen Denkmälern. Ein Beispiel ist die Geschichte des Amsterdamer Ehrenmals von van Heutsz, dem General, der um 1900 in Atjeh und anderswo mit eiserner (und blutiger) Hand regiert hatte und in den Geschichtsbüchern als ‚Pazifikator‘ (Friedensbringer) beschrieben wurde. In den Niederlanden und in Indonesien waren in den 1920er und 1930er Jahren verschiedene Monumente errichtet worden, darunter ein großes Denkmal im Amsterdamer Stadtbezirk Amsterdam-Süd. Das Monument, ironischerweise von einem kommunistischen Bildhauer entworfen, war 1935 in einer aufwändigen Zeremonie von Königin Wilhelmina enthüllt worden, verfiel aber recht schnell nach dem ‚Verlust‘ Niederländisch-Indiens. Die Stille um das Bauwerk wurde erst in den 1960er Jahren durchbrochen, als es zur Zielscheibe der Aktionen von Provos²⁸ und der radikalen sozialistischen Jugend wurde. In den 1980er und 1990er Jahren flammten die Diskussionen dann regelmäßig wieder auf, doch Unschlüssigkeit und – vor allem – *Scham* regierten.²⁹

Deutlich wird, wie viel Mühe es die Niederländer kostet, der kolonialen Vergangenheit ins Auge zu sehen. Die Filme, die Denkmäler, aber auch die kritiklose Feier des 400. Gründungsjubiläums der Vereinigten Ostindischen Kompanie (VOC) belegen dies. Der Historiker Gert Oostindie merkte anlässlich dieser Feierlichkeiten an, dass

„[...] one still senses a propensity to downplay the sharp sides of Dutch colonialism and retain as much as possible of the exotism and romanticism attached to this long episode in national history [...] The Dutch still have a hard time incorporating colonialism into their version of the nation and in a sense, therefore, they still have not completed the decolonization process [...].“³⁰

28 Niederländische Protestbewegung in den 1960er Jahren.

29 E. VANVUGT, *De maagd en de soldaat. Koloniale monumenten in Amsterdam en elders*, Amsterdam 1998; F. VAN VREE, *Denkmäler ohne Sockel. Der Zweite Weltkrieg und die Transformation der historischen Kultur in den Niederlanden*, in: *Jahrbuch Zentrum für Niederlande-Studien 12 2001*, Münster u.a. 2002, S. 59–80.

30 G.J. OOSTINDIE, *Squaring the circle. Commemorating the VOC after 400 years*, in: *Bijdragen tot de Taal-, Land en Volkenkunde 1 (2003)*, S. 141, S. 158; vgl. auch die Beiträge von G. OOSTINDIE und K. GAWARECKI in diesem Band.

Dafür ließe sich noch eine Reihe weiterer Nachweise anführen, etwa die Art und Weise, wie die Sklaverei in den Schulbüchern behandelt wird. So wird in der Oberstufe eine Unterrichtsmethode eingesetzt, die die Sklaverei zwar explizit behandelt, dies allerdings isoliert in einem separaten Kapitel. Die Sklavenhändler werden lediglich an einer einzigen Stelle benannt, der Anteil, den die ‚Holländer‘ daran hatten, in einem Nebensatz erwähnt. Danach verschwinden die Sklaven aus dem Blickfeld: Im Abschnitt über die West-Indische Kompanie fällt der Begriff lediglich ein einziges Mal, in den anderen Kapiteln und in den Abschnitten über den Handel und den ökonomischen Wohlstand fällt das Wort ‚Sklaverei‘ überhaupt nicht mehr. In derselben Weise wird die Geschichte der VOC und Niederländisch-Indiens aus einer ‚holländischen‘ Perspektive geschrieben: Die autochthonen Stimmen fehlen, ebenso ein Verweis auf die wenig sanfte Weise, mit der die ‚unerschrockenen Seemänner‘ und Kolonisatoren zu Werk gingen. Schlussendlich behält der Schüler von den 30 Seiten über das ‚Goldene Jahrhundert‘ ein sehr rosiges Bild: die Geschichte der Republik als eine Erfolgsgeschichte ohnegleichen, mit einigen Schattenseiten, und dennoch eine Vergangenheit, auf die man stolz sein kann.

Das bringt uns direkt zum Sklavereimonument, das im Jahr 2002 in Amsterdam errichtet wurde und an die Opfer von Sklaverei und Sklavenhandel erinnern soll. Handelt es sich hierbei um einen Wendepunkt in der Auseinandersetzung mit diesem Teil der Vergangenheit? Zweifel scheinen angebracht, denn die Geschichte des Monumentes erinnert zu sehr an die des *Indisch monument* in Den Haag: Aus einer privaten Initiative entstanden, traf die Idee zunächst auf wenig Entgegenkommen bei der Regierung, und auch im Falle dieses Denkmals wurde vor allem der Opferstatus – hier der karibischen und surinamischen Niederländer – fokussiert. Der antillianische Schriftsteller Frank Martinus Arion verwies in diesem Zusammenhang auf die fortwährende Halbherzigkeit, Doppeldeutigkeit und Naivität der Niederlande und ihrer Regierung. Von einer expliziten Entschuldigung, Kompensationen, einer *beau geste* sei niemals die Rede gewesen, so Martinus Arion, ebenso wenig wie von einer Anerkennung der katastrophalen Folgen eines „vernichtenden Tribalismus“, der so lange Herrschaftsinstrument der Niederlande gewesen war.³¹

Wirkliche Veränderungen müssen wir vielleicht an anderen Orten suchen, zum Beispiel in der Ausstellung, die vor ein paar Jahren im Amsterdamer Rijksmuseum über die japanische Besatzung Niederländisch-Indiens zu sehen war, aber auch in einigen interessanten Publikationen und Filmen. Der Ausstellung im Rijksmuseum lag die Idee zugrunde, die Geschichte des Krieges zur gleichen Zeit aus drei unterschiedlichen Perspektiven darzustellen. Dabei wurden auch indonesische und japanische Erinnerungen und Bilder über den Krieg – zum Beispiel aus Literatur und Film – ausführlich thematisiert.³² Wissenschaftliche

31 F. MARTINUS ARION, *Een ‚beau geste‘*, in: G. OOSTINDIE (Hrsg.), *Het verleden onder ogen. Herdenking van de slavernij*, Amsterdam 1999, S. 19–23.

32 R. RABEN (Hrsg.), *Representing the Japanese Occupation of Indonesia. Personal Testimonies and Public Images in Indonesia, Japan and the Netherlands*, Amsterdam und Zwolle 1999.

Darstellungen weisen inzwischen ebenfalls eine sehr viel nuanciertere, weniger romantische und eurozentrische Orientierung auf, auch wenn die Historiographie nach Meinung des politischen Philosophen Jos de Beus noch immer im Labyrinth eines alles beherrschenden Moralismus gefangen ist, in dem universelle ethische Werte mit dem Bedürfnis nach (historischer) Gerechtigkeit, Solidarität mit Veteranen, Remigranten und Überlebenden der Lager, mit Scham und der Nostalgie nach einem verlorenen Paradies ringen.³³

Es ist auffällig, dass sich gerade ein Film von dieser hybriden Erinnerungskultur unterscheidet: der brillante Dokumentarfilm *Moeder Dao, de schildpadgelijkende*³⁴ aus dem Jahr 1995. *Moeder Dao*, für das Fernsehen produziert, ist eine faszinierende Sammlung von *found footage* aus den Jahren 1912–1933, erschaffen von Vincent Monnikendam. Der Film war auch im Kino und auf Festivals erfolgreich und wurde charakterisiert als ein „beunruhigendes Dokument“, als „ein Monument für die Namenlosen“ und als „Klagelied ohne Worte“. *Moeder Dao* öffnet den Blick auf eine ganz andere koloniale Welt: eine nackte Wirklichkeit der Massen schuftender Kulis, der Maschinen, Krankheiten, abgerissenen Kinder, der Rituale, rauen Natur, weißen Herren – rohe Szenen, augenscheinlich einfach festgehalten, durch Monnikendam zusammengestellt und mit wenigen poetischen Texten und Geräuschen versehen.

Vincent Monnikendam, ein *selfmade* Cineast und Anthropologe, blickte bereits auf eine lange Karriere als Produzent von Dokumentationen beim öffentlichen Rundfunk zurück, als er 1989 mehr oder weniger durch Zufall 1200 Dosen eines kaum inventarisierten Nitratfilms über Niederländisch-Indien aufspürte. Schon nach kurzer Zeit tauchte mehr Material auf, u.a. aus den Archiven des staatlichen Informationsamtes, eines Klosters und des berühmten Produzenten von Kinowochenschauen, Polygoon.³⁵ Es war ein Projekt, das Monnikendam als einem Regisseur mit langem Atem, der großen Wert auf gründliche Recherche und eine geschliffene Montage legte, geradezu auf den Leib geschnitten war: Aus einer enormen Fülle an Material, zweihundert Filmen, die von professionellen Filmemachern mit einer Länge von insgesamt 280000 Metern und einer

33 Siehe dazu die interessante Diskussion zwischen de Beus und den Historikern Elsbeth Locher-Scholte und Joop de Jong in *Bijdragen en mededelingen betreffende de geschiedenis der Nederlanden* 3 (2001), S. 307ff; vgl. auch das Themenheft *Ruimte voor revisie. Het koloniale verleden in België en Nederland* der Zeitschrift *Nieuwste tijd* (Juni 2001).

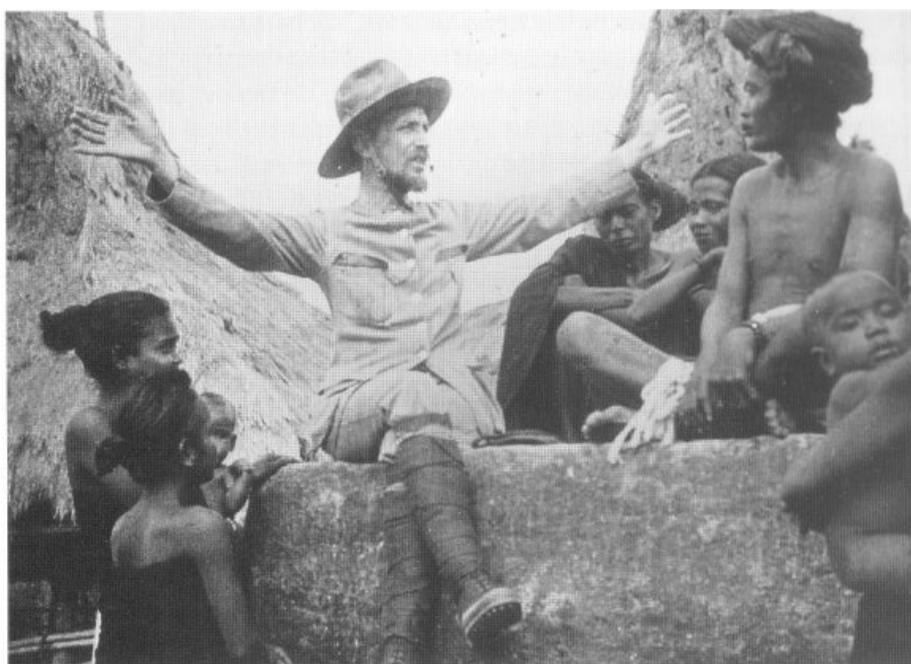
34 *Moeder Dao, de schildpadgelijkende* (Niederlande, 1995). Schwarz-weiß, 90 Minuten. Produzent: R. MILICEVIC, Regisseur: V. MONNIKENDAM, Kamera (Archivbilder): I. A. OCHSE, W. MULLENS, P. BELTJENS, L. VAN VUUREN, L. PH. DE BUSSY e.a., Klangbildkomposition: J.-D. GROENENDIJK, Digitale Montage: A. MARKUS, Filmmontage: L. ZYDOWER, Co-Recherche und Co-Filmrestauration: R. SMEELE. In Deutschland lief der Film unter dem Titel *Mutter Dao, wie eine Schildkröte. Ein kinematografischer Streifzug durch Niederländisch-Indien, 1912–ca. 1933*; in Frankreich unter dem Titel *Chronique Coloniale*. Er wurde vielfach ausgezeichnet, u.a. in den Niederlanden, Russland, Frankreich und auf Hawaii.

35 R. VAN DEN BOOGAARD, *Achter de façade van de tinnijn*, in: *NRC Handelsblad*, 10.02.1995; H. NIOGRET, *Regards d'autrefois et d'aujourd'hui. Entretien avec Vincent Monnikendam*, in: *Positif* 428 (1996), S. 86–88.

Dauer von 120 Stunden gedreht waren, destillierte Monnikendam einen Dokumentarfilm, den er selbst als eine „kinematographische Darstellung Niederländisch-Indiens zwischen 1912 und ungefähr 1933“ betitelte.

Es ist schwierig, *Moeder Dao* kurz zu beschreiben ohne die Bilder direkt zu deuten – und ohne ihre enorme Kraft zu untergraben. Eine kurze, zusammenfassende Beschreibung muss daher genügen.

Moeder Dao besteht aus einer endlosen Aneinanderreihung von Archivbildern, wobei der Ton, die poetischen Texte und die Musik einer eigenen poetischen und musikalischen Linie zu folgen scheinen. Bei den ersten Bildern, die den Ausbruch eines Vulkans zeigen, ist der Zusammenhang noch deutlich vorhanden: Sie bilden den Auftakt einer Schöpfungsgeschichte, des Mythos von der Schöpfung der Erde durch Moeder Dao aus dem Schlamm ihres eigenen Körpers, eine Geschichte von der Insel Nias. Danach gehen Bild und Ton ihren eigenen Weg; Texte und Musik scheinen dabei vor allem die einheimischen Stimmen übersetzen zu wollen. Nach dieser Eröffnung wird der Zuschauer mit langen Aufnahmen von Dampfschiffen und Zügen konfrontiert, die sich einen Weg über das Land und durch das Wasser bahnen, durch die Urwälder, entlang der Felder und Dörfer, Szenen von Ölfeldern und enormen Maschinerien, Bilder in der großen Stadt mit gepflegten Kolonialsoldaten, gut gekleideten Indonesiern und Umzügen anlässlich des Geburtstages der Königin. Im scharfen Kontrast dazu Bilder eines Lagers, in dem Männer sich duschen und kahlgeschoren, gemessen und gewogen werden und schließlich hinter Stacheldraht verschwinden. Einheimische, die als Sklaven in den Minen von Billiton arbeiten. Da sind Rituale zu sehen, Opferhandlungen, eine Ziege wird getötet, um das Dorf mit ihrem Blut vor dem Bösen zu behüten. Szenen mit arbeitenden Kindern, mit riesigen Tabakhallen, in denen zwischen den Arbeitenden Männer in makellosem Weiß auftauchen. Romantische Bilder von Häusern am Wasser, kleinen Booten und Palmen, aber auch schreckliche Bilder von übel zugerichteten Körpern in einer Leprakolonie.



Szene aus *Moeder Dao, de schildpadgelijkende*, 1995, Regie: Vincent Monnikendam.

An verschiedenen Stellen tauchen Verkündiger des Wortes Gottes auf, beeindruckende Priester und Missionare, hinausragend über heidnische oder gerade erst bekehrte Seelen; zu sehen sind ein Atelier von Heiligenbildern im Urwald und ein kleines Missionsorchester. Und ab und zu ganz plötzlich die koloniale Familienszene, eine Teerunde im Garten, fröhlich lachende weiße Menschen und hüpfenden Kindern – ein Bild, welches im niederländischen visuellen Gedächtnis so prominent vertreten ist, dass wir vergessen haben, dass dies nicht das Zentrum, sondern ein beschützter, entlegender Winkel der kolonialen Gesellschaft war. Die Bilderflut ist groß – viele Details, die man so leicht nicht vergisst, wie eine Krokodiljagd, einen weißen Mann, der von seinem Esel ins Wasser fällt, einen Missionar, der auf einem hohen Stein stehend die Wahrheit verkünden kommt, das zweijährige Kind an der Brust einer Mutter, die plötzlich in die Kamera blickt und an einer Zigarette zieht.



Szene aus *Moeder Dao*.

Dass *Moeder Dao* ein besonderer Film ist, sollte anhand dieser kurzen Beschreibung bereits deutlich geworden sein: Er hat nichts gemein mit den nostalgischen und exotischen Bildern vieler anderer Dokumentarfilme, aber ebenso wenig mit den traditionellen anti-kolonialen Filmen. Monnikendam vermeidet Klischees und Stereotypen durch die Wahl seines Materials, aber auch durch die Montage, durch das Fehlen eines machtvollen Erzählers oder bekannter musikalischer Klänge; außerdem gönnt der Film dem Zuschauer keinen einzigen Moment lang Ruhe.

Ein gutes Beispiel für die eigenwillige Form der Darstellung ist die Art und Weise, wie Monnikendam die Herrschaft der Europäer darstellt – nicht, indem er die bereits bekannten Ikonen der Kolonialmacht zeigt, wie den Generalgouverneur oder das Militär, sondern durch Bilder von Fabrikanten und Ingenieuren, Aufsehern und Verwaltern, Priestern und Missionaren, Ärzten, Lehrern und Wis-

senschaftlern, oder anders gesagt: den aktiven Konstrukteuren der neuen Zivilisation, Stück für Stück ausstaffiert mit den Attributen ihrer unerbittlichen Macht in einem wechselnden Dekor.

Der europäischen Macht gegenüber steht die einheimische Bevölkerung. Obwohl das visuelle Erbe der kolonialen Herrschaft gewissermaßen ‚infiziert‘ ist, gelingt es Monnikendam durch eine ausgewogene Auswahl von Fragmenten und die anschließende Montage, andere Stimmen erklingen zu lassen – einheimische Stimmen, die von Arbeit erzählen, von Entwurzelung und Ungleichheit, die aber auch auf eine Welt verweisen, die den Europäern fremd geblieben ist, die Welt der Geister, der Opfergaben und Magie, in der die Beziehungen zu den Vorfahren lebenswichtig waren. „C’était important de reconstruire cette relation“, so Monnikendam. „À cette mentalité, les Européens ne comprennent rien du tout: ils n’en considèrent que les aspects étranges, cruels.“³⁶ Der Ton unterstützt diese einheimischen Stimmen in Form von gesprochenen Texten und Gedichten, die aus dem Archipel selbst stammen, und von einem elektronischen Klangbild (komponiert von Jan-Dries Groenendijk), das als „eine herübergewehte Spur von Erinnerung“³⁷ starke Gefühle weckt.

Die Erfahrung der rauen Wirklichkeit, die Illusion von Authentizität, die *Moeder Dao* wachruft, ist vor allem als Resultat der rhythmischen und raffinierten Montage zu betrachten. In dieser Montage liegt die Kraft des Films. Monnikendam hat die Archivfilme buchstäblich auseinander genommen – mit dem Ziel, „die inhaltlichen Komponenten von [seinem] Material zu einer Bedeutungskette [zu] verknüpfen“. Durch das Fehlen eines Erzählers und einer tragenden musikalischen Linie ist es die Montage, die die Geschichte des Films erzählen muss. Die Fragmente müssen nahtlos aneinander anschließen, so der Regisseur, damit „eine innere Logik“ entsteht.³⁸

Laut Peter Delpeut, einem Filmkonservator und Regisseur, ist es Monnikendam dadurch gelungen, die Archivbilder „aus ihrem bestehenden Kontext zu lösen, um sie anschließend in einer geschickten Umkehrung mehr oder weniger gegen sich selbst einzusetzen. Die in erster Linie optimistische und rechtfertigende Geschichte einer kolonialen Herrschaft, die diese zweihundert Filme erzählt haben, wird mit denselben Bildern, aber durch eine neue Montage untergraben, es wird ihr widersprochen.“³⁹ Durch eine ‚interpretierende Archäologie des Schauens und nochmaligen Schauens‘ hat Monnikendam aus Millionen von Bildern die Momente zu destillieren verstanden, in denen das Material unbeabsichtigt etwas von einer verdeckten Geschichte preisgibt. Damit hat er einen Essay geschrieben, in dem die Bilder keine Illustrationen von Worten sind, sondern für sich selbst sprechen müssen, so Delpeut.⁴⁰

36 NIOGRET, *Regards d'autrefois et d'aujourd'hui*, in: *Positif* 428 (1996), S. 88.

37 P. DELPEUT, *Wonen in beelden. Moeder Dao*, in: *Skrien* 203 (1995).

38 N. DE KLERK/B. KOETSENRIJTER, *Wat gebeurt er onder de tafel van een samenleving*, in: *Skrien* 195 (1994), S. 24.

39 DELPEUT (wie Anm. 37).

40 Ebd.

Durch seinen rein kinematographischen Charakter fordert *Moeder Dao* die volle Aufmerksamkeit des Zuschauers. Es gibt keinen Ruhepunkt, keinen Moment, um sich zurückzulehnen, zu jeder Zeit verlangen die Bilder hundertprozentige Aufmerksamkeit. Ein Kritiker aus *Cahiers du Cinéma* beschreibt das wie folgt:

„Voir *Chronique Coloniale* force à développer une véritable morale du regard, que le spectateur doit constamment mettre à l'épreuve, puisque la moindre image devient l'occasion d'un traitement en profondeur, le lieu d'un questionnement intime sur sa nature et son utilité.“⁴¹

Nach Meinung Delpeuts ist Monnikendam seinen Prinzipien allerdings nicht bis ins Letzte verpflichtet geblieben. Trotz der viel gelobten Ambiguität und Offenheit zu Beginn des Films liege ihm letztendlich ein eindeutiges, geschlossenes Weltbild zugrunde, eine romantische Vision, in der die Schönheit der reinen Natur, symbolisiert durch unschuldige Kinder, animistische Rituale, Urwälder und handwerkliche Traditionen, der Verdorbenheit der westlichen Zivilisation gegenübergestellt wird, einer Zivilisation, die unter der Maske des Fortschritts die Natur zerstört, Menschen zu mechanischen Sklaven macht und für sich selbst die Wahrheit beansprucht.⁴²

Es stellt sich die Frage, ob Depeut dem Film mit dieser Interpretation nicht unrecht tut. Zunächst einmal sind die Kontraste weniger scharf, als er suggeriert. Die Bilder, die auf die traditionelle Kultur verweisen, wecken jedenfalls nicht den Eindruck einer romantischen Idylle – es sei denn, man *will* den Film aus einer romantischen, an Rousseau angelehnten Perspektive betrachten. Wer sich jedoch auf einen historischen Standpunkt stellt und von der Unvermeidlichkeit der Modernisierung ausgeht, der wird sich, konfrontiert mit den sich wiederholenden Kontrasten in der rauen Darstellung der kolonialen Gesellschaft, der herrschenden Ambiguität keinen Moment lang entziehen können. Damit behält *Moeder Dao* die Offenheit, die den Zuschauer zur Reflexion zwingt und ihn damit für seine Interpretation verantwortlich macht.

In der Erinnerungskultur im Hinblick auf die niederländische koloniale Vergangenheit ist *Moeder Dao* ein Höhepunkt, sowohl in ästhetischer als auch in historiographischer Hinsicht, und zwar gerade weil sich der Film der vorherrschenden hybriden Kultur entzieht, in der Moralismus mit einem andauernden Eurozentrismus einhergeht, in der Scham und Anerkennung des begangenen Unrechts mit Gefühlen der Solidarität gegenüber Veteranen und Repatrianten ringen und in der es so viel Raum gibt für Nostalgie und eine opportunistische Form der Amnesie.

41 O. JOYARD, *La mémoire neuve*, in: *Cahiers du Cinéma* 506 (1996), S. 62.

42 DELPEUT (wie Anm. 37).

Verzeichnis der Autorinnen und Autoren

MICHA BRUMLIK, Dr. phil., Studium der Pädagogik und Philosophie; Professor für Erziehungswissenschaft an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt a.M., Direktor des Fritz Bauer Instituts Frankfurt a.M.; Arbeits- und Forschungsschwerpunkte: Pädagogik, Ethik, Theorie und Empirie moralischer Sozialisation, Religionsphilosophie.

Veröffentlichungen u.a.: *Aus Katastrophen lernen? Grundlagen zeitgeschichtlicher Bildung in menschenrechtlicher Absicht*, Berlin 2004; *Europa und der Judenmord. Eine Bestandsaufnahme*, Berlin 2005, herausgegeben mit S. Korn.

KATHRIN GAWARECKI, M.A., Studium der Niederlande-Studien, Politikwissenschaft und Soziologie in Münster und Berlin; plant gegenwärtig eine Promotion zur Thematisierung des Kolonialismus in Museen und Ausstellungen.

MATTHIAS HEYL, Dr. phil., M.A., Historiker und Erziehungswissenschaftler; seit 2002 pädagogischer Leiter der Internationalen Jugendbegegnungsstätte Ravensbrück und Leiter der Pädagogischen Dienste der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück.

Veröffentlichungen u.a.: *Erziehung nach Auschwitz: eine Bestandsaufnahme; Deutschland, Niederlande, Israel, USA*, Hamburg 1997; ‚*Conflicting Memories*‘ – *Vom Nutzen pädagogischer Erinnerungsarbeit im ‚Global Village‘*, in: R. LEIPRECHT/A. KERBER (Hrsg.), *Schule in der Einwanderungsgesellschaft*, Schwalbach i.T. 2005, S. 192–217.

NICOLE MARIA HELENE JANSEN, Studium der Niederländischen Philologie, Germanistik und Katholischen Theologie in Köln, zweites Staatsexamen für das Lehramt Sekundarstufe I/II (2001); wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Niederländische Philologie der Universität Köln; Arbeitsschwerpunkte: moderne Literatur, Lehreraus- und -fortbildung, Forschungsschwerpunkt u.a.: Raumanalyse in der postkolonialen niederländischen Literatur.

ANNE KERBER, Studentin der Interkulturellen Pädagogik an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg; Mitarbeiterin am dortigen Interdisziplinären Zentrum für Bildung und Kommunikation in Migrationsprozessen (IBKM); Arbeitsschwerpunkte: Soziale Arbeit mit jugendlichen Flüchtlingen, Internationale Jugendbegegnungen.

Veröffentlichung: *Schule in der Einwanderungsgesellschaft*, Schwalbach i.T. 2005, herausgegeben mit R. Leiprecht.

REINHART KÖSSLER, Dr. phil., Studium der Soziologie, Osteuropäischen Geschichte, Mittleren und Neueren Geschichte und Ethnologie in Heidelberg, Leeds und Münster; apl. Professor am Institut für Soziologie der Universität Münster; Arbeits- und Forschungsschwerpunkte: Entwicklungssoziologie, Gesellschafts- und Entwicklungstheorie, internationale Zivilgesellschaft, Ethnizität, Erinnerungspolitik, Regionalschwerpunkt Südliches Afrika.

Veröffentlichungen u.a.: *Völkermord und Gedenken. Der Genozid an den Herero und Nama in Deutsch-Südwestafrika 1904–1908*, in: *Völkermord und Kriegsverbrechen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts*, herausgegeben vom Fritz Bauer Institut, Frankfurt a.M. und New York 2004, S. 37–75, mit H. Melber; *In Search of Survival and Dignity. Two Traditional Communities in Southern Namibia under South African Rule*, im Erscheinen.

RUDOLF LEIPRECHT, Dr. phil., Diplomstudium der (Sozial-)Pädagogik in Tübingen, Promotion und Habilitation zu erziehungswissenschaftlichen Themen; langjährige Forschungs- und Lehrtätigkeit in den Niederlanden; heute Privatdozent für Interkulturelle Pädagogik an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg, Direktor des dortigen Interdisziplinären Zentrums für Bildung und Kommunikation in Migrationsprozessen (IBKM); Arbeits- und Forschungsschwerpunkte: Rassismuskforschung, Rassismusprävention, Interkulturelle Pädagogik und Internationale Jugendarbeit (Austauschpädagogik).

Veröffentlichungen u.a.: *Alltagsrassismus. Eine Untersuchung bei Jugendlichen in Deutschland und den Niederlanden*, Münster 2001; *Schule in der Einwanderungsgesellschaft*, Schwalbach i.T. 2005, herausgegeben mit A. Kerber.

HELMA LUTZ, Dr., Studium der Sozialpädagogik (Kassel), Soziologie, Politikwissenschaft und Erziehungswissenschaft (FU Berlin); Promotion (PhD) in Soziologie (Universität von Amsterdam 1990), Habilitation in Erziehungswissenschaft (Münster 1999) und Soziologie (Münster 2005); seit 1999 Oberrätin am Fachbereich für Erziehungswissenschaft und Sozialwissenschaften, Universität Münster; aktuelle Arbeitsschwerpunkte und Forschungsinteressen: Gender- und Migrationsforschung, interkulturelle Studien, Rassismus- und Ethnizitätsforschung.

Veröffentlichungen u.a.: *Pluralismus unausweichlich? Blickwechsel zwischen Vergleichender und Interkultureller Pädagogik*, Münster u.a. 2003, herausgegeben mit I. Gogolin, J. Helmchen und G. Schmidt; *Intersektionalität im Klassenzimmer: Ethnizität, Klasse, Geschlecht*, in: R. LEIPRECHT/A. KERBER (Hrsg.): *Schule in der Einwanderungsgesellschaft*, Schwalbach i.T. 2005, S. 218–234, mit R. Leiprecht.

GERT OOSTINDIE, Dr., Historiker; Professor für Karibische Studien an der Universität Utrecht, Direktor des Royal Netherlands Institute of Southeast Asian and Caribbean Studies (KITLV) in Leiden; Forschungsschwerpunkte: Karibische Geschichte, niederländische Kolonialgeschichte.

Veröffentlichungen u.a.: *Facing up to the past; Perspectives on the commemoration of slavery from Africa, the Americas and Europe*. Kingston und Den Haag 2001 (Hrsg.); *Decolonising the Caribbean. Dutch policies in a comparative perspective*. Amsterdam 2003, mit I. Klinkers.

PAMELA PATTYNAMA, Dr., Literaturwissenschaftlerin; Professorin für koloniale und postkoloniale Literatur- und Kulturgeschichte an der Universität von Amsterdam; Arbeits- und Forschungsschwerpunkte u.a.: Gender und Sexualität, postkoloniale Theorie, filmische und literarische Repräsentationen der niederländischen Kolonialvergangenheit in Niederländisch-Indien; Angehörige der zweiten Generation indischer Niederländer.

Veröffentlichungen u.a.: *Herinneringsliteratuur en postherinneringen bij eerste en tweede generatie Indische schrijvers*, in: R. BUIKEMA/M. MEIJER (Hrsg.), *Kunsten in beweging 1900–1980. Cultuur en migratie in Nederland*, Den Haag 2004, S. 207–221; *Colonial Discourse and Postcolonial Narrative in Dutch Cinema*, in: D. MEROLLA/S. PONZANESI (Hrsg.), *Migrant Cartographies: Cultural Travellers and New Literatures*, Lanham, Maryland 2005, (im Erscheinen).

FRANK VAN VREE, Dr., Historiker; Professor für Journalistik und Kultur an der Universität von Amsterdam; Arbeits- und Forschungsschwerpunkte: Erinnerung und Vergangenheitsrepräsentation (vor allem mit Bezug auf den Zweiten Weltkrieg), Geschichtskultur, journalistische Kultur und Mediengeschichte.

Veröffentlichungen u.a. *The Politics of Public Memory; the Commemoration of the Second World War in Historical and Comparative Perspective*, in: T. ENSINK/C.L.A. SAUER (Hrsg.), *The Art of Commemoration; fifty years after the Warsaw Uprising*, Amsterdam u.a. 2003, S. 222–241; *Auschwitz liegt in Polen: Krieg, Verfolgung und Vernichtung im polnischen Kino 1945–1963*, in: W. WENDE (Hrsg.), *Geschichte im Film. Mediale Inszenierungen des Holocaust und kulturelles Gedächtnis*, Stuttgart und Weimar 2002, S. 44–66.

HASKO ZIMMER, Dr. phil., Studium der Germanistik, Geschichte und Pädagogik in Hamburg und Göttingen; Akademischer Oberrat am Institut für Allgemeine Erziehungswissenschaft der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster; Arbeits- und Forschungsschwerpunkte u.a.: Deutsche Bildungsgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, Geisteswissenschaftliche Pädagogik und Nationalsozialismus; Vergangenheitspolitik und Erinnerungsarbeit, Pädagogik der Menschenrechte.

Veröffentlichungen u.a.: *Erinnerung im Horizont der Menschenrechte – Perspektiven der Erinnerungsarbeit im Rahmen der Globalisierung*, in: *Jahrbuch für Pädagogik 2003: Erinnern-Bildung-Identität*, Frankfurt a.M. 2003, S. 247–269; *Nach Kriegen und Diktaturen: Umgang mit Vergangenheit als internationales Problem – Bilanzen und Perspektiven für das 21. Jahrhundert*, Essen 2005, herausgegeben mit A. Kenkmann.